◆ Das Fortleben nach dem Tode
im wissenschaftlichen Experiment

MOREY BERNSTEIN

Der Fall Bridey Murphy

Dokument einer Wiedergeburt?

◆

New York Times: Amerikas 1956-Bucherfolg Nr. 1 ◆
Über 1 Million Exemplare in einem Jahr ◆ Annähernd 20 Übersetzungen ◆
Colorado Daily: Beschreibung von facts ... faszinierend und authentisch ◆
Tatsachenbericht über eines der erregendsten parapsychologischen
Experimente unserer Zeit ◆ „Das umstrittenste Buch des Jahres" ◆
Wiedergeburt und age-regression im Urteil der Wissenschaft
" ... eine völlig neue Auffassung von der Seele!"

ZIERAU

Als in der jüngsten Vergangenheit erstmalig in den Schaufenstern amerikanischer Buchhandlungen ein Buch lag, ahnte niemand, daß es innerhalb weniger Tage zum erstaunlichsten Bucherfolg der USA werden sollte: „The Search for Bridey Murphy" (deutsch „Die Suche nach Bridey Murphy" – sprich „Breidi Mö:fi"). Schon drei Wochen später meldete die bekannte „New York Times": „Bridey Murphy" erstmalig auf der Bestsellerliste! Binnen weniger Wochen hatte das Werk dort den ersten Platz erreicht. Übersetzungen in fast alle Kultursprachen folgten.

Wer das Buch kennt, wundert sich darüber kaum. Das Problem, um das es geht, ist das für den Menschen fundamentale überhaupt:

Gibt es ein Fortleben nach dem Tode und wie kann man es wissenschaftlich nachweisen?

Bernstein hat mit der Veröffentlichung der Protokolle über seine tiefenpsychologischen Experimente ein von allen Seiten sorgsam gehütetes Tabu durchbrochen, und lebhafte Zustimmung wie leidenschaftliche Ablehnung blieben nicht aus. Das Überraschendste aber war, daß gerade von seiten einiger unvoreingenommener Fachwissenschaftler dem Autor eine unerwartete Ermunterung zuteil wurde (siehe Teil IV). Die große Zeitung „Los Angeles Mirror" hat das Erregende und die Bedeutung des Buches wohl am richtigsten getroffen, wenn sie schreibt:

„Hat Bernstein eine Tür geöffnet, die wir nur deshalb so zögernd durchschreiten, weil wir die unausweichlich damit verbundenen Folgen fürchten?"

Und worin bestehen Bernsteins Entdeckungen? Auf Tonbändern und unter Zeugen offenbart sich – im Buch Wort für Wort aufgezeichnet – aus dem Munde der jungen, von Bernstein in hypnotischen Tiefschlaf versetzten Ehefrau Ruth Simmons die Geschichte einer Frau, die vor mehr als hundert Jahren in Irland lebte und dort gestorben ist. Eine Fülle von Einzelheiten formt sich zum Mosaik eines Lebens, das Mitte des vorigen Jahrhunderts in Belfast zuende ging. Dem Experimentator, Bernstein, wird klar, daß damit die Schwelle überschritten ist, die man bisher allgemein für unüberwindlich gehalten hat und hinter der sich der unheimliche Bereich der Seele erstreckt, um dessen Auslotung sich die Tiefenpsychologie seit Jahrzehnten bemüht.

Die auf den Tonbändern festgehaltenen Einzelheiten sind es nun, auf die sich Zeitungs-

Fortsetzung hintere Klappe!

e. V.

Redemptoristen
Grenzgebiete der Wissenschaft
Österr. Provinz

gP4 ~~261/a 38~~

Gesellschaft für metaphysische Forschung e. V.

GP4

MOREY BERNSTEIN / DER FALL BRIDEY MURPHY

Dr. Rudolf Schwarz
(14a) Neuffen Württ.
Gesellschaft für Medizinische Hypnose e. V.
1957

Redemptoristen
Ordensleitung
der Wissenschaft
Österr. Provinz

10

MOREY BERNSTEIN

Der Fall Bridey Murphy

»Dokument einer Wiedergeburt«

Redemptoristen
Curatelle
der Wissenschaft
Österr. Provinz

GERHARD ZIERAU VERLAGSGESELLSCHAFT MBH
GÖTTINGEN

Herausgegeben in der Reihe: »Aktuelle Wissenschaft«

Deutsch von Heinrich F. Gottwald

7NFL 122

Redemptoristen
Grenzgebiete
der Wissenschaft
Österr. Provinz

1988.1789

(b 2072)

Alle Rechte vorbehalten
Gerhard Zierau Verlagsgesellschaft mbH Göttingen und Hann. Münden
Jegliche Reproduktion, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages
Titel des amerikanischen Buches „The Search for Bridey Murphy"
Die Teile I, III, IV stehen ausschließlich unter der Verantwortung des deutschen Verlages
Gesamtherstellung: Goltze-Druck, Göttingen, Stresemannstraße 28

I

Äusserungen und Wirkungen
eines Phänomens

II

Die Bernstein-Protokolle
Hypnose und age regression

III

Die Suche nach Bridey Murphy
Ergebnisse und Beweise

IV

Der Fall Bridey Murphy
im Urteil der Wissenschaftler

Anhang

Heute abend will ich einen neuen hypnotischen Versuch machen, einen Versuch, wie ich ihn noch niemals unternommen habe. Das Medium ist Ruth Simmons. Heute ist der 29. November 1952.

Nachdem ich diese Sätze in mein Tagebuch geschrieben hatte, lehnte ich mich zurück und überlegte mir, wie ich am heutigen Abend vorgehen wollte. Es war Samstag, am späten Nachmittag, und in wenigen Stunden würde ich das Experiment beginnen.

Ich hatte vor, mein Medium auf dem Wege ganz normaler hypnotischer Rückführung in sein erstes Lebensjahr zu versetzen. Dann wollte ich eindringlich fragen, ob das Gedächtnis nicht noch weiter zurückreichte. Das Verfahren schien fast primitiv, aber vielleicht hatte es den gewünschten Erfolg.

Unter „hypnotischer Rückführung" (age regression) versteht man ein Verfahren, bei dem man das Gedächtnis der Versuchspersonen in Hypnose in die Vergangenheit führt und Erlebnisse bis in die letzten Einzelheiten — auch solche der frühesten Kindheit — aus Unterbewußtsein und Vergessenheit heraufholt.

Eines Abends nach einem Tanzfest hatte ich entdeckt, in wie ungewöhnlich tiefe Trance sich Ruth Simmons unter Hypnose versetzen ließ. Eine Gruppe von wohl einem Dutzend Paaren hatte sich nach dem Fest in der Wohnung eines der Teilnehmer zusammengefunden. Einige der Anwesenden bestürmten mich, doch unbedingt einen Beweis meiner hypnotischen Fähigkeiten zu liefern. So höflich wie möglich wandte ich ein, daß ich nicht zur „Schaustellung" neigte, erklärte mich aber bereit, den Anwesenden zu zeigen, wie man sich in allmähliche Entspannung versetzt; so würden sie wenigstens einmal sehen, wie eine Trance begänne.

Während des folgenden kleinen Experiments entdeckte ich

einige unter den Teilnehmern, die offenbar gute hypnotische Medien waren. Eine aber überragte alle andern bei weitem: Ruth Simmons. Wochen später bot sich mir eine neue Gelegenheit, und ich konnte feststellen, daß ich mich damals nicht geirrt hatte. Sie war in der Tat ein bemerkenswertes Medium, d. h. sie hatte die Fähigkeit, in allerkürzester Zeit in tiefe Trance zu versinken.

Ihre Anwesenheit am heutigen Abend würde also kein Zufall sein. Es war mir klar, daß ich für mein schwieriges Vorhaben ein ganz ausgezeichnetes Medium brauchte.

Für Ruth Simmons war das nichts Neues: schon zweimal hatte ich sie inzwischen hypnotisiert. Bei einer dieser Gelegenheiten hatte sie überzeugend bewiesen, daß sie sich in Hypnose an Vorfälle erinnerte, die sich ereignet hatten, als sie erst ein Jahr alt war. Aber heute hatte ich mehr vor.

Ich weiß noch, wie lang mir die Zeit wurde, während ich auf unsere Gäste wartete. Endlich trafen Rex und Ruth Simmons ein.

Ich brachte es fertig, das einleitende allgemeine Gerede — von der Präsidentenwahl bis zum gräßlich kalten Wetter — durchzustehen. Dann gewann ich den Eindruck, der Höflichkeit und Konvention sei nun Genüge getan. So wandte ich mich an Ruth und fragte, ob sie bereit sei, sich hypnotisieren zu lassen. Achselzuckend erwiderte sie, sie habe nichts dagegen. Ich bat sie, sich heute nicht in den Sessel zu setzen, sondern sich ausgestreckt auf die Couch zu legen. Dann brachte ich ein Kissen und eine Decke, damit sie es behaglicher hätte. Sie war sehr einverstanden mit den neuen Versuchsbedingungen.

Nur wenige Minuten dauerte es, bis die Hypnose wirkte. Ruth war in der Tat ein selten gutes Medium und versank in allerkürzester Zeit in tiefe Trance.

Sobald ich mich vergewissert hatte, daß ihr hypnotischer Schlaf tief genug war, schaltete ich das Tonband ein und begann, mit ruhiger Stimme zu sprechen.

„ . . . Wir wollen nun zurückwandern. Durch Raum und Zeit wollen wir zurückschreiten, als blätterten wir in den Seiten eines Tagebuches . . . Und wenn ich gleich wieder zu Ihnen spreche, dann werden Sie sieben Jahre alt sein und auf meine Fragen antworten . . ."

Ich machte eine kurze Pause. Rex und Hazel, meine Frau, beobachteten mit mir zusammen schweigend die junge Dame, die offenbar in tiefem Schlaf lag.

Endlich fragte ich: „Gehst du zur Schule?"

Sie bejahte mit klarer, leiser Stimme.

Ich fragte weiter: „Wer sitzt vor dir?"

„Jacqueline."

„Und hinter dir?"

„Verna Mae."

In gleicher Weise versetzte ich Ruth in ein Alter von fünf Jahren, in den Kindergarten. Auf die Frage, wer vor ihr säße, antwortete sie: „Niemand". Dann berichtete sie, sie säße an einem langen Tisch; so konnte natürlich niemand vor ihr seinen Platz haben. Sie erzählte uns, ihr Lieblingsspiel sei „Himmel und Hölle", und ihre Puppe hieße Bubbles. Dann beschrieb sie erstaunlich eingehend ihr schwarzes Samtkleid mit breiten Schleifchen auf den Taschen.

Und dann war Ruth drei Jahre alt! Ganz genau beschrieb sie ihre bunte Puppe, und sie erinnerte sich an ihren Hund Buster.

Tiefer und tiefer drangen wir in ihre frühesten Erinnerungen, überschritten die Grenze des normalen Bewußtseins, und schließlich wußte Ruth, daß sie erst ein Jahr alt sei. Damals hatte sie ihren Wunsch nach Wasser durch die Silbe „Wa" ausgedrückt. Aber als ich sie fragte, was sie gesagt hätte, wenn sie ein Glas Milch wollte, erwiderte sie: „ . . . kann ich nicht sagen."

Und nun — nun war ich an der Schwelle eines Versuchs, den ich noch niemals gewagt hatte. Ich hatte vor, sie „über die Hürde" zu bringen. Kurz gesagt: ich wollte erproben, ob es möglich sei, das Erinnerungsvermögen sogar bis in eine Zeit vor der Geburt zurückzuführen.

Bis vor wenigen Monaten war mir dieser Gedanke überhaupt nicht in den Sinn gekommen. Ich hatte andere Medien so weit gebracht, daß sie sich an längst vergessene Episoden ihrer Jugend erinnerten. Einige hatte ich sogar bis zum Augenblick ihrer Geburt zurückgeführt; aber war es nicht selbstverständlich, daß damit eine Schwelle erreicht war, die man nicht überschreiten konnte? Ich hatte nie daran gezweifelt, daß hier ein absoluter Endpunkt erreicht war.

Verschiedene Bücher und einige bekannte Fachleute hatten mich

jedoch meine Ansicht ändern lassen. So las ich z. B. den Bericht eines berühmten englischen Psychiaters, der bereits seit vielen Jahren mehr als tausend Medien in die Zeit vor ihrer Geburt rückgeführt hatte. Außerdem hatte ich festgestellt, daß eine Reihe von Wissenschaftlern, Ärzte, Psychologen und manche andere sich mit genau gleichen Forschungen beschäftigten.

Nun war ich an der Reihe!

Ich sagte der schlafenden Ruth Simmons, die jetzt sehr tief atmete, sie solle versuchen, mit ihrem Erinnerungsvermögen noch weiter zurückzudringen . . . „Zurück, immer weiter und weiter zurück, bis Sie sich, so seltsam das auch scheinen mag, in einer ganz anderen Umgebung, an anderem Ort, in anderer Zeit befinden. Und wenn ich Sie wieder frage, werden Sie mir darüber berichten." Dann wartete ich einige bange Atemzüge lang.

Nun ging ich zur Couch zurück und hielt das Mikrophon ganz dicht vor ihren Mund. Der große Augenblick war gekommen!

Würde es gelingen, in die Zeit vor ihrer Geburt vorzustoßen?

„Jetzt berichten Sie mir. Berichten Sie, was Sie sehen und hören," drängte ich. „Was sehen Sie? Was sehen Sie?"

„. . . alle Farbe von meinem Bett abgekratzt!"

Ich verstand nicht. Nach einigem Zögern stellte ich die einzige logische Frage, die sich in dieser Lage anbot: „Warum hast du das getan?"

Und nun lauschten wir auf die leise, entspannte Stimme, die so fern und gleichzeitig nah war. Sie berichtete die rührende Geschichte von einem kleinen Mädchen, das Prügel bezogen und sich deshalb an den Erwachsenen gerächt hatte, indem es die Farbe von seinem Metallbett abkratzte. Zum Schluß meinte sie erklärend, das Bett sei eben erst „neu gestrichen und schön gemacht" worden.

Das kleine Mädchen schien an einen andern Ort und in eine andere Zeit zu gehören. Als ich sie nach ihrem Namen fragte, antwortete mein Medium:

„Friday . . . Friday Murphy."

I

Äusserungen und Wirkungen eines Phänomens

In den ersten Januartagen des Jahres 1956 konnte man allenthalben in der amerikanischen Presse lesen:

„Die große Überraschung: Ein Tatsachenbericht Bestseller 1956! Morey Bernstein schrieb ‚Die Suche nach Bridey Murphy' . . . Hier ist die bemerkenswerte story eines geradezu fabelhaften Übernachterfolges . . . das Buch, über das ganz Amerika spricht . . . die bestürzende Geschichte einer Hausfrau aus Colorado, die sich in Hypnose plötzlich an ein früheres Leben vor mehr als hundert Jahren in Irland erinnert . . . das erregende Buch, das Morey Bernsteins bedeutende Experimente, das age regression, außersinnliches Wahrnehmungsvermögen, sowie einen phänomenalen Fall von Wiedergeburt und andere Geheimnisse des menschlichen Geistes beschreibt . . .

Hier die bisherigen Rekorde:

Unerhörte Begeisterung bereits vor der Veröffentlichung — ehe das Buch noch in den Buchhandlungen vorliegt, Anfragen für mehr als vier Auflagen —

Zeitungs- und Zeitschriftenverleger planen eigene Artikel- und Serienveröffentlichungen —

Vorrezensenten sagen, daß dies das ‚umstrittenste Buch des Jahres' sei —"

Und weiter:

8. Januar 1956 (drei Tage nach Erscheinen des Werkes): . . . das Buch zieht sofort die Aufmerksamkeit von der atlantischen Küste bis zum Stillen Ozean auf sich — Selbst hoffnungslose Zyniker diskutieren erregt Bernstein (King Features Syndical) — Eine unheimliche Angelegenheit (Washington Post & Times Herald) — Mit Bridey kann man es verschieden halten: man kann es ignorieren, man kann es als Humbug bezeichnen, man kann es glauben. Eines aber wird man nicht können: man wird es nicht eher aus der Hand legen, als bis man auch die letzte Seite gelesen hat (Pittsburg Press).

12. Januar (eine Woche nach Erscheinen): vierte und fünfte Auflage verkauft, sechste Auflage im Druck, täglicher Bestelleingang rund 3000 Exemplare . . .

22. Januar: Bridey Murphy erstmalig auf der Bestsellerliste der New York Times — Platznummer: 14 . . .

29. Januar: Bernsteins Buch jetzt auf Platz 8 — wer weiß, auf welchem Platz es in der nächsten Woche, am 5. Februar, einen Monat nach Erscheinen, stehen wird. Wir glauben, daß ein großer Sprung erwartet werden darf . . .

1. Februar: sechste Auflage soeben ausgeliefert —

Man wartete nicht vergebens, der große Sprung kam, ‚The Search for Bridey Murphy' (so lautet der amerikanische Originaltitel) sprang erwartungsgemäß auf den ersten Platz der Bestsellerskala, und acht Wochen, nachdem das erste Exemplar in einem Schaufenster gelegen hatte, konnte der Verlag, einer der größten der USA, feststellen, daß bereits über 170 000 Exemplare verkauft waren.

Heute hat die amerikanische Gesamtauflage einschließlich der Sonderausgaben längst die Millionengrenze überschritten.

Eines der erstaunlichsten Buchwunder der Neuen Welt hatte sich ereignet und wohl die höchste Auflage in kürzester Zeit ihre Käufer gefunden.

Die Geschichte des Verlagswesens kennt mehrere Fälle, in denen ahnungslose Lektoren und Verleger die Möglichkeiten der ihnen angebotenen Manuskripte verkannt haben. Remarques „Im Westen nichts Neues" ist beispielsweise mehrfach als Bumerang zwischen dem Autor und mehr als zwei Dutzend Verlegern hin- und hergeflogen, ehe es bei Ullstein an die richtige Adresse kam.

Bernsteins Aufzeichnungen liefen ebenfalls zunächst durch die Hände dreier Agenten und einer Reihe von Verlegern, ehe Doubleday in New York zugriff, der bereits einige Werke über parapsychologische Probleme (u. a. aus der Feder des bekannten Prof. Rhine) herausgebracht hatte. Doubleday hatte gehofft, vielleicht 8000 Exemplare verkaufen zu können, ein Vierteljahr später rief der Verlag seinen Bedarf bereits fünfzigtausendstückweise bei Druckern und Buchbindern ab.

Diese ungewöhnlichen Verkaufsziffern werden durch eine Reihe eigenartiger Zwischenfälle gekennzeichnet. In Chicago betrat ein

Mann die Buchhandlung von Koch & Brentano, die ein großes Schaufenster nur mit ‚Brideys' dekoriert hatten und erklärte: „Das Fenster sieht gut aus, ich möchte es kaufen . . ." Dann übernahm und bezahlte er alle ausgestellten Exemplare, 166 an der Zahl. „Für meine Freunde", erklärte er. Um Bridey-hungrige Käufer zu befriedigen, bestellte A. C. Vroman, ein Buchhändler aus Pasadena, 1000 Stück per Luftfracht, eine unerhörte Extravaganz, wenn man die hohen Frachtkosten und die sonst übliche Pfennigfuchserei im Buchhandel kennt. Eine Firma, die sich auf den Versand von parapsychologischer Literatur spezialisiert hatte, (Melv. Powers, Cal.) stellte binnen Kürze eine Umsatzsteigerung von 2500% fest. Als sich die Verlagsvertreter Doubledays auf einer Tagung in New York nicht über die Höhe der nächsten Auflage einig werden konnten, legte man eine kurze Pause ein, um ein paar der wichtigsten Buchhändler nach neuen Aufträgen zu fragen. Binnen zehn Minuten wurden 16 900 Exemplare notiert . . .

Wenn man sich fragt, warum ein solches Buch, das innerhalb weniger Wochen einen Kontinent in Atem hielt und stellenweise geradezu eine Psychose hervorrief, nicht schon eher in Deutschland erschien — obwohl bereits annähernd zwanzig Übersetzungen in anderen Ländern vorliegen oder kurz bevorstehen — dann kann man ganz einfach sagen: gerade w e g e n dieses phänomenalen, ja geradezu verdächtigen Erfolges.

Natürlich war die erste Kunde dieser Massenhysterie schon sehr bald nach Deutschland gedrungen, und wie nicht anders zu erwarten, hatten sich sofort bestimmte Blätter auf diese Nachricht gestürzt: die einen, um diese erstaunlichen Vorgänge — soweit Einzelheiten und nähere Angaben überhaupt erreichbar waren — sofort in spaltenlangen Berichten ihren Lesern vorzusetzen. Dabei konnte man sich aus urheberrechtlichen Gründen in den meisten Fällen nur auf Zitate amerikanischer Zeitungen, nicht aber auf den Text des Originalwerkes stützen, was einer objektiven Beurteilung sicherlich nicht entgegenkam. Die anderen, um die Vorgänge kurz und verächtlich abzutun: Hirngespinste, vielleicht sogar Betrug, clevere Geschäftemacherei und auf jeden Fall eben ‚nur in Amerika denkbar'. Eine der angesehensten deutschen Tageszeitungen widmete dem Klamauk um „Breidi Möfi" (wie sie schrieb) einen ganzen Abschnitt, und man konnte sich eigent-

lich nur wundern, daß die kostbaren Zeilen eines solchen Blattes überhaupt an eine solche obskure Sache verschwendet wurden. Ein großes deutsches Nachrichten-Magazin brachte über das Buch einen vier Spalten langen Artikel, in dem der dem Blatt eigene ironische Ton ganz besonders zu dem behandelten Thema zu passen schien.

In der Tat: wenn man einmal aufmerksam verfolgte, was sich jenseits des Ozeans abspielte, dann konnte man als Europäer nur den Kopf schütteln.

In Hunderten von Tageszeitungen und Zeitschriften, ja in so ausgefallenen Fachblättern wie Mechanic Illustrated, waren seitenlange Abhandlungen über den rätselhaften Fall der unbescholtenen jungen Frau aus Colorado erschienen, die sich plötzlich während der Experimente, die ein ebenso ehrenwerter Bürger, unter Zeugen, mit ihr anstellte, eines früheren Lebens in allen Einzelheiten erinnern wollte. Die Zahl der im Verlaufe der „Bridey Murphy Campagne" geschriebenen „Leserbriefe" dürfte nur zu schätzen sein. (Allein die Denver Post, die noch vor dem Erscheinen des Buches einen ersten Bericht über die parapsychologischen Experimente Morey Bernsteins gebracht hatte, erhielt bereits daraufhin fast 10 000 Einsendungen und konnte ihre Auflage in einem unerwarteten Maße steigern.) In New York überschrieb der Daily Mirror eine ganze Reklameseite für seine Fortsetzungsreihe des Buches mit der Frage: „Suchen Sie eine neue Sensation?" In Charleston, S. C., ließ eine Zeitung sieben Folgen des Berichtes erscheinen, deren jede sofort von der konkurrierenden Charleston Daily Mail angegriffen wurde, wodurch die Auflagenhöhe beider Blätter erfreulich in die Höhe schnellte. Natürlich wurde auch die Möglichkeit nicht ausgelassen, mit einem Buch ü b e r das Werk von Bernstein den Dollarsegen an anderen Stellen zu beschwören. Im ganzen Lande schlossen sich die Rundfunkstationen und Fernsehsender den Diskussionen an. Dabei bewahrheitete sich die alte Erfahrung: ein heftiger — in diesem Fall konnte man teilweise schon sagen ‚hektischer' — Verriß hat eine ungleich verkaufsförderndere Wirkung, als eine Fülle lauwarmer bis heißer Zustimmungen. Geistliche und Psychologen, je nachdem, welcher Fachrichtung sie angehörten und auf welches Dogma sie eingeschworen waren, wetteiferten mit Erklärungen, Verdammungen,

Aufmunterungen und Warnungen. Naturgemäß richteten sich die Hauptvorwürfe gegen *die Methode* des Experimentators, während die Frage „Wiedergeburt oder nicht" als Glaubensinhalt auch von den schärfsten Kritikern nicht beantwortet werden konnte. Dabei genügten einige wenige, erstaunlich sachliche Stellungnahmen von Gelehrten, die gerade auf dem Gebiete der Parapsychologie als Kapazitäten gelten, um den Meinungsstreit erneut mit aller Heftigkeit aufflammen zu lassen. Vor allem Bernsteins übergroßes Vertrauen in die Möglichkeiten der Hypnose wurde angegriffen, er übersähe die Gefahren, hieß es. Inzwischen hatten sich nämlich regelrechte Wiedergeburtszirkel gebildet, und alle Welt begann, munter darauflos zu hypnotisieren. Den Rückführungsrekord stellte ein siebzehnjähriger Gymnasiast auf, der eine junge Frau um ganze 10 000 Jahre „zurückführte"; ein ‚Mr. Hypnotiseur' in Californien ließ eine Frau sich daran erinnern, daß sie im Jahre 1800 ein . . . Pferd gewesen sei. Die große amerikanische Zeitschrift LIFE berichtete über diese Folgen in einem Bilderartikel: fortschrittliche Gesellschaftsdamen seien dazu übergegangen, Parties — „Kommen Sie als Ich Ihres früheren Lebens" — zu veranstalten, sonst ganz vernünftige Zeitgenossen wollten plötzlich vor 300 Jahren in Bayern Kühe gemolken haben oder sich als die Reinkarnation ihres eigenen Großvaters fühlen. Überall im Lande, in Privatwohnungen, in Studentenheimen, in Kasernen und Hotels fanden Séancen statt, und neben dem Verkauf der Schallplattenaufnahme der Bernstein-Protokolle wurden populäre Schlager, wie „The Love of Bridey Murphy" und „The Ballade of Bridey Murphy" ein Geschäft, in das auch der Schnulzenboss Liberace, wie nicht anders zu erwarten, einstieg. Ein Zeitungsinserat versprach jedem Interessenten einen Blick in die Vergangenheit und Identifizierung einer seiner früheren Persönlichkeiten für je 25 Dollar.

Als Höhepunkt darf der Fall des neunzehnjährigen Zeitungsjungen Richard Swink aus Shawne, Oklahoma, gelten, der auf einem Zettel hinterließ, daß er sich persönlich von der Richtigkeit der Wiedergeburtslehre überzeugen wolle; dann hatte er ein Gewehr ergriffen und sich eine Kugel durch den Kopf gejagt. Dagegen wirken Nachrichten über Reinkarnations-Cocktails und andere Scherzartikel blaß.

Unvorstellbar, daß sich der Film dieses Wunders an Publicity nicht angenommen hätte . . .

Über die erstaunlichen Berichte der Reporter, die von verschiedenen Zeitungen nach Irland geschickt wurden, um die Angaben des Mediums ‚Ruth Simmons' — das sich längst als die brave Hausfrau Virginia Tighe entpuppt hatte — an Ort und Stelle nachzuprüfen, berichtet der Abschnitt III dieses Buches.

Bei den Amerikanern ist man stets auf einiges gefaßt, und nicht mit Unrecht werden die USA das Land der unbegrenzten Möglichkeiten genannt. Ein handfester Rummel um irgend etwas Besonderes oder Absonderliches — ‚ballyhoo', wie man es drüben nennt — ist nun einmal eines der tausend Merkmale des vielzitierten american way of life. Eine so ernsthafte Angelegenheit wie eine Präsidentschaftswahl endet gewöhnlich in einer Confettischlacht und mit Papierschlangen, und warum sollten die Amerikaner nun ausgerechnet etwas so Absonderliches wie dieses erstaunliche Experiment ernster nehmen?

Dabei vergißt man als Europäer aber leicht, daß vermutlich mehr Bewohner dieser Erde an der Gewißheit der Wiedergeburt, bzw. der Seelenwanderung (beides ist nicht miteinander identisch, aber doch nahe verwandt) festhalten, als sie ablehnen. „Wenn ein Asiate mich nach einer Definition Europas fragte", sagt Schopenhauer, „müßte ich ihm antworten: es ist derjenige Teil der Welt, der in dem leichtgläubigen Wahn lebt, daß der Mensch aus dem Nichts geschaffen und seine gegenwärtige Geburt sein erster und zugleich sein letzter Eintritt in das Leben sei . . ."

Wer aber macht sich das klar, vor allem in einem Augenblick, in dem er, unangenehm berührt von der Nachricht über einen solchen kaum faßlichen Rummel in Amerika, zu der nächsten Schlagzeile in seiner Zeitung übergeht.

Ein Verleger, der blind nach einem derart ‚eingeführten' Objekt griffe, nur weil ihn die möglichen merkantilen Aussichten lockten, liefe in doppelter Weise Gefahr:

Einmal hätte er sich gar nicht ernst genug zu überlegen, ob ihm die Übernahme eines solchen Buches nicht im Ansehen der Öffentlichkeit und vor allem im Kreise der Autoren nur schadete, und zum anderen — und das muß er nun einmal wissen — kann selbst der Millionenerfolg eines Buches in den USA für Deutschland,

vielleicht sogar für Europa, nichts — aber auch gar nichts bedeuten. Selbst wenn diese Möglichkeit auch für einen bestimmten Themenbereich eingeschränkt werden darf: gerade auf dem in Frage stehenden Gebiet der experimentellen Parapsychologie mit ihren direkten Ausläufern bis hinein in religiöse Glaubensvorstellungen und den damit gegebenen naheliegenden Reibungsflächen an einer Unzahl von Denkgewohnheiten und Dogmen gilt dies in vollem Umfange, weil das weitgehend noch in festen Traditionen verwurzelte europäische Kulturmosaik nicht zu vergleichen ist mit den ungleich heterogenen Räumen der Vereinigten Staaten.

Wer sich also in dem Glauben wiegt, daß es genüge, sich aus dem Bestselleriesalat der USA nur die attraktivsten Stücke herauszuklauben, um mit Sicherheit einen annähernden Erfolg einzuheimsen, kann mitunter eine böse Enttäuschung erleben, die möglicherweise seine letzte ist.

An dieser Stelle sei zugegeben, daß auch innerhalb des Verlages, der dieses Buch nun in deutscher Sprache vorlegt, die Ablehnung des Falles Bridey Murphy über Monate hinaus einhellig gewesen ist.

Die Umstände, die schließlich dazu führten, von dem lange herrschenden Vorurteil abzugehen — die amerikanischen Zeitungskampagnen hatten eine ernsthafte Diskussion des eigentlichen Problems beinahe unmöglich gemacht, und viele deutsche Blätter sind ihnen gefolgt, noch ehe die erste authentische Veröffentlichung überhaupt vorlag — und trotz der oben geschilderten Bedenken ein nicht geringes Risiko auf sich zu nehmen, waren für die Beteiligten ebenso verblüffend, wie vieles an diesem erstaunlichen Buch.

Gerade die Rücksicht auf Mitarbeiter und Autoren mußte den Verlag bestimmen, jedem auch nur annähernd ‚verdächtigen' Objekt aus dem Wege zu gehen.

Auf eine mehr zufällig nach Bernsteins Buch gestellte Frage an einen deutschen Wissenschaftler, der selbst als Theologe, Mediziner und Psychologe aufs engste mit dem Gesamtbereich der Seelenforschung verbunden ist, erfolgte nicht die geradezu als selbstverständlich erwartete geringschätzige Ablehnung, sondern der überraschend ernsthafte und interessierte Hinweis auf Dr. Dr. John Björkhem/Schweden, der heute wohl als die führende Kapa-

zität auf dem Gebiet der ‚age regression' (hypnotische Rückführung von Versuchspersonen in frühere Lebensalter) gilt und auch eine Zeitlang mit dem in Amerika durch seine Experimente berühmt gewordenen Prof. J. B. Rhine von der Duke University, Durham, zusammengearbeitet hat. Björkhem lebt heute als Spezialist für innere Medizin, Neurologie und Psychiatrie in der Nähe Stockholms, nachdem er auch einige Zeit als Geistlicher praktiziert hatte. Er hat hypnotische Versuche mit mehreren tausend Personen durchgeführt, darunter in ca. 600 Fällen auch ‚age regression'.

Bereits in dem ersten Brief, den Dr. Björkhem an den Verlag richtete, heißt es zu Bernsteins Buch: „Ich kenne das Buch von Bernstein und weiß, daß diese Probleme äußerst interessant sind. Vielleicht geben sie *eine ganz neue Auffassung von der Seele . . .*"

Das erstaunliche an der Auffassung Björkhems ist, daß sie von einem evangelischen Theologen kommt, der genauso wie sein bekannter schweizer Kollege, der katholische Ordensgeistliche Professor Gebhard Frei vom Bruder Klausen Seminar in St. Gallen in vorurteilsloser Weise den Problemen nahezukommen versucht. (Siehe dazu Abschnitt IV ‚Bridey Murphy im Urteil der Wissenschaftler'.)

Wie ganz anders als so mancher voreingenommene Dogmatiker stellt sich der nüchterne Wissenschaftler zu diesem Experiment.

Der bekannte amerikanische Professor J. C. Ducasse, Brown University/Providence, der selbst auf diesem Gebiet arbeitet, schreibt:

„Kein Dogma pro oder contra, sondern nur Klarheiten haben irgendeinen Wert . . ."

Im Sinne einer solchen vorurteilslosen Diskussion ist die Veröffentlichung dieses Buches erfolgt.

Das Problem, um das es geht, ist das für den Menschen wohl erregendste überhaupt: die Frage nach einer Wiedergeburt und dem Fortleben nach dem Tode — gibt es eine Möglichkeit, einen Schritt über die bisher für unüberschreitbar gehaltene Schwelle zu tun?

Vielleicht hat die Zeitung Los Angeles Mirror News recht, wenn sie schreibt:

„Hat Bernstein eine Tür geöffnet, die wir Menschen deshalb nur so zögernd durchschreiten, weil wir die unausweichlich damit verbundenen Folgen fürchten?"

II

Die Bernstein-Protokolle

Vorbemerkung des Verfassers:

Der vorliegende Bericht gibt tatsächliche Begebenheiten wieder. Alle Fakten wurden wahrheitsgetreu aufgezeichnet, die Namen der meisten handelnden Personen jedoch aus begreiflichen Gründen geändert.

1.

Es war Abend, draußen wütete ein Unwetter, und ich saß in meinem Büro, angelegentlich damit beschäftigt, den Gewinner des ersten Preises festzustellen, den meine Firma für den besten Werbespruch ausgeschrieben hatte. Da läutete das Telefon. Hätte ich den Hörer nur nicht aufgenommen! Aber konnte ich ahnen, daß mich der Anruf in einen wahren Wirbel von Forschungen über Hypnose, Telepathie und Hellseherei reißen, daß er mich dazu bringen würde, mich mit Elektroschock und Wahrheitsserum zu beschäftigen, und daß er mich gar an das Geheimnis des Todes heranführen sollte?

Im Augenblick wog ich die Werbewirkung von zwei Slogans, die in die Endrunde gelangt waren, gegeneinander ab. Immerhin sollte der Spruch uns helfen, Waren aller Art, von der Kittelschürze bis zum Traktor, zu verkaufen. Da läutete das Telefon wieder, und ich gab den Widerstand auf.

„Hallo."

„Hallo. Ich wollte gern Morey Bernstein sprechen."

„Am Apparat."

„Verzeihen Sie die Störung! Vor einer Stunde bin ich mit meiner Maschine in Denver aufgestiegen, aber wegen des Sturmes mußte ich in Pueblo zwischenlanden. Ich habe in allen Hotels angerufen, aber hier scheinen noch die Zustände vom großen Colorado-Boom zu herrschen. Nirgends ist ein Zimmer frei. Plötzlich fiel mir ein, daß mein Vetter George Taylor mir ans Herz gelegt hat,

mich ja bei Morey Bernstein zu melden, falls ich je nach Pueblo käme. Und deshalb melde ich mich — mitten aus der Tinte. Können Sie vielleicht helfen?"

Als der Name George Taylor fiel, wußte ich, daß ich an diesem Abend den besten Werbespruch nicht mehr auswählen würde. Taylor war ein Rancher, ein Großgrundbesitzer, und einer unserer besten Kunden. Keine Frage: der Slogan mußte Taylors Vetter weichen. Ich erbot mich, ihn sofort abzuholen, wenn er mir nur sage, wo er sei. Und kurz bevor ich den Hörer wieder auflegte, fiel mir noch ein, nach seinem Namen zu fragen. Er hieß Jerry Thomas.

Es ergab sich, daß Thomas fünfundzwanzig Jahre alt, munter und durchaus repräsentativ war. Sobald ich ihn in unserem Wohn- und sein Gepäck im Fremdenzimmer verstaut hatte, schlug ich vor, gemeinsam eine Party zu besuchen, die im Hause eines Bekannten stattfinden sollte.

Obwohl wir in dem gräßlichen Wetter nur langsam fahren konnten, kamen wir bald am Haus meines Freundes an. Jung-Thomas erwies sich als wahrer Charmeur. Ich empfand es als sehr rücksichtsvoll von unserem Kunden, einen so netten Vetter zu haben, wenn er schon mein schweres Schiedsrichteramt behindern mußte.

Zunächst kreiste die Konversation um die bei einer Cocktailparty üblichen Themen. Ich weiß selbst nicht, wie wir plötzlich auf Steckenpferde zu sprechen kamen. Aber ich weiß noch — und nie im Leben werde ich es vergessen — welch großes Gelächter sich erhob, als Thomas sich zu diesem Thema äußerte. Er versicherte uns, sein Hobby sei — die Hypnose. Natürlich nahmen wir alle an, er wolle uns verulken.

Aber er scherzte nicht. Vielmehr schnappte er ob des Gelächters hörbar ein und rief herausfordernd: „Wenn Sie mir nicht glauben, dann will ich es Ihnen gern beweisen — vorausgesetzt, daß sich jemand von Ihnen als Medium zur Verfügung stellt."

Während ich noch überlegte, ob das wirklich sein Ernst sei, erbot sich bereits eine hübsche Blondine, ihm den Gefallen zu tun. Schon immer habe sie sich Gedanken über Hypnose gemacht, sagte sie, seit vor vielen Jahren einer ihrer Lehrer kurz auf dieses Thema zu sprechen gekommen sei.

Hier also sollte ich zum erstenmal im Leben mit der Hypnose gewissermaßen Tuchfühlung aufnehmen. Ich hatte schon davon gehört, einiges darüber gelesen, und auch Vorführungen auf der Bühne gesehen. Aber glauben konnte ich nicht daran.

So erinnerte ich mich noch gut, daß ich als Student einmal eine öffentliche Schaustellung verlassen hatte. Meine Kommilitonen sollten deutlich merken, daß ich so dummes Zeug für weit unter meiner Würde hielt. Wenn sie ihre Zeit mit solchen Albernheiten vertrödeln wollten — schön und gut! Ich war mir zu schade dazu!

Heute aber konnte ich nicht einfach aufstehen und fortgehen. Thomas war schließlich mein Gast. Außerdem war ich doch neugierig darauf, wie er den Kopf aus der Schlinge ziehen würde. So lehnte ich mich bequem in meinen Sessel und wartete ab.

Thomas bat die junge Dame, sich völlig entspannt und möglichst behaglich auf eine Couch zu legen. Dann zog er einen Ring vom Finger und sagte, sie möge diesen scharf ansehen. Ganz fest müsse sie ihre Aufmerksamkeit auf den Ring konzentrieren und so lange angestrengt daraufstarren, bis sie ihn nur noch verschwommen und undeutlich erkennen könne. Thomas tat nichts, als daß er den Ring vor ihre Augen hielt und wartete. Wir warteten mit ihm.

Mit der Zeit wurden wir unruhig und sogar gelangweilt. Nichts geschah. Das Mädchen schaute auf den Ring, Thomas schaute auf das Mädchen, und wir schauten auf Thomas. Als die Stimmung immer ungemütlicher wurde, stellten einige der Gäste das Zuschauen ein und fingen an, miteinander zu tuscheln. Andere verzogen sich in die Küche. Unser Hypnotiseur schien auf verlorenem Posten zu stehen.

Aber da plötzlich sprach er leise zu seinem Medium. Das Mädchen hatte die Augen geschlossen und schien zu schlafen. Er sprach immer weiter, aber ich saß nicht nahe genug, um seine Worte zu verstehen. Nach wenigen Minuten wandte er sich um und ging in die Küche, wo inzwischen die Mehrzahl der Gäste dem kalten Büfett wesentlich mehr Aufmerksamkeit schenkte als der Hypnose.

Im Brustton der Überzeugung verkündete Thomas den Feinschmeckern, daß er nun in Kürze seine hypnotischen Fähigkeiten unter Beweis stellen werde.

Er bat uns, auf dem großen Küchentisch Platz zu nehmen und uns mit den kalten Platten zu beschäftigen. Sein Medium schliefe fest, versicherte er uns, aber er wolle es jetzt aufwecken. Nach dem Erwachen werde sich das Mädchen völlig natürlich benehmen — mit einer einzigen Ausnahme.

„Sobald sie zwei Happen zu sich genommen hat", sagte Thomas, „wird sie sich plötzlich den linken Schuh und Strumpf ausziehen."

Das wollte ich mir ansehen!

Lange brauchte ich nicht zu warten. Thomas ging zu dem Mädchen zurück, und nach ein paar leisen Worten weckte er es auf. Die junge Dame erhob sich, kam in die Küche und setzte sich auf den Platz, den wir ihr freigelassen hatten. Sie suchte sich etwas zu essen von den Platten und erzählte, wie schön der kurze Schlaf gewesen sei. „Richtig erholsam!" versicherte sie uns. „Ich würde es auf der Stelle noch einmal tun."

Kaum hatte sie den zweiten Happen in den Mund geschoben, legte sie ganz unvermittelt die Gabel nieder — und zog den linken Schuh und Strumpf aus! Totenstill wurde es in der Küche; alle starrten sie an.

Das Schweigen und Starren brachte sie schnell wieder zur Besinnung. Erstaunt blickte sie sich um und fragte, was denn los sei. Da stand sie, Schuh und Strumpf in der Hand, und wollte wissen, warum alle sie so schweigend anstarrten . . .

Ihr Begleiter brach das lastende Schweigen. „Was ist denn mit deinem Schuh und Strumpf? Warum hast du das bloß ausgezogen?"

Jetzt erst blickte sie zu ihrem Bein hinunter und dann auf den Schuh und den Nylonstrumpf in ihrer Hand. Nie werde ich den Ausdruck ungläubiger Fassungslosigkeit vergessen, obwohl ich ihn seitdem oft, sicher tausendmal, in anderen Gesichtern beobachtet habe. Sie war völlig verblüfft. Eine Minute lang sagte sie nichts, dann schaute sie wieder auf und schüttelte den Kopf. Sie wußte buchstäblich nichts; sie konnte sich nicht erklären, wie Schuh und Strumpf in ihre Hand kamen. Sie machte nicht einmal den Versuch, es zu erklären.

Thomas, der mit seinem Erfolg sichtlich zufrieden war, blickte mich an. Er dachte wohl daran, daß ich am lautesten gelacht hatte,

als er uns vorhin von seinem Steckenpferd berichtete. Und nun erwartete er anscheinend von mir, daß ich mit möglichst viel Anstand „den Besen fräße". Zwar sagte er nichts, aber ich gab dennoch Antwort: „Ich glaube es einfach nicht."

Thomas schien seinen Ohren nicht zu trauen; er begriff nicht, was ich da sagte. „Was glauben Sie nicht?"

„Ich glaube nicht, daß sie hypnotisiert war."

Nun war Thomas am absoluten Ende seines Fassungsvermögens. Er verstand meine Skepsis einfach nicht. Während er vor dem Küchentisch auf und ab lief, überlegte er, wie er mit meinem Unglauben fertigwerden sollte. Plötzlich wandte er sich zu mir und fragte, wie er mir beweisen könne, daß es wirklich möglich sei, die junge Dame durch Hypnose in Trance zu versetzen.

„Machen Sie es noch einmal!" erwiderte ich. „Woher wissen wir denn, daß Sie beide nicht unter einer Decke stecken? Niemand hat gehört, was Sie Ihrem sogenannten Medium gesagt haben. Vielleicht haben Sie das Mädchen dazu gebracht, sich einen guten Witz mit uns zu erlauben! Lassen Sie sie noch einmal einschlafen, und dann wollen wir uns eine echte Probe ausdenken."

Er stimmte sofort zu. Diesmal ging es sehr schnell. Er zählte nur bis drei, schnippte dreimal mit den Fingern, und das Mädchen „war weg". Später erfuhr ich, wie diese Schnelligkeit erreicht werden kann: man bedient sich dazu der sogenannten posthypnotischen Suggestion; mit andern Worten: ehe Thomas das Medium zum erstenmal aufweckte, hatte er ihr befohlen, in Zukunft sofort in Trance zu sinken, sobald er bis drei zählte und dreimal mit den Fingern schnippte.

So weit waren wir also, unsere Probe konnte beginnen. Thomas wiederholte seine Aufforderung: „Was soll ich nun tun, um Ihnen zu beweisen, daß sie wirklich hypnotisiert ist?"

Der Begleiter des Mädchens meldete sich. „Lassen Sie mich mit ihr reden. Ich kenne sie gut genug, um sie unter Garantie zum Lachen zu bringen, falls sie sich nur verstellt."

Unser Hypnotiseur befahl nun seinem hübschen Medium, unter gar keinen Umständen zu lachen, sondern mit unbewegtem Gesicht keinerlei Gemütsbewegungen zu verraten. Außerdem ließ er es die Augen aufschlagen, während es sich nach wie vor in Trance befand.

Und dann machte sich der junge Mann ans Werk. Zuerst küßte er seine Freundin und schnitt die komischsten Grimassen, um sie zum Lachen zu bringen. Als sie aber keine Miene verzog, legte er mit verdoppeltem Eifer sein Gesicht in höchst alberne Falten und nahm zur Erzielung des gewünschten Effekts auch noch die Hände zu Hilfe.

Es war, als sei das Mädchen weit, weit fort.

Ehe wir uns aber geschlagen gaben, verlangte ich einen weiteren Beweis. So wollte ich z. B. sehen, wie die junge Dame auf Schmerz reagierte. Die Ärmste wurde daraufhin einer sanften Folterung ausgesetzt, wobei man ihr unter anderem eine Nadel durch die Haut ihrer Handoberfläche bohrte. Aber, was immer ich von der ganzen Sache halten mochte: es stand fest, daß sich das Mädchen in einem Zustand befand, den ich bislang für absolut unmöglich gehalten hatte.

Langsam mußte ich mich mit meiner Niederlage abfinden. Immer hatte ich geglaubt, die Medien der Hypnotiseure seien Komplizen — oder aber so dumme und haltlose Menschen, daß der sogenannte Hypnotiseur mit ihnen anstellen könne, was immer er wolle. Aber das Mädchen da hatte weder Theater gespielt, noch war es dumm. Im Gegenteil, es stand unbedingt fest, daß es eine intelligente, körperlich und geistig gesunde junge Dame war.

„O. K., Thomas, Sie haben gewonnen! Wecken Sie sie auf!" Hoffnungslos besiegt sank ich in einen Sessel. Aber nicht nur besiegt fühlte ich mich, sondern gleichzeitig in höchstem Grade erstaunt, verwundert und fast erschüttert.

Nachdem ich nun eingesehen hatte, daß an der Hypnose wirklich etwas daran war, schoß ich eine schier endlose Salve von Fragen auf den triumphierenden Hypnotiseur ab: Wenn das da wahr ist, warum wird das Verfahren nicht allgemein angewandt? . . . Ergeben sich nicht ungeahnte Möglichkeiten, wenn es möglich ist, den menschlichen Geist derart von seinem Träger zu lösen? . . . Kann die Hypnose nicht zu einer mächtigen Waffe im Kampf um das Gute werden? . . . Wenn der Geist so gelenkt, beeinflußt, geknetet werden kann — warum versteht dann nicht jeder Arzt etwas von Hypnose? Warum ist nicht wenigstens jeder Psychiater verpflichtet, diese Methode zu studieren? . . . Warum ist die Hypnose nicht wenigstens Pflichtfach für jedes psychologische Studium? . . . Warum zeigt die Wissenschaft kein stärkeres Interesse? . . . Warum kommen Leute wie ich nur auf dem Jahrmarkt — oder durch einen glücklichen Zufall wie heute — mit Hypnose in Berührung? . . . Und welche Möglichkeiten praktischer Anwendung ergeben sich auf dem Gebiet der Erziehung, der Rechtsprechung, des Geschäftslebens, des Theaters, der Reklame usw. Warum ist dafür noch nicht mehr geschehen?

Ich bekam Antwort. Es war dieselbe Antwort, die ich im Laufe der nächsten zehn Jahre immer und immer wieder bekommen sollte: ein Achselzucken!

Auf dem Heimweg durch das langsam abflauende Unwetter erzählte mir Thomas, wie er zum erstenmal auf die Hypnose gestoßen sei. Eine Verwandte war krank gewesen, und er hatte einen Weg gesucht, sie von ihren Schmerzen zu befreien. Zu diesem Zweck hatte er an einem psychologischen Kursus der Universität teilgenommen — an einem der wenigen Lehrgänge, die sich wenigstens bis zu einem gewissen Grade mit Hypnose abgaben. Und sogar dort konnte von wirklich umfassender und tiefschürfender Behandlung nicht die Rede sein. Der Dozent interessierte sich persönlich für diesen Problemkreis, und deshalb hatte er von sich aus die vom Lehrplan gezogenen Grenzen überschritten.

Zu Haus gingen wir sofort zu Bett. Nach einer Viertelstunde hörte ich Thomas selig schnarchen. Ich aber fand in dieser Nacht keinen Schlaf. Immer wieder dachte ich über das Fremde nach, dem ich heute abend begegnet war: Hypnose.

Obwohl ich es damals nicht ahnte, hatte ich den ersten Schritt auf eine lange Brücke getan, auf eine Brücke, die zwei Kontinente und zwei Zeitalter miteinander verband. Und drüben, am andern Ende dieser Brücke, stand eine Frau, die ich als Bridey Murphy kennenlernen sollte.

2.

Am nächsten Morgen war ich wieder im Büro unserer Firma. Handelsgericht und Geschäftspartner kennen sie unter dem Namen Bernstein Brothers Equipment Company, Pueblo/Colorado, aber in unserer Familie heißt sie nur ‚Der Laden'.

Vor mehr als sechzig Jahren hatte mein Großvater das Geschäft eröffnet. Drei Generationen haben sich also damit abgemüht. Ich bin die dritte Generation.

Als Großvater 1890 anfing, war das Ganze nur ein Trödelladen. Großvater verschrottete buchstäblich alles, was ihm in die Hände fiel. Er gab zu, seine Vorfahren seien nicht mit der ‚Mayflower' herübergekommen — aber er war felsenfest davon überzeugt, daß sie das große Schiff erworben und ausgeschlachtet hätten.

Unter der zweiten Generation, meinem Vater und meinem Onkel, nahm die Firma einen gewaltigen Aufschwung. Der Betriebszweck verschob sich etwas: von nun an wurden Waren aller Art ge- und verkauft, vom Zementmischer bis zum Dieseltraktor, von der Badewanne bis zum Öltank. Optionen und Lizenzen für industrielle und landwirtschaftliche Produkte wurden erworben und ein schwunghafter Handel en gros und en détail eröffnet. Aus dem Trödelladen war eine gewaltige Auslieferungsfirma geworden, so etwas wie ein Großkaufhaus, das mehr als tausend Artikel führte.

Als ich alt genug war, um aufs College zu gehen, hatte unsere Firma schon einen Namen im ganzen Westen. Es stand für mich daher absolut fest, daß ich ins Geschäft eintreten würde. Also bezog ich eine Wirtschafts-Hochschule, die Wharton School of Finance an der University of Pennsylvania und nach Jahren eifrigen Studiums kehrte ich nach Colorado zurück, um die Theorie in die Praxis umzusetzen.

Ich war für meinen Beruf vorgebildet, und ich liebte ihn. Im Lauf der nächsten Jahre nahm ich weitere Produkte in unser Programm auf und verstärkte vor allem unsere Reklame. Alles machte mir Spaß — das Auswählen neuer Artikel, Geschäftsreisen, Einkaufs- und Verkaufsgespräche. Und deshalb hätte ich an jenem Morgen — nachdem die Hypnose in mein Leben getreten war — voller Freude in mein Büro zurückkehren und die Beschäftigung mit dem Preisausschreiben um den besten Werbespruch wieder aufnehmen sollen. Aber irgendwie ging mir die Arbeit nicht von der Hand. Ich konnte mich einfach nicht konzentrieren; immer wieder mußte ich an das Erlebnis des vergangenen Abends denken. Und bald griff ich nach dem Telefon und bestellte in einer Buchhandlung ein halbes Dutzend Bücher über Hypnose.

Kaum waren die Bücher im Hause, da las ich keinen Roman mehr. Sogar Fachzeitschriften fanden nur noch begrenztes Interesse. Ich konnte mich von den Werken über Hypnose einfach nicht losreißen; sie begeisterten mich buchstäblich. Ob es sich um die Geschichte der Hypnose, die Technik der Suggestion, um medizinische Hypnose oder die Behandlung unerwünschter Angewohnheiten handelte — ich verschlang alles. Immer mächtiger wuchs die eine einzige Frage vor mir auf: Warum kümmert sich die Wissenschaft nicht mehr um diesen nahezu wunderbaren Fragenkomplex? In den folgenden Jahren sollte ich erfahren, warum sich die wissenschaftliche Forschung zurückhielt, und gleichzeitig sollte ich weitere Beweise dafür finden, daß dieses Phänomen tatsächlich ans Wunderbare grenzt.

Ich las, studierte, staunte — und las weiter. Aber noch hatte ich niemanden hypnotisiert. Ich mußte ein Medium finden, ein Versuchskaninchen. Wer aber würde sich einem Anfänger zur Verfügung stellen?

Ich besprach diese Frage mit meiner Frau. Vielleicht wußte sie Rat. Ich täuschte mich nicht.

„Versuche es doch einmal mit mir!" schlug Hazel vor. „Ich habe wieder einmal schreckliche Kopfschmerzen; vielleicht kannst du etwas dagegen tun. Ich bin zu allem bereit."

Jeder Arzt, den wir konsultiert hatten, jedes Krankenhaus, in dem sie gewesen war — alle hatten ihr versichert, daß ihre Kopfschmerzen keine organische Ursache hatten: kein Tumor, kein Nierenleiden, kein zu hoher Blutdruck. Alle behaupteten steif und fest, es handele sich um ein rein psychisches Leiden. Die letzte Untersuchung hatte erst vor wenigen Tagen stattgefunden. Worauf wartete ich also noch?

„Laß mir etwas Zeit, um die Behandlung vorzubereiten", sagte ich. „Dann bringe ich deinen Kopf in Ordnung." Ich zog mich mit meinen Büchern zurück und entwarf meinen Plan. Als ich fertig war, fingen wir an.

Aber das war doch zu einfach! Ich konnte es kaum fassen:

Hazel reagierte genau so, wie nach meinen Büchern ein gutes Medium zu reagieren hatte. Und als ich sie aufweckte, behauptete sie, die Kopfschmerzen hätten, sehr zu ihrer eigenen Überraschung, erheblich nachgelassen.

Obwohl ihre Überraschung an sich völlig echt wirkte, wurde ich doch den Verdacht nicht los, daß mein teures Weib sich ähnlich verhielt wie ich manchmal, wenn sie mir mit einer neuen Medizin kam: mit Todesverachtung schlucken und dankbar lächeln! Ich mußte die Wahrheit herausfinden.

Also hypnotisierte ich sie noch einmal, und diesmal ließ ich sie den rechten Arm waagerecht ausstrecken. Ich sagte ihr, der Arm würde steif werden „wie eine angeschweißte Stahlstange". Ferner sagte ich ihr, die „Stahlstange" könne unendlich lange in dieser Lage bleiben, ohne daß sie sich im geringsten in ihrem Wohlbefinden gestört sähe; im Gegenteil, sie würde ein ausgesprochen angenehmes Gefühl dabei haben.

Minutenlang saß ich ihr gegenüber und beobachtete sie. Dann sah ich einen *Reader's Digest* auf dem Tisch liegen. Ich nahm das Heft auf und blätterte darin herum. Nach einiger Zeit schaute ich Hazel wieder an. Donnerwetter — die Teure bluffte nicht! Noch immer befand sich der Arm stocksteif in der gleichen Lage.

Nach einer posthypnotischen Suggestion, mit deren Hilfe ich die Echtheit ihrer Trance weiter erproben wollte, weckte ich sie auf. Es schien kein Zweifel: mein erstes Medium, meine eigene Frau, war hypnotisiert gewesen.

Wenig später befaßte sich die allerwirksamste Werbeorganisation, Gerücht und Gerede, mit dem Fall. Freunde und Nachbarn kamen, um mir ihre Leiden vorzutragen. Und das erstaunlichste dabei war, daß ihnen meine Hypnose tatsächlich half.

Ein solcher Fall ergab sich, als mich eines Tages ein guter Freund anrief. Er machte sich Sorgen um seinen Neffen, dessen Vorzüge er mir angelegentlich schilderte: er war Kapitän seiner Basketball-Mannschaft; er gehörte einer allamerikanischen Auswahlmannschaft an; die Trainer verschiedener Colleges interessierten sich lebhaft für ihn; er war kräftig, hübsch, intelligent und ein netter Kerl.

„Und warum machen Sie sich dann Sorgen?" fragte ich.

Endlich rückte er mit der Sprache heraus. „Ich habe allen Anlaß zu der Vermutung, daß er sich mit Selbstmordgedanken trägt. Er stottert nämlich, und zwar heftig."

Der Onkel betonte, daß er gewiß nichts gesagt hätte, wenn es sich nicht wirklich um eine sehr ernste Angelegenheit handelte.

(Das war eine Art „Kompliment mit umgekehrten Vorzeichen", an das ich mich bald zu gewöhnen hatte: Hypnose stellte immer den allerletzten Ausweg dar.) Er wollte seinem Anruf gewiß keine übertriebene Bedeutung beilegen, meinte er, aber er bat mich doch um das Versprechen, mir seinen Neffen so bald wie möglich anzusehen.

So schlug ich vor, daß wir am kommenden Donnerstag gemeinsam zu ihm fahren wollten.

Als ich den Jungen sah, war mir sofort klar, daß der Onkel absolut wahrheitsgetreu berichtet hatte. Er war wirklich ein netter, hübscher Kerl. Aber sein Stottern machte ihm schrecklich zu schaffen. Er konnte sich nicht erinnern, jemals ohne dieses Leiden gewesen zu sein; offenbar hatte er in seinem ganzen Leben noch nicht normal gesprochen.

Er berichtete, daß er jedem neuen Tag mit Angst und Schrecken entgegensähe. Er ging nur widerstrebend zur Schule, weil er Angst hatte, etwas vorlesen oder vortragen zu müssen; als Kapitän der Basketball-Mannschaft würde man womöglich gelegentlich von ihm eine Rede erwarten — und der bloße Gedanke daran mache ihn verrückt. Und was die Mädchen anging, so war er sicher, daß sie ihn nur zu ihren Kränzchen einluden, um über seine kümmerlichen Sprechversuche zu kichern.

Am schlimmsten aber war, daß er vor kurzem einen Mann von fünfzig Jahren getroffen hatte, der auch stotterte und der — wie sich herausstellte — sein Leben lang so gesprochen habe. Der Junge gab zu, daß er lieber auf der Stelle Schluß machen als ein solches Dasein vor sich sehen wolle. Offenbar hatte er allen Grund zu hoffnungsloser Verzweiflung.

Und trotzdem — nachdem wir drei einstündige Sitzungen hinter uns hatten, rief er mich an (noch vor kurzem wäre ein Telefongespräch für ihn ein grausiges Unterfangen gewesen!) und teilte mir mit, er brauche mich nun nicht mehr. In klarer, völlig normaler Sprechweise berichtete er, sein Stottern sei vollkommen behoben. Er dankte mir und meinte, er sähe nun ein ganz neues, unvorstellbar herrliches Leben vor sich.

Offenbar war er geheilt. Nach mehr als einem Jahr traf ich wieder mit seinem Onkel zusammen. Zunächst schien er völlig vergessen zu haben, daß sein Neffe jemals gestottert hatte. Und

dann erzählte er, der Junge sei wirklich seit den Sitzungen mit mir restlos geheilt.

Aber das alles war nicht ganz so einfach, wie es klingen mag. Gewiß, die Sitzungen dauerten jeweils höchstens eine Stunde, aber viele Stunden der Voruntersuchung, Vorbereitung, Planung und Erprobung gingen voraus. Zur Vorbereitung einer Sitzung von fünfundvierzig Minuten Dauer mit dem Opfer hysterischer Lähmung benötigte ich viele, viele Stunden. Jede Kleinigkeit, von dem Augenblick an, da ich das Zimmer betrat, bis zum letzten Wort an den Patienten, war im voraus sorgfältig ausgearbeitet und geprobt wie eine Theaterszene.

Es folgte eine Reihe zufriedenstellender Experimente, wobei die Patienten u. a. an Migräne, Schlaflosigkeit, übermäßigem Rauchen und üblen Angewohnheiten litten. Dann aber bot sich eine höchst bedeutsame Gelegenheit. Ein bekannter Arzt aus unserer Stadt, der von meiner Beschäftigung mit Hypnose wußte, berichtete mir von einem schweren Fall spinaler Kinderlähmung. Wie er mir sagte, hatte die Frau echte spinale Lähmung in beiden Beinen, aber hinzu kam noch eine schwere hysterische Lähmung im rechten Arm (hysterische Lähmung ist eher neurotischen als organischen Ursprungs).

Der Arzt brauchte mich nicht zweimal um meine Beteiligung zu bitten. Die Chance, meine Fähigkeit an einem richtigen klinischen Fall zu erproben, war viel zu verlockend. Und in meinen Büchern hatte ich gelesen, daß diese Art von Lähmungen einem tüchtigen Hypnotiseur keinerlei Schwierigkeiten machten.

Die Frau war fünfunddreißig Jahre alt. Sie hatte eine zehnjährige Tochter durch Kinderlähmung verloren, während sie selbst von dieser Krankheit ergriffen wurde. Gerade deshalb — und aus einigen anderen schwerwiegenden Gründen — befand sie sich verständlicherweise in einem sowohl psychisch als auch physisch bedenklichen Zustand. Es war kein Wunder, daß sie auch noch von der hysterischen Verkrampfung heimgesucht wurde.

Ich hatte mich bereiterklärt, die Heilung zu versuchen, ehe ich die Patientin überhaupt kannte. Als ich nun das Krankenzimmer betrat und den schrecklich verzogenen Arm der Frau sah, hätte ich mich am liebsten sofort wieder rückwärts aus der Tür geschoben. Wie hatte ich mich nur auf so etwas einlassen können? Der Arm

ließ mich zusammenschaudern. Er sah aus wie ein knorriger, knotiger Ast, an dessen Ende die Finger wie Zweige herauswuchsen.

Ich war gefangen. Der Arzt hatte mein Versprechen, einen Versuch zu machen. Aber hätte er geahnt, welche Angst ich in diesem Augenblick empfand, dann hätte er mich nicht nur gehen lassen, sondern auch noch selbst hinausgeführt. Da er es aber nicht ahnte, zeigte er mir den Arm in einer Weise, die mir deutlich verriet, daß so etwas für ihn weder neu noch außergewönlich war. Also tat ich so, als fände auch ich es nicht außergewöhnlich.

Nach den Worten des Arztes befand sich der Arm schon seit vier Monaten in dieser Lage; keine Hilfe schien möglich. Die Lähmung reagierte auf keinerlei Behandlung, und eine Medizin für so etwas gibt es natürlich nicht. „So, und nun sehen Sie mal zu, was Sie dagegen tun können!" sagte er zum Schluß.

Etwas zögernd machte ich mich ans Werk. Die Frau war ziemlich schnell in Trance versetzt. Und nachdem ich zur Kontrolle einige normale hypnotische Reaktionen ausgelöst hatte, suggerierte ich ihr schließlich, sie könne ihre Finger im Rhythmus meines langsamen Zählens bewegen. Sie konnte es. Niemand war überraschter als der Hypnotiseur. Ich wiederholte den Versuch mehrere Male, gab noch etwas posthypnotische Suggestion, weckte mein Medium — und atmete erlöst auf.

In drei Sitzungen, die im Abstand einer Woche aufeinander folgten, ging ich nach der gleichen Methode vor. Von Mal zu Mal entkrampfte ich größere Partien, bis — im Verlauf der vierten Sitzung — der ganze Arm von der Lähmung befreit war. Danach fing die Patientin wieder an, den Arm zu gebrauchen, und bald schien er völlig normal. Nach der vierten Sitzung war keine weitere notwendig.

Die posthypnotischen Suggestionen in diesem Fall bestanden im wesentlichen im Befehl zur Autosuggestion: ich gab der Frau die Zuversicht ein, die Behandlung im Krankenhaus werde sich als immer wirkungsvoller erweisen; sie selbst sei nun wieder in der Lage, den Empfehlungen und Anweisungen des Orthopäden besser zu folgen; sie könne wieder fröhlich und gutgelaunt wie früher sein und dürfe mit Optimismus vollständiger Heilung entgegensehen.

Die Wirksamkeit der Autosuggestion in diesen Fällen beweist einmal mehr, wie sehr wir unsern Geist beeinflussen können, wenn wir ganz einfach die Macht der Suggestion einsetzen. Allen meinen Patienten habe ich angeraten, abends vor dem Einschlafen und morgens nach dem Aufwachen und vielleicht auch noch einmal im Laufe des Tages, z. B. vor dem Essen, Autosuggestion anzuwenden. So hatte der Stotterer seinen Kernsatz zu wiederholen: „Wenn ich langsam spreche, spreche ich richtig." Er sollte sich auch vorstellen, er halte eine Rede vor einer großen Versammlung, oder er müsse als Rechtsanwalt vor Gericht ein überzeugendes Plädoyer von sich geben. Der gelähmten Frau sagte ich, sie müsse die Übungen wiederholen, die ich ihr in der Trance vorgemacht hatte, und sie solle sich vorstellen, daß sie ihren Arm wieder ganz normal bewegen könne. Kurzum: die Patienten sollten sich während der Autosuggestion lebhafte, lebensnahe Bilder vorstellen. Dieses ständige Hervorrufen von Bildern vor dem geistigen Auge ist tatsächlich erstaunlich wirksam.

Im Fortgang meiner Studien begann ich dann mit einem der erstaunlichsten Phänomene auf dem Gebiete der Hypnose zu experimentieren — mit dem Wunder des „Lebensrücklaufes" (age regression). Wir haben schon gesehen, was man darunter versteht: die Fähigkeit des Mediums, unter Hypnose einzelne Ereignisse aus der Vergangenheit wiederzuerleben oder ins Gedächtnis zurückzurufen, selbst wenn diese Ereignisse sich in der frühen Kindheit abgespielt haben. Es gibt zwei Typen des Lebensrücklaufs. Im einen Falle erinnert sich das Medium an eine bestimmte Episode, es sieht das Geschehen vor sich, als sei es Zuschauer.

Den zweiten Fall nennt man echten oder vollkommenen Rücklauf: dabei scheint das Medium die vergangene Episode buchstäblich neu zu erleben. Gewöhnlich wird dem Medium, das sich in Trance befindet, eindringlich gesagt, sein Geist solle nun durch Raum und Zeit zurückwandern und eine gewisse Szene noch einmal erleben; dabei werde es die gleichen Empfindungen, Gemütsbewegungen und Reaktionen, also insgesamt genau das gleiche Erlebnis haben wie z. B. an seinem dritten Geburtstag.

Ich habe Experimente beider Typen auf Band aufgenommen, und ich bin inzwischen daran gewöhnt, daß die Leute, denen ich die Aufnahmen vorführe, vor Überraschung beinah die Fassung

verlieren. Ich bin sicher, daß viele einfach nicht glauben, was sie da hören. Wenn ich daran denke, wie verblüfft ich während meiner ersten Experimente selbst war, kann ich gut begreifen, daß unerfahrene Zuhörer von ganz einfachen Lebensrückläufen, wie sie viele Hypnotiseure, Psychologen und Ärzte Tag für Tag durchführen, aufs tiefste erschüttert werden.

Gewiß ist es ein verblüffendes Schauspiel, wenn man beobachtet, wie ein Erwachsener offenbar von neuem seinen dritten Geburtstag feiert, wie er sich dabei an die winzigste Einzelheit erinnert und womöglich gar in der Sprache des Dreijährigen redet. Vielleicht beschreibt er dabei jedes einzelne Geburtstagsgeschenk ganz genau. Die Fülle dessen, was da aus dem Gedächtnis gehoben wird, ist wirklich erstaunlich.

Nicht weniger interessant ist die Feststellung, daß sich während des Lebensrücklaufes auch Handschrift, Gestik, Beurteilungsvermögen und Reaktion wandeln. So ist die Unterschrift eines Mediums, das ich in sein achtes Lebensjahr versetze, ganz anders als die der gleichen Person, wenn sie in ihr sechstes Lebensjahr zurückgekehrt ist. Im fünften Lebensjahr kann sie vielleicht ihren Namen gerade noch in Druckbuchstaben schreiben; in noch früherem Alter vermag sie nichts dergleichen mehr. Graphologen, denen man solche neuen Schriftproben zusammen mit einigen Zeilen zeigt, die tatsächlich in der Kindheit geschrieben wurden, bestätigen, daß beide Proben praktisch identisch sind.

Auch habe ich festgestellt, daß Intelligenz- und Leseproben in verschiedenen Altersstufen die tatsächliche Rückkehr in das betreffende Alter bestätigen. Ja, mehr noch: eine Person, die z. B. im Alter von sieben Jahren gestottert hat, wird es sehr wahrscheinlich nach der Rückführung auch tun; und wenn man dann ein früheres Alter suggeriert, wird die Störung verschwinden. Ferner erleben rückgeführte Personen Verwundungen, Krankheiten und Unfälle aller Art von neuem.

Ein besonders überzeugender Beweis für die tatsächliche Rückführung besteht in der Reaktion der Versuchsperson, wenn man sie unter der Fußsohle kitzelt. Ein normaler Erwachsener wird dabei die große Zehe nach unten biegen. Dies nennt man Flexion. Ein Kleinkind aber pflegt bis zu seinem siebenten Lebensmonat die Zehe nach oben zu strecken (Dorsiflexion).

Zwei Hypnotiseure haben nun an drei verschiedenen Versuchspersonen gezeigt, daß die obengenannte Reaktion von der Flexion zur Dorsiflexion überging, sobald die Medien in den fünften oder sechsten Lebensmonat rückgeführt waren. Brachte man die Personen jedoch wieder in ein späteres Alter, so trat erneut Flexion ein. Inzwischen ist diese Entdeckung durch Experimente von Leslie Le Cron, einem der bekanntesten Forscher auf dem Gebiet moderner Hypnose, bestätigt worden.

So sehr mich dieser ganze Fragenkomplex interessierte, hatte ich doch noch keinerlei Anhalt dafür, wie weit man den Geist des Menschen wohl zurückführen konnte. Auch war mir nicht bekannt, daß das Verfahren des Lebensrücklaufs bereits von einigen wenigen Wissenschaftlern angewandt wurde, um dem Geheimnis des Todes auf die Spur zu kommen. All das erfuhr ich erst später.

Und ebenfalls erst sehr viel später stellte ich fest, daß die Technik hypnotischer Rückführung der Weg war, der mich schließlich zu Bridey Murphy führte.

3.

Inzwischen machte ich Experimente über Experimente, und langsam fand ich auch Antworten auf die Fragen, mit denen jeder Hypnotiseur überschüttet wird. Mit der ersten Frage wird man am leichtesten fertig. In der Tat, man kann nur mit ihr fertig werden, denn eine Antwort scheint bisher niemand zu wissen. Die Frage lautet: „Was ist eine Trance?" Nun, wir wissen nicht, was Trance ist, und wissen so auch nicht, was Hypnose ist, und was sie wirklich leisten kann. Vielleicht wird im Laufe der nächsten fünfundzwanzig Jahre die Wissenschaft ihre volle Aufmerksamkeit auch der Hypnose zuwenden; dann wird sich der Schleier heben.

Immerhin sind einige Probleme bereits geklärt. So kann man die folgenden Fragen eindeutig beantworten: Besteht die Gefahr, daß jemand ständig im Zustand der Trance bleibt? Muß der Hypnotiseur über außergewöhnliche Kräfte verfügen? Kann jemand gegen seinen Willen hypnotisiert werden? Besteht die Möglichkeit, eine hypnotisierte Person gegen ihren Willen zu einem Verbrechen oder einer unmoralischen Tat zu zwingen? Ist Hypnose

gefährlich? Warum wird sie nicht häufiger angewandt? Kann jeder Mensch hypnotisiert werden?

Die Gefahr, daß jemand dauernd in Trance verharrt, kann ganz eindeutig ausgeschlossen werden. Selbst wenn der Hypnotiseur den Raum verließe, nachdem er das Medium in sehr tiefen Schlaf versetzt hätte, würde die Versuchsperson nach einiger Zeit aus dem hypnotischen in ganz normalen Schlaf hinübergleiten und später von selbst aufwachen. Die meisten Hypnotiseure erklären daher ohne jede Einschränkung, daß in dieser Hinsicht keinerlei Bedenken bestehen. Zwar habe auch ich von Fällen gehört, in denen Schwierigkeiten auftraten, das Medium aufzuwecken; sie sind aber so außerordentlich selten, daß sie kaum Erwähnung verdienen.

Weiterhin erfuhr ich, daß jeder das Hypnotisieren lernen kann; es hat mit unheimlichen Kräften nichts zu tun. So wie jeder tanzen lernen kann — wobei er es, wenn Übung sich mit Talent paart, zu hohen Leistungen bringen mag — kann er auch hypnotisieren lernen. Jedermann kann dahinterkommen, wie man einen andern in Trance versetzt, aber natürlich wird es nur der zu Höchstleistungen bringen, der diese Wissenschaft ernsthaft studiert und eine gewisse Begabung für die Praxis, die man als Kunst bezeichnen mag, mitbringt. Wirklich, es ist mit dem Hypnotisieren wie mit dem Tanzen: viele können es — aber nur wenige ragen über den Durchschnitt hinaus.

Der Hypnotiseur ist der Führer in ein zunächst fremdes Land. Und wenn auch die Tatsache bleibt, daß der eine Führer nicht so gut ist wie der andere, so sind doch unheimliche, außergewöhnliche Eigenschaften keineswegs Voraussetzung. Jeder kann andere Menschen hypnotisieren.

Auf die Frage, ob jemand gegen seinen Willen hypnotisiert werden kann, gibt es zwei Antworten: eine ganz allgemeine Regel, und ihre sehr seltene Ausnahme. Mir jedenfalls ist es unmöglich, jemanden gegen seinen Willen in Trance zu versetzen. Wenn die Versuchsperson nicht mitmacht oder sich innerlich zur Wehr setzt, ist das Experiment normalerweise von vornherein zum Scheitern verurteilt. Immerhin sind einige wenige Fälle verbürgt, in denen Medien trotz allen Widerstandes in tiefe Trance versunken sind. Im englischen *Journal of Medical Hypnotism* wurde z. B. der

Fall einer Krankenschwester, eines besonders guten Mediums, berichtet, der man Anweisung gegeben hatte, dem Arzt, der sie hypnotisieren wollte, Widerstand zu leisten. Trotzdem — und obwohl mit voller Absicht großer Lärm im Zimmer gemacht wurde und sogar die Versuchsperson sich selbst am allgemeinen Sprechen und Schreien beteiligte — erlag sie nach wenigen Minuten dem steten Zuspruch des Arztes, der in dem wilden Getümmel nicht aufgehört hatte, auf sie einzureden. Solche seltenen Medien sind die Ausnahmen, die die Regel bestätigen.

Und noch eine andere Frage muß eine zweifache Antwort finden: Ist es möglich, dem Medium ein Verbrechen oder eine unmoralische Handlung zu suggerieren? Soweit ich feststellen konnte, ist die absolut herrschende Meinung die, daß niemand in Hypnose zu einer Tat fähig ist, die unbedingt gegen seine Prinzipien verstößt. Andererseits scheint es jedoch nicht ausgeschlossen, im Laufe der Zeit durch immer neue Suggestionen das Medium tatsächlich zu einer solchen Tat zu veranlassen. Hier haben wir also wieder das allgemeine Nein und ein sehr seltenes Ja. Eine Ehefrau z. B. wird der hypnotischen Suggestion, ihren Mann zu vergiften, nicht folgen. Die gleiche Frau aber, der man in der Hypnose immer und immer wieder einredet, ihr Mann sei dabei, ihre Kinder langsam zu vergiften, wird womöglich davon zu überzeugen sein, daß sie nur dadurch ihre Kinder retten kann, daß sie dem Mann Gift gibt.

Aber die ganze Frage ist rein akademisch. Kein ernst zu nehmender Hypnotiseur wird sich mit so etwas abgeben. Der Psychologe Leslie Le Cron hat völlig recht, wenn er schreibt: „Die Gefahr, einer hypnotisch verursachten asozialen Tat zum Opfer zu fallen, ist nicht größer als die, von einer Fliegenden Untertasse erschlagen zu werden."

Ein Beispiel dafür kann ich aus meiner eigenen Praxis anführen. Es betrifft eines meiner guten Medien, einen jungen Mann von 21 Jahren, mit dem ich einen Lebensrücklauf durchführte. Als ich ihn ins achte Lebensjahr rückgeführt hatte, fragte ich ihn nach dem Namen seines Hintermannes in der Schule; prompt sagte er den Namen des Jungen. Dann fragte ich nichtsahnend, ob er den Jungen leiden möge. „Nein!" war die entschiedene Antwort.

„Warum magst du ihn nicht?" fragte ich.

Peng! Diese ganz einfache Frage schien zu viel. Auf der Stelle wachte er auf. Dabei war der Bursche gewöhnlich durch einen Trompetenstoß nicht aus der Trance zu wecken. Aber meine simple Frage schien ihn aufgeregt zu haben; er war sofort hellwach.

Ich berichtete ihm den Verlauf der Sitzung und erzählte, daß er urplötzlich aufgewacht sei, als ich ihn fragte, warum er seinen früheren Schulkameraden Soundso nicht leiden könne.

„Hm", erwiderte er. „Das kann ich verstehen." Das war alles. Der Takt verbot mir, weiter in ihn zu dringen.

Bis heute weiß ich nicht, warum er der Antwort unter Hypnose auswich. Aber der Fall war mir ein neuer Beweis dafür, daß eine Versuchsperson nicht einmal bereit ist, über etwas, das gegen ihre Prinzipien verstößt, auch nur zu reden. Dabei ist zu bedenken, daß die meisten Medien ganz genau wissen, was während der Sitzung vor sich geht, so daß sie bis zu einem gewissen Grade ständig in der Lage sind, etwas wie eine Zensur auszuüben.

Und nun die große Frage nach dem Schwarzen Mann: Ist Hypnose gefährlich? Über nichts hat man wohl so viel Unsinn zusammengeschrieben wie gerade darüber. Ich glaube, alle Fachleute werden mit mir unbedingt der Überzeugung sein, daß Hypnose an sich völlig harmlos ist. Niemand hat jemals körperlichen oder geistigen Schaden genommen, nur weil er irgendwann einmal hypnotisiert worden ist.

Aber wie jedes gute Werkzeug mag die Hypnose in falschen Händen zur Gefahr werden; das segensreichste Gerät kann schließlich mißbraucht werden. Die Elektrizität ist einer unserer nützlichsten Helfer; aber wenn sie unserer Kontrolle entgleitet, bringt sie Tod und Verderben. Das Wasser erhält uns am Leben, aber man kann auch darin ertrinken.

Mit Nachdruck muß auch festgestellt werden, daß die Trance weder Körper noch Geist schwächt; auch gerät kein Medium unter den Einfluß des Hypnotiseurs oder gar in Abhängigkeit von ihm. Jede Hörigkeit ist völlig ausgeschlossen.

In diesem Zusammenhang muß ich von einem eigenen Erlebnis berichten.

Ich hatte eben die zweite Sitzung mit einer Patientin beendet, mit der ich mich auf Bitten eines Arztes befaßte. Der Mann der Patientin, der ständig zugegen gewesen war, nahm mich beiseite.

Ich glaubte, er wolle mir danken, denn seiner Frau ging es zusehends besser.

Aber seine ersten Worte warfen mich beinahe um: „Das Hypnotisieren muß aufhören!"

Sobald ich mich halbwegs gefaßt hatte, fragte ich erstaunt: „Aber warum denn? Die Gesundung Ihrer Frau macht doch eindeutige Fortschritte!"

„Das sehe ich. Aber was kann das alles nützen, wenn sie dafür ihr Leben lang zu Ihnen kommen muß?"

Ich ließ mich in einen Sessel fallen. Nachdem ich mich von der Überraschung erholt hatte, fragte ich ihn, wie er denn bloß auf solchen Unsinn käme. Er gestand mir, eine alte Dame, die einiges über Hypnose gelesen habe, sei mit der schrecklichen Warnung zu ihm gekommen, seine Frau würde mir für den Rest ihres Lebens hörig sein.

Also begann ich ungefähr bei Adam und Eva, gab ihm einen Überblick über die Geschichte der Hypnose, entlarvte manches dumme Geschwätz und teilte ihm die Ergebnisse der jüngsten Forschung mit. Dann gab ich ihm ein paar Bücher und medizinische Zeitschriften mit der Bitte, einmal darin herumzulesen.

Der Mann war unsinnigen Behauptungen auf den Leim gegangen, aber er war alles andere als ein Dummkopf. Eifrig las er alle Literatur, die ich ihm mitgegeben hatte, und dann ging er in die Bücherei, um noch mehr Fachbücher auszugraben. Und das genügte ihm immer noch nicht. Er befragte zwei Leute, die als hypnotische Medien erhebliche Erfahrung hinter sich hatten; und die quetschte er buchstäblich aus, besonders im Hinblick auf Hörigkeit, Willenskraft und allgemeine Nachwirkungen.

Nachdem er völlig beruhigt war, kehrte er zu mir zurück, entschuldigte sich überschwenglich und bat mich inständig, die Behandlung seiner Frau fortzusetzen. Heute ist er einer der begeistertsten Verteidiger meiner hypnotischen Heilmethode.

Als ich mich mit der Frage beschäftigte, ob jeder Mensch hypnotisiert werden kann, stieß ich mitten in den dunkelsten Punkt der Hypnose hinein. Nach dem heutigen Stande unseres Wissens lautet die Antwort eindeutig: Nein! Nachdem ich vorhin zugegeben habe, daß der Hypnotiseur keinerlei übernatürliche Kräfte besitzt, will ich nun einen Schritt weitergehen und feststellen, daß

es das Medium, die Versuchsperson ist, von der die Hypnose im Entscheidenden abhängt.

Hier also sei vom Medium die Rede. Welche Eigenschaften und Charakterzüge sind notwendig, damit jemand ein gutes Medium ist?

Am Anfang der Erörterung muß die Feststellung stehen, daß diese Frage bisher keineswegs erschöpfend beantwortet worden ist. Denn notwendigerweise steht sie im engsten Zusammenhang mit unserer früheren Frage: Was ist Trance? Trotzdem hat die Erfahrung eine ganze Reihe von Einzelheiten ergeben, und zumindest einige Tatsachen dürfen als verbürgt gelten. So scheint festzustehen, daß in jeder Hinsicht normale, gesunde Menschen die besten Medien sind. Intelligenz und Konzentrationsvermögen erweisen sich als unbedingt förderlich. Je höher die Intelligenz und je stärker das Konzentrationsvermögen, ein umso besseres Medium wird der betreffende Mensch aller Voraussicht nach sein.

Aber es kommt noch etwas hinzu. Und um dieses „Etwas" zu definieren, bedarf es eingehender wissenschaftlicher Forschung. Einige Medien haben es; andere haben es nicht. „Es" ist das unnennbare Etwas, welches das Medium unter Anleitung des Hypnotisieurs in Trance sinken läßt. Gewiß, ein guter Hypnotiseur kann den Vorgang beschleunigen, er kann auch Erfolg bei hartnäckigen Medien haben, bei denen weniger tüchtige Hypnotiseure versagten — es bleibt die Tatsache, daß es Leute gibt, die einfach nicht zu hypnotisieren sind.

Da ich selbst zu diesen Leuten gehöre — aus welchem Grunde, weiß ich selbst nicht — bin ich wohl berufen, zu diesem Problem Stellung zu nehmen. Kaum jemand wird begreifen, welche unendliche Mühe ich mir gegeben habe, ein gutes hypnotisches Medium zu werden. Ich habe mich den erfahrensten und bekanntesten amerikanischen Hypnotiseuren zur Verfügung gestellt. Als dies erfolglos blieb, habe ich es nacheinander mit Elektroschock, Narkosynthese (Hypnose unter dem Einfluß von Drogen), Kohlendioxyd und schließlich sogar mit der Luftdruckkammer versucht. Aber nach wie vor bin ich als Medium ein hoffnungsloser Versager.

Warum ich mir solche Mühe gegeben habe, ein gutes Medium zu werden? Aus zwei Gründen: erstens stellt, wie wir gesehen

haben, die Tatsache, daß die Hypnose nicht auf jeden Menschen angewandt werden kann, eines der schwersten Hindernisse dar, ihr allgemeine Anerkennung zu verleihen. Wenn es demnach gelänge, ein Verfahren zu entwickeln, nach dem jedermann leicht in Trance zu versetzen wäre, könnte man der Hypnose zu einer sprunghaften Fortentwicklung verhelfen. Deshalb eben habe ich unermüdlich nach einer Methode gesucht, die auf jeden Menschen anzuwenden ist.

Zweitens: nachdem ich beobachtet hatte, welche Macht gute Medien über ihren eigenen Geist gewannen, auch wenn sie unter Autosuggestion standen, lag mir natürlich viel daran, die gleiche Fähigkeit zu entwickeln. Ein gutes Medium kann seine Konzentrationsfähigkeit erhöhen, seine geistigen Fähigkeiten schier wunderbar steigern, über sich selbst hinauswachsen, jeden Teil seines Körpers unempfindlich machen, jeden Schmerz ausschalten und sich unter allen erdenklichen Umständen vollkommen entspannen. Kurz gesagt: er kann absolut Herr über seinen Geist werden. Sollte das kein erstrebenswertes Ziel sein?

Hier nun ist von Elektroschock und andern Methoden zu reden. Mir kam der Gedanke, daß ich mich vielleicht hinreichend entspannen und selbst hypnotisiert werden könnte, wenn es gelang, ein paar Hindernisse in meinem Nervensystem zu überwinden. Folglich begann ich, nach einem allgemeinen Zugang zu suchen. Im Gespräch mit einem befreundeten Psychiater meinte ich: wenn es möglich sei, mit Hilfe der Schocktherapie einen Neurotiker wieder normal zu machen, müsse die gleiche Behandlungsmethode auch einer angeblich normalen Person den einen oder andern Defekt des Nervensystems heilen und sie z. B. beruhigen und innerlich entspannen.

Der Arzt gab die Möglichkeit zu; lachend schlug er mir vor, es doch selbst auszuprobieren. Und er war höchst überrascht, als ich ihm sagte, genau das wolle ich tun.

Ich möchte wetten, daß mein Freund an der Ernsthaftigkeit meines Vorsatzes zweifelte, bis ich eines Tages in seinem Krankenhaus aufkreuzte und ihn an sein Angebot erinnerte. Zunächst versuchte er, mir den Plan auszureden; er wies mich darauf hin, ein Elektroschock sei etwas anderes, als wenn man mit der Hand einen Steckkontakt berühre. Außerdem meinte er, er sei

wirklich nicht daran gewöhnt, daß jemand sein Ordinationszimmer betrete und rundheraus einen Schock verlange.

Endlich aber übermannte auch ihn die Neugier. Nach einigen Vorbereitungen, die u. a. eine sorgfältige physische Untersuchung einschloß, führte er mich über einen langen Korridor zu dem elektrotherapeutischen Behandlungsraum. Überrascht stellte ich fest, daß der Apparat, den man für das Vorhaben benötigt, von der Größe einer Zigarrenkiste und höchst einfach ist. Ich selbst habe schon wesentlich kompliziertere elektrische Anlagen bedient.

Ich hatte schon allerlei über elektrotherapeutische Behandlung gehört und gelesen, nur nichts Angenehmes — abgesehen von den Ergebnissen. So wußte ich z. B., daß der Patient die Schuhe ausziehen muß, damit er beim unausbleiblichen heftigen Ausschlagen keinen Schaden anrichtet. Außerdem muß er ein Ding in den Mund stecken, wie die Boxer es verwenden, damit ihm die Zähne nicht vor lauter Klappern aus dem Gesicht fallen.

Auch wußte ich, daß der Patient sofort die Besinnung verliert und im Unterbewußtsein verzweifelt nach Luft schnappt. Der Körper wird vollkommen steif und fängt dann gräßlich an zu zucken, als sei er das Opfer eines epileptischen Anfalls. Man muß deshalb von kräftigen Assistenten festgehalten werden, damit man sich selbst und andern nichts antut. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen hat es dabei schon Knochenbrüche aller Art gegeben.

Nun, in aller Kürze würde ich das alles aus eigener Erfahrung wissen: wie man den ersten Stromstoß empfindet, ob man die konvulsivischen Zuckungen selbst wahrnimmt und wie man sich hinterher fühlt.

Der Arzt rief vier Assistenten herein — zwei weibliche und zwei männliche. Ich betrachtete sie aufmerksam: waren sie wohl stämmig genug, mich festzuhalten, wenn ich anfing, nach allen Seiten auszutreten und auszuschlagen? Sie sahen mich ohne alles merkliche Interesse an; für sie war das Ganze ein zwar unschönes, aber absolut gewohntes Unterfangen. Ich hoffte nur, sie würden ihre Interessenlosigkeit aufgeben, sobald die Elektrizität sich auf mich stürzte.

Ich mußte mich auf einen flachen, schmalen Tisch legen; dann gab mir der Arzt ein Kissen — aber nicht für den Kopf, sondern für die Verlängerung des Rückens. Auf sein Geheiß zog mir einer

der Helfer die Schuhe aus. Dann strich er mir irgendeine Salbe auf die Schläfen, um den elektrischen Kontakt zu erleichtern, und anschließend schnallte er mir so etwas wie einen Gürtel um den Kopf. Mir war klar, daß dies die Elektroden waren, die sich an meine Schläfen legten.

Das Mundstück aus Gummi wurde mir zwischen die Zähne geschoben. Ich wappnete mich und erwartete den Ansturm des ersten Stromstoßes.

Aber er blieb aus! Das nächste, woran ich mich wieder erinnerte, waren zwei Assistenten, die so gelangweilt und uninteressiert aussahen, wie es ihre Dienstvorschrift nur erlaubte. Ich blickte erst die Frau an, und dann den Mann. Ich bin nicht sicher, daß ich sofort wußte, wer ich war. Hätte mich doch nur jemand danach gefragt! Dann hätte man feststellen können, in welchem Umfang mein Gedächtnis vorübergehend ausgesetzt hatte.

Wieder schaute ich die Frau an, und wieder den Mann. Außer mir bevölkerten sie nur noch als einzige das Zimmer. Der Arzt hatte sich soeben zurückgezogen. Sie sahen zu, wie ich vom Tisch aufstand; kaum hatten sie sich von meiner Bewegungsfähigkeit überzeugt, da verschwanden auch sie. Aber die Frau wandte sich an der Tür noch einmal um, als hätte sie etwas vergessen, und rief mir zu: „Wissen Sie, wo Sie sind?"

Angesichts des Tisches, des elektrischen Apparates und der für ein Krankenhaus typischen sonstigen Einrichtung brachte ich einen halbwegs logischen Schluß zustande: „Ja, ich habe einen Elektroschock hinter mir."

Ihr undurchdringlicher Gesichtsausdruck änderte sich nicht, aber anscheinend war sie von meiner Antwort ehrlich befriedigt: sie verließ das Zimmer, marschierte den Korridor entlang und überließ mich meinem Geschick. Keine Frage: ich war ziemlich durcheinander. Wer ich war, das wußte ich seit dem Augenblick, da ich die Frage nach meinem gegenwärtigen Aufenthaltsort beantwortet hatte. Aber darin erschöpfte sich bereits mein gesamtes Wissen.

Ich durchsuchte meine Taschen in der Hoffnung, dort etwas zu finden, das die Lücken in meinem Bewußtsein schließen konnte. Ein Brief fiel mir in die Hände. Das Datum sagte mir schon einiges; und der Inhalt des Briefes, der einen laufenden Geschäftsvorgang betraf, orientierte mich noch mehr über meine Person. Genug jedenfalls, daß ich mich auf den Korridor wagte.

Ich lief direkt dem geschäftigen Arzt in die Arme, der mich in der Zwischenzeit augenscheinlich völlig vergessen hatte. „Hallo!" sagte er. „Wie fühlen Sie sich?"

„Ausgezeichnet. Heute ist Samstag, der 21. Juni; es ist genau 15.15 Uhr. Und ich habe einen Elektroschock hinter mir." Die Uhrzeit hatte ich von einer Uhr im Behandlungszimmer abgelesen, das Datum vom Eingangsstempel des Briefes.

Ich erwartete ein hohes Lob für diese erschöpfende Aussage. Aber der Arzt nickte nur kurz und rannte eilends weiter.

Während ich über den Hof des Krankenhauses dahinwanderte, baute ich mein privates Puzzlespiel weiter zusammen. Und nachdem mir endlich einfiel, wie ich zum Krankenhaus gekommen war, fand ich sogar meinen Wagen wieder und fuhr nach Hause.

Nach drei oder vier Stunden war mein Gedächtnis wieder in Ordnung. Aber ich muß gestehen, daß ich mir mit den Fragen, die ich meiner Frau in diesen wenigen Stunden stellte, ein paar höchst seltsame Seitenblicke einhandelte. Als ich z. B. wissen wollte, ob mein Vater zu Hause sei und welches College mein Bruder besuche, wurde sie ein wenig besorgt. Aber richtig ängstlich wurde sie erst, als sie bemerkte, wie krampfhaft ich überlegte, was sie mir vor wenigen Stunden zum Mittagessen vorgesetzt hatte. Endlich berichtete ich ihr von meinem Elektroschock.

Mit allem Nachdruck muß ich jedoch feststellen, daß der Schock in gar keiner Weise schmerzhaft oder beschwerlich war. Ich fühlte nichts; weder war ich steif, noch irgendwie verletzt, noch litt ich unter Nachwirkungen. Sogar der vorübergehende Gedächtnisschwund war eher komisch als beängstigend. Wenn ich daran dachte, daß mir der Arzt vorher gesagt hatte, ein Elektroschock sei mit einem normalen elektrischen Schlag nicht zu vergleichen, so kann ich ergänzend bemerken, daß ich mir lieber einen solchen Schock verpassen lasse, als daß ich mit bloßen Händen einen Steckkontakt berühre.

Nach der Behandlung fühlte ich mich wirklich ruhig, entspannt und irgendwie wohler als vorher. Und schließlich hatte das Ganze ja den Zweck gehabt, mich in einen Zustand der Entspannung zu versetzen, um herauszufinden, ob ich dadurch vielleicht doch

hypnotisierfähig würde. Aber leider erwies sich alle Mühe als vergeblich; mein Freund, der Hypnotiseur Bill Moery, hatte an diesem Abend keine Zeit für mich — wie ich in allerletzter Minute erfuhr. Und als er mich nach einigen Tagen endlich besuchte, war ich schon wieder in meinem Büro im alten Trott; die Augenblicke der Ruhe und Entspannung nach der Schockbehandlung waren entschwunden.

Aber wenn sich der Elektroschock als unerwartet angenehm erwiesen hatte, so sorgte mein nächster Versuch, die Behandlung mit Kohlendioxyd, für ausgleichende Gerechtigkeit. Diesmal ging es mir unerwartet schlecht! O nein — nie im Leben werde ich wieder in ein Behandlungszimmer treten und höflich bitten, mir die Dioxydmaske übers Gesicht zu stülpen! Es war eine Qual, kaum weniger schrecklich als schlimmste Höllenpein.

Ein junger Psychiater hatte mir von diesem verhältnismäßig neuen Verfahren erzählt. Unser gemeinsames Interesse an der Hypnose hatte uns zusammengeführt. Der Arzt hatte das Pech, in seinem Institut mit hypnotischer Therapie keinerlei ernsthaften Anklang zu finden. Obwohl er sie selbst in begrenztem Umfang anwandte, verrieten die hochgezogenen Brauen seiner Kollegen doch recht deutlich, daß man seine Bemühungen nicht gerade begrüßte. So führte es uns beide wohl zusammen, daß wir gemeinsam die generelle Ablehnung eines so machtvollen wissenschaftlichen Heilmittels beklagten.

Aber die Interessen des jungen Arztes beschränkten sich keineswegs auf die Hypnose. In unermüdlicher und eingehender Forschung spürte er wohl allen Fragen der Psychiatrie nach, wobei er vor allem stets Ausschau nach neuen Entwicklungen hielt. Berge von medizinischen Zeitschriften stapelten sich in seiner Wohnung — und er arbeitete sie wirklich durch. Und so hatte er auch eines Tages gelesen, die Behandlung mit Kohlendioxyd sei mit einigem Erfolg auf mehr und mehr Fälle von Gemütsleiden angewandt worden.

Sofort sauste er zum nächsten Krankenhaus, wo er mehr über die verhältnismäßig neue Anwendung erfahren konnte. Er prüfte die Anlage, sah sich alles genau an, schaffte es, in seinem eigenen Institut ein solches Gerät aufstellen zu lassen, und nahm die erste Behandlung an sich selbst vor.

An dieser Stelle möchte ich ganz tief den Hut vor all den vielen Ärzten ziehen, die — wie mein junger Freund — unentwegt auf der Suche nach besseren Methoden sind, mit denen sie den Kranken helfen könnten.

Nur wenige Menschen machen sich wohl klar, wie unermüdlich diese Männer ein Hindernis nach dem andern aus dem Wege zu vollkommenerer Gesundheit räumen.

Nachdem er seine Erfahrung mit der Dioxydbehandlung (CO_2) gemacht hatte, berichtete er mir davon: „Man fühlt sich danach ganz wundervoll entspannt."

Das war mein Stichwort! Auf der Stelle fing ich an, mich um die Anwendung von CO_2 zu bewerben. Wenn einen das Dioxyd so „wundervoll" entspannte, dann war hier vielleicht eine Möglichkeit gegeben, mich auf die Hypnose vorzubereiten.

Zu meiner Überraschung bedurfte es keinerlei listiger Winkelzüge: ehe ich mir noch einen Feldzugsplan zurechtlegen konnte, hatte der Arzt meinen Wunsch schon erraten und fragte, ob ich etwa eine solche Behandlung wünschte.

So lag ich also am folgenden Tage wieder auf einem weißen Tisch in einer psychiatrischen Klinik; diesmal bereitete man mich darauf vor, eine Mischung von 80% Sauerstoff und 20% Kohlendioxyd über mir zusammenschlagen zu lassen.

Der Arzt machte mir klar, daß es sich darum handele, dieses Gasgemisch einzuatmen, bis man in einen Dämmerzustand geriete. Dieser Zustand der Betäubung sei es eben, der als Nachwirkung zu schier seliger Entspannung führe.

Dann zeigte man mir die Maske; sie sah recht harmlos aus. Auch die Flaschen mit Sauerstoff und Dioxyd, die Kontrolluhren, die dünnen Schläuche — all das flößte keinerlei Angst ein. Es erinnerte an die altbekannte Einrichtung eines Zahnarztes. Ich nahm an, ich würde zunächst ganz normal atmen, dann tiefer und tiefer, und schließlich einschlummern.

Aber die nächsten Worte des Arztes belehrten mich eines besseren — oder vielmehr schlechteren! „Es wird vielleicht ein wenig unangenehm", sagte er. „Womöglich bekommen Sie ein seltsam erstickendes Gefühl!"

Wie ich bald feststellen sollte, blieb diese vorsichtige Prophezeiung weit hinter den Tatsachen zurück.

Ehe er mir die Maske auf Nase und Mund befestigte, berichtete er mir, wie er vorgehen werde. Während ich einatmete, wollte er jeweils laut zählen, und mir dann plötzlich die Maske abnehmen und mich auffordern, die letzte Zahl zu wiederholen. Auf diese Weise wollte er die fortschreitende Wirkung der Behandlung beurteilen. Sobald ich Mühe hatte, ihm zu antworten, oder gar überhaupt keine Zahl mehr zusammenbrachte, würde er wissen, was los sei.

Er rief eine stämmige Krankenschwester herein, stellte mich ihr vor und teilte mir mit, sie würde meine Hände festhalten. Ich glaubte, er mache einen Scherz. Wozu sollte man mir denn die Hände festhalten?

Aber er scherzte keineswegs. Man müsse die Hände festhalten, weil der Patient womöglich daran dächte, die Maske abzureißen. Daran dächte — auch das war überaus vorsichtig ausgedrückt!

Er forderte mich auf, mich auf dem Tisch auszustrecken und der Schwester die Hände zu reichen. Dann ergriff er die Maske, und ich sah, wie sie auf mein Gesich sank. Schon im allerersten Moment japste ich um mein Leben! Verzweifelt, hilflos schnappte ich nach Luft. Da mußte doch etwas nicht in Ordnung sein! Bestimmt klemmte irgendein Hebel! Gewiß sollte ich doch nicht von Anfang an nahezu ersticken! Ich hatte erwartet, es würde ähnlich wie bei einem Langstreckenlauf sein: erst atmet man völlig normal, und dann, sobald die Konzentration des Dioxyds zunimmt, wird das Atmen langsam beschwerlicher. Aber nein! Diese satanische Maschine erlaubte einem nicht den geringsten Übergang; vom allerersten Moment an hatte ich das Gefühl, um mein Leben kämpfen zu müssen.

In rasender Panik machte ich instinktiv Anstalten, die Maske herunterzureißen. Aber zweifellos hatte die Schwester schon höchste Preise im Damenringkampf errungen: meine Hände lagen in Eisenklammern. Während ich am Rande der Verzweiflung um einen Luftzug kämpfte, sah ich im Geiste vor mir die Schlagzeile in der morgigen Zeitung — eine Schlagzeile, die ich selbst nicht mehr lesen würde: „Psychiatrie bringt bekannten Geschäftsmann ums Leben."

Plötzlich wurde die Maske abgerissen, und der Arzt brüllte in mein keuchendes Gesicht: „Was war die letzte Zahl?"

„Zehn!" japste ich. Peng! Die Maske war wieder über mir, ehe ich auch nur stöhnen konnte, ich müsse elendiglich ersticken. Unglaublicherweise ging das so weiter, bis er „fünfzig" zählte. Da brach er den Versuch ab.

Er schüttelte den Kopf. „Seltsam!"

Mein Gesicht glühte; meine Lunge wogte wie ein Blasebalg; ich war gerade eben noch dem Erstickungstod entgangen.

„Seltsam!" wiederholte er. Ein Blick auf sein Gesicht verriet mir, daß er wirklich etwas nicht begriff. „Durchschnittlich schlummert der Patient zwischen zehn und dreißig ein", meinte er. „Vielleicht ist die Maske nicht ganz dicht, so daß Sie irgendwie Nebenluft bekommen haben. Wir versuchen es noch einmal, und ich passe jetzt besser auf."

Ich sah mich vor eine Entscheidung gestellt. Was war schlimmer: zuzugeben, daß ich ein Feigling sei und nicht mehr weitermachen wolle? Oder diese fürchterliche Prüfung noch einmal über mich ergehen zu lassen? Ehe ich mich zu einem Entschluß aufraffte, sank die Maske wieder über mich, und es ging von vorn los.

Es wurde eine haargenaue Wiederholung der ersten Runde. Da gab es der Arzt auf — gottlob! Er meinte, irgendetwas an seinem Apparat müsse undicht sein.

Trotzdem fühlte ich mich den restlichen Tag über erfreulich entspannt. Als ich z. B. nachmittags in mein Büro kam, bemerkte mein Vater, wie angenehm beruhigt ich war. Er fragte, wie das komme. „Oh", erwiderte ich, „ich habe gerade ein neues Experiment hinter mir — ein atemberaubendes Experiment!" Dann rannte ich eilig die Treppen zu meinem Büro hinauf, um weiteren Fragen auszuweichen. Aber als an dem gleichen Abend meine Fähigkeit, hypnotisiert zu werden, geprüft wurde — und das war doch schließlich der einzige Sinn der Behandlung gewesen — da ergab sich nichts, aber auch gar nichts Neues. Nach wie vor erwies ich mich als absolut kümmerliches Medium.

Aber noch war Polen nicht verloren! Eine ganze Reihe von Ärzten und Psychologen hatten immer wieder verkündet, ein nahezu unfehlbares Mittel, auch das hartnäckigste Medium in Trance zu versetzen, sei die sogenannte Narkosynthese. Dies geheimnisvolle Wort bedeutet Hypnose unter der Einwirkung von Drogen; und die Drogen, die man meist dazu benutzt, sind amy-

tales oder pentothales Natrium; auch Scopolamin und Paraldehyd werden verwandt.

Man wird sich erinnern, daß die Narkosynthese (zuweilen auch als Behandlung mit „Wahrheitsserum" bezeichnet) im Zweiten Weltkrieg weithin Anwendung fand, als sich die dringende Notwendigkeit ergab, schnell wirkende Methoden der Psychotherapie zu entwickeln. Seit Kriegsende ist die Bedeutung dieser wertvollen Behandlungsweise jedoch stark zurückgegangen.

Der Grundgedanke ist ganz einfach und vernünftig. In Hypnose wird jemand versetzt, der durch eines dieser Narkotika bereits einen Dämmerzustand erreicht hat. Und dann, während sich die Versuchsperson in einem Zustand restloser Entspannung — und womöglich auch tiefer Trance — befindet, trichtert man ihr ins Unterbewußtsein die posthypnotische Suggestion ein, in Zukunft schnell auf Hypnose zu reagieren. Wenn die posthypnotische Suggestion so wirkungsvoll ist und der Patient nach dem Erwachen fast jeder derartigen Weisung zu folgen pflegt — warum sollte er dann nicht auch auf Befehl ein gutes hypnotisches Medium werden können?

Mir leuchtete das jedenfalls unbedingt ein, und ich hatte diese Methode als letzte Möglichkeit schon immer im Auge gehabt. Meine Bekanntschaft mit dem jungen Psychiater bot mir nun die Chance dazu. Ich trug ihm meinen Plan vor, und wieder war er Feuer und Flamme: ihn interessierte die Narkosynthese und die Möglichkeit, mit ihrer Hilfe ein gutes Medium zu werden, nicht weniger als mich.

Aber der Arzt ließ mich nicht im Zweifel darüber, daß er mich nicht etwa nur mit der Injektionsspritze in den Arm stechen und dann mit seiner Suggestion beginnen wollte. Vielmehr bestand er darauf, vor Anwendung der Narkosynthese wenigstens bis zu einem gewissen Grade eine Psychoanalyse durchzuführen. Kurz gesagt, er wollte mit wissenschaftlicher Gründlichkeit untersuchen, warum und wodurch mein Geist gegen Hypnose einfach blockiert war.

Also verbrachte ich meine Abende bei dem Doktor, und er ergründete meine Familiengeschichte, meine Kindheit, meine Enttäuschungen und Triumphe, meine Vorlieben und Abneigungen, meine Gewohnheiten, Gemütsbewegungen und Strebungen —

mein innerstes Ich. Er gab zu, dies sei keineswegs eine erschöpfende Psychoanalyse, jedoch würden ihm die Erkenntnisse später Führer sein können, sobald er die Drogen angewandt habe.

Endlich, an einem Samstagabend, war es soweit. Ich müsse nachher die Wirkung des Narkotikums ausschlafen, meinte er, und deshalb wolle er mich in meinem eigenen Bett behandeln. Mir war das nur recht: meine Erinnerungen an harte Operationstische waren nicht gerade erfreulich.

Zunächst wurde ich nun noch einmal gründlich untersucht, wobei meinem Herzen besondere Aufmerksamkeit zukam. Dann legte ich mich also ins Bett. Die Spritze ließ nicht auf sich warten. Gewöhnlich entschwebt der Patient in wenigen Sekunden in die Bewußtlosigkeit. Aber wieder einmal wurde der normale Ablauf gestört; ein unerwarteter Zwischenfall hielt uns auf und gleichzeitig verlieh er dem Unternehmen eine entzückende Pointe.

Während der Arzt mir die Nadel einführte, befahl er mir, von hundert an rückwärts zu zählen. Als ich in der Gegend von fünfundachtzig angekommen war, fühlte ich mich merkwürdig froh und leicht. Und da klemmte die Spritze. Der Doktor mußte sie herausziehen und den Schaden suchen.

Nun hatte ich ja schon eine ganz beachtliche Ladung Pentothal in mir; nicht genug, um mich umzuwerfen, aber doch eben ausreichend, um mich im magischen Zwischenreich festzuhalten. Während der Arzt über seiner Nadel schwitzte, schwebte ich mit Traumesflügeln in meinem Bett dahin.

Träge versicherte ich meinem Freund, er brauche sich keineswegs zu beeilen, denn ich hielte es in diesem himmlischen Zustand ewig und drei Tage aus. Während ich immer weiter auf dieses Meer von Wohlbefinden hinaussegelte, überlegte ich, ob dies wohl so etwas wie die das Bewußtsein überschreitende Ekstase sei, die in den Büchern der Jogi beschrieben wird. Munter plapperte ich weiter über philosophische Themen, wobei ich mich nur kurz unterbrach, um dem Arzt meine Empfindungen mitzuteilen.

Seltsamerweise schien er weder für die Philosophie noch für meine Empfindungen etwas übrig zu haben. Ziemlich rauh meinte er, ich solle den Mund halten, während er die Spritze reparierte.

Bald konnte er die Behandlung fortsetzen, und diesmal blieb ich nicht lange bei Bewußtsein. Ich wußte nichts mehr — bis ich

die Augen aufschlug und wie durch dicken Nebel bemerkte, daß der Arzt mir Fragen zubrüllte.

Offenbar gehörte es zu seiner Methode, den Patienten auszufragen, während er sich noch in einem Zustand des Halbbewußtseins befand. Wieder einmal wußte ich einige Minuten lang nicht, wer ich war, wo ich war, und welches Datum wir hatten. Wer ich war, fragte er auch nicht; ich hätte diese Frage gewiß als peinlich empfunden.

Aber bald wußte ich wieder alles. Der Arzt schien nicht gerade ausgesprochen zufrieden mit dem, was er aus mir herausgepumpt hatte — aber er meinte doch recht zuversichtlich, in Zukunft würde ich gewiß ein gutes hypnotisches Medium sein; er versicherte mir, er habe mich pausenlos mit entsprechenden posthypnotischen Suggestionen traktiert. Am nächsten Abend wolle er wiederkommen und beweisen, welche bedeutenden Fortschritte wir gemacht hätten. Ich solle nun schlafen, meinte er. Und das tat ich.

Am folgenden Abend berichtete er mir, wie sehr es ihn überrascht habe, daß ich unter dem Einfluß des Narkotikums kaum zu Äußerungen von irgendwelchem Wert aufgelegt gewesen sei. Seltsamerweise hätte ich ihm *vor* Anwendung des Wahrheitsserums viel intimere, persönlichere Dinge anvertraut. So hätte ich z. B. auf verschiedene Fragen, die einige Mitglieder meiner Familie betrafen — Fragen, die ich ihm ohne Spritze unbedenklich beantwortet hatte! — nur bemerkt: „Ohne Einwilligung des Betreffenden kann ich nichts sagen."

„Aber wenigstens", versicherte er, „werden wir jetzt mit der Hypnose mehr Glück haben."

Auch ich war davon überzeugt. Schließlich hatte ich mich oft genug von der Wirksamkeit posthypnotischer Suggestion überzeugen können; es stand fest, daß mein eigenes Unterbewußtsein ebenso reagieren werde. Bestimmt wartete mein Geist nur auf den freundlichen Zuspruch des Hypnotiseurs.

Der Doktor begann sein Werk. Nach vielen, jahrelangen Erfahrungen auf dem Gebiet der Hypnose und im Bewußtsein, gestern mit der Spritze wesentliche Vorarbeit geleistet zu haben, durfte er wohl zuversichtlich sein. Sorgfältig und ohne Zögern bewegte er sich auf der Bahn, die er am Vorabend ohne Zweifel in meinen Geist eingebaut hatte, zielbewußt vorwärts.

Erfolg: negativ.

Entweder war ich ganz hoffnungslos „blockiert", oder die Hypnose war aus irgendeinem Grunde nicht mehr in meinen narkotisierten Geist gedrungen. Über diese Frage wird in Fachkreisen ganz besonders heftig gestritten. Vor allem englische Psychiater, die als Pioniere der Narkose angesprochen werden dürfen, beharren auf ihrem Standpunkt, daß diese Methode meist nur deshalb versagt, weil die Hypnose den narkotisierten Patienten nicht mehr erreicht hat.

Als nächstes auf der Liste meiner Experimente stand ein bemerkenswertes Gerät. Einem Artikel der *New York Times* hatte ich entnommen, daß ein New Yorker Arzt auf den Gedanken gekommen war, einen Apparat zu konstruieren, der Druckausgleich herstellte, so daß der Patient nicht mehr zu atmen brauchte.

Ursprünglich sollte das Gerät dazu dienen, Tuberkulosekranken vollkommenes Ausruhen der Lunge zu erlauben. Ich aber dachte sofort an etwas anderes. Die psychischen Wirkungen von Übungen, die zum Aufhören des Atmens führen, sind ja allgemein bekannt. Besonders die Jogis haben die Methode berühmt gemacht. Es grenzt schier ans Wunderbare, wie sie Körper und Geist durch ihr Atemtraining verjüngen. Der Jogi tritt in einen tranceähnlichen Zustand und bleibt lange Zeit bewegungslos, wobei Leib und Seele sich in vollkommener Ruhe befinden; er erreicht also die Trance durch Atembeherrschung.

Vielleicht gelang mir so etwas auch, wenn ich die „Joga-Maschine" einsetzte!

Wie gesagt: die Druckkammer ermöglicht es dem Patienten, das Atmen einzustellen. Dabei ist das Gerät nicht etwa mit der Eisernen Lunge zu verwechseln. Der Brustkorb und die Lunge bewegen sich nicht; das Atmen hört völlig auf. Die Kammer stellt Druckausgleich zwischen dem Innenraum der Lunge und der Außenwelt und auch zwischen der Ober- und Unterseite des Zwerchfells her. Und dann wird durch Änderung des Druckes sowohl im Körper als auch im Oberteil der Kammer Sauerstoff in die Lunge eingeführt und Kohlendioxyd ausgetrieben. Das Volumen der Lunge bleibt konstant, aber die Gasdichte ändert sich. Und all das ohne einen einzigen Atemzug! Dem Arzt, der diese Therapie entwickelt hat, schreibt man folgende Äußerung zu: „Die Wir-

kung auf das Zentralnervensystem ist höchst bemerkenswert. Der Drang, die Muskeln der Extremitäten zu bewegen, flaut erstaunlich ab. Der Patient liegt stundenlang in der Kammer, ohne die Hände zu bewegen oder seine Lage zu ändern. Sogar Leute, die täglich zwei Päckchen Zigaretten konsumieren, sehnen sich nicht mehr nach dem Rauchen. In vielen Fällen wirkt sich die Entspannung so aus, daß der Patient keinerlei Unterhaltung oder Zeitvertreib wünscht."

Bei einer späteren Gelegenheit fügte der Arzt hinzu, nicht nur die Lunge, sondern offenbar auch Körper und Geist ruhten bei dieser Behandlung aus. Die Herztätigkeit sei um ein Drittel vermindert. „Unsere Patienten vergessen Kummer und Sorgen. Sie fühlen auch keine Langeweile."

Kaum hatte ich diesen Artikel gelesen, da konnte ich es gar nicht mehr abwarten, dies Gerät auszuprobieren. Das war die Hypnose-Maschine, die ich suchte!

Als mich eine Geschäftsreise nach New York führte, benutzte ich die erste freie Stunde, um zu dem Erfinder der Druckkammer zu stürmen. Und wieder durfte ich feststellen, wie gerade Mediziner immer und immer bereit waren, mich in meinen hypnotischen Forschungen zu unterstützen. Obwohl der Arzt seiner Überraschung Ausdruck gab, daß ich dringend verlangte, mich und meine Frau der Druckkammer auszusetzen, begann er sofort mit den notwendigen Vorbereitungen.

Und so standen meine Frau und ich nach wenigen Tagen vor einem sargähnlichen Ding in einem New Yorker Krankenhaus. Hazel mußte sich an dem Experiment beteiligen, weil ich jemanden brauchte, dem ich in der Kammer während des Zustandes des Nicht-Atmens die Hypnose aufpfropfen konnte. Außerdem war meine Frau inzwischen so sehr an mein ständiges Herumprobieren gewöhnt, daß sie nicht weniger gespannt war als ich.

Außer uns waren zwei Ärzte anwesend, Dozenten der medizinischen Fakultät der Columbia University, die dem Krankenhaus angeschlossen war. Die beiden hatten allerlei Erfahrungen mit der Druckkammer. „Wollen Sie denn wirklich in die Kammer hinein?" fragte der eine.

Zum drittenmal wurde ich, offenbar nicht ohne Mitleid, eindringlich gefragt, ob ich wirklich wisse, worauf ich mich einließ.

„Warum fragen Sie?" gab ich zurück. Mir fiel die Sache mit dem Kohlendioxyd ein. „Wird mir der Apparat da arg zusetzen?"

„Oh nein, ganz und gar nicht", erwiderte er. „Aber manche Leute haben Angst vor geschlossenen Räumen, sogenannte Claustrophobie, und die bekommen Zustände bei der Aussicht, in so ein enges Kämmerchen eingeschlossen zu werden."

Ich überlegte, ob ich wohl auch an Claustrophobie litte, verneinte die Frage und kletterte in die Kammer. Sie ist eine Art Zylinder, der waagerecht liegt und oben mit einem Deckel wie die Kanzel eines Düsenjägers verschlossen ist. Im Inneren befindet sich zur Hebung der Behaglichkeit eine weiche Matratze. Dann legt sich eine Scheidewand wie ein Kragen um den Hals des Delinquenten, so daß sich Kopf und Körper in zwei verschiedenen Abteilen befinden. Schließlich klappt der Deckel zu, die Kammer ist geschlossen, und der Luftkompressor wird eingeschaltet.

Durch die Kuppel aus Plexiglas konnte ich den Arzt sehen. Er hatte mir befohlen einzuatmen, wenn er die Hand hob, und auszuatmen, wenn er sie senkte. Bald wurden seine Bewegungen sachter, und ich atmete nur noch leicht; schließlich kreuzte er die Hände. Das hieß, ich sollte das Atmen einstellen.

Ich tat es. Es war ein schönes, sanftes Gefühl; mehr als fünf Minuten lang atmete ich nicht. Vermutlich waren dies die einzigen fünf Minuten in meinem ganzen Leben, da ich mich überhaupt nicht bewegte. Aber ich konnte es gar nicht mehr abwarten, daß Hazel meinen Platz einnahm, damit ich versuchen konnte, ein Medium in der Druckkammer zu hypnotisieren. So stieg ich aus, und sie kletterte hinein.

Sie machte genau die gleichen Erfahrungen wie ich. Dann wurde das Mikrofon eingeschaltet, so daß ich von draußen mit ihr sprechen konnte. Es waren einfach ideale Versuchsbedingungen: eine völlig entspannte Versuchsperson, die sich nicht bewegte, nicht atmete. Ich konnte es kaum noch abwarten.

Und als wir eben mit dem Experiment beginnen wollten, versagte das Mikrofon.

Eine Enttäuschung ohnegleichen! Minutenlang bastelten wir an dem Ding herum, aber schließlich mußten wir es aufgeben. So kommt es, daß ich noch immer darauf warte, dieses Experiment durchzuführen.

Alle meine Anstrengungen, ein gutes hypnotisches Medium zu werden, hatten nur ein Ziel: schlüssig zu beweisen, daß nicht jedermann *auf der Stelle* zu hypnotisieren ist. Und meines Wissens können gute Medien äußerlich nicht erkannt werden: weder an ihrem Benehmen, noch an ihrem Aussehen, noch an irgendwelchen Charaktereigenschaften.

Allgemein herrscht die Meinung vor, daß es gewisse Faktoren gibt, die sehr stark für hypnotische Empfänglichkeit sprechen. Schon oben habe ich gesagt, daß normale, zufriedene Personen die besten Medien abgeben. Ein Hypnotiseur drückte das so aus: „Anscheinend sind diejenigen Menschen die besten Medien, die mit größter Wahrscheinlichkeit nie den Weg auf die Couch des Psychiaters finden."

Ich habe festgestellt, daß ängstliche und nervöse Leute schwierige Medien sind; Skeptiker und Alleswisser sind nicht besser. Geschlecht und Rasse machen wohl nicht viel aus, obwohl einige Fachleute behaupten, Frauen seien meistens bessere Medien. Was das Alter angeht, so sind Kinder unbedingt leichter zu hypnotisieren als Erwachsene. Die Empfänglichkeit scheint tatsächlich mit den Jahren abzunehmen. Aus diesem Grunde hat ein Hypnotherapeut schon vorgeschlagen, allen Kindern, bevor sie ihr fünfzehntes Lebensjahr erreichen, Unterricht in Hypnose zu geben.

Seltsamerweise sind Hypnotiseure und andere Leute, die einiges von Hypnose verstehen, meist schlechte Medien. Vermutlich können sie es nicht vermeiden, die Technik des Hypnotiseurs, der ihnen helfen will, ständig zu beobachten und zu kritisieren. Auch sind gute Freunde oder Verwandte des Hypnotiseurs von jemandem, den sie so gut kennen, nur schwer in Trance zu versetzen. Ein völlig Fremder wird meist bessere Erfolge erzielen.

Alkoholiker sind im allgemeinen leicht zu hypnotisieren; das gleiche gilt für Stotterer. (Ein anerkannter Fachmann hat darauf hingewiesen, wie unbegreiflich es ist, daß noch so viele Stotterer herumlaufen, obwohl ein so wirksames Heilmittel für sie bereitsteht.) Andererseits ist Leuten, die an Schlaflosigkeit leiden, nicht so ganz einfach zu helfen.

Starke Willenskraft erweist sich übrigens in den meisten Fällen als gute Vorbedingung, weil sie dazu eingesetzt werden kann, die Bemühungen des Hypnotiseurs zu unterstützen. Andererseits

sind geistig labile oder gar kranke Leute nur schwer oder oft gar nicht zu hypnotisieren.

Nach meiner felsenfesten Überzeugung kann und wird dieses allergewichtigste Hemmnis für die Hypnose — die Tatsache, daß nicht jedermann schnell in hinreichend tiefe Trance zu versetzen ist — ausgeräumt werden. Sobald eine sofort wirksame, allgemein anwendbare Methode entwickelt ist, schnell tiefe Trance zu erreichen, wird die Hypnose ganz von selbst zu einem Heilverfahren allerersten Ranges werden.

Sei der Schlüssel nun psychologisch, mechanisch oder elektrisch — die Männer der Wissenschaft werden das Schloß öffnen. Bisher wirkte sich vor allem das erschütternde Fehlen jeder finanziellen Unterstützung der Forschung auf dem Gebiet der Hypnose aus. Trotz eifrigsten Suchens konnte ich nur einen einzigen Fall feststellen, in dem das Studium der Hypnose durch Bereitstellung von Geld gefördert worden ist.

Inzwischen aber widmen sich viele Einzelforscher diesem Problemkreis. Manche von ihnen beschränken sich auf den therapeutischen Aspekt der Hypnose; andere studieren die unendlichen Möglichkeiten des Lebensrücklaufs; und ganz wenige suchen unermüdlich nach der unfehlbaren Technik des Hypnotisierens.

Aber die Hypnose hat noch eine andere Seite, und diese ist vielleicht die faszinierendste. Sie hängt mit der Erforschung des unbekannten Reiches des Geistes zusammen, mit den Geheimnissen, die den Menschen seit Urzeiten umgeben. Niemals hatte ich mich mit diesen Fragen befaßt. Das Schicksal aber hatte andere Pläne: bald sollte ich einen weiteren Schritt über die lange Brücke tun.

4.

Meine Frau und ich waren unterwegs nach Colorado Springs. Es war ein herrlicher Sonnentag im April, und der Pikes Peak im Nordwesten verlieh der Landschaft etwas besonders Majestätisches. Berauscht von so viel Schönheit, hatten wir seit einer Viertelstunde kein Wort gesprochen.

Plötzlich hörte ich mich eine Melodie summen; und seltsamerweise fing meine Frau in genau dem gleichen Augenblick an, eben-

dieselbe Melodie zu singen. Wir hatten schon eine ganze Menge Verse hinter uns, ehe wir bemerkten, was da vorging. Die gleiche Melodie war uns beiden völlig gleichzeitig eingefallen, und in völligem Gleichklang hatten wir gesungen, bis wir uns des merkwürdigen Zufalls bewußt wurden und uns erstaunt anblickten.

Hazel lachte. „Ob das Gedankenübertragung war?"

„Unsinn!" rief ich. „Wir stehen einfach beide unter den gleichen Einflüssen; diese haben gleiche Gedankenketten ausgelöst, gleiche Antwort gefunden — und diese Antwort war in diesem Fall ein bestimmtes Lied."

„Der Herr Gemahl klärt seine Frau wissenschaftlich auf!" spottete Hazel. „Und vielleicht wissen Herr Professor auch, warum die Antwort auf die Einflüsse im vorliegenden Fall in dem Lied ‚Once in a While' bestand und warum uns beiden die Melodie in genau dem gleichen Augenblick zuflog. Und weißt du etwa auch die einzelnen Glieder der Gedankenfolge, die zu dieser abschließenden Antwort hingeleitet haben?"

„Gerade dabei kommen viele Leute vom rechten Wege ab", bemerkte ich. „Gewiß wäre es unmöglich, alle die winzigen Einzelheiten anzugeben. Denk doch daran, daß es mehr als zwei Milliarden Menschen auf der Welt gibt, und die Anzahl der Umstände, in denen sich all diese Individuen befinden können, ist unendlich, astronomisch! Wenn man an diese vielen Menschen und Umstände denkt, an alle Zusammenstöße, Überkreuzungen und Verflechtungen, dann schiene es fast erstaunlich, wenn in all diesem Treiben und Gewimmel nicht hin und wieder ein paar überraschende Zufälle einträten. Darüber braucht man sich gewiß nicht weiter aufzuregen." Und dann fügte ich hinzu: „Nein, es gibt keine Gedankenübertragung."

„An Hypnose hast du auch nicht geglaubt", erinnerte sie mich.

„Hypnose ist doch etwas anderes als die blödsinnige Gedankenübertragung. Und der nächste Verwandte der Gedankenübertragung, die Hellseherei, ist überhaupt nur etwas für Übergeschnappte! — Zugegeben, mit der Hypnose habe ich mich geirrt; deshalb muß ich mich doch nicht immer irren!"

Wieder einmal brach etwas über mich herein — als habe unsere kleine Diskussion eine Schranke geöffnet. Wahrhaft Erstaunliches stand mir bevor.

Es begann mit einem Traum: Ich sah, wie Mr. Haines, der Generaldirektor unserer Firma, lebhaft wie immer in mein Büro stürmte. Ich wollte gerade etwas in mein Diktaphon sprechen, aber er schob eine Handvoll Papiere zwischen meinen Mund und das Mikrophon. Obenauf lag ein Scheck; er fragte, ob das Papier auf den richtigen Betrag ausgestellt sei. Als ich nickte, wandte er sich zum Gehen. Aber da erblickte er etwas auf meinem Schreibtisch. „Das suche ich gerade", sagte er. Es sah wie ein Brief aus; er nahm ihn auf und verließ das Zimmer.

Gewiß, der Traum fiel mir auf, weil er ganz besonders klar gewesen war. Aber sonst machte ich mir keinerlei Gedanken darüber. Nur Hazel erzählte ich ganz beiläufig davon.

In der kommenden Woche, als ich eben diktieren wollte, kam Mr. Haines, der Generaldirektor, zu mir herein. Er hielt mir seine Akten unter die Nase, fragte, ob der Scheck, der obenauf lag, in Ordnung sei, und wollte mit der ihm eigenen Eile wieder fort. Im Umdrehen aber erblickte er eine Kundenbestellung auf meinem Tisch. „Hallo, die suche ich ja gerade!" sagte er. Damit nahm er das Schreiben und verschwand.

Ich dachte ein wenig über den Vorfall nach, erklärte ihn mit meinem Argument „Notwendigkeit des Zufalls" und machte mich ans Diktieren.

Nach zehn Tagen träumte ich schon wieder von unserer Firma und ihrem Generaldirektor. Der Traum war genauso klar wie der vorige, aber etwas komplizierter: Eines Morgens, als ich mein Büro betrat, wartete dort meine Mutter auf mich. Ehe ich noch meiner Überraschung über diesen unerwarteten Besuch Ausdruck geben konnte, stürmte der allgegenwärtige Mr. Haines herein. Er schaute meine Mutter an und dann mich. Dann ging er zur Tür zurück, ohne ein Wort zu sagen, und sah auf den Flur hinaus, als wolle er sich vergewissern, daß niemand uns belauschte. Dann knallte er die Tür ganz fest zu.

Während er sich wieder zu uns wandte, zog er einen Brief aus der Tasche. Er kam auf mich zu und hielt mir den Brief hin. Damit endete der Traum.

Eine Woche später sprach ich über beide Träume mit meiner Frau und einem Besucher aus Denver. Ich berichtete, wie der erste Traum Wahrheit geworden sei. „Aber falls etwa auch der zweite

sich wirklich ereignet", gestand ich ein, „werde ich über die Sache nachdenken müssen. Mit dem ersten konnte es schließlich noch ein Zufall sein. Der Direktor kommt immerzu in mein Büro, und er hat häufig Briefe und zuweilen auch Schecks bei sich.

Aber der zweite Traum — nein, der kann nicht Wirklichkeit werden. Zunächst einmal: es ist undenkbar, daß meine Mutter zu so früher Stunde in mein Büro kommt. Und dann: in meinem Büro wird nichts besprochen, wobei man die Türen so vorsichtig schließen müßte. Seit sechzig Jahren sind in diesem Zimmer keine Geheimnisse verhandelt worden. Ich kann mir nicht vorstellen, was für einen Brief der Direktor in seiner Tasche verstecken sollte, und warum er so vorsichtig nachschauen sollte, ob uns etwa jemand belauscht."

Genau am folgenden Morgen geschah es.

Als ich mein Büro betrat, saß meine Mutter neben dem Schreibtisch. Seltsamerweise löste dies die Erinnerung an den Traum nicht aus — ich dachte noch keineswegs daran. Kaum hatten wir Zeit, uns zu begrüßen, da kam Mr. Haines herein — und er benahm sich genauso wie in meinem Traum. Als er die Tür schloß und sich umdrehte, da stand plötzlich mein Traumerlebnis ganz deutlich vor mir, und ich wußte, was nun geschehen würde: er würde in seine Rocktasche greifen, den Brief, der sich noch im Umschlag befand, herausholen und auf mich zukommen, den Brief in der ausgestreckten rechten Hand.

Und genau das tat er.

Jedenfalls würde ich nun endlich erfahren, was in dem Brief stand. Ehe ich ihn jedoch aus dem Umschlag holte, rief ich: „Einen Augenblick! Ehe ich den Brief lese, muß ich Ihnen berichten, wie ich die ganze Szene in der vorigen Woche schon einmal erlebt habe."

Die beiden starrten mich an; meine Mutter schien vor der unheimlichen Ankündigung fast Angst zu bekommen. Es gelang mir, mich ein bißchen deutlicher auszudrücken. Und dann las ich den Brief.

Es war ein ärztliches Gutachten über meinen Vater. Anscheinend hatte unser Direktor ihn irgendwie zu einem Arzt gelotst und dann den Doktor um ein ausführliches Gutachten gebeten, damit unsere Familie genau unterrichtet werden könne. Die feierlichen

Vorsichtsmaßregeln, das sorgfältige Schließen der Tür, alles diente nur dem einen Zweck: zu gewährleisten, daß mein Vater diesen Bericht über sich selbst nicht hörte.

„Warum meinen Sie, er dürfe das nicht wissen?" fragte ich, nachdem ich den Brief gelesen hatte.

„Weil doch da steht, er hätte etwas — einen Hiatus sowieso!" antwortete der Direktor kummervoll.

„Hiatus hernia", sagte ich. „Einen Bruch. Das ist nichts Gefährliches. Nach Ihrem Gehabe hatte ich schon das Schlimmste befürchtet."

Da also war es wieder — ein prophetischer Traum. Ein Traum, dessen Einzelheiten noch nicht einmal existierten. In meinem Falle betraf der Traum einen Brief — einen Brief, der noch gar nicht geschrieben war. Aber diese vereinzelten Erlebnisse hätten mich noch immer nicht veranlaßt, mich eingehender mit dem Fragenkomplex zu beschäftigen. Doch die Ereignisse überstürzten sich buchstäblich.

Als nächste trat Hazels Mutter, Mrs. Higgins, in Aktion. Eines Morgens kam sie zu uns — nur eben lange genug, um Hazel zu bitten, mit ihr zu fahren. Wie sie uns erzählte, war sie auf dem Weg zu einer Ranch, um dort ein Kalb abzuholen, das seit fast einer Woche verschwunden war. „Während ich heute morgen im Garten arbeitete", fuhr sie fort, „kam Großvater plötzlich in einer Art Traumbild zu mir — obwohl ich hell wach war. Er sagte, das Kalb sei auf der Ranch zu finden, und zwar in einem Loch, das die Flut neben dem Strombett ausgespült habe." Dabei war Hazels Großvater seit mehr als zwei Jahren tot.

Mrs. Higgins berichtete das alles in so selbstverständlichem Ton, als erwartete sie wirklich, das Kalb nunmehr zu finden. Hazel zog sich die Jacke an und fuhr mit ihrer Mutter, und ich gab ihnen ein paar knurrige Bemerkungen über „dumme Zeitverschwendung" und ähnliches mit auf den Weg.

Nach zwei Stunden waren sie zurück: sie hatten das Kalb genau an der angegebenen Stelle gefunden! Es war tot gewesen, offenbar schon seit einigen Tagen. Ich tuschelte Hazel zu: „Deine Mutter hat halt überlegt, wo sich das Kalb eventuell finden ließe — und dann das Ganze zur ‚Vision' gestempelt!" Hazel würdigte mich keiner Antwort.

Dann betrat sogar Hazels Katze die Bühne. Es ist eine siamesische Katze mit Namen Tai. Dieses Tier nun hatte seinen Stammbaum um einen Wurf Junge erweitert, die infolge einer Mesalliance nicht eben reinrassig waren. So stieß Hazels Mutter nicht auf Widerspruch, als sie bat, die kleinen Tiere auf ihre Ranch, etwa zehn Kilometer südlich von Pueblo, mitnehmen zu dürfen.

Zwei Tage nachdem Mrs. Higgins mit den Kätzchen losgefahren war, berichtete mir Hazel, Tai sei verschwunden; alles Suchen war vergeblich. Aber schon am nächsten Nachmittag war das Geheimnis entschleiert. Mrs. Higgins kam zu uns und erzählte, als sie den jungen Tieren am Morgen habe Milch bringen wollen, da sei sie auf der Schwelle fast über Tai höchstpersönlich gestolpert: sie habe da gesessen, als warte auch sie auf ihr Frühstück.

Nun war Tai vorher niemals auf der Ranch gewesen. Auch hatte sie niemals in Mrs. Higgins' Auto gesessen oder etwa beobachten können, in welche Richtung meine Schwiegermutter mit den Jungen abgefahren war; am Tage der Abfahrt hatten wir sie im Keller eingeschlossen. Trotzdem hatte sie, zehn Kilometer weit, unbeirrt den Weg zu ihren Nachkommen gefunden!

Ich lernte bald, andern niemals von solchen Vorfällen zu erzählen. Unweigerlich wußte der Gesprächspartner nämlich Episoden zu berichten, vor denen meine eigenen verblaßten. Mit Hypnose hatten nur wenige Leute Erfahrungen, aber mit Fällen von außersinnlicher Wahrnehmung war anscheinend jeder schon einmal in Berührung gekommen, mochte es sich nun um Tiergeschichten oder um den Tod eines Verwandten handeln — jedenfalls immer um Dinge, die auf natürliche Weise nicht zu erklären waren. Die Art, in der andere Leute solche Geschichten als fast selbstverständlich hinnahmen, hat mich immer erstaunt — bis auf den heutigen Tag.

Und auf einmal gab es in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern eine wahre Hochkonjunktur in seltsamen Begebenheiten. *Reader's Digest* z. B. brachte einen Aufsatz unter der Überschrift: „Berichte vom Übernatürlichen", und wenig später folgte ein weiterer Artikel: „Der Mann, der das Große Los träumte". Die Zeitungen veröffentlichten die Geschichte von Lady, dem Wunderpferd. Das war ein alter Gaul mit hellseherischen Fähigkeiten, der verschwundene Personen wiederfand und zwar fast immer unter Umstän-

den, die sowohl für Pferd als auch Mensch höchst ungewöhnlich waren.

Der letzte Anstoß jedoch, der mich ernsthaft an das Problem der außersinnlichen Wahrnehmungen heranbrachte, war ein reiner Zufall als Ergebnis einer hypnotischen Sitzung. Bill Moery und ich führten mit einem Medium in tiefer Trance einen Lebensrücklauf durch. Als wir nahezu fertig waren, jedoch kurz vor dem Erwachen des Mediums, spielte ich ganz in Gedanken mit einem Buch, das auf einem Regal hinter dem Rücken der Versuchsperson stand.

Während ich Anstalten machte, wieder das Wort zu ergreifen, nahm ich nun das Buch in die Hand.

„Sie haben ein Buch in der Hand." Das war unser Medium. Und sofort gab es auch den Titel an.

Bill und ich waren verblüfft. Wer hatte den Mann denn gefragt und — vor allem! — wer hatte ihm die Antwort verraten? Da das Buch aber schon vor Beginn des Experiments im Regal gestanden hatte, versuchte ich es mit etwas anderem — mit etwas, das er bestimmt nicht gesehen haben konnte.

„Was habe ich denn jetzt in der Hand?"

„Eine Zeitung", kam prompt die Antwort.

„Wie heißt sie?" fragte ich. Ich stand hinter ihm; seine Augen waren natürlich geschlossen, und es schien ganz unwahrscheinlich, daß er die Zeitung vor der heutigen Sitzung oder anläßlich eines seiner früheren Besuche gesehen hatte.

Nach kurzem Zögern erwiderte er: „*Wall Street Journal*".

Ich schaute zu Bill hinüber und sagte dem Medium: „Bill wird jetzt die rechte Hand heben; sagen Sie mir, wieviele Finger er ausstreckt!"

Bill folgte meiner Aufforderung, hob die rechte Hand (die das Medium nicht sehen konnte) und streckte vier Finger aus.

„Vier!" rief das Medium.

Nachdem er noch ein paar erstaunliche Proben vorgeführt hatte, verkündete er unvermittelt: „Mehr weiß ich nicht!"

Ich fragte, was er meinte. „Wenn ich etwas weiß, dann weiß ich es eben", erwiderte er. „Und dann auf einmal merke ich, daß es aus ist."

Gnadenlos drangen Bill und ich in ihn; wir wollten wissen, wie so etwas funktionierte. „Was für ein Signal gibt Ihnen an, daß Sie etwas wissen? Beschreiben Sie, was dabei vorgeht! Können Sie regelrecht ‚sehen', oder lesen Sie nur unsere Gedanken? Wie könnte man den Geist dazu erziehen, so etwas zu leisten? Welches Gefühl haben Sie, wenn die Fähigkeit Sie verläßt?" Mit aller Macht versuchten wir, wichtige Hinweise aus ihm herauszuquetschen.

Aber für diesen Abend war der Redefluß unseres Mediums verebbt. Und während der wenigen Sitzungen, die wir später noch mit ihm veranstalteten, war er nie wieder in der Lage, das Erstaunliche zu wiederholen. „Wenn ich etwas weiß, dann weiß ich es einfach. Und dann auf einmal ist es aus."

Auch wenn ich alle diese Erlebnisse und Erfahrungen zusammenfaßte, sah ich keineswegs ein, was sich daraus ergeben konnte. Andererseits war buchstäblich mit den Händen zu greifen, daß hier etwas war, womit man sich ernsthaft beschäftigen sollte.

In der Tat: wenn diese Phänomene wirklich auftreten — ganz gleich, wie selten oder wie schwierig einzuordnen sie sein mögen — dann könnten sie unsere Anschauung der menschlichen Natur völlig verändern. Wenn es sich hier um Tatsachen handelt, die man nur deshalb übersehen oder gar unterdrückt hat, weil sie nicht in das Lehrgebäude der modernen Wissenschaft passen, dann sollte man lieber die Konstruktion dieses Gebäudes überprüfen. Vielleicht hat das Bauwerk so blankgeputzte Fenster, daß wir davon geblendet und halbblind geworden sind!

Ich jedenfalls wollte nun kein blinder Skeptiker mehr sein. Wahre Wissenschaft unterzieht alle Hypothesen strenger Prüfung, und sie legt Gedanken, die auf den ersten Blick nicht in ihr Schema passen, nicht einfach beiseite.

Außerdem war mir klar, daß die Wissenschaft, die inzwischen so manches Geheimnis, angefangen vom Aufbau des Alls bis zur Zertrümmerung der Atome, entschleiert hat, nach wie vor ratlos vor dem erstaunlichsten aller Rätsel steht: Was ist der Geist des Menschen?

Der Gong für die zweite Runde war erklungen. Die erste Runde hatte der Hypnose gegolten. Nun war außersinnliche Wahrnehmung (extrasensory perception) an der Reihe. Hierbei handelt

es sich, wie schon der Name sagt, um die Fähigkeit, Dinge wahrzunehmen, ohne die üblichen Sinne zu benutzen.

Zunächst stellte ich mir zwei Fragen: Gab es Forscher, die sich mit diesem Problem bereits befaßten? Und wenn ja: was hatten sie bisher entdeckt?

Da fiel mir ein, was ich vor Jahren in den ersten Wochen auf dem College gehört hatte: einer unserer Dozenten hatte kurz von einem Wissenschaftler an der Duke University berichtet, der mit einigen Studenten Versuche anstellte, um einwandfrei zu ergründen, ob Telepathie wissenschaftlich nachweisbar sei. Er hatte eigens gezeichnete Karten benutzt und erforscht, ob die Versuchspersonen die Karten erkennen konnten, ohne sie wirklich zu sehen. „Die Ergebnisse scheinen darauf hinzudeuten", meinte unser Dozent, „daß der normale Mensch tatsächlich telepathische Kräfte besitzt. Interessant!"

Jetzt, nach vierzehn Jahren, war ich bereit, meinem alten Lehrer recht zu geben. Das war wirklich interessant. Aber ich glaubte, der Wissenschaftler an der Duke University hätte vermutlich nur ein paar begrenzte Untersuchungen angestellt, um seine eigene Neugier zu befriedigen oder Material für einen Zeitschriftenaufsatz zu sammeln. Ich hielt es für völlig unwahrscheinlich, daß der Mann sich heute noch mit dem gleichen Problem abgäbe.

Trotzdem machte ich mich auf die Suche nach dem „Mann mit den Karten", der in den dreißiger Jahren telepathische Experimente veranstaltet hatte. Niemand wußte etwas davon, bis ich zu meinem Freund, dem jungen Arzt, kam.

„Ach, vermutlich meinst du Dr. J. B. Rhine", sagte er.

Ich hörte den Namen zum erstenmal. Aber von diesem Augenblick an war Dr. Joseph Banks Rhine eine der wichtigsten Persönlichkeiten in meinem Leben.

„Er ist noch an der Duke University", fügte der Arzt hinzu.

„Vermutlich befaßt er sich nach so vielen Jahren nicht mehr mit außersinnlicher Wahrnehmung", meinte ich.

„Völlig falsch geraten! Rhine widmet sich ausschließlich diesen Studien; man darf ihn wohl als den besten Fachmann der ganzen Welt bezeichnen, und sein letztes Buch, *Reach of the Mind*, gilt als das geradezu klassische Werk auf diesem Gebiet. Und Rhine

steht nicht allein: auf der ganzen Welt gibt es heute Forscher, die sich ausschließlich mit extrasensorischer Perzeption beschäftigen."

So erfuhr ich, daß es sowohl in Amerika als auch in Übersee Wissenschaftler gibt, die sich eingehend mit diesem Problem befassen. Schon 1882 hatten sich in England, aus Protest gegen die allgemeine Mißachtung dieses Fragenkomplexes, einige Gelehrte zur British Society for Psychical Research zusammengeschlossen, um Telepathie, Telesthesie (Hellsehen), Hypnose und Spiritismus zu erforschen. Die Männer wollten den seltsamen und unbegreiflichen Phänomenen zuleibe gehen und sie entweder erklären oder als krankhaften Irrwahn entlarven. Diese Gesellschaft, die streng wissenschaftliche Methoden anwendet, ist in unseren Tagen aktiver denn je, und sie hat eine eindrucksvolle Menge von aktenkundig gemachten Versuchsergebnissen vorzuweisen.

In der Nachfolge der britischen Gesellschaft beschlossen dann auch andere Forscher, das gleiche Problem anzugehen. Und 1930 ergriff, zusammen mit drei andern Mitgliedern des psychologischen Instituts der Duke University, der Mann, der heute unbestritten als höchste Autorität auf diesem Gebiet gilt, J. B. Rhine, in Amerika die Initiative. Zum erstenmal in der Geschichte hatte damit eine Gruppe von Universitätsdozenten diesem Fragenkomplex solche Aufmerksamkeit geschenkt.

Inzwischen entstand nach und nach eine eigene Fachliteratur. Forscher aus allen Ländern der Erde legten die Ergebnisse ihrer Arbeit in Büchern und Aufsätzen nieder. So begab ich mich wieder einmal auf Bibliotheksreise und las alles, was ich zum Thema „Außersinnliche Wahrnehmung" ausgraben konnte.

Während ich so mein Interesse von der Hypnose auf die außersinnliche Wahrnehmung ausdehnte, bemerkte ich erstaunt, daß viele andere den gleichen Weg gegangen waren. Tatsächlich kann man von einer historischen Verwandtschaft dieser beiden Komplexe reden. Sie war so eng, daß die außersinnliche Wahrnehmung viele Jahre lang als „Abfallprodukt" der Hypnose galt. Dr. Mesmer selbst, der Urvater der modernen Hypnose, hat einmal geschrieben, daß Medien in tiefer Trance zuweilen ganz deutlich in die Vergangenheit und in die Zukunft schauen können.

Und so steht, zumindest historisch, fest, daß die Hypnose eng verwandt mit Gedankenübertragung und Hellsehen ist. Aber seit

jenen ersten Tagen, da Hypnotiseure ganz zufällig auf außersinnliche Phänomene stießen, hat die Forschung einen weiten Weg zurückgelegt. So scheint ein kurzer Aufriß wohl angebracht, denn hier handelt es sich um einen Gegenstand, der uns alle sehr viel angeht — und über den wir in den kommenden Jahren und Jahrzehnten zweifellos noch viel hören werden.

Folgende drei Begriffe sind wesentlich, und sie tauchen in dem vorliegenden Buch immer wieder auf:

ESP: Extrasensorische Perzeption, außersinnliche Wahrnehmung bedeutet das Wahrnehmen äußerlicher Ereignisse ohne Hilfe unserer bekannten Sinnesorgane.

Telepathie: Gedankenübertragung ist das Übertragen eines Gedankens von einer Person zum Geist einer anderen ohne Benutzung der Sinne.

Hellsehen: Das Wahrnehmen von Gegenständen oder Ereignissen ohne Benutzung der Sinne — jedes Wahrnehmen eines äußeren Objektes.

(Telepathie ist also Übertragung von Geist zu Geist, Hellsehen hingegen Übertragung von Gegenstand zu Geist.)

Einige Beispiele sollen dazu dienen, den Unterschied zwischen Telepathie und Hellsehen eindeutig klar zu machen und gleichzeitig einige andere Begriffe einzuführen, auf die wir später noch stoßen werden.

Wenn eine Person eine Zahl zwischen eins und fünf denkt, und eine andere Person diese Zahl aufnimmt — und wenn dieses Experiment ohne Fehler (und ohne Trick!) z. B. hundertmal durchgeführt ist — dann darf man von einem Musterbeispiel von Gedankenübertragung (Telepathie) reden.

Derjenige, der sich bei einem solchen Experiment auf die Zahl konzentriert, ist der „Sender". Die Person, die sich bemüht, die Zahl wahrzunehmen, ist der „Empfänger", und die Zahl nennt man „Signal". Wenn der Empfänger versucht, das richtige Signal zu benennen, spricht man vom „Ruf", möge er nun graphisch registriert oder nur mündlich gegeben werden. Jeder richtige Ruf ist ein „Treffer".

In diesem Beispiel, wie bei aller Telepathie, ist das Signal ein Gedanke oder ein geistiges Tun. Hellsehen jedoch ist das Wahrnehmen von Gegenständen oder gegenständlichen Vorgängen. Ein

gutes Beispiel findet man in dem Buch *Phantasms of the Living*, in dem der Fall eines zehnjährigen Mädchens berichtet wird.

Als das Kind einen Landweg entlangging, sah es plötzlich in einer „Vision" seine Mutter zu Haus auf dem Fußboden liegen. Der Eindruck war besonders klar und scharf — so klar, daß das Mädchen sogar ein Spitzentaschentuch erkannte, das neben der Mutter auf dem Boden lag. So felsenfest überzeugt war das Kind von dem Gesehenen, daß es einen Arzt holte, ehe es noch nach Haus lief.

Es war gar nicht so einfach, den Doktor zum Aufbruch zu veranlassen; die Mutter hatte sich augenscheinlich bester Gesundheit erfreut, und überdies hatte sie an diesem Tag gar nicht zu Haus sein wollen. Aber der Arzt ließ sich doch breitschlagen, und tatsächlich lag die Mutter auf dem Boden, genauso, wie das Kind es beschrieben hatte. Jede Einzelheit stimmte, sogar das Spitzentaschentuch fehlte nicht.

Der Arzt stellte einen Herzanfall fest; nach seiner Meinung wäre die Frau gestorben, wenn er auch nur eine Stunde später bei ihr eingetroffen wäre.

Hier handelt es sich um ein besonders gutes Beispiel für Hellsehen. Von Telepathie kann man nicht sprechen, denn niemand hatte den Unfall der Mutter mit angesehen oder konnte ihn auch nur ahnen.

Dennoch hatte das Mädchen das Ereignis irgendwie „gesehen", während es über Land ging.

Präcognition: Prophetie, Vorherschau ist die Wahrnehmung eines künftigen Ereignisses, das durch Nachdenken keinesfalls zu erraten ist. Diese seltsame Fähigkeit ist in jüngster Zeit ebenfalls Gegenstand wissenschaftlicher Forschung gewesen; über die Ergebnisse wird noch zu berichten sein.

Psychokinese: Das ist die Macht des Geistes über die Sache. Die beiden Bestandteile des Wortes stammen aus dem Griechischen: „psycho" ist Geist oder Seele, „kinese" Bewegung. Kann der Menschengeist die Bewegung materieller Gegenstände unmittelbar beeinflussen? Ist es wirklich möglich, den Würfeln zu „befehlen", wie sie rollen sollen? Die Forschung weiß Antwort darauf.

Parapsychologie: So nennt man die Wissenschaft, die sich mit

den Geistesregungen und -mächten befaßt, die alle bekannten Grenzen unserer Einsicht überschreiten, z. B. Telepathie, Hellsehen, Prophetie, Psychokinese. Es ist also eine Unterabteilung der Psychologie, wobei „para" etwa für „jenseits" steht. Wörtlich übersetzt bedeutet dieser Begriff also „Jenseits der Psychologie".

Zurück zu Gedankenübertragung und Hellsehen! Überrascht mußte ich feststellen, wieviele Zeugnisse für übersinnliche Wahrnehmungen es gibt — und wie geringe Anerkennung gerade dieses Forschungsgebiet trotz allen vorliegenden Materials gefunden hat. Dr. Rhine und das Institut für Parapsychologie an der Duke University haben durch Tausende von sorgfältig überprüften Kartenexperimenten *bewiesen*, daß es wirklich Telepathie und Hellsehen gibt. Trotz wütender Leugnung seitens gewisser Gegner ist die ESP ein wissenschaftliches Faktum. Unter Bezugnahme auf einige Angriffe führte Professor G. E. Hutchinson, Yale, aus: „Die Literatur über Parapsychologie wird entstellt durch Darlegungen in Zeitschriften, die vorgeben, kritische Würdigungen zu sein, sich bald jedoch als heftige Angriffe von Leuten herausstellen, die entweder die Bücher, die sie attackieren, gar nicht gelesen, oder sie böswillig mißverstanden haben."

Und noch mehr überrascht war ich, als ich feststellte, daß diese Tatsachen keineswegs nur von der Duke University gestützt werden. Entsprechende Versuche sind an zahlreichen andern Universitäten, z. B. in Bonn, Cambridge und Oxford, sowie an vielen amerikanischen Schulen gemacht worden. Vor mehr als zehn Jahren hat Professor Thouless, Cambridge, festgestellt: „Die Wirklichkeit dieser Phänomene muß als erwiesen gelten, soweit wissenschaftliche Forschung überhaupt etwas erweisen kann." Und jüngst bemerkte der Physiker Dr. Raynor C. Johnson: „Es ist . . . von kaum zu überschätzender Tragweite, daß Telepathie, Hellsehen und Präcognition als unbezweifelbare, harte Tatsachen angesehen werden müssen; sie sind so sicher und zuverlässig bewiesen wie die Grundlagen von Physik und Chemie."

Für diejenigen, die trotz aller Beweise noch immer Schwierigkeiten haben, außersinnliche Wahrnehmung hinzunehmen, mag ein Vergleich mit der Hypnose zur Unterstützung angeführt werden. Beide Phänomene zeichnen sich durch einen gewissen Un-

sicherheitsfaktor aus: es ist ganz unmöglich, mit aller Sicherheit vorherzusagen, daß ein bestimmter Versuch gelingt. Obwohl z. B. die Hypnose heute eine allgemein anerkannte Wissenschaft ist, wird auch der erfahrenste Hypnotiseur nie sicher sein, daß ein Experiment, mit dem er etwas beweisen will, positiv ausfällt. Dieser Unsicherheitsfaktor ist es, welcher die Anerkennung der Hypnose lange Zeit behindert hat und sich jetzt auf die außersinnliche Wahrnehmung ähnlich störend auswirkt.

Es gibt noch weitere Ähnlichkeiten zwischen beiden Phänomenen: beide haben sich unter heftigen Kämpfen durchsetzen müssen. Beide fielen zunächst Außenseitern in die Hände und kamen erst später unter die scharfen Augen des ernsten Forschers. Die ärgsten Feinde der medizinischen Hypnose waren die Ärzte selbst; und die schwersten Streiche gegen die Parapsychologie werden wahrscheinlich von Psychologen geführt.

Dennoch wurde der Widerstand gegen die Hypnose schließlich durch die Tatsache gebrochen, daß überzeugende, unbestreitbare Beweise zuweilen tatsächlich erbracht werden. Ebenso kann die allgemeine Anerkennung der außersinnlichen Wahrnehmung auf die Dauer nicht ausbleiben. Eines Tages gab es einfach keine andere Möglichkeit mehr, als die Hypnose hinzunehmen; und genauso wird es mit der außersinnlichen Wahrnehmung gehen.

Das nächste Problem, vor dem die Parapsychologen standen, war die Frage, ob Gedankenlesen und Hellsehen auf physischer oder nichtphysischer Grundlage vor sich gehen. Wäre die außersinnliche Wahrnehmung eine rein physische Funktion — und somit der Geist etwas Mechanisches — dann müßten Raum und Entfernung irgendeinen meßbaren Einfluß ausüben. Der nächste Schritt bestand folglich darin, durch Experimente zu untersuchen, ob der Geist wirklich den Raum überwindet. Und das Ergebnis dieser Versuche war eindeutig, daß die Entfernung auf die ESP keinerlei Einfluß hat.

Wenn aber der menschliche Geist den Raum überwinden kann, dann führt das logisch zu einem Schluß, den ich lange als glatte Unmöglichkeit angesehen hatte: Der Geist muß ebenso die Zeit überwinden können, denn wir wissen ja, daß die Zeit eine Funktion des Raumes ist. Jede Bewegung durch den Raum braucht Zeit.

Und wenn nun der Geist die Zeit überwindet, dann besitzt er eine umfassende Macht: die Prophetie.

Lange hatte ich alle Leute verlacht, die behaupteten, der menschliche Geist könne ein zukünftiges Ereignis ganz genau vorhersagen. Geoffrey Gorer, ein bekannter englischer Anthropologe, schreibt in seinem Buch *Afrika Dances*: „Ich bin der Überzeugung, daß afrikanische Neger, ohne die Hemmungen, welche die Zeit und der Glaube an ein kausales Universum uns auferlegen, regelmäßig die Zukunft nicht weniger lebhaft träumen als die Vergangenheit, mit dem Erfolg, daß Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft für sie keinerlei Bedeutung haben." Für mich war das einfach unannehmbar. Vielleicht hätte ich mich eingehender mit der „Geschichte des Unmöglichen" beschäftigen sollen. Noch in jeder Generation hat man Ideen als unmöglich beiseite geschoben, die später selbstverständliches Allgemeingut wurden. Und dabei ist zu bedenken, daß die Spötter oft berühmte Wissenschaftler, beileibe keine Laien, sind. Simon Newcomb, ein bekannter amerikanischer Naturwissenschaftler der Jahrhundertwende, hat erklärt, es sei unmöglich, daß sich eine Maschine über lange Strecken durch die Luft bewegen könne. Und der Leitartikel einer großen Zeitung äußerte sich wie folgt über das Telefon:

> In New York wurde ein 46jähriger Mann verhaftet, weil er versuchte, unwissenden und abergläubischen Leuten Geld aus der Tasche zu locken, indem er eine Anlage vorführte, die mit Hilfe eines metallischen Drahtes angeblich die menschliche Stimme über weite Entfernungen tragen soll. Er nennt seinen Apparat „Telefon", womit er zweifellos das Wort „Telegraf" nachahmen und das Vertrauen derjenigen erringen will, die den Nutzen der Telegrafie kennen. Fachleute wissen, daß es unmöglich ist, die Stimme über einen Draht zu führen, und daß, falls dies auch wirklich möglich wäre, die Anlage ohne jeden praktischen Wert sein müßte.

An diese Dinge hätte ich mich erinnern sollen, aber solche Überlegungen waren offenbar nie bis in mein Inneres gedrungen. Auch hatte ich die Berichte über Leute, die urplötzlich Dinge der Zukunft geschaut hatten, nie recht ernst genommen. Es gibt zahlreiche solcher Berichte, und viele stammen von angesehenen, sehr vorsichtigen Leuten. Ich gebe ein Beispiel aus *Some Cases of*

Prediction, einem Buch, in dem Dame Edith Lyttleton, ehem. Präsidentin der British Society for Psychical Research, eine Reihe solcher Fälle und die dazugehörigen Berichte über die später tatsächlich eingetretenen Ereignisse gesammelt hat:

. . . Wenige Wochen vor dem Wettflug um den Schneider-Pokal 1931 . . . ging ich mit meinem Mann und einer Freundin abends ins Kino; in der Wochenschau wurden die Bilder der englischen Mannschaft gezeigt . . . Zuerst standen die Männer in einer Gruppe zusammen, und dann wurde jeder einzeln gezeigt. Ich muß bemerken, daß alle mir völlig unbekannt waren . . . Der Wettflug interessierte mich nicht im geringsten . . . In diesem Jahr bestand die Mannschaft aus Fliegern der RAF und einem einzigen Marineflieger; in seiner andern Uniform stach er natürlich von den Kameraden ab . . . Dann sah man jeden Mann einzeln. Als der junge Marineflieger auf der Leinwand erschien, fühlte ich plötzlich eine tiefe Erschütterung, einen Schock wie unter einem schweren körperlichen Schlag. Ich fuhr so heftig auf, daß meine Freundin neben mir flüsterte: „Was ist denn los?" Ich erwiderte gequält: „Der Mann da muß sterben; er wird abstürzen." Das war alles. Aber nach zwei oder drei Wochen stand es in den Schlagzeilen der Zeitungen: „Unfall beim Luftrennen um den Schneiderpokal". Und darunter hieß es, das einzige Mannschaftsmitglied, das der Marine angehörte, sei während eines Übungsflugs ins Meer gestürzt und auf der Stelle getötet worden. Das ist die reine Wahrheit. Meine Freundin . . . kann sie bestätigen . . .

Viele Leute bedürfen solcher Beispiele nicht; die meisten Leser werden eigene Erfahrungen beisteuern können. Häufig handelt es sich dabei um Warnungen vor Zusammenstößen, Unglücks- und Todesfällen. Ich persönlich hatte für so etwas immer die flinke Erklärung „Zufall" bereitgehalten.

Für die Parapsychologen handelte es sich hingegen um Fragen, die man unbesehen weder annehmen noch ablehnen durfte. Es mußten Versuche angestellt werden. Wieder traten die ESP-Karten in Aktion, aber diesmal fragte man die Versuchspersonen, in welcher Reihenfolge die Karten liegen würden, sobald man das Häufchen eine bestimmte Anzahl von Malen gemischt hatte; das Mischen wurde erst nach einer gewissen Zeit vorgenommen. Später wurden die Bedingungen verschärft, sogar eine Mischmaschine

wurde eingesetzt. Das Ergebnis: Es gibt sichere Beweise für Präcognition, für Vorhersagen, die auf andere Weise völlig unerklärlich sind.

„Dieser Rhine mauschelt immerzu mit Karten herum", sagte mein Vater, der den Bericht über ein Buch von Rhine im *Reader's Digest* gelesen hatte. „Dabei möchte ich wetten, daß er nicht einmal spielen kann."

„Denke nur nichts Falsches!" wehrte ich ab. „Er hat gewiß nicht vor, die Bank von Monte Carlo zu sprengen. Sein Kartenversuch beweist, daß der Geist eine Macht hat, die von der Wissenschaft seit Jahren übersehen worden ist. Und laß dich nicht dadurch beirren, daß diese Macht sich bisher nur in ganz engen Grenzen äußert. Zu Franklins Zeiten bestand die Sensation der Elektrizität in der Tatsache, daß Franklin beobachtet hatte, wie der Blitz in seinen Drachen schlug. Aber als man mehr darüber entdeckte, wurde die Elektrizität eine Macht, die unser ganzes Leben revolutionierte. Und als die Brüder Wright ihren neuen Flugapparat ausprobierten, da waren sie stolz, als sie neunundfünfzig Sekunden in der Luft blieben! Unsere modernen Stratokreuzer halten es ein bißchen länger oben aus.

Und so ist es auch mit der Wissenschaft vom menschlichen Geist: wenn wir forschend tiefer in sie eindringen, mag hier die allergrößte Kraft freiwerden, die wir uns denken können."

Mein Vater schwieg; er schien über meine Worte nachzudenken. Ich war einigermaßen stolz auf mich, daß ich ihn mit meiner Verteidigung der Pionierarbeit sichtlich beeindruckt hatte — und auf ihn war ich auch stolz, daß er so ernsthaft darüber nachdachte.

Dann schaute er mich plötzlich an und schüttelte in deutlichem Widerwillen den Kopf. Schließlich wandte er sich ab und verließ das Zimmer, nicht ohne mich über die Schulter anzuknurren: „Der Mann wird nie einen Groschen damit verdienen!"

Es ist wahr: den Pionieren der Parapsychologie wurde kein klingender Lohn zuteil. Aber der Beweis dafür, daß der Mensch nicht nur ein kompliziertes mechanisches Gerät ist, hat enorme Bedeutung. Der richtige Umgang mit der Welt um uns herum hängt davon ab, wie weit wir ihre wahre Natur erkennen. Wir mögen einen Baum zersägen, ihn in Scheite spalten und die Stücke ins Feuer werfen — ohne alle Gewissensbisse. Wir sind

ja überzeugt davon, daß der Baum bei der Verstümmelung absolut nichts merkt. (Das sei keineswegs sicher, behauptet Sir Jagadis Chandra Bose, der große indische Wissenschaftler. Seine erstaunliche Erfindung, der Crescograph, registriert krampfartige, schmerzähnliche Zuckungen, sobald ein Baum oder Farn mit einem scharfen Instrument geritzt wird.) Wir zögern nicht, einen scharfen Haken mit großer Kunstfertigkeit ins Maul eines Fisches zu verbringen, weil wir überzeugt davon sind, das zappelnde Wesen merke gar nicht, was vorgeht. Bei einem Hund sieht die Sache schon ganz anders aus: wir bemerken sehr wohl, daß der Hund Gefühle und Gemütsbewegungen kennt, daß er der Zuneigung und Treue fähig ist.

Und wie steht es mit dem Menschen? Wie sollen wir einander behandeln?

Die Wissenschaft beweist eindeutig, daß der Mensch mehr ist als sein Körper, daß er einen Geist hat, und daß dieser Geist schöpferische Kräfte besitzt, die über die Raum-Zeit-Relation der Materie weit hinausreichen. Man hat entdeckt, daß der Geist eigenen Gesetzen folgt und nicht einfach eine Funktion der grauen organischen Masse Gehirn ist.

Vor seinem Tode (1923) hat Charles Steinmetz, der bedeutende Mathematiker und Elektroingenieur, gesagt, die Naturwissenschaft werde, sobald sie sich endlich den Entdeckungen auf dem Gebiete des Geistes zuwende, in fünfzig Jahren bedeutendere Fortschritte machen als in ihrer ganzen bisherigen Geschichte. Wäre dieser weise Mann heute noch am Leben, so würde er vielleicht zugeben, daß der Gong endlich erklungen ist. Das schicksalsschwere halbe Jahrhundert ist angebrochen.

5.

Die moderne Literatur über Parapsychologie bereitete mir jedoch in *einer* Hinsicht eine Enttäuschung. Sie betraf die Hypnose. So gut wie nichts wurde getan, um sie bei den wissenschaftlichen Experimenten anzuwenden. Um nur ein Buch von mehreren zu zitieren: „Bis heute ist nicht erwiesen, ob die Hypnose bei der Erforschung außersinnlicher Phänomene von Nutzen sein kann. Man

hat nur festgestellt, daß man Ergebnisse schneller ohne sie erzielt." J. B. Rhine, *New Frontiers of the Mind* (New York: Farrar, 1937.)

Das machte mich bedenklich. Ich sah nicht ein, daß die Trance nicht in der Lage sein sollte, die Versuchsbedingungen zu verbessern. Die historische Entwicklung der Telepathie und des Hellsehens hatte sich doch, wie wir gesehen haben, immer wieder mit der Hypnose berührt. Allein der Zustand der Entspannung, den die Trance herbeiführte, mußte den Versuch begünstigen! Und dann hatte ich doch meine eigene Erfahrung mit einem hypnotischen Medium gemacht. Wenn solche Ergebnisse ganz ohne Absicht erzielt wurden, dann mußte man zumindest die Möglichkeit anerkennen, ähnliche Resultate herbeizuführen, wenn man es ausdrücklich darauf anlegte.

Eine weitere Äußerung von Rhine in einem späteren Buch (Rhine, *Reach of the Mind* [New York: Sloane, 1947].) fiel mir auf: „Es bleibt noch vieles zu tun, ehe wir entdecken, wie man die Hypnose am besten mit diesen Fähigkeiten in Verbindung bringt."

Ja, dachte ich, vielleicht ist das die Lösung. Vielleicht war das das große Hindernis: man war noch nicht in der Lage, die Hypnose bei diesen Experimenten in geeigneter Weise anzuwenden. Das brachte mich auf etwas.

Auf der Stelle schrieb ich an Dr. Rhine, welcher Gedanke mir gekommen sei. Ich wies darauf hin, daß ich weder in einem seiner Bücher noch in den Büchern von anderen Forschern jemals den Bericht über einen Versuch unter *beiderseitiger* Hypnose gelesen hätte. Mit andern Worten: immer war nur die Person, deren telepathische oder hellseherische Kräfte erprobt werden sollten, hypnotisiert worden. Warum, fragte ich, sollte man nicht ein paar Experimente machen, bei denen sich sowohl Sender als auch Empfänger in Trance befanden? Ich regte an, ich wolle eine Person in einem Zimmer hypnotisieren, während mein Freund Bill Moery die zweite Person in einem andern Zimmer in Trance versetzte; dann wollten wir in einem streng kontrollierten Experiment feststellen, in welchem Umfange die beiden hypnotisierten Medien miteinander in Verbindung treten könnten.

Statt den Sender im Wachzustand zu lassen und nur den Emp-

fänger zu hypnotisieren, schiene es doch viel logischer (wenn man die Wirkung der Hypnose erproben wollte) beide Personen in Trance zu versetzen. Auf diese Weise könnte man, sobald der Geist beider Medien sich im gleichen Grad des Unterbewußtseins befände, vielleicht die Verbindung zwischen ihnen erleichtern.

Dr. Rhine antwortete postwendend. „Ich kann mich nicht erinnern, jemals von einem Experiment gelesen zu haben, bei dem sich Sender und Empfänger im Zustand der Hypnose befanden." Er fügte hinzu, daß auch er von der Hypnose sehr viel mehr erwarte, als sich in der Vergangenheit ergeben habe. Und auf jeden Fall riet er uns, unsere Versuche unter beiderseitiger Hypnose unbedingt zu unternehmen.

Also gingen Bill Moery und ich ans Werk. Wir beschlossen, fünf Gegenstände auszuwählen: ein Glas, ein Messer, ein Stück Seife, ein Geldstück, eine Zigarette. In jeder „Runde", d. h. in jeder Serie von fünfundzwanzig aufeinanderfolgenden „Rufen", sollte jeder dieser fünf Gegenstände fünfmal auftauchen.

Das bedeutete, daß wir vor Beginn des Versuches eine Liste von fünfundzwanzig Gegenständen vorbereiten mußten. Damit weder der Sender noch der Empfänger ahnen konnte, in welcher Reihenfolge die Gegenstände kamen, wollten wir die Zuschauer des Experimentes auffordern, eine ganz willkürliche Ordnung herzustellen. Wir verlangten nur, daß jeder der fünf Gegenstände fünfmal erschiene. Wie diese „Signale" angeordnet wurden, war uns völlig gleichgültig. Eine solche Liste sah dann etwa so aus:

1. Messer	7. Geld	13. Geld	19. Zigarette
2. Seife	8. Glas	14. Zigarette	20. Messer
3. Zigarette	9. Messer	15. Glas	21. Messer
4. Glas	10. Seife	16. Geld	22. Geld
5. Geld	11. Seife	17. Seife	23. Glas
6. Zigarette	12. Zigarette	18. Glas	24. Messer
			25. Seife

Während die Zuschauer diesen Plan in einem Zimmer aufstellten, hypnotisierte Bill in der Küche den Sender. In wieder einem andern Zimmer hypnotisierte ich den Empfänger. Nachdem der Sender in Trance war, händigte einer der Zuschauer Bill die Liste aus.

Ebenfalls im voraus hatten wir ein einfaches elektrisches Signalsystem gelegt. Mit Hilfe einer kleinen Lampe konnte Bill mir mitteilen, daß sein Medium bereit sei, den ersten Gegenstand der Liste geistig zu „senden". Ich meinerseits konnte ihm durch ein Lämpchen übermitteln, daß mein Medium, der Empfänger, für den zweiten Gegenstand „auf Empfang" stehe. Auf diese Art war alle Unterhaltung zwischen den Hypnotiseuren und ihren Medien überflüssig; sogar die Lämpchen befanden sich außerhalb des Gesichtsfeldes der Versuchspersonen (die natürlich die Augen geschlossen hatten).

Da als Nr. 1 „Messer" auf der Liste stand, gab nun Bill seinem Medium ein Messer in die Hand; dabei befahl er, sich ganz auf den Gegenstand zu konzentrieren — das Medium sollte ja dem Empfänger im andern Zimmer geistig mitteilen, daß der Gegenstand, den es nun in der Hand hielt, ein Messer war. Im gleichen Augenblick drückte Bill auf den Knopf; bei mir flammte die Lampe auf, und ich forderte meinem Medium, dem Empfänger, seinen „Ruf" ab. Sobald es reagiert hatte, schrieb ich den Gegenstand auf einen Notizblock und gab Bill das Zeichen, daß wir für Nr. 2 bereit seien.

So ging es weiter, bis der Sender alle fünfundzwanzig Gegenstände mitgeteilt hatte. Während des Experiments wurde dem Empfänger nie gesagt, ob er richtig oder falsch gerufen habe. Ich konnte das auch gar nicht verraten, weil ich selbst keine Ahnung hatte, was auf der Liste stand, die man Bill gegeben hatte. Nach dem letzten Ruf wurden beide Medien aufgeweckt, und dann verglichen wir die beiden Listen.

So also sollte das Ganze vor sich gehen. Das erste „Versuchskarnickel" war meine Frau. Bill hypnotisierte sie — sie sollte Sender sein — während ich eine andere Versuchsperson als Empfänger in Trance versetzte. Als Hazel und das andere Medium hypnotisiert waren, überreichte einer der Anwesenden Bill die Liste mit den fünfundzwanzig Gegenständen. Bei mir flammte das Lämpchen auf zum Zeichen, daß Bill das erste Signal veranlaßt hatte.

Es ging los!

Ich erklärte meinem Medium, Hazel hielte nun einen der Gegenstände in der Hand, und fragte, welcher es sei.

„Zigarette" war die Antwort. Und ich schrieb als Nr. 1 auf meinen Block: „Zigarette". Dann drückte ich auf den Knopf, damit Bill wußte, daß wir auf Nr. 2 warteten. Nach einer Minute ging bei mir die Lampe an: Hazel hielt den zweiten Gegenstand in der Hand. So forderte ich Walter den zweiten Ruf ab.

Wir machten das zum erstenmal, und natürlich hatte das Verfahren noch einige Mängel.

Die erste Panne passierte bei Nr. 5. Ich fragte Walter, und er rief: „Seife". Ich schrieb es auf.

Ich wartete auf die Lampe, die mir zeigte, daß Bill Nr. 6 senden ließ. Es dauerte viel länger als gewöhnlich. Endlich nahm ich an, ich hätte das Lichtzeichen übersehen, und fragte mein Medium nach Nr. 6.

„Seife", sagte er wieder.

Jetzt hielt ich es für richtig, kurz mit Bill zu sprechen, um zu klären, ob ich eben etwa einen Fehler gemacht hätte.

Ich rief ihn also beiseite (in Anwesenheit eines Zeugen) und fragte, was denn Nr. 5 in Wirklichkeit gewesen sei. „Seife", war die Antwort.

Nun fragte ich nach dem sechsten Gegenstand. Bill war überrascht und erwiderte, er sei doch noch bei fünf. Tatsächlich hielt Hazel, der hypnotisierte Sender, noch immer die Seife in der Hand. Bill meinte, ich hätte ihm ja kein Zeichen gegeben, daß ich für Nr. 6 bereit sei.

Es stimmte: ich war der Übeltäter gewesen! Nun schlug ich vor, er möge dem Sender die Seife in der Hand belassen und sie Nr. 7 nennen — da ja mein Empfänger schon auf sieben warte; dann wollten wir normal weitermachen.

Ich ging zu meinem Medium zurück und fragte, was Nr. 7 sei. „Seife!" antwortete es ohne Zögern. Nun ging es weiter, ohne daß neue Störungen auftraten.

Nachher fragte ich mein Medium, warum es so hartnäckig dreimal hintereinander „Seife" gesagt habe. Es erwiderte, ganz deutlich das Stück Seife gesehen zu haben — während aller drei Rufe sei nichts als Seife in sein Bewußtsein geflossen. Der Ausdruck „fließen" stammte übrigens von ihm. Es berichtete, die verschiedenen Gegenstände schienen auf so etwas wie einer Welle in sein

Bewußtsein zu fließen, und dabei beschrieb es mit der Hand eine sanfte Wellenlinie.

Nun prüften wir sein Ergebnis, wobei wir den dreimaligen Ruf „Seife" als nur einen zählten. Obwohl er mit Recht dasselbe Signal dreimal benannt hatte, war es ja doch immer das gleiche Signal gewesen, denn das Stück Seife hatte sich während aller drei Rufe ununterbrochen in der Hand des Senders befunden. Also zählten wir die drei Rufe als einen und kamen auf neun Treffer.

Das Ergebnis war gewiß nicht erschütternd, aber wenn wir es wiederholen konnten, schien es doch höchst bedeutsam. Es kam hinzu, daß der Seifenzwischenfall uns sehr gestört hatte. So beschlossen wir, die Experimente fortzusetzen, sobald wir Medien — und genügend Zeit fanden.

Im Laufe eines Monats hatten wir mit sechs verschiedenen Versuchspersonen sechs Runden oder 150 Rufe absolviert. Unser Erfolgsdurchschnitt war ein wenig gesunken, aber er war noch immer hoch. Und selbst wenn diese Methode beiderseitiger Hypnose nicht zu einem wunderbaren geistigen Radiosystem geführt hatte, so hatten wir doch einige sehr wichtige Entdeckungen gemacht. Besonders erstaunlich war das Resultat, wenn wir den „Überzeugungs-Test" miteinbezogen.

Darunter verstanden wir ganz einfach, daß das Medium unmittelbar nach seinem Ruf sagte, ob in diesem speziellen Fall seine Wahrnehmung „klar" oder „matt" gewesen war. Es rief also z. B. bei Nr. 7: „Zigarette — klar" oder: „Messer — matt". Auf diese Weise registrierten wir die persönliche Überzeugung des Mediums im Hinblick auf die Deutlichkeit der Wahrnehmung. Seltsamerweise waren diese ergänzenden Angaben der Sender in den meisten Fällen erstaunlich zutreffend.

Und noch etwas kam hinzu: verblüffend oft nannte der Empfänger den betreffenden Gegenstand *im voraus*. Und diese „Voraus-Rufe" hatten sogar noch die Neigung, ganze Gruppen zu bilden. Wenn die Versuchsperson z. B. nach Nr. 11 gefragt wurde, nannte sie vielleicht den Gegenstand, der als Nr. 12 auf der Liste stand. Fragte man dann nach Nr. 12, rief sie Nr. 13. Und so ging es weiter, bis sich ein ganzes Bündel von Voraus-Rufen ergab. Wenn auch diese Rufe als Fehler und nicht als Treffer registriert wurden, so brauchte man doch kein Einstein zu sein, um diesen Verschie-

bungen mathematische Bedeutung beizumessen. Aber wir hatten zu wenig Experimente gemacht, als daß wir für diese Entdeckung ernsthafte Beachtung verlangen konnten.

6.

Über alle unsere Arbeit hielt ich Dr. Rhine auf dem laufenden, und unsere Korrespondenz nahm gewaltigen Umfang an. Rhine stellte außergewöhnlich viele Fragen: War während des Experiments die Tür zwischen den beiden Zimmern geschlossen? Konnte man Zusammenhänge zwischen den einzelnen Versuchen feststellen? Glich das Ergebnis eines Versuches etwa in irgendeiner Weise dem des vorletzten? Ob wir nicht zwei Serien von Versuchen machen wollten, bei denen zwar der Empfänger immer, der Sender jedoch nur während einer Serie unter Hypnose stehe? Ob wir auch vorhätten, Versuche zu veranstalten, bei denen sich der Sender in Trance, der Empfänger jedoch im Normalzustand befinde? Noch vieles mehr wollte der Forscher wissen, und die meisten Fragen betrafen Vorsichtsmaßregeln, durch die man die Zuverlässigkeit der Ergebnisse steigern könnte.

Wir machten weiter, bis wir vierzehn Versuche zu je fünfundzwanzig Rufen, insgesamt also 350 Rufe hinter uns hatten. Dann faßten Hazel und ich den Entschluß, Dr. Rhine in seinem Institut zu besuchen. Wir hatten ihm manche Frage zu stellen, und außerdem wollten wir gern den mutigen Wissenschaftler, der eine so gewaltige Aufgabe auf sich genommen hatte, einmal persönlich kennenlernen.

Schon am folgenden Tag befanden wir uns nach einem Nachtflug in einem hohen, ringsum mit Bücherregalen ausgestatteten Zimmer in Durham, North Carolina, fast viertausend Kilometer von Pueblo entfernt. Während wir uns noch in Dr. Rhines Bibliothek umschauten, kam er herein. Groß, gutaussehend, entsprach er kaum dem Bild, das man sich von einem College-Professor zu machen pflegt. Nicht einmal eine Brille trug er! Über seinen scharfen Augen wuchsen buschige schwarze Brauen, die verrieten, daß auch sein dichtes weißes Haar einst schwarz gewesen war.

Ich hatte eine maschinenschriftliche Liste von Fragen vorbereitet, und nun überfiel ich ihn sofort damit. Der Doktor antwortete ohne Zögern; es war, als hätte er seinerseits eine Liste der Antworten parat. Ich wollte alles wissen, von seinen allgemeinen Versuchen bis zu seinen Erfahrungen mit Lady, dem Wunderpferd. Auch Hazel hatte einiges zu fragen, und da wir fast eine Woche bei Rhine blieben, fielen uns im Laufe der Zeit noch allerlei Fragen ein.

Eine Frage, die unweigerlich auftaucht, wenn zwei an der Parapsychologie interessierte Leute zusammen sind, lautet: „Wie sind *Sie* denn auf dieses Phänomen gestoßen?" Natürlich stand auch sie auf meiner Liste, und als wir eines Abends zusammen aßen, berichtete Rhine eine Episode (die man auch in einem seiner Bücher nachlesen kann); sie hatte nicht unerheblich zu seinem Entschluß beigetragen, sich in den Strudel der Geheimnisse des Geistes zu stürzen: „Als ich Student an einer großen Universität war, berichtete einer unserer angesehensten Professoren von einem typischen Vorfall, dessen Augenzeuge er z. T. gewesen war:

‚Eines Nachts wurden wir zu Hause von einem Nachbarn geweckt, der unbedingt Pferd und Wagen leihen wollte, um fünfzehn Kilometer weit ins Nachbardorf zu fahren. Zu seiner Entschuldigung meinte der Mann, seine Frau sei von einem schrecklichen Traum aufgeweckt worden, der ihren Bruder in jenem Dorf betraf. Sie war so außer sich, daß sie darauf bestand, ihr Mann müsse sofort hinfahren und sehen, ob das Geträumte etwa stimme. Sie hatte nämlich im Traum gesehen, wie ihr Bruder heimkehrte, sein Gespann in den Stall brachte, die Pferde abschirrte und dann auf den Heuboden stieg, um sich dort mit einer Pistole zu erschießen. Er hatte den Abzug betätigt und war über das etwas schräg geschichtete Heu in eine Ecke gerollt. Vergeblich hatte ihr Mann sie zu überzeugen versucht, das alles sei nur ein Alpdruck gewesen. So lieh ihm mein Vater den Einspänner (Telefon gab es damals noch nicht), und sie fuhren auf das Gehöft des Bruders. Dort trafen sie die Frau an, die nichtsahnend auf die Heimkehr ihres Mannes wartete.

Als sie in den Stall gingen, sahen sie die abgeschirrten Pferde. Nun kletterten sie auf den Heuboden, und fanden den Mann genau an der Stelle, die seine Schwester angegeben hatte. Die

Pistole lag neben ihm im Heu. Anscheinend hatte die Frau wirklich den ganzen Vorfall mit fotografischer Exaktheit geträumt. Ich war damals noch ein Kind, aber den Eindruck, den dieses Erlebnis auf mich machte, konnte ich nie vergessen. Eine Erklärung weiß ich dafür nicht, und ich habe noch niemanden gefunden, der eine gewußt hätte', schloß der Professor."

Rhine fuhr fort: „Der Bericht beeindruckte und verwunderte mich so sehr, daß ich noch daran dachte, nachdem ich das meiste von den Lehren dieses Professors längst vergessen hatte. Nicht nur die Geschichte als solche interessierte mich, sondern auch die Tatsache, daß der Erzähler, selbst wissenschaftlicher Lehrer von Rang, wohl sehr beeindruckt war, aber keine Erklärung suchte; daß er zwar seit vielen Jahren wußte, was sich da abgespielt hatte, ohne jedoch einen einzigen Schritt zur Erforschung des Phänomens zu unternehmen — und sei es auch nur, um seine Neugier zu befriedigen."

Als er nun mich fragte, wie ich zu der Beschäftigung mit diesen Fragen gekommen sei, wurde mir auf einmal klar, daß ich eigentlich nie Zeit gehabt hatte, mir Gründe für mein Interesse zu überlegen. Vermutlich ging es mir ähnlich wie dem Bergsteiger in dem Roman *The White Tower:* als man ihn fragte, warum er unbedingt einen Gipfel ersteigen müsse, den bisher noch niemand bezwungen hatte, war seine Antwort: „Weil er da ist."

Genauso kann auch ich nicht von der Parapsychologie lassen. Sie ist eben da.

Unser Besuch der Duke University vermittelte uns die intime Bekanntschaft mit einem der bedeutendsten Wissenschaftler der Welt. Vermutlich ist es Joseph Banks Rhine mit mehr Erfolg als allen andern gelungen, eine Bresche in den allerundurchdringlichsten Eisernen Vorhang zu schlagen — in den Vorhang, hinter dem sich die wahre Natur des Menschen verbirgt. Seine Forschungsergebnisse sind revolutionär. Sie fordern, ja sie erzwingen die Revision so mancher wissenschaftlicher Grundanschauungen. Sie berühren Psychologie, Medizin, Philosophie und Religion; zum erstenmal eröffnen sie dem Menschen einen tiefen Einblick in sich selbst und in seinen Nächsten.

Und unter welchen Kämpfen hat Rhine mit seinen Weggenossen sich Meter um Meter erzwingen müssen! In den ersten Jahren

wurden die Forschungsberichte seines Instituts von einer Überzahl von Artikeln, die ihn scharf kritisierten, nahezu erdrückt. Zunächst richtete sich die Kritik vor allem gegen die mathematische Methode der Auswertung, mit deren Hilfe man prüfen wollte, ob sich die Resultate durch Zufall erklären ließen. Die Entscheidung in diesem Teilgefecht fiel im Jahre 1937: während der Jahresversammlung des American Institute of Mathematical Statistics wurde folgende Verlautbarung der Presse übergeben:

„ . . . die statistische Analyse ist absolut beweiskräftig. Wenn Rhines Forschungen ernsthaft angegriffen werden sollen, muß dies auf einem andern Gebiet als dem der Mathematik geschehen."

Und wenige Monate später bekannte sich Professor E. V. Huntington, ein bedeutender Mathematiker der Harvard University, noch eindeutiger zu den mathematischen Resultaten im Zusammenhang mit der Erforschung der außersinnlichen Wahrnehmung; sein Aufsatz erschien in der Zeitschrift *American Scholar.*

Trotzdem sollte es nicht überraschen, daß Rhines Forschungsergebnisse nicht einmal von seinen eigenen Fachkollegen begrüßt werden. Warum sollte Dr. Rhine vor dem Lächerlich-Gemachtwerden und den Anwürfen sicher sein, denen noch jeder Pionier von Giordano Bruno bis zu Alexander Bell ausgesetzt war? Wie könnte der Mensch sein Wesen so völlig ändern, daß er nicht einen Menschen belächelt, der einiges von dem, was uns seit drei Jahrhunderten als unumstößliche Wahrheit dargestellt worden ist, plötzlich in Frage stellt? Auch Wissenschaftler sind schließlich Menschen, Menschen genau wie die Gegner von Galilei, Mesmer, Newton, Pasteur und Semmelweis. Jeder Lehrsatz, der nicht haargenau in das herrschende System paßt, verfällt ungeprüft der Verachtung und Ablehnung.

Ein Professor der Yale University, Dr. G. E. Hutchinson, Mitglied der National Academy of Sciences, hat die Lage wie folgt gekennzeichnet:

„Der Grund dafür, daß so viele Forscher die Resultate nicht anerkennen, ist einfach der, daß sie sie nicht wollen, und daß sie der Anerkennung ausweichen, indem sie die eingehenden Berichte über die betreffenden Versuche nicht einmal prüfen."

Die Angriffe, denen Rhine ausgesetzt war, wirkten sich sogar auf seine schriftstellerischen Bemühungen aus. Die Vertriebsleute

seines eigenen Verlages mußten erst überzeugt werden. Man lese den folgenden Bericht eines früheren leitenden Angestellten von Farrar and Rinehart, dem Verlag, in dem Rhines erstes populäres Werk erschienen ist:

„Dr. J. B. Rhines erstes Buch über außersinnliche Wahrnehmung, das sich an eine breitere Öffentlichkeit wandte, *New Frontiers of the Mind*, erschien im Herbst jenes Jahres (1937). Trotz einiger weniger Artikel in Harper's Magazine beschränkte sich die Kenntnis der außersinnlichen Wahrnehmung auf einen kleinen Kreis von Leuten, die bereits den früheren Arbeiten an der Duke University ihr Interesse geschenkt hatten. 99% aller Amerikaner waren höchst skeptisch, und bald bemerkten wir, daß die Generalvertreter unserer Firma keineswegs begeistert waren, obwohl das Werk vom Book-of-the-Month Club ausgezeichnet war und das Thema als solches auf wachsendes Interesse stieß. Wir mußten uns klarmachen, daß wir zu drastischen Maßnahmen greifen mußten, wenn das Buch von unsern Vertretern nicht mit nur halbem Herzen angeboten werden sollte. John Farrars Lösung dieses Problems war, typisch für ihn, sehr einfach: Er rief mich zu sich, legte mir die Angelegenheit dar und trug mir auf, unserm ganzen Vertriebsapparat die Wahrheit der ESP eindringlich vorzuführen . . .

Als die Vertreterbesprechung stattfand, waren die heute allbekannten Duke-Karten nicht zur Hand. Ein Versuch mit ihnen hätte gewiß auch teilweise mißlingen müssen, weil die Karten den Vertretern ungewohnt waren und deshalb eher den Eindruck eines Zauberwerkzeuges gemacht hätten; man hätte mir nicht geglaubt, daß man sie verwenden könne, um die Thesen des Buches schlüssig zu beweisen. So rief ich die Männer in einem leeren Büro zusammen und ließ mir ein Kartenspiel geben, das einer der Leute zufällig in seinem Schreibtisch hatte. Nun sagte ich, ich wolle beweisen, daß es so etwas wie außersinnliche Wahrnehmung gäbe. Ich forderte die sechs Männer auf, die Karten zu mischen und abzuheben. Sie taten es mit begeisterter Gründlichkeit. Jetzt erklärte ich, da das Spiel aus zweiundfünfzig Blatt bestünde, sei die Chance, daß ich die oberste Karte nach ihrer Farbe bestimmte, 1:4, nach Farbe und Wert jedoch 1:52. Bei der nächsten Karte sei das mathematische Verhältnis schon etwas komplizierter: die Chance, Farbe und Wert zu treffen, sei natürlich 1:51; für die

Farbe allein läge sie etwas günstiger als 1:4. Die Chance, die beiden ersten Karten hintereinander nach Farbe und Wert richtig anzugeben, betrüge m. E. 1:52 × 51, sei also außerordentlich gering; und dieser riesige Index müsse mit 50 multipliziert werden, wenn man auch die dritte Karte treffe usw. Die Leute bestätigten meine Berechnung. Nun ließ ich die Karten vor mich hinlegen, schloß die Augen und — ich weiß nicht, wie ich den Vorgang beschreiben soll — ich wußte, daß die oberste Karte Karo Bube war. Einer der Anwesenden drehte sie um: es war Karo Bube! Ich gebe zu, daß ich reichlich erstaunt war — aber auch gewaltig ermutigt, und mit neuer Zuversicht gab ich die ersten vier Karten nach Farbe und Wert an. Als ich fertig war, herrschte tiefes Schweigen, und ich hatte das Gefühl, ganze Arbeit geleistet zu haben. In diesem Augenblick fühlte ich irgendwie in dem mir selbst unbegreiflichen Teil meines Geistes, der für Leistungen dieser Art verantwortlich ist, ein gewisses Etwas schwinden. Und als einer der erstaunten Zuschauer bat, es nur noch ein einziges Mal zu versuchen, da wußte ich, daß ich es nicht mehr konnte. Trotzdem sagte ich Kreuz Neun an, aber es war Kreuz Zehn. Da hörte ich auf . . ."

Eines der wichtigsten Wörter, die Rhine auf seine Fahne geschrieben hatte, lautete: „Vorsicht". Immer wieder während unseres Besuches wies er uns darauf hin. Gerade auf dem Gebiet der Parapsychologie, meinte er warnend, müsse mit weit mehr Vorsicht ans Werk gegangen werden, als bei jedem andern Unternehmen. Über jedem Versuch und jeder Schlußfolgerung des Parapsychologen müsse ehern die Mahnung zur Vorsicht stehen.

Den Beweis dafür, daß er selbst sich an dieses Gebot hielt, erbrachte er, als ich ihn wegen des Lebens nach dem Tode befragte. „Was meinen Sie, Doktor — gibt es einen Teil des menschlichen Wesens, der nach dem Tode weiterlebt?"

Ich bemerkte ein ganz feines Lächeln auf seinen Lippen. Aber ich hörte nichts als einen Ausfluß seiner „Vorsicht", der etwa besagte: ‚Das letzte Wort darüber ist noch nicht gesprochen.'

„Aber ich verlange kein wissenschaftliches Urteil", wandte ich ein. „Ich wüßte nur gern Ihre persönliche Meinung."

Das Lächeln wurde deutlicher, aber seine Worte verkündeten „Vorsicht". Zuweilen, meinte er, sähen wir etwas, was wir gern

besitzen möchten; aber wir müßten uns immer klarmachen, daß wir es erst dann wirklich besitzen könnten, sobald wir es erworben hätten. Da gab ich es auf.

In dem Augenblick, da ich von Dr. Rhine etwas über das Leben nach dem Tode wissen wollte, hatte ich nicht die leiseste Ahnung, daß schon bald eines meiner eigenen hypnotischen Experimente — die Entdeckung von Bridey Murphy — mich in den Besitz einiger höchst interessanter Erkenntnisse gerade auf diesem Gebiet bringen würde.

Nachdem wir einige Tage an der Duke University verbracht und so unsere Pilgerfahrt zur Hochburg der Parapsychologie abgeschlossen hatten, kehrten wir nach Haus zurück. Mehr denn je waren wir entschlossen, unsere Versuche fortzusetzen. Hazel hatte sich sogar Aufzeichnungen über einige Einrichtungen des Instituts gemacht; vielleicht, meinte sie, könnten wir uns ein eigenes Miniatur-Institut anlegen. Der Gedanke schien mir gar nicht so dumm. Voller guter Vorsätze kamen wir also nach Haus. Und vermutlich würden wir uns noch heute mit telepathischen Versuchen unter beiderseitiger Hypnose beschäftigen — wäre nicht etwas ganz Bestimmtes dazwischengekommen: Eines Tages betrat ein Mann mein Büro. Er sah nicht anders aus als andere Männer. Aber er war es, der mich buchstäblich über die geheimnisvolle Brücke jagte — in das größte Abenteuer meines Lebens.

7.

Als Obertertianer hatte ich Maughams *Of Human Bondage* gelesen. Dort fand ich eine wundervoll klare Aussage über die materialistische Philosophie, die sich in mir festgesetzt hatte, seit ich alt genug war, um Fragen zu stellen.

Der Held, Philip, hatte von einem gottverlorenen Künstler einen Teppich erhalten; der Spender hatte ihm versichert, durch eingehende Betrachtung des Teppichs könne Philip den Sinn des Lebens entdecken. Lange nachdem der Mann gestorben war, suchte Philip noch immer verzweifelt. Wie konnte das verschlungene, wirre Muster eines Perserteppichs das Geheimnis des Lebens verraten können? Aber nach langem Nachdenken fand

er die Lösung. Sie war höchst einfach: Das Leben hat keinen Sinn.

Ha, das war mir ein vernünftiger Mann! Dieser Philip war ein praktischer Kerl. Und da er von einem Meister wie Somerset Maugham geschaffen war, durfte ich meine eigene Überzeugung machtvoll gestützt sehen. Philip hatte völlig recht: „Der Regen fiel gleicherweise auf Gerechte und Ungerechte, und für nichts gab es ein Warum und Wozu."

Weshalb sah eigentlich nicht alle Welt mit Philip ein, fragte ich mich, daß das Leben ziellos und ohne Zweck ist — und daß der Tod ein für allemal den Vorhang sinken läßt? Wozu alles Diskutieren über die Möglichkeit eines Lebens nach dem Tode? Jedermann konnte doch hinreichend genau sehen, daß ein Toter eben vollkommen tot war! Wie konnte man ehrlicherweise etwas anderes denken? In dreihundert Jahren hatte die Naturwissenschaft nicht die Unsterblichkeit einer einzigen Seele bewiesen. Warum sollte man da versuchen, mühsam ein Kartenhaus aufzubauen?

Als ich so dachte, war ich fünfzehn Jahre alt.

Aber diese Anschauung war in mir aufgewachsen, seit ich die Oberschule besuchte. Vorher hatte ich nie daran gedacht, nun aber fiel mir auf, daß zwischen meinen Klassenkameraden gewaltige Unterschiede bestanden. Keith z. B. überragte alle. Er wußte jede Frage der Lehrer zu beantworten, war größer und drahtiger als die andern, und jedes Mädchen neigte unbedingt dazu, ihn als den hübschesten Burschen aus unserer Klasse zu bezeichnen. Außerdem galt er als ein tüchtiger Sportler, der wohl jedes Spiel beherrschte. Und außerdem schienen seine Eltern mächtig viel Geld zu haben; er war immer am besten angezogen, wohnte in der größten Villa, und sein Vater fuhr den pompösesten Wagen.

Orlando hingegen schien überall zu kurz zu kommen. Der arme Kerl war so dumm, daß der einfachste Unterricht über seinen Horizont ging. Auf dem Spielplatz benahm er sich so tolpatschig, daß er sich die lieblosesten Spitznamen zuzog. Und ausgesprochen häßlich war er obendrein. Da seine Eltern arm waren, trug er stets abgeschabte und schlechtsitzende Anzüge, die ihn zur Zielscheibe des Spottes machten. Und eines Tages kam er unter einen Lastwagen und fand wenige Wochen später einen qualvollen Tod.

Ich fragte meine Mutter nach dem „Warum?" Warum hatten Keiths alles, während Orlandos nichts als Elend kannten? Meine

arme Mutter gab sich alle Mühe, mir Antwort zu geben, aber ich merkte ihr an, daß auch sie keinen Rat wußte.

Hier lernte ich etwas Neues: Auch die Erwachsenen hatten nicht für alles eine Antwort. Bis dahin hatte ich mich immer in dem Gedanken beruhigt, daß sie ohne weiteres jedes erdenkliche Problem zu lösen vermöchten. Nun aber schwand auch dieser Trost dahin. Nicht nur wußten sie auf vieles keine Antwort, sondern manches von dem, was sie sagten, war — wie ich später erfuhr — völlig falsch.

Jedenfalls schien mir in jenen Tagen absolut klar, daß jede Philosophie, die einen Sinn des Lebens behauptete, nichts als ein Märchen war. Konnte es denn so etwas wie eine göttliche Gerechtigkeit geben, wenn — offenbar ohne jeden Grund — der eine Mensch klug, gesund, schön und reich war, während der andere in jeder Hinsicht leer ausging? Falls es wirklich so etwas wie einen Weltplan gab, dann mußte er nach meiner Meinung entweder zu unwirksam oder zu unvollkommen sein, als daß er solche offensichtlichen Ungerechtigkeiten vermeiden konnte — und das war schließlich nicht besser als gar kein Plan.

Jede Woche hatte ich die Sonntagsschule besucht. Aber ich machte mir nie klar, daß wir die biblischen Geschichten wirklich *glauben* sollten. Es stand für mich fest, daß es sich hier um erbauliche Lehrstücke handelte, so etwa wie die Fabeln von Äsop. Wie z. B. David den Goliath erschlug, das war doch genau dasselbe wie der Sieg des Igels über den Hasen. Ich begriff nicht, daß man annehmen sollte, ein Mann namens David habe jemals gelebt. Und die Geschichte von Moses, der Wasser aus dem Felsen schlug, war doch der beste Beweis dafür, daß es sich hier um bloße Mythen handelte. Nicht einmal mein Vater konnte Wasser aus einem Felsen fließen lassen. Es war also nur ein Märchen, und die Sonntagsschule nur eine weitere Erfindung der Eltern, um uns noch einen Morgen mehr in den Unterricht jagen zu können.

Niemals kam mir der Gedanke, daß meine Eltern mich in die Kirche schickten, damit ich dort etwas über die Unsterblichkeit lernte. Wenn ich meine Mutter nach irgendetwas, das ich gehört hatte, fragte, dann merkte ich, daß sie genauso ratlos war wie ich. Und mein Vater hatte von morgens bis abends so schwer zu arbeiten — damit ich Anzüge wie Keith tragen konnte! — daß er ganz sicher keine Zeit hatte, sich mit Philosophie zu beschäftigen. So mußte ich meinen eigenen Schluß ziehen: Religion und Unsterblichkeit waren Märchen. Das Leben ist bloßer Zufall — ein Zufall, der mit der Geburt beginnt und mit dem Tode endet.

Das war schon lange her.

Nicht so schrecklich lange her war es jedoch, daß ich aufs College zog und dort in meiner Überzeugung bestärkt wurde. Der klügste Student, den ich kannte, machte mir und jedem andern, der es hören wollte, unermüdlich klar, die Religion sei „ein Haben für die Habenichtse". Für die Dummen, Verzweifelten und Unglücklichen, so behauptete er im Brustton der Überzeugung, sei die Religion so etwas wie ein Rettungsring. Eine letzte Hoffnung. Aber wir angehenden Akademiker sollten zu aufgeklärt sein, um solchem Aberglauben auf den Leim zu kriechen.

Und falls es wirklich Professoren gab, die anderer Ansicht waren, so verbargen sie es sorgsam. Wenn ich so zurückdenke, so muß ich schon sagen, daß einige darunter waren, denen die Religion mehr bedeutet als das „Haben der Habenichtse". Aber sie meldeten sich nie zum Wort; anscheinend war die ganze Angelegenheit tabu oder ausdrücklich der theologischen Fakultät vorbehalten, und es bestand ein „gentleman's agreement", sie nicht vor schlichte Studenten der Wirtschaftswissenschaft zu bringen. Jedenfalls stand eindeutig fest, daß die meisten Dozenten fürchteten, in eine Diskussion über die wahre Natur des Menschen gezogen zu werden.

Meine „höhere" Bildung befestigte also nur die auf der unteren Stufe erworbene Meinung. Ich fing an, meinen atheistischen Freund zu zitieren und diejenigen zu verspotten, die dumm genug waren, an einen Sinn des Lebens zu glauben; ich schwelgte buchstäblich im Bewußtsein meiner „intellektuellen Überlegenheit".

Kurz vor dem Examen bekam ich in der Übung über Freie Rede eine ideale Gelegenheit, meinen Standpunkt ausführlich darzulegen. Das Thema unserer letzten Rede sollte eine Biographie sein — das Objekt konnten wir uns aussuchen. Einige meiner Kommilitonen wählten ganz konventionell Lincoln, Edison, Ford usw. Ein paar kluge Kerls tischten Überraschungen auf, z. B. Rudolph Valentino und Jesse James.

Ich aber sah hier eine Möglichkeit, eine Zuhörerschaft für meine zynischen, zersetzenden Ansichten zu finden. So suchte ich mir einen Charakter aus, der mir in den Kram paßte — Solomon Grundy (Jedermann).

Solomon Grundy,
Geboren am Montag,
Getauft am Dienstag,
Verheiratet am Mittwoch,
Erkrankt am Donnerstag,
Kollaps am Freitag,
Gestorben am Samstag,
Beerdigt am Sonntag.
Das ist die Geschichte von Solomon Grundy.

Als ginge mir Solomons Lebenslauf noch immer nicht eilig genug, kochte ich das ganze noch mehr zusammen. Nur drei Tage bewilligte ich ihm. In meiner gekürzten Fassung erblickte Solomon das Licht der Welt am Montag, erkrankte am Dienstag und starb am Mittwoch. Es war doch sinnlos, ihn eine ganze Woche lang mitzuschleppen!

Die mir zustehende Zeit füllte ich damit aus, daß ich meinen Zuhörern klarmachte, jeder Mensch, ob Napoleon oder unser halbblöder Türhüter im College, sei ein Solomon Grundy; letztlich sei eine Biographie genauso wie die andere: Der Mensch wird geboren, tut und sagt einiges und stirbt dann einen ziellosen Tod. Warum sollte ich deshalb, fragte ich, als Objekt meiner Biographie nicht das Abbild des Menschen schlechthin, eben Solomon Grundy, wählen?

Als ich fertig war, setzte ich mich hin und wartete auf das Urteil des Professors. Es bestand aus drei Worten: „Ein wohldurchdachter Vortrag!"

Mußte ich das nicht als schweigende Zustimmung nehmen? Und sie kam immerhin von einem Wissenschaftler von Format. Je höher die Bildung, schloß ich, umso überzeugter ist das Denken in der von mir eingeschlagenen Bahn.

So ist es kein Wunder, daß meine Weltanschauung beim Verlassen des Colleges sich ziemlich eindeutig in einem blasierten „Na und?" manifestierte. Alles schien mir herzlich sinnlos. Was für ein Ziel ich mir auch stecken mochte, immer würden darüber

die beiden Worte prangen: „Na und?" Am Ende einer Wegstrecke würde ich kurz nachdenken, achselzuckend feststellen, daß ich eine bestimmte Etappe zurückgelegt hätte — und dann würde die Frage vor mir stehen: „Na und?" Angenehme Aussichten waren das nicht gerade. Mein Lebensweg führte zum Grabe — aus!

Viele Jahre später deuteten meine Versuche mit Hypnose und außersinnlicher Wahrnehmung darauf hin, daß doch irgendetwas anderes aufschimmern könnte. Aber noch war ich nicht weit genug, um meine bisherige Anschauung so einfach umzustoßen.

So also sah es in mir aus, als ein Mann namens Val Weston mein Büro betrat.

8.

Ich hatte gerade die Post erledigt und löste einen Zylinder vom Diktaphon, als hinter mir eine Stimme ertönte: „Entschuldigen Sie bitte! Mein Name ist Weston. Ich komme von der Handelskammer."

Ich schaute mich um. Der Mann war wohl fast zwei Meter groß und erinnerte an einen durchtrainierten Ringer. Er berichtete, seine Abteilung stelle eben eine Liste der Stahlprodukte zusammen, die bei jedem Grossisten des Kammerbereichs lieferbar seien. Da Stahl in der Nachkriegszeit noch knapp war, mochte eine solche Zusammenstellung gewiß wertvoll sein.

Ungefähr fünfzehn Minuten lang war er bei mir. Aber während dieser kurzen Zeit läutete das Telefon unaufhörlich, und meine Angestellten marschierten fast im Gänsemarsch zu mir herein und wieder hinaus. Trotzdem gelang es mir, ihm die gewünschten Auskünfte zu geben; als er sich verabschiedete, glaubte ich, seinen Anblick zum letztenmal genossen zu haben.

Fünf Minuten später hastete er bereits wieder in mein Büro; seine Augen sprühten vor Begeisterung. „Wie ich höre", keuchte er fast, „beschäftigen Sie sich mit Hypnose und außersinnlicher Wahrnehmung."

Ich fragte, wie er denn plötzlich darauf komme; und er erzählte, er habe, als er gerade das Haus verlassen wollte, meinen Vater getroffen und von ihm einiges über mein Steckenpferd erfahren.

Ich gab zu, daß er recht informiert sei, und sofort entspann sich

eine lebhafte Unterhaltung. Es ergab sich, daß Weston sich schon lange mit diesen Dingen befaßte. Und er hatte sich wirklich umgeschaut: er war im Orient gewesen, hatte viel gelesen, und da er fünfzehn Jahre älter als ich war, hatte er mir einige Studien voraus. Bestimmt konnte ich allerlei von ihm erfahren. Aber in dem Tollhaus unserer Firma war es gar nicht so einfach, seinem ausführlichen Bericht aufmerksam zu folgen. Immerzu wurden wir unterbrochen, und schließlich gaben wir es auf — nicht jedoch, ohne uns für das nächste Wochenende zu verabreden.

Weston besaß ein Häuschen in Rye, einem malerischen Bergdorf im Greenhorn-Gebiet, eine Stunde Autofahrt von Pueblo entfernt. So fuhren Hazel und ich am kommenden Samstag hinaus, und wir nahmen unsere Unterhaltung an dem Punkt wieder auf, wo wir sie wenige Tage vorher hatten abbrechen müssen.

Mit Vornamen nannte Weston sich Val. In Wirklichkeit hieß er Percival, aber ich kann mir gut vorstellen, daß ein solches Riesenexemplar von Mann sich nicht gern so titulieren läßt. Er war in China und Indien gewesen und wußte allerlei von östlicher Philosophie und Religion. Er hatte mit Jogis und Fakiren gesprochen und ihren Vorführungen beigewohnt, die uns westlichen Menschen immer wieder ganz unglaublich vorkommen, wie oft man uns auch darüber berichten mag. Er hatte unendlich viel gelesen, wobei er augenscheinlich besonders philosophische Werke bevorzugte.

Ich war tief beeindruckt. Val zeigte sich über die Dinge, mit denen ich mich beschäftigte, eingehend orientiert. Hazel und ich waren richtig gefangen; die Zeit verflog buchstäblich.

Und plötzlich kam der Knall.

Unvermittelt und ohne Warnung lenkte er die Unterhaltung auf ein lächerliches Thema: Reinkarnation (Wiedergeburt).

Ein paar Minuten lang hörte ich schweigend zu: ich wollte wissen, ob er es ernst meinte. Er meinte es ernst.

Wiedergeburt — oh nein!

Wie konnte dieser so kluge Mann, der offenbar in jeder Hinsicht geistig gesund war, in vollem Ernst etwas so Ungeheuerliches behaupten?

Ich unterbrach Weston mit dem Hinweis auf die schon sehr fortgeschrittene Stunde; Hazel und ich müßten nun heimfahren. Fast überstürzt verabschiedeten wir uns.

Immerzu während des Heimweges murmelte ich vor mich hin: „. . . dabei machte er einen so intelligenten Eindruck . . . man soll sich nie auf den ersten Blick verlassen . . . in Zukunft muß ich doch vorsichtiger sein . . .“ Hazel hörte nicht zu. Als wir an unserm Haus vorfuhren, schlief sie fest.

Etwa einen Monat später führten die Geschäfte Weston erneut nach Pueblo. Aber ich schützte vor, zu viel zu tun zu haben, um ihn empfangen zu können.

Gewiß merkte er, daß ich ihm auswich. Und es konnte ihm nicht schwerfallen darauf zu kommen, daß sein Geschwätz über Reinkarnation daran schuld sei. Er mußte doch gemerkt haben, daß ich ihm höchst interessiert zugehört hatte, bis er auf einmal auf sein Thema „Sie haben gelebt und werden wieder leben“ zu sprechen kam.

Vermutlich gerade weil er wußte, weshalb ich mich vor ihm versteckte, schickte er mir zwei Bücher. Keines davon kannte ich bisher. Das eine hieß *There is a River* von Thomas Sugrue, und das andere *Many Mansions* von Dr. Gina Cerminara. Beide hatten mit einem Mann namens Edgar Cayce (gesprochen Kässi) zu tun, der erst vor wenigen Jahren (1945) gestorben war.

Ich ahnte es nicht: aber als ich die Bücher in die Hand nahm, begann eine neue Phase meines Lebens. Ich geriet buchstäblich unter den Zwang, mich auf ein Gebiet zu begeben, das ich bisher stets als absolut lächerlich beiseite geschoben hatte.

Das Buch begann so vernünftig und interessant, daß ich — zumindest am Anfang — gar nicht merkte, wohin es mich lenkte. Die Geschichte von Edgar Cayce unterschied sich zunächst kaum von den Lebensläufen Tausender seiner Zeitgenossen. Er wurde 1877 auf einer Farm in der Nähe von Hopkinsville, Kentucky, geboren. Obwohl seine Schulbildung recht dürftig war — er hatte nur die Dorfschule besucht — gab es doch ein Buch, das er gründlich gelesen hatte: die Bibel.

Für die Landarbeit hatte er nichts übrig, so ging er im Alter von etwa fünfzehn Jahren in die Stadt, wo er sich in verschiedenen kaufmännischen Unternehmen, vom Einzelhandel bis zur Versicherungsgesellschaft, betätigte. Bis hierher verlief sein Leben also absolut alltäglich. Nun aber trat plötzlich eine völlige Wendung ein.

Eine schwere Kehlkopfentzündung, an der Cayce im Alter von einundzwanzig Jahren erkrankte, führte zum Verlust der Stimme. Kein Arzt konnte helfen; er konnte einfach nicht sprechen. So war seine kaufmännische Tätigkeit unmöglich geworden; monatelang blieb er zu Hause und brütete über sein anscheinend unheilbares Leiden. Schließlich jedoch begab er sich zu einem Fotografen in die Lehre; dies schien ein Beruf, bei dem er seine Stimme nicht benötigte.

Eines Abends nun kam ein ambulanter Hypnotiseur in die Stadt. Er hörte von Cayces Krankheit und erbot sich zu dem Versuch, ihn durch Hypnose zu heilen. Cayce willigte ein, und es stellte sich heraus, daß er in Trance einwandfrei sprechen konnte. Sobald er aber erwachte, war seine Stimme wieder fort. Immer und immer wieder bemühte sich der Hypnotiseur, er versuchte Cayce mit Hilfe posthypnotischer Suggestionen beizubringen, daß er wieder normal sprechen könne. Aber es half nichts: Cayce konnte unter Hypnose sprechen, im Wachzustand aber nicht.

Der Hypnotiseur reiste weiter. Am folgenden Tage jedoch kam ein Mann namens Al Layne, der in der Stadt ansässig war und sich aus Liebhaberei mit Hypnose beschäftigte, mit einem Vorschlag: wenn Cayce in Trance sprechen konnte, warum sollte man ihn nicht nochmals hypnotisieren und ihn dann auffordern, die Ursache seiner Sprachstörung nach Möglichkeit zu beschreiben? Vielleicht konnte er einen Hinweis auf die Wurzel des Leidens geben, irgendein Gefühl, ein Empfinden beschreiben, aus dem man auf die Ursache schließen konnte.

Nachdem alle Mittel versagt hatten, war Cayce ungefähr zu jedem Versuch bereit. Er sank in Trance, wurde aufgefordert, seine Sprachstörung zu beschreiben, und gab Antwort. Das sind seine Worte:

„Ja, wir sehen den Körper. Im Normalzustand kann dieser Körper nicht sprechen, weil die unteren Muskeln des Stimmbandes teilweise gelähmt sind. Die Lähmung ist nervösen Ursprungs. Die psychische Situation hat physische Wirkung. Heilung ist möglich, wenn man durch *suggestive* Anregung des Kreislaufs im Zustand der Trance die betreffenden Partien stärker durchbluten läßt."

Layne nahm die von Cayce angedeutete Suggestion vor, d. h. er sagte dem schlafenden Cayce, der Blutandrang zum Stimmband würde zunehmen und die Lähmung somit behoben werden. Cayces Brust und Kehle wurde rot und immer röter. Nach wenigen Minuten sagte er: „Nun ist es gut. Die Lähmung ist fort. Sagen Sie, der Blutkreislauf soll wieder normal werden, und dann wecken Sie den Körper auf!"

Layne gehorchte. Cayce erwachte. Und zum erstenmal seit vielen Monaten konnte er wieder richtig sprechen.

Layne war außer sich vor Begeisterung. Bald entwickelte er einen neuen Gedanken. Wenn Cayce sich selbst eine Diagnose stellen konnte, dann bestand doch immerhin die Möglichkeit, daß er dasselbe auch für den jungen Hypnotiseur, der seit langem über ein Magenleiden klagte, tun konnte. Cayce war einverstanden und ließ sich wieder hypnotisieren; diesmal beschrieb er Laynes Krankheit, und er empfahl ihm Diät, bestimmte Übungen und einige Medikamente.

Layne folgte den Anweisungen, und nach wenigen Wochen ging es ihm erheblich besser. Er war buchstäblich aus dem Häuschen. Nicht nur war er gesund, sondern er war nun auch sicher, daß Cayce eine ganz seltene Veranlagung besaß. Unter Hypnose sprach er wie ein Arzt, wobei er einwandfreie medizinische Terminologie benutzte. Und außerdem hatten in beiden Fällen seine Verordnungen Maßnahmen einbeschlossen, die vorher stets übersehen worden waren und sich als höchst wirksam erwiesen.

Layne wollte nun unbedingt herausbekommen, ob sie etwa auch andern Kranken helfen könnten. Aber Cayce mochte sich darauf zunächst nicht einlassen. Er verstand doch gar nichts von Medizin! Noch nie hatte er ein medizinisches Buch gelesen. Er begriff einfach nicht, wie seine Aussagen zustandekamen. (Dabei muß man bedenken, daß sich Cayce während der vollen Dauer der Trance im Zustand völliger Bewußtlosigkeit befand; nach dem Aufwachen mußte man ihm berichten, was er gesagt hatte.) Außerdem mochte der Erfolg in seinem eigenen Fall doch nur Zufall sein; und Laynes Gesundung konnte einfach auf Einbildung beruhen; und schließlich: da Cayce offenbar keinerlei Einfluß auf das hatte, was er in der Trance aussagte, bestand die Gefahr, daß er Ratschläge gab, die eher gefährlich als hilfreich waren.

Aber gegen Laynes Beredsamkeit schien kein Kraut gewachsen.

Unter Hinweis darauf, daß Cayce doch schon immer den Wunsch gehabt hätte, andern Menschen zu helfen — Cayce wollte ursprünglich Prediger werden, konnte dieses Vorhaben aus Geldmangel aber nicht verwirklichen — rang Layne ihm das Versprechen ab, wenigstens noch ein paar Versuche zu machen. Aber Cayce betonte ausdrücklich, daß er sich nur bemühen wolle, Leuten zu helfen, die Hilfe erbaten und wirklich brauchten.

Außerdem ließ er keinen Zweifel darüber aufkommen, daß er nie irgendwelche Bezahlung annähme.

Und das war der Anfang der etwa dreißigtausend „Krankheitsdeutungen" (health reading) von Edgar Cayce. Die Bezeichnung stammt von Layne, der jetzt alle Äußerungen Cayces in Trance wörtlich aufnahm. Sehr bald war nicht mehr daran zu zweifeln, daß der „schlafende Doktor" in der Tat unheimliche Fähigkeiten besaß.

Am erstaunlichsten war es, daß die Leute, die eine Deutung verlangten, nicht einmal anwesend zu sein brauchten. Cayce mußte nur den genauen Namen und den Aufenthaltsort im Augenblick der Deutung wissen. Wenn also z. B. jemand, der in New York wohnte, eine Gesundheitsdeutung von Edgar Cayce erbat, brauchte er nur Namen und Adresse mitzuteilen und angeben, er werde sich an einem bestimmten Tage um 14 Uhr in seiner Wohnung aufhalten.

Im verabredeten Augenblick band Cayce den Schlips ab, zog die Schuhe aus und legte sich auf die Couch. Er war nun schon in der Lage, sich selbst in Trance zu versetzen; so schloß er die Augen und bewegte die verschränkten Hände, Innenflächen nach oben, über der Stirn. Und dann empfing er offenbar einen unbewußten Impuls; er senkte die Hände und kreuzte sie über dem Magen. Er atmete ein paarmal sehr tief, seine Augen begannen zu flackern: er versank in Trance. In diesem Augenblick las dann Layne (oder Mrs. Cayce oder irgend jemand anders) folgendes vor, das als generelle Eröffnung ausgearbeitet worden war:

„Du wirst nun . . . (Name) vor dir sehen; er (sie) wohnt in . . . (genaue Adresse). Untersuche den Körper ganz genau, sage mir, in welchem Zustand er sich befindet, nenne die Ursachen seiner Erkrankung und gib Ratschläge, wie man helfen kann. Wenn ich dir Fragen stelle, dann wirst du antworten."

Nach wenigen Minuten begann Cayce zu sprechen. Gewöhnlich fing er mit den Worten an: „Ja, wir haben den Körper". Und dann beschrieb er die Person, diagnostizierte das Leiden und gab Empfehlungen für die Heilung. Wenn man dabei bedenkt, daß in den Briefen der völlig fremden Leuten auch die geringste Andeutung über ihre Krankheit fehlte, dann muß man Cayces phantastischer Fähigkeit einfach fassungslos gegenüberstehen.

Interessant ist folgendes: Befand sich die Person, die eine Deutung schriftlich erbeten hatte, nicht am angegebenen Ort, dann sagte Cayce: „Wir finden ihn nicht. Der Körper ist nicht da." Zuweilen gab er dann ungefragt eine genaue Beschreibung des Zimmers und fügte z. B. hinzu: „Ein großer Hund in der Ecke . . . Der Körper verläßt gerade die Wohnung — er besteigt den Fahrstuhl . . . Wir sehen die Mutter — sie betet."

Am wichtigsten aber ist die Tatsache, daß die Kranken nach Cayces Diagnose gesund wurden; dabei wurde manche Heilung an Fällen erzielt, die als völlig aussichtslos galten. Ein junges Mädchen aus Alabama z. B. war als hoffnungslos geisteskrank in eine Anstalt eingewiesen worden. Cayces Deutung nun wies darauf hin, daß ein verwachsener Weisheitszahn auf einen Nerv im Gehirn drückte. Der schlummernde Arzt riet, den Zahn ziehen zu lassen. Sofortige Behandlung gab der Deutung recht, und das Mädchen wurde vollkommen gesund.

Einer der berühmtesten und am gründlichsten untersuchten Fälle betraf die kleine Aime Dietrich aus Hopkinsville, Kentucky. Seit einer Grippe, an der das Kind im Alter von zwei Jahren erkrankt war, hatte sich sein Geist nicht weiterentwickelt. Außerdem wurde es seit seinem fünften Jahr täglich von schlimmen Zuckungen befallen. Zahlreiche Spezialisten waren konsultiert worden, und der letzte hatte den erschütterten Eltern gesagt, ihr Kind sei das Opfer einer sehr seltenen Gehirnerkrankung, die unbedingt tödlich ausgehen müsse.

Die Eltern wollten sich nicht geschlagen geben; sie suchten letzte Zuflucht bei Edgar Cayce. Der bescheidene, ungebildete Fotografenlehrling war fast zu schüchtern, um sich an einen Fall zu wagen, vor dem anerkannte Fachleute die Waffen gestreckt hatten. Aber schließlich erklärte er sich zu einer Deutung bereit. Sie ist absolut verbürgt.

Unter Hypnose sagt Cayce aus, das Kind sei vor der Grippe von einem Wagen gefallen, und die Grippebazillen hätten sich in der Wunde festgesetzt: daher käme das ganze Leiden. Er gab genau an, wie durch einen operativen Eingriff zu helfen sei.

Tatsächlich erinnerte sich die Mutter des Kindes an den Sturz, aber sie begriff nicht, daß er etwas mit der Erkrankung zu tun haben könne. Jedenfalls wurde die Operation vorgenommen, und zum erstenmal seit drei Jahren schien die Gesundung des Mädchens Fortschritte zu machen. Der Vater gab später vor einem Notar folgendes zu Protokoll:

„Zu diesem Zeitpunkt wurden wir auf Mr. Edgar Cayce aufmerksam gemacht, und wir baten ihn um eine Diagnose. Durch Autosuggestion versetzte er sich in Schlaf und erklärte, die Ursache des Leidens sei eine Stauung im Gehirn, wobei er noch einige Einzelheiten angab. Er sagte Dr. A. C. Layne, wie er die Erkrankung beheben könne. Entsprechend behandelte Dr. Layne meine Tochter drei Wochen lang täglich, wobei er gelegentlich Mr. Cayce die Behandlung überprüfen ließ, als sich die ersten Wirkungen zeigten. Am achten Tage begann sich ihr Geist aufzuhellen, und nach drei Monaten war sie völlig geheilt; sie ist es bis auf den heutigen Tag. Als Zeugen kann ich viele der angesehensten Bürger von Hopkinsville benennen.

Eidesstattlich erklärt und unterzeichnet am
8. Oktober 1910. gez. D. H. Dietrich.
Gerrig Raidt, öffentlich bestellter Notar,
Hamilton County, Ohio."

Als die Fälle sich häuften, begannen viele Ärzte, sich für den Wundertäter von Virginia Beach zu interessieren. Einige gewöhnten es sich an, ihn ihre schwierigsten Fälle diagnostizieren zu lassen. Ein Arzt aus Delaware, der Cayces Fähigkeit seit Jahren eingesetzt hatte, versicherte, die Diagnosen hätten in mehr als 90% aller Fälle gestimmt. Ein New Yorker Arzt stimmte dem bei und war sogar bereit, einen noch höheren Prozentsatz anzuerkennen.

Man darf daraus nicht schließen, daß Cayce immer ins Schwarze traf. Er hatte seine Versager. Manche Deutungen trafen den Kern nicht, einige Diagnosen gingen anscheinend daneben. Aber alles in allem war das Ergebnis wahrhaft überwältigend.

Wenn ich bedachte, daß die Bücher mir von Val Weston gesandt worden waren, dann fragte ich mich bei der Lektüre des ersten, warum er mich über die medizinische Hellseherei von Edgar Cayce orientieren wollte. Als ich aber weiterlas, wurde mir Westons Motiv klar. Anscheinend lenkte nämlich Cayce schließlich seine unglaubliche Fähigkeit auf ein anderes Problem. Und das eben war der Gegenstand, auf den Weston meine Aufmerksamkeit lenken wollte.

Im dritten Kapitel des Buches *Many Mansions* stieß ich zuerst auf den fesselnden Bericht über Edgar Cayces Hinwendung zur Wiedergeburt. Vielleicht kann ich dem Leser am besten klarmachen, wie überwältigt ich wurde, indem ich die betreffenden Absätze aus *Many Mansions* hier wiedergebe. Die Autorin, Dr. Gina Cerminara, überschreibt ihr drittes Kapitel: „Eine Antwort auf die Rätsel des Lebens". Es beginnt:

„Während zwanzigjähriger helfender Tätigkeit erwies sich Edgar Cayces hellseherische Fähigkeit in buchstäblich Tausenden von Fällen als zuverlässig. An diese Tatsache muß man sich erinnern, wenn man den weiteren Verlauf seiner seltsamen Entwicklung verfolgen will.

Zunächst hatte er seine Fähigkeit der Wahrnehmung aufs Innere gerichtet, auf die verborgenen Schlupfwinkel des menschlichen Körpers. Erst nach Jahren fiel es jemandem ein, daß man diese Kraft auch aufs Äußere ansetzen könnte, auf das Universum selbst, auf das Verhältnis zwischen Mensch und Universum und auf das Problem des menschlichen Schicksals. Das geschah auf folgende Weise:

Arthur Lammers, ein wohlhabender Drucker aus Dayton, Ohio, hatte durch einen Geschäftsfreund von Cayce gehört. Die Angelegenheit interessierte ihn so sehr, daß er eigens nach Selma, Alabama, fuhr, wo Cayce damals wohnte, um ihn bei der Arbeit zu beobachten. Lammers selbst war nicht krank, aber nachdem er das Deuten einige Tage lang beobachtet hatte, war er überzeugt davon, daß Cayce tatsächlich über hellseherische Fähigkeiten verfügte. Als gebildeter und interessierter Mann dachte er darüber nach, ob nicht ein Geist, der Dinge wahrnehmen könne, die sich dem normalen Auge entziehen, auch Licht auf Probleme von universellerer Bedeutung als die Funktion einer kranken Leber oder

die Arbeit der Verdauungsorgane zu werfen vermöge. Welches philosophische System z. B. kommt der Wahrheit am nächsten? Hat das Leben einen Sinn? Und welchen? Gibt es so etwas wie Unsterblichkeit? Wenn ja: was wird aus dem Menschen nach dem Tode? Konnte Cayces Hellsehen Fragen wie diese beantworten?

Cayce wußte es nicht. Abstrakte Fragen nach den letzten Dingen waren ihm nie in den Sinn gekommen. Die Religion, die man ihn in der Kirche gelehrt hatte, hatte er als selbstverständlich hingenommen; irgendwelche Überlegungen über ihre Wahrheit im Vergleich mit Philosophie, Wissenschaft oder mit andern Religionen waren ihm völlig fremd. Nur im Bestreben, andern zu helfen, hatte er sich immer wieder in einen so ungewöhnlichen Schlaf versetzt. Lammers sah als erster andere Möglichkeiten, seine Fähigkeit anzuwenden. Cayce hatte in Trance nur selten vor Fragen versagt, die man ihm stellte; es schien kein Grund vorhanden, warum er nicht auf Lammers' Fragen antworten sollte."

Und so nahm Cayce die Einladung Lammers' an, ihn in Dayton zu besuchen und festzustellen, was er in Trance auf jene philosophischen Fragen zu antworten hatte. Da Lammers sich in jüngster Zeit mit dem Wahrheitsgehalt der Astrologie beschäftigt hatte, beschloß man, den schlafenden Cayce nach Lammers' Horoskop zu fragen.

Die folgende Sitzung ergab, daß die Antwort auf Lammers' Fragen mit Astrologie nichts zu tun hatten; so hieß es z. B., gewisse Eigenschaften und Neigungen Lammers' resultierten nicht aus irgendeinem Zeichen des Tierkreises. Vielmehr — und das war die Eröffnung, die mich wie ein Donnerschlag traf — konnten diese Faktoren ausschließlich von einem *früheren Leben* auf der Erde, als er „früher ein Mönch war", beeinflußt sein.

Oweh! dachte ich. Da ist es wieder. Als der hartnäckige Weston gemerkt hatte, daß ich seinen Ergüssen über Reinkarnation nicht mehr zuhören wollte, hatte er versucht, mir seine Propagada in Form eines Buches unterzuschieben. Na, ich wollte ihm nicht auf den Leim gehen. Wütend schob ich das Buch beiseite. Solcher Unsinn ist nichts für mich! versicherte ich mir selbst.

Hazel gegenüber schimpfte ich auf die Wiedergeburt, auf das Buch, und sogar auf Cayce persönlich. Aber Hazel schaute kaum von ihrer Lektüre auf; sie bemerkte nur etwa, irgendwann würde

ich doch wieder zu dem Buch greifen — und deshalb sollte ich es am besten sofort tun.

Ich folgte dem Rat.

Nach weiterem Lesen stellte ich mit Freude fest, daß sogar Cayce selbst in Verwirrung geraten war. Er verstand die Sache mit der Reinkarnation einfach nicht. Zuerst fürchtete er sogar, die Idee könne unchristlich sein. Hören wir wieder *Many Mansions:*

„Es fällt nicht schwer, Cayces inneren Aufruhr zu verstehen. Er war in der Atmosphäre strengen, orthodoxen Christentums aufgewachsen und hatte keine Ahnung von den Lehren anderer großer Weltreligionen. So wußte er damals nicht, wie sehr seine eigenen Anschauungen denen anderer Bekenntnisse glichen und er konnte daher auch nicht beurteilen, daß auch in andern Religionen als in seiner eigenen Form des Christentums Lampen brennen, die in ethischer und geistiger Hinsicht helles Licht ausstrahlen. Vor allem ahnte er nichts von jener zentralen Lehre des Hinduismus und Buddhismus: Reinkarnation.

Das bloße Wort stieß ihn ab, denn wie andere Leute verwechselte er Reinkarnation mit Transmigration der Seele — der Lehre nämlich, daß der Mensch nach dem Tode als Tier zur Erde zurückkehrt . . . Die „Deutungen" selbst waren es dann, die Cayces Verwirrung ein Ende setzten. Die Wiedergeburt, sagte Cayce unter Hypnose ausdrücklich, bedeute nicht die Wiederkehr des Menschen als Tier; sie ist kein Aberglaube von Dummköpfen. Sie ist eine unbedingt ernsthafte Lehre, sowohl vom religiösen als auch vom philosophischen Standpunkt aus. Millionen kluger Menschen in Indien und andern buddhistischen Ländern glauben ehrlich daran, und sie richten ihr Leben nach den ethischen Prinzipien der Reinkarnation ein. Gewiß gibt es in Indien und dem sonstigen Orient viele Sekten, die die Transmigration der menschlichen Seele in Tiere lehren; aber das ist nur eine falsche Auslegung des wahren Grundsatzes der Wiedergeburt. Sogar das Christentum hat schließlich verkümmerte und irrige Formen; man darf sich infolge naher Bekanntschaft mit Irrlehren nicht vor der Wahrheit verschließen, die in der Grundanschauung liegt, von der sie abgesplittert sind.

Eine ganze Reihe kluger Leute des Abendlandes haben sich zu Gedanken der Wiedergeburt bekannt und darüber geschrieben.

Schopenhauer glaubte fest daran, ebenso Emerson, Walt Whitman, Goethe, Giordano Bruno, Plotin, Pythagoras und Plato."

Bis zu einem gewissen Grade beruhigt, ließ sich Cayce überreden, die Erforschung dieser ganz neuen Dimension fortzusetzen — also in Hypnose mehr über das vergangene Leben auszusagen. Als diese neue Art von Deutungen zahlreicher wurden — mangels einer besseren Bezeichnung wurden sie „Lebensdeutungen" (life reading) genannt und erreichten schließlich die Anzahl 2500 — begannen Cayces Zweifel zu schwinden. Die Deutungen verkündeten Dinge, die den ungebildeten Cayce fast immer erheblich überraschten, wenn sie ihm nach dem Erwachen vorgelesen wurden. Einem Mann z. B. sagte Cayce, er sei in einer früheren Inkarnation ein „stool-dipper" (Stuhl-Taucher) gewesen. Keiner der Anwesenden hatte eine Ahnung, was ein Stuhltaucher war. Nachforschungen führten jedoch zu einem Ergebnis: in den längstvergangenen Zeiten amerikanischer Hexenverfolgungen hatte man angebliche Hexen auf Stühle gebunden und sie in Wassertümpel geworfen.

In einem andern Fall wurde einem Mann gesagt, er habe in einer früheren Inkarnation als Soldat der Konföderierten am Bürgerkrieg teilgenommen; die Lebensdeutung gab den genauen Namen mit Adresse an. Natürlich brannte der Mann darauf, die Wahrheit dieser Angabe zu erfahren; seine Nachforschungen in der historischen Staatsbibliothek ergaben, daß es wirklich einen Mann dieses Namens gegeben hatte, daß er an dem von Cayce angegebenen Ort gelebt und 1862 als Fahnenträger in Lees Armee eingetreten war.

Neben diesen historischen Angaben gab Cayce psychologische Auskünfte, die in vieler Hinsicht außergewöhnlich überzeugend waren. In Fällen, die auch eine psychologische Analyse umschlossen, konnte die Genauigkeit der Aussagen durch eine Betrachtung der gegenwärtigen Inkarnation überprüft werden. Selbst an Leuten, die Cayce nie gesehen hatte, beschrieb er Charakterzüge, Talente und auch körperliche Mängel, deren Ursprung er in vergangenen Inkarnationen sah, als diese Menschen, nach Cayces Behauptung, ihren Entwicklungsgang begonnen hatten.

9.

Aus diesem Bericht über Cayce darf man jedoch nicht schließen, daß ich das Ganze ohne weitere Prüfung annahm. Weit gefehlt. Zugegeben, das Buch hatte vernünftig und beweiskräftig geklungen; aber jemanden, der so lange auf ganz anderen Geistesbahnen gewandelt war, schien es längst nicht überzeugen zu können. Ich war bereit zuzugeben, daß es einen Mann namens Edgar Cayce gegeben, und daß dieser Mann irgendwie höchst erstaunliche Dinge vollbracht hatte. Mehr nicht!

Allerdings stimmte ich mit dem Gedanken überein, den Dr. Cerminara auf der letzten Seite ihres Buches äußerte:

„Wenn die Reinkarnation wirklich das Lebensgesetz ist, nach dem der Mensch fortschreitet und vollkommen wird . . . dann wäre es der mühevollen Forschung ernsthafter Menschen wert, ihre Möglichkeiten zu erkunden; der Nachweis wäre höchst klärend, belebend und verwandelnd. Wenn die Seele des Menschen wirklich viele Wohnungen hat, dann ist — wenn überhaupt jemals — jetzt die Zeit gekommen, da wir die volle Wahrheit finden müssen . . ."

Ja, ich wollte gern zugeben, daß hier weitere Überlegungen am Platze seien. Auch Hazel war dieser Meinung. So machten wir uns, mit drei Fragen bewaffnet, auf die erste Etappe unserer Forschungsreise: wir wollten Cayces Geschichte nachprüfen und selbst erkunden, wieviel Wahrheit sie enthielt. Wir wollten Ärzte, Juristen und Kaufleute suchen — Leute, die uns ihre eigenen Erfahrungen mit Cayce berichten konnten. Jede Unterredung würde mit diesen drei Fragen beginnen: 1. Bestand die Möglichkeit, daß Cayce ein Scharlatan gewesen war? 2. Wie stand es mit seinen medizinischen Diagnosen? Hatte er wirklich die Krankheitsbilder von Leuten beschrieben, die viele Kilometer entfernt gewesen waren? 3. Wie steht es um die Reinkarnation?

Den ersten Halt machten wir in Virginia Beach, bei der Hauptgeschäftsstelle der Association for Research and Enlightenment, einer Organisation, die kurze Zeit vor Cayces Tod von einigen seiner Freunde gegründet worden war. Der Hauptzweck dieser Gesellschaft ist es, die Forschung auf den Gebieten Wissenschaft, Religion und Philosophie zusammenzufassen und dabei immer

wieder darauf hinzuweisen, daß diese Disziplinen sämtlichst Speichen in demselben Rade sind.

Wir lernten dort Edgar Cayces Sohn, Hugh Lynn, kennen, der übrigens keine der Geisteskräfte seines Vaters geerbt hat. Der junge Cayce, Angestellter der Gesellschaft, bewahrt alles Material auf, gibt eine Zeitschrift heraus, welche die Verbindung mit den Mitgliedern der Gesellschaft herstellt, und hält Vorträge über verschiedene Aspekte der Arbeit seines Vaters.

Wenn ich mir mein erstes Zusammentreffen mit Hugh Lynn Cayce ins Gedächtnis zurückrufe, dann wundere ich mich heute noch, daß er mich nicht sofort hinausgeworfen hat. Mein offener Zweifel, meine plumpen Vorwürfe, einiges, was man für seinen Vater in Anspruch nähme, sei gewaltig übertrieben — alles das konnte auch einen gutmütigen Menschen aus der Fassung bringen. Aber Hugh Lynn blieb immer freundlich; offenbar hatte er sich an den Umgang mit Menschen gewöhnt, die in sein Büro stürmten und ihm vorwarfen, blanken Unsinn zu verzapfen.

Bereitwillig beantwortete uns Hugh Cayce alle Fragen, und auf unser Bitten führte er uns in einen großen Kellerraum, in dem alle Deutungen seines Vaters aufbewahrt wurden. Hazel und ich studierten die Protokolle, Prüfungsberichte, Zeugenaussagen und andere Dokumente, wobei wir hin und wieder eine Pause einlegten, um Hugh Lynn mit weiteren Fragen zu überschütten. Dann flogen wir nach New York; dort sollte unsere entscheidende Untersuchung stattfinden. Wir wollten einigen Leuten, deren Adressen wir uns bereits notiert hatten, unsere drei Grundfragen vorlegen.

Die Antwort auf unsere erste Frage war völlig eindeutig: nichts an Edgar Cayce hatte auf einen Scharlatan hingedeutet. Im Gegenteil, er war ein frommer, ehrlicher Christ gewesen, der an seine eherne Pflicht glaubte, nach allen seinen Kräften andern Menschen helfen zu müssen.

Meine Frage, ob Cayce womöglich ein Betrüger gewesen sei, wurde verschiedenartig beantwortet — vom Gelächter über meine Unwissenheit bis zum fassungslosen Ärger über meine Überheblichkeit. Ein Fabrikant aus Manhattan wurde bei meiner Frage bleich vor Wut, sprang auf und wies mich aus seinem Büro. „Wie können Sie es wagen, das Wort ‚Scharlatan' in Verbindung mit

dem Namen Edgar Cayce auch nur auszusprechen?" brüllte er. „Er hat mir das Leben gerettet; immer wieder hat er meinen Verwandten und Freunden geholfen, und Tausenden andern. Was fällt Ihnen ein, eine solche Frage zu stellen?"

Aus sicherer Entfernung entschuldigte ich mich eiligst und versicherte ihm, ich wolle keine Vorwürfe erheben, sondern nur einige Punkte klären. Es gelang mir tatsächlich, den rasenden Sturm zu besänftigen. Und dann berichtete der Fabrikant von seinen erstaunlichen Erfahrungen mit Cayce. Es war begreiflich, daß manche Berichte, obwohl genau aufgezeichnet und durch Zeugenaussagen belegt, in keines der Bücher über Cayce gelangt waren. Sie waren einfach zu phantastisch! Vermutlich hatten sich die Autoren gesagt, die Leser würden schon Mühe genug haben, die weniger ungewöhnlichen Leistungen von Cayce zu glauben.

Als wir unsere Liste abgeklappert hatten, stand eines jedenfalls unumstößlich fest: Cayce war auf gar keinen Fall ein Betrüger gewesen.

Mit der zweiten Frage, die Cayces diagnostische Fähigkeiten betraf, wollte ich klären, ob es sich dabei um echte Hellseherei gehandelt hatte. Es wollte mir einfach nicht in den Kopf, daß irgendwo in Virginia ein Mann auf der Couch lag und bis ins einzelne ein Geschehen beschrieb, das im gleichen Augenblick in New York stattfand. Es gibt genug Leute, die Hellsehen für unbedingt möglich halten. Mir hingegen war dieser Gedanke — vor meiner Beschäftigung mit außersinnlicher Wahrnehmung — stets als völlig unglaublich erschienen. Und noch immer war ich nicht davon überzeugt, daß es möglich sei, tatsächliches Hellsehen in einer ganzen Reihe exakter Versuche nachzuweisen.

Zunächst untersuchten Hazel und ich, was die Ärzte über Cayce zu sagen hatten. Dabei erwies sich der Bericht von Sherwood Eddy als besonders aufschlußreich. Außerdem nahmen wir auch eigene Befragungen vor; erfreut stellten wir dabei fest, daß Ärzte, die Cayce gekannt und seine einzigartige Fähigkeit benutzt hatten, stets gern bereit waren, den Fall ausführlich zu besprechen. Diese Ärzte, die Eddys Bericht unbedingt stützten, bestätigten, daß Cayces Zuverlässigkeit bei Patienten, die er nie im Leben gesehen hatte, zwischen 80 und 100% lag. Ein Arzt behauptete, Cayce habe nicht eine einzige falsche Diagnose gestellt; er hatte viele

Jahre lang Cayce um Hilfe bei seinen schwierigsten Fällen gebeten. Aber die Auskunft der Ärzte genügte uns noch nicht. Wir wollten einige Leute sprechen, denen geholfen worden war. Aber wohin wir auch kamen — zu Rechtsanwälten, Schriftstellern oder Arbeitern — überall erhielten wir die gleiche Antwort: Cayce hat Wunder gewirkt.

Ein Rechtsanwalt gab ein Beispiel für Cayces Treffsicherheit. Einer seiner Freunde hatte sich das Bein gebrochen. Damit sah er die Möglichkeit, Cayces Fähigkeiten zu erproben, und erbat telegrafisch eine Deutung, wobei er fragte, was mit dem komplizierten Bruch am rechten Bein geschehen solle. Nach der Deutung erhielt er ein Telegramm von Cayce des Inhalts, das rechte Bein sei völlig gesund. Cayce schien sich geirrt zu haben — aber plötzlich fiel dem Rechtsanwalt ein, daß er nach dem rechten Bein gefragt hatte, während in Wirklichkeit das linke Bein gebrochen war. Das Mißverständnis wurde aufgeklärt, eine zweite Deutung folgte, und diesmal beschrieb der schlafende Hellseher die Verletzung in allen Einzelheiten, und er gab auch ganz genau an, wie man den Bruch am besten heilte. „Bemerkenswert!" schloß der Rechtsanwalt, und nachdenklich schüttelte er den Kopf.

Wieder entdeckten wir Fälle, die vermutlich niemals in einem Buch zitiert werden. Aber sie belegten ganz zweifelsfrei und völlig eindeutig, daß Cayce wahrhaftig hellserische Fähigkeiten gehabt hatte.

Als wir zu unserer letzten Frage — der nach der Wiedergeburt — kamen, wurde unser Vorhaben etwas schwieriger. Wir sahen ein, daß die Frage reichlich unklar gestellt war; deshalb verbanden wir sie mit der Bitte um weitere Auskünfte: „Hat Cayce Ihnen eine Lebensdeutung gemacht? Wenn ja, traf sie Ihrer Meinung nach zu? . . . War einiges etwa absolut lächerlich? . . . Kamen Ihnen die Lebensdeutungen ebenso überzeugend vor wie die Krankheitsdeutungen? . . . Welche Beweise ergaben sich für Ihre Lebensdeutung oder für die irgendeines Ihrer Bekannten? . . . Können Sie uns etwa an jemand anders verweisen?"

Hierbei waren natürlich eindeutige Urteile nicht ohne weiteres zu erwarten. Während man die Wahrheit der Krankheitsdeutungen stets auf der Stelle überprüfen konnte, sah der Beweis für eine Lebensdeutung einigermaßen anders aus. Wurde z. B. eine

Existenz vor einigen Jahrhunderten behauptet, so war es nicht so einfach, die richtigen Einzelheiten für eine Nachprüfung auszuwählen. Tatsächlich jedoch wurden in historischen Berichten immer wieder Personen oder Einzelheiten, von denen in den Deutungen die Rede gewesen war, aufgefunden.

Ein vielbeschäftigter Direktor sagte: „Nein, hieb- und stichfeste, untrügliche Beweise habe ich nicht. Aber meine eigene Deutung hat mich jedenfalls tief beeindruckt. Cayce hat mir einiges über meine Persönlichkeit und meinen Charakter gesagt und auch sonstige Bemerkungen gemacht, die nicht nur absolut zutrafen, sondern mir auch sehr geholfen haben. Ich glaube an den Sinn von Cayces Deutungen, und ich versuche, mein Leben entsprechend einzurichten."

Dann sprachen wir mit einer reizenden Dame. Sie berichtete, sie habe für ihre beiden Söhne kurz nach der Geburt Lebensdeutungen von Cayce erbeten. Die Deutungen für beide Söhne waren vor ungefähr zwanzig Jahren aufgestellt worden, aber die genauen Vorhersagen, die Cayce auf Grund ihrer früheren Erdenleben gemacht hatte, waren erstaunlich zutreffend gewesen, nicht zuletzt in Bezug auf Fertigkeiten, Veranlagungen, Charakterzüge, Interessen und Berufswünsche.

Für mich war jedoch das erstaunlichste Ergebnis unserer Umfrage, daß ich unerwartet viele vernünftige, klardenkende Menschen fand, die fest von der Wiedergeburt überzeugt waren. Während ich mich noch hinter verschämten Ausdrücken wie „Reinkarnationsgeschwätz" versteckte, konnte man die Leute, mit denen wir sprachen, solcher vorsichtigen Zurückhaltung gewiß nicht zeihen. Im Gegenteil, kraftvoll, ohne Zögern und Verlegenheit, betonten sie, daß eingehendes Nachdenken fast notwendigerweise zur Anerkennung dieser fremden Dimension führen müsse. Tatsächlich fing auch ich nun an, ein wenig klarer zu sehen. Ein Ingenieur z. B. drückte seine Überzeugung so aus:

„Wir wissen mit wünschenswerter Sicherheit, daß die Sehfähigkeit des menschlichen Auges begrenzt ist. Die Luft ist buchstäblich voll von Dingen, die wir nicht sehen können. So wissen wir z. B., daß dieses Zimmer hier mit Radio- und Fernsehwellen angefüllt ist. Diese Wellen dringen durch alle Wände, durch alle Materie und auch durch unsere Körper. Dennoch sind sie für Ihr Auge un-

sichtbar. Dasselbe gilt für Röntgenstrahlen, Ultraviolettstrahlen, Alpha-, Beta- und Gammastrahlen ebenso wie für atomare Ausstrahlungen. Niemand bestreitet das Vorhandensein dieser Kräfte — Röntgenstrahlen können uns verbrennen, atomare Ausstrahlungen uns töten. Trotzdem ist das begrenzte menschliche Auge blind gegenüber all diesen Energien; sein Bereich ist sehr eng.

Scheint es somit nicht möglich, daß die Kraft, die unsern Körper belebt, etwas ähnliches wie eine elektromagnetische Ladung von hoher Frequenz ist — eine Ladung, die sich unserm Sehvermögen entzieht?

Nennen Sie sie, wie Sie wollen: Psyche, Geist oder Seele. Der Tatsache, daß wir sie nicht sehen können, sollten wir jedenfalls kein großes Gewicht beimessen.

Edgar Cayce — und Millionen vor ihm — haben einfach eine neue Dimension hinzugefügt. Er hat gesagt, daß diese Hochfrequenzladung nach dem Tode des materiellen Körpers nicht zerstört werde. Der physische Stoff, der Körper, ist abgenutzt, und deshalb wird er fortgetan, begraben. Aber die innere Ladung — die Psyche, wie ich sie nenne — bleibt, und sie ist es, die Bewußtsein, Erinnerung und Eindrücke eines Lebens trägt.

Weiter behauptete Cayce, diese ‚elektrische' Ladung könne später Besitz von einem Embryo ergreifen, der kurz vor der Geburt steht.

Vielleicht bringt uns folgendes Beispiel weiter: Wenn mein Fernsehgerät eingeschaltet ist, sehe und höre ich Personen und Szenen. Die Energie, die all das hervorruft, ist nichts als eine unsichtbare Welle. Wir sehen die Hochfrequenzwellen nicht; trotzdem wissen wir, daß sie da sind.

Wenn nun mein Apparat alt wird — wenn die Röhren abgenutzt, die Transformatoren mürbe geworden sind — dann wird niemand daran zweifeln, daß die Wellen nach wie vor existieren. Und wenn ich mir einen neuen Apparat aufstelle, können die unsichtbaren Wellen wiederum so umgewandelt werden, daß Augen und Ohren sie wahrnehmen. Die Energie war ständig da, aber von einem verschlissenen Gerät werden sie nicht zur Wirkung gebracht.

Um die Analogie noch ein wenig weiterzutreiben, stellen wir uns einen ganz neuen, tadellos intakten Fernsehempfänger vor.

Er mag so vorzüglich sein wie er will — solange ihn keine Welle trifft, wird er weder Bild noch Ton von sich geben."

Die Analogie des Ingenieurs gefiel mir. Diese Art der Darstellung erleichterte mir die Erkenntnis mehr als Ausführungen in exakter metaphysischer Terminologie, in der ich mich nie sehr wohlfühlte.

Nach all den Untersuchungen über den Fall Cayce lag mir nun daran, mich wieder den Angelegenheiten meines Geschäfts zu widmen. Unter anderm hatte ich mit einem der tüchtigsten und erfahrensten Börsenfachleute New Yorks zu tun. Er, so glaubte ich, würde mich von den Gedanken über die Reinkarnation losreißen und meinen Geist wieder in irdischere Gefilde zurückführen, z. B. zu Fragen, die Börsenkurse und Dividenden betrafen. Ja, in dieser Besprechung würde alles, was mit Edgar Cayce zusammenhing, tief versinken.

Weit gefehlt!

Kaum eine halbe Stunde hielt ich mich bei dem Fuchs von der Wall Street auf, da erblickte ich auf seinem Schreibtisch einen Band Kurzgeschichten von Kipling. Als nun eine kurze Gesprächspause eintrat, ließ ich ein Wort darüber fallen, eigentlich nur, um die Lücke zu überbrücken. Ich gab einen Gemeinplatz von mir — daß nämlich Kipling ein Meister der Kurzgeschichte sei. Natürlich gab mir mein Gesprächspartner recht. Und dann fügte er hinzu, gerade habe er eine besonders spannende Geschichte gelesen: „The Finest Story of the World".

„Sie handelt von der Reinkarnation", bemerkte er.

Es geht schon wieder los! dachte ich.

Natürlich bedurfte es keines weiteren Anstoßes, und ich berichtete ihm von meinen eigenen augenblicklichen Studien. Und zu meiner großen Überraschung stellte ich fest, daß dieser Finanzier keineswegs nur das *Wall Street Journal* gelesen hatte. Das Problem der Wiedergeburt fesselte ihn seit langem, und er war schnell bei der Hand, mir einige Literatur anzugeben, die ich unbedingt einmal lesen müsse.

Ich verließ das Finanzviertel und sauste mit der U-Bahn zur New Yorker Staatsbibliothek.

Während ich noch in der Bibliothek war, kam mir der gute Gedanke, im Katalograum nachzusehen, ob sich wohl noch ein wei-

teres interessantes Werk über das bewußte Thema finden ließe. Und bald stieß ich in einem Buch auf eine hervorragende Definition: „Die Wiedergeburt ist eine Konzeption, nach der unvergänglichen, ihrer selbst bewußten Wesen diejenige leibliche Hülle verliehen wird, die ihrem Entwicklungsgrad angemessen ist."

Ich suchte weiter; was ich fand, überwältigte mich buchstäblich. Die Forscher, die sich mit der Reinkarnation befaßten, hatten ja direkt zum Sturm angesetzt! Hunderte von Äußerungen gab es da — Bücher, Gedichte, Abhandlungen, Anthologien. In fast jeder nur denkbaren literarischen Form hatten sich die Jünger der Wiedergeburt zu Wort gemeldet. Und eine der ersten Äußerungen, die ich las — sie stammt von Professor T. H. Huxley —, schien ausgesprochen auf mich gemünzt: „Man muß schon überaus vorschnell denken, wenn man die Reinkarnation als in sich absurd verwerfen will."

Hier in der New Yorker Staatsbibliothek begann für mich ein umfassendes Studium, das bis heute nicht beendet ist. Voller Staunen traf ich immer und immer wieder auf große Namen, von denen ich im Leben nicht erwartet hätte, sie im leisesten Zusammenhang mit der Wiedergeburt zu finden. Sogar der Erzzyniker Voltaire hatte etwas dazu zu sagen: „Es ist nicht erstaunlicher, zweimal geboren zu werden, als einmal; alles in der Natur ist Auferstehung."

Ein anderer höchst erdverhafteter Mann, nämlich der genial vielseitige Benjamin Franklin, äußerte sich mehrfach zum Prinzip der Wiedergeburt; und im Alter von nur dreiundzwanzig Jahren entwarf er für sich folgenden Grabspruch:

Hier liegt
der Leib des Buchdruckers
Benjamin Franklin
den Würmern zum Fraße;
wie der Einband eines alten Buches:
die bedruckten Seiten sind zerfleddert,
die Goldprägung abgeblättert.
Aber das Werk ist nicht verloren,
denn es wird, wie er glaubte, wieder aufgelegt werden,
in neuer, schönerer Ausgabe,
durchgesehen und korrigiert
vom Verfasser.

Was die Dichter anging, so schienen sie sich buchstäblich wie ein Mann den Scharen der Gläubigen eingereiht zu haben. Die lange Liste umfaßte Namen wie Tennyson, Browning, Swinburne, Rossetti, Longfellow, Whitman, Donne, Goethe, Milton und Maeterlinck.

Auch die Schriftsteller, Philosophen und Denker zollten ihren Tribut: Cicero, Vergil, Plato, Pythagoras, Caesar, Bruno, Victor Hugo, Thomas Huxley, Sir Walter Scott, Ibsen, Spinoza, Schopenhauer — sie alle waren vertreten.

Eines der interessantesten Werke, das ich dort fand, war eine gelehrte, gedankenreiche Abhandlung von Ralph Shirley: *The Problem of Rebirth*. In dieser umfassenden Arbeit wird die Frage wohl von allen Seiten gründlich beleuchtet; der Verfasser führt eine Reihe höchst eindrucksvoller Beispiele an.

Am außergewöhnlichsten erschien mir der Fall der kleinen Alexandrina Samona, des Töchterchens eines Arztes, das im Alter von erst fünf Jahren starb (15. März 1910). Die Mutter war über den Verlust der Tochter völlig verzweifelt, und ihr Leid wurde noch durch das Bewußtsein vergrößert, daß sie nach aller Wahrscheinlichkeit nie mehr Kinder zur Welt bringen konnte. Sie hatte (noch vor Alexandrinas Tod) eine Fehlgeburt mit anschließender Operation durchgemacht, und die Ärzte hegten ernste Zweifel, daß sie nochmals Mutter werden könnte.

Drei Tage nach Alexandrinas Tod hatte die Mutter einen Traum. Ganz deutlich und lebhaft sah sie ihr Kind, wie es sich bemühte, ihren Kummer zu lindern. „Mutti, hör doch auf zu weinen!" flehte es. „Ich bin nicht für immer von dir gegangen. Ich komme wieder — so klein." Und dabei zeigte das Kind mit den Händchen, daß es offenbar als Baby wiederkehren wollte.

Die Mutter, die dem Traumbild nicht glaubte, fühlte sich kaum getröstet. Die Ärzte hatten keinen Zweifel gelassen, daß neue Mutterschaft so gut wie unmöglich sei. Und außerdem hielt sie nicht das geringste von Wiedergeburt, ohne die doch der Traum nicht in Erfüllung gehen konnte. So blieb sie in ihrem Schmerz ohne Tröstung.

Aber die Träume wiederholten sich. Und zu ihrer größten Überraschung stellte die Frau am 10. April fest, daß sie ein Kind trug. Trotzdem glaubte sie nicht an die Worte ihres toten Töchterchens.

Sie fühlte sich körperlich so elend, daß weder sie selbst noch die Ärzte es für möglich hielten, das Kind lebend zur Welt zu bringen. Aber Alexandrina (wiederum im Traum) beteuerte: „Nicht weinen, Mutti. Ich werde noch einmal zur Welt kommen, und du wirst wieder meine Mutter sein. Noch vor Weihnachten bin ich bei dir."

Und dann, etwas später, sagte das Kind etwas, was die Mutter noch ungläubiger machte: „Mutti, du trägst noch ein anderes Kind in dir." Ganz fest behauptete die Kleine, sie würde diesmal zusammen mit noch einem Schwesterchen geboren werden. Natürlich kam dies der kränklichen Mutter einfach lächerlich vor. Sie traute es sich nicht einmal zu, *ein* Kind auszutragen, geschweige denn zwei. Außerdem waren in der Familie noch niemals Zwillinge aufgetreten.

Am 22. November jedoch schenkte Mrs. Samona einem Zwillingspärchen, zwei Mädchen, das Leben. Das eine hatte keinerlei Ähnlichkeit mit Alexandrina, das andere jedoch, dem die Eltern wieder den Namen Alexandrina gaben, glich in ganz erstaunlicher Weise dem verstorbenen Kind, sowohl körperlich als auch geistig.

Alexandrina II war wie ihre Vorgängerin linkshändig, und sie hatte die gleichen Neigungen, Vorlieben, Strebungen und sprachlichen Eigenheiten. Außerdem hatte sie, genau wie die erste Alexandrina, Hyperämie im linken Auge, Seborrhoe am rechten Ohr und eine leichte Asymmetrie des Gesichtes.

Ein noch eindrucksvollerer Vorfall trat ein, als die Zwillinge zehn Jahre alt waren. Man hatte einen Familienausflug nach Monreale vor, und die Mutter sagte: „In Monreale werdet ihr schöne Dinge sehen, die ihr euch noch gar nicht vorstellen könnt!"

„Aber, Mutter, ich kenne Monreale", rief Alexandrina. „Ich habe es doch schon gesehen." Mrs. Samona widersprach, aber das Kind blieb bei seiner Behauptung. „Doch, ich bin schon dort gewesen. Erinnerst du dich nicht mehr daran, daß dort eine riesige Kirche steht mit einer ganz großen Statue eines Mannes, der die ausgebreiteten Arme zur Decke emporstreckte? Und weißt du nicht mehr, daß wir zusammen mit einer Frau fuhren, die Hörner hatte? Und daß wir in der Stadt ein paar kleine rote Priester gesehen haben?"

Endlich fiel der Mutter ein, daß die Familie wenige Monate vor

dem Tode der ersten Alexandrina den Ausflug gemacht hatte, und zwar in Begleitung einer Dame, die unter entstellenden Auswüchsen an der Stirn litt. Und kurz bevor sie die Kirche von Monreale betraten, hatten sie einige griechische Priester getroffen, deren Gewänder mit roten Ornamenten bestickt waren.

Plötzlich erinnerten sich die Eltern auch daran, daß gerade diese beiden Einzelheiten auf Alexandrina I besonders tiefen Eindruck gemacht hatten.

Ferner führte Ralph Shirley eine beachtlich umfangreiche Liste von bedeutenden Persönlichkeiten auf, die mit dem Fall und den näheren Umständen besonders vertraut waren und die Wahrheit in vollem Umfange bestätigten. Abschließend bemerkte er: „Es besteht kein Zweifel, daß der Arzt größte Sorgfalt aufwandte, um ein absolut sicheres Zeugnis abzulegen; genügt es auch vielleicht dem verbohrten Skeptiker nicht, so muß sich ein kluger wissenschaftlicher Forscher davon doch gewiß überzeugen lassen."

Ich grub Fälle über Fälle aus, von denen einer immer unglaublicher schien als der nächste. Ein Beispiel, das noch immer nicht befriedigend geklärt ist, findet sich in einem Buch des Professors Flournoy von der Universität Genf. Vor mehr als einem halben Jahrhundert lenkte dieser Psychologe die Aufmerksamkeit auf ein Schweizer Mädchen, das im Zustand der Trance behauptete, im fünfzehnten Jahrhundert im Königreich Kanara schon einmal gelebt zu haben. Außerdem sprach das Mädchen, das die Elementarschule nicht bis zu Ende bestanden und den Kanton Genf niemals verlassen hatte, fehlerfrei Wörter und Sätze in Hindustani, und es wußte eine Fülle von Einzelheiten über Kanara und einen ganz unbekannten Prinzen namens Sivrouka zu berichten; ein Forscher aus Kalkutta bestätigte die Exaktheit des politischen und historischen Wissens, das offenbar nur aus einem wenig bekannten Buch über die Geschichte Indiens, das in Sanskrit geschrieben und unbedingt außer Reichweite des Schweizer Mädchens stand, bezogen sein konnte.

Mein Kopf wirbelte noch unter den schweren Streichen, welche die Verteidiger der Reinkarnation mir versetzt hatten, während ich mich wieder meinen geschäftlichen Anliegen in New York widmete. Aber wohin ich auch ging, der Gedanke verfolgte mich unerbittlich. Ein Freund wies mich auf einen hochinteressanten Artikel

hin, den er sich noch als Student aus einer Zeitung geschnitten hatte. Dort wurde von einer elfjährigen Inderin, Shanti Devi [1]), berichtet, die behauptete und immer wieder überzeugend bewies, daß sie sich an eine Überfülle von Einzelheiten ihres „früheren Lebens" auf Erden erinnerte.

Kurz bevor ich die Rückreise nach Pueblo antrat, ging ich noch schnell in eine Buchhandlung, um mich mit etwas Lesestoff zu versorgen. Ich griff nach dem Buch eines sehr bekannten englischen Psychiaters. (Dr. Sir Alexander Cannon, der Verfasser von *The Power Within* [New York, Dutton, 1953].) Während ich das Inhaltsverzeichnis überpflog, blieb mein Blick auf Kapitel XVI haften. Es hieß: „Die Lehre von der Reinkarnation führt weiter als Freuds Psychoanalyse."

In aller Eile las ich ein wenig in diesem Kapitel herum. Der Seelenarzt berichtete, daß er seit vielen Jahren Lebensrückführungen mit Hunderten von Medien durchgeführt habe. Aber anstatt haltzumachen, sobald die Versuchsperson in der frühen Kindheit oder gar bei der Geburt angekommen war, *hatte der Arzt den Rücklauf fortgesetzt.* Er hatte in noch fernerer Vergangenheit gesucht, um dem Geheimnis der Erinnerung vor der Geburt auf die Spur zu kommen.

Dieser Gedanke war mir noch niemals gekommen. Mit Dutzenden von Medien hatte ich Lebensrückführungen vorgenommen, aber natürlich hatte ich immer aufgehört, sobald das Stadium der frühesten Kindheit erreicht war. Selbstverständlich mußte damit doch das Ende der Zeitlinie erreicht sein! Aber nun stellte ich fest, daß manche Hypnotiseure an diesem Punkt keineswegs haltmachten; sie setzten den Rücklauf einfach fort!

Nun, auch ich war Hypnotiseur. Ich kannte einige ausgezeichnete Medien, die in Hypnose ohne weiteres zum Lebensrücklauf fähig waren. Worauf wartete ich denn noch?

In diesem Augenblick beschloß ich, die Erinnerung an den Zustand vor der Geburt zu erforschen.

---

[1]) Zum Fall Shanti Devi siehe Teil IV.

10.

Wieder in Colorado, bewies mir ein kurzer Blick auf meinen Schreibtisch, daß es vermutlich Wochen dauern werde, bis ich Zeit fände, mich mit weiteren hypnotischen Versuchen zu beschäftigen. Bergeweise türmten sich endlose Briefe, Berichte, Anfragen, Reklamationen, Anzeigenentwürfe, Besuchskarten und Kataloge. Ich wühlte mich in die Arbeit, und nach und nach schrumpfte das unübersehbare Gebirge zusammen. Und dann, endlich, konnte ich mich an die Ausführung meiner Pläne machen und daran denken, hypnotische Experimente über das „Gedächtnis vor der Geburt" durchzuführen.

Zunächst mußte ich mir ein Medium auswählen. Nur diejenigen schienen mir in Frage zu kommen, die somnambuler Trance fähig waren, d. h. in Hypnose völlig das Bewußtsein verloren und sich nach dem Erwachen an nichts mehr erinnern konnten. Ich überlegte, wer wohl im letzten Jahr mein bestes Medium gewesen sei — und sofort dachte ich an Milton Colin. Er war zweiundzwanzig Jahre alt, intelligent und umgänglich — und er fiel regelmäßig wenige Minuten nach Beginn der Hypnose in tiefe Trance.

Aber er war gerade zur Marine gegangen.

Dann war da meine Frau. Aber Hazel wußte schon viel zu viel von der ganzen Sache. Sie hatte mir geholfen, dem Fall Cayce auf den Grund zu kommen, hatte viele der Bücher gelesen, die auch ich studiert hatte, und ohne Zweifel würde sie schon im voraus wissen, welchen Zweck ich mit dem Experiment verfolgte. Nein, sie war im vorliegenden Fall ungeeignet.

Endlich dachte ich an Ruth Simmons. Ich kannte sie und ihren Mann Rex nur flüchtig, aber ich wußte, wie schnell sie während zweier früherer Sitzungen in tiefe Trance gesunken war — lange bevor ich etwas von der Erinnerung an die Zeit vor der Geburt geahnt hatte. Außerdem hatte sie sich nachher stets an absolut nichts erinnern können, was während der Hypnose geschehen war — sie war also ein somnambules Medium. Ferner schien es mir zweifelhaft, daß sie irgendetwas von Seelenwanderung und Reinkarnation wußte, und von meinen jüngsten Forschungen hatte sie ganz bestimmt keine Ahnung. Ohne Zweifel: Ruth Simmons war das vollkommen geeignete Medium!

Es erwies sich jedoch als nicht so einfach, sie in mein Haus zu lotsen. Erstens mußte ich mit einer Flut von Bridge-Abenden, Cocktail-Parties und Hausbällen in Konkurrenz treten, die gerade damals ihr ganzes Leben auszumachen schienen. Und zweitens war Rex, der so gut wie nichts von Hypnose verstand und keine Lust verspürte, etwas darüber zu lernen, von dem Gedanken keineswegs begeistert, seine Frau in tiefe Trance versetzen zu lassen. Und als ich ihn einlud, hatte ich ihm in aller Offenheit gesagt, daß ich Ruth hypnotisieren wolle.

Endlich wurde, buchstäblich eingequetscht zwischen einen Hausball und einen Bridge-Abend, ein Besuch festgesetzt — für den 29. November.

Kaum war das Ehepaar Simmons da — und nach der einleitenden Konversation, die ich im ersten Kapitel angedeutet habe — machte ich mich ans Werk.

Ins Mikrophon des Tonband-Gerätes sprach ich folgende Einleitung:

„Heute ist Samstag, der 29. November 1952. Es ist 22.35 Uhr. Ein klarer, sehr kalter Abend. Anwesend sind Mr. und Mrs. Rex Simmons und Mr. und Mrs. Morey Bernstein. Hypnotiseur ist Morey Bernstein, Medium Mrs. Rex Simmons, neunundzwanzig Jahre alt. Ich habe das Medium im Laufe des vergangenen halben Jahres zweimal hypnotisiert, und während einer der Sitzungen nahm ich mit ihr einen Lebensrücklauf bis in ihr erstes Lebensjahr vor."

Ruth legte sich bequem auf die Couch. Ich entzündete eine Kerze und löschte alle übrigen Lichter mit Ausnahme einer einzigen Lampe.

Ich forderte Ruth auf, siebenmal tief zu atmen, so tief sie nur konnte, und dann im Ausatmen die Lunge völlig zu entleeren. Nach dem siebenten Zug hielt ich die brennende Kerze im Winkel von 45° über ihr Gesicht etwa einen halben Meter von ihren Augen entfernt.

Während sie in die Flamme starrte, so sagte ich ihr, würde ich zu zählen beginnen. Bei „Eins" sollte sie die Augen schließen und sich einbilden, die Kerzenflamme mit dem „geistigen Auge" sehen zu können. Bei „Zwei" sollte sie die Augen öffnen und wieder in die Flamme schauen. Währenddessen würde die „Drei"

kommen — dann sollte sie wieder die Augen schließen und die Flamme mit dem geistigen Auge suchen.

Eine Aufnahme dieses Stadiums der Sitzung würde wie folgt lauten:

„Blicken Sie fest auf die Kerze. Sie sehen, daß ein Teil der Flamme besonders hell ist, wie ein glühendes Herz der Flamme. Konzentrieren Sie Ihre Aufmerksamkeit ganz auf das helle, glühende Herz der Flamme, und in wenigen Augenblicken werde ich anfangen zu zählen.

Wenn ich ‚Eins' sage, werden Sie die Augen schließen, aber Sie werden weiterhin die Kerzenflamme vor sich sehen. Sie werden auch Ihr geistiges Auge ganz auf den hellsten Teil der Flamme konzentrieren. Und während ich zu Ihnen spreche, werden Sie schläfrig und immer schläfriger werden, denn die Flamme wird Ihnen zu einem Symbol des Schlafes werden. Die Flamme bedeutet Schlaf; die Flamme bedeutet Schlaf. Schon jetzt beginnt Ihr Unterbewußtsein, das Bild der Flamme mit dem Schlafen zusammenzubringen. Die Flamme wird in Ihrem Unterbewußtsein zu einem Zeichen des Schlafes, des tiefen Schlafes. Ob Sie wirklich in die Flamme schauen oder die Flamme nur vor Ihrem geistigen Auge sehen — Sie werden müde werden. Ihre Glieder werden schwer, Ihre Augenlider werden schwer und schwerer, und Sie sehnen sich danach, in erquickenden Schlaf zu versinken. Die Flamme bedeutet Schlaf. Flamme und Schlaf. Flamme und Schlaf.

Wenn ich ‚Zwei' zähle, werden Sie wieder die Augen öffnen und in die Flamme schauen. Und während Sie das tun, werden Sie bemerken, daß der Blick in die wirkliche Flamme Sie noch müder macht; noch tiefer wird in Ihr Unterbewußtsein dringen, daß die Flamme Schlaf bedeutet, daß die Flamme das Symbol des Schlafes ist, daß die Flamme ein Zeichen für Sie ist, müde zu werden und in einen sanften, erquickenden Schlaf zu sinken.

Und dann werde ich ‚Drei' zählen. Sie werden wieder die Augen schließen und Ihr geistiges Auge auf die Flamme konzentrieren. Nun werden Sie sehr, sehr müde sein. Sie werden die Augen geschlossen halten und in tiefen, sanften, erquickenden Schlaf versinken, während ich weiter zu Ihnen spreche."

Ich fragte Ruth Simmons, die offenbar schon sehr müde wurde,

ob sie meine Anweisungen deutlich verstände. Mit schläfriger Stimme bestätigte sie es.

So fing ich an zu zählen. Nach jeder Zahl wiederholte ich monoton meine Suggestion, die das Ziel hatte, eine feste Verbindung „Flamme und Schlaf" herzustellen. (Ich bin keineswegs überzeugt, daß diese monotone Wiederholung für das Hypnotisieren von Bedeutung ist, aber sie gehört zum festen Programm fast aller Hypnotiseure, und diesmal sah ich nicht den geringsten Anlaß, von der allgemeinen Methode abzuweichen.) Endlich, nachdem ich „Drei" gezählt hatte, fiel Ruths Kopf zur Seite auf das Kissen; sie atmete tief und regelmäßig.

Jetzt wandte ich eine bestimmte Technik zur Vertiefung der Trance an. Dann folgte die eigentliche Lebensrückführung. Das Tonband gibt es folgendermaßen wieder:

Band I

. . . Tief schlafen . . . tief und tiefer schlafen . . . tiefer und tiefer schlafen. Nun wollen wir zurückwandern. Wir wollen zurückwandern durch Zeit und Raum, genau so, als blätterten wir die Seiten eines Buches zurück. Und wenn ich wieder zu Ihnen spreche . . . wenn ich wieder zu Ihnen spreche . . . wenn ich wieder zu Ihnen spreche, dann werden Sie sieben Jahre alt sein, und Sie werden fähig sein, meine Fragen zu beantworten. Jetzt. Jetzt bist du sieben Jahre alt. Gehst du zur Schule?

Ja.

Auf welche Schule?

Adelphi Academy.

Gut. Wer sitzt vor dir?

Eh . . . Jacqueline.

Und wer sitzt hinter dir?

Verna Mae.

Verna Mae — und weiter?

Booth.

Kennst du auch ein paar Jungen aus der Klasse?

Hmhm.

Nenne einen bei Namen!

Donald.

Donald — und weiter?

Barker.

Was tust du am liebsten? Dein liebstes Fach?

Eh . . . Lesen. Lesen.

Kannst du gut lesen?

Einigermaßen.

Gut.

Einigermaßen.

Gut. Nun ruh dich aus. Sei ganz ruhig! Wir wollen noch weiter zurück, zurück durch Zeit und Raum. Wir gehen nun zurück, und du wirst fünf Jahre alt sein. Wir gehen zurück in die Zeit, als du fünf Jahre warst. Wenn ich wieder zu dir spreche, dann wirst du fünf Jahre alt sein. Jetzt. Jetzt bist du fünf Jahre alt und kannst meine Fragen beantworten.

Gehst du zur Schule?

Hmhm . . . ja.

Wie heißt die Schule?

Adelphi Academy.

In welcher Stadt wohnst du?

Brooklyn.

In welcher Schulklasse bist du?

Kinder . . . garten.

Gut. Wer sitzt vor dir?

Niemand.

Wie kommt das?

Oh . . . wir sitzen an langen Tischen . . . Niemand sitzt vor mir.

Wer sitzt links von dir?

Eh . . . Violet.

Violet — und weiter?

Crosby.

Und wer sitzt rechts von dir?

David.

David — und weiter?

Daniels.

Gut. Was spielst du am liebsten?

Emmm . . . emmmmmmmm . . . Himmel und Hölle.

Wer ist deine beste Freundin?

Jacqueline.

Gut. Und dein liebstes Spielzeug?
Bubbles.
Gut.
Puppe. Puppe.
Aha: Bubbles ist eine Puppe.
Hmhm.
Welches ist dein liebstes Kleid? Hast du ein Kleid, das dir besser gefällt als alle andern?
Hmm*hm!*
Was für eins ist das?
Ein schwarzes Samtkleid . . . mit klitzekleinen Schleifchen auf den Taschen . . . schwarzes Samtkleid mit großen Taschen . . . ich kann die Hände hineinstecken, mit Schleifchen darauf.
Gut. Sehr gut. Und nun ruh dich aus, ganz entspannt, denn nun wirst du noch weiter zurückgehen durch Zeit und Raum. Wenn ich wieder zu dir spreche, dann wirst du drei Jahre alt sein; du wirst drei Jahre alt sein. Jetzt, jetzt bist du drei Jahre alt. Nun, gehst du zur Schule?
Nein.
Du gehst nicht zur Schule?
Nnnn.
Was ist dein Lieblingsspielzeug?
Emmmm . . . Hund.
Ein Spielzeughund oder ein richtiger?
Ein richtiger.
Wie heißt er?
Buster.
Gut. Hast du auch Puppen?
Eine kleine bunte Puppe.
Weißt du, wie sie aussieht?
Hmhm.
Nun, wie sieht sie aus?
Sie ist bunt wie ein bunt angezogenes Baby . . . schwarze Haare auf den Kopf gemalt . . . und ein getupftes Kittelchen. Keine Schuhe. Ein Lätzchen hat es um . . . es ist schmutzig . . . habe es nicht gewaschen, habe das Lätzchen nicht gewaschen . .
Gut, schon gut.
Schmutzig.

Hast du Spielkameraden?
Nur meine Schwester.
Wie heißt deine Schwester?
Helen . . . Helen.
Gut. Hast du noch Spielkameraden?
Nein.
Kein kleiner Junge, kein Mädchen, etwa im Nachbarhaus?
Nein.
In welche Kirche gehst du?
Keine Kirche.
Gut. Nun werde ich in wenigen Augenblicken wieder zu dir sprechen. Wenn ich wieder zu dir spreche, wenn ich wieder zu dir spreche, wirst du nur ein Jahr alt sein. Jetzt, jetzt bist du ein Jahr alt, und du kannst meine Fragen beantworten. — Nun, wie alt bist du jetzt?
Ein Jahr.
Hast du Spielsachen?
Ja . . . Klötzchen und eine . . . äh . . . Stoffpuppe, und ich habe sie zerrissen und an ihr gelutscht . . . da sah sie ganz komisch und verschrumpelt aus.
Wie heißt sie?
Einfach Baby.
Was sagst du, wenn du Wasser trinken möchtest?
Wa . . . Wa.
Und was sagst du, wenn du Milch willst?
Eh . . . kann ich nicht sagen.
Ruh dich aus, entspanne dich! Jetzt werde ich eine Zeitlang keine Frage mehr stellen. Aber du mußt über alles nachdenken, was ich dir sage. Ich will, daß du über meine Worte nachdenkst. Du wirst zurückgehen . . . zurück, immer zurück durch Zeit und Raum. Jetzt z. B. bist du sechs Jahre alt. Denke an die Zeit, als du sechs Jahre alt warst. Denke an die Zeit, als du sechs Jahre alt warst. Und nun gleite noch weiter zurück, bis du fünf Jahre alt bist. Denke daran. Sieh dich selbst. Sieh irgendeine Szene. Sieh irgendeine Szene, in der du fünf Jahre alt bist. Du brauchst mir nichts davon zu berichten, nur daran denken sollst du und die Szene vor dir sehen. Jetzt geh weiter zurück. Vier Jahre alt. Sieh dich, sieh irgendetwas, was sich zutrug, als du vier Jahre alt

warst. Und nun geh weiter zurück, immer weiter. Drei Jahre alt. Sieh dich im Alter von drei Jahren. Und nun noch weiter zurück. Zwei Jahre alt, zwei Jahre alt, zwei Jahre alt. Und nun noch weiter zurück. Ein Jahr alt, ein Jahr alt. Sieh dich im Alter von einem Jahr. Sieh irgendeine Szene. Sieh dich selbst. Schau dich selbst an im Alter von einem Jahr. Und nun geh noch weiter zurück. Es ist seltsam, aber du kannst noch weiter zurück.

Ich will, daß du im Geiste immer weiter und weiter zurückgehst. Und so überraschend es sein mag, so seltsam es sein mag, du wirst entdecken, daß du noch andere Szenen in der Erinnerung hast. In deinem Gedächtnis finden sich andere Szenen aus fernen Ländern und fremden Orten. Ich werde wieder zu dir sprechen. In wenigen Augenblicken werde ich wieder zu dir sprechen. In wenigen Augenblicken werde ich wieder zu dir sprechen. Inzwischen wird dein Geist zurückwandern, zurück, zurück und immer zurück, bis er eine Szene entdeckt, bis du dich seltsamerweise selbst in irgendeiner andern Szene, an einem andern Ort, in einer anderen Zeit wiedersiehst, und wenn ich wieder zu dir spreche, dann wirst du mir davon erzählen. Du wirst mir davon erzählen. Du wirst mir davon erzählen und meine Fragen beantworten können. Und nun sei ganz ruhig, entspanne dich, während diese Szenen vor dir aufsteigen . . .

Jetzt wirst du mir erzählen, jetzt wirst du mir erzählen, was für Szenen du siehst. Was hast du gesehen? Was hast du gesehen?

. . . Eh . . . die Farbe von meinem ganzen Bett gekratzt. Gerade neu und ganz schön gestrichen. Es war ein Metallbett, und ich habe alle Farbe davon abgekratzt. Mit den Fingernägeln habe ich alle Pfosten bearbeitet, ganz kaputt gemacht. Schrecklich.

Warum hast du das getan?

Ich weiß nicht. Ich war einfach wütend. Ich habe fürchterliche Prügel bekommen.

Wie heißt du?

. . . Eh . . . Friday.

Was? . . . Wie heißt du?

Friday.

(Ich hatte „Friday" [Freitag] verstanden. Und alle andern Anwesenden hatten, wie sie mir später sagten, ebenfalls „Friday" gehört. Aber wir sollten bald eines andern belehrt werden.)

Hast du noch einen andern Namen?

Hm . . . Friday Murphy.

Und wo wohnst du?

. . . Ich wohne in Cork . . . Cork.

Dort also wohnst du?

Hmhm.

Und wie heißt deine Mutter?

Kathleen.

Und der Name deines Vaters?

Duncan . . . Duncan . . . Murphy.

Wie alt bist du?

Hm . . . vier . . . vier Jahre alt.

Und du hast die Farbe an deinem Metallbett abgekratzt?

Ja . . . alle Farbe abgekratzt.

Gut. Jetzt versuche, dich ein wenig älter zu sehen. Versuche, dich im Alter von fünf oder sechs oder sieben Jahren zu sehen; oder versuche dich als größeres Mädchen zu sehen. Bist du ein Mädchen oder ein Junge?

(Da ich der Meinung war, der von ihr angegebene Name habe wie Friday geklungen, kam mir plötzlich der Gedanke, dieses Wesen Friday Murphy könne auch männlichen Geschlechts sein.)

Ein Mädchen.

Gut. Siehst du dich nun schon älter?

Jawohl.

Was tust du gerade?

Ich spiele . . . spiele Vater und Mutter . . . mit meinem älteren Bruder.

Wie heißt dein Bruder?

Duncan.

Und der Name deines Vaters?

Duncan.

Aha. Wie alt bist du jetzt, wo du Vater und Mutter mit deinem Bruder spielst?

Acht.

In was für einem Haus wohnst du?

Eh . . . es ist ein hübsches Haus . . . ein Holzhaus . . . weiß . . . es hat . . . hat zwei Stockwerke . . . hat . . . ich habe ein Zimmer oben . . . die Treppe hinauf und dann links. Es ist sehr hübsch.

Wie heißt das Land, in dem du wohnst?
Irland.
Aha. Hast du noch andere Brüder oder Schwestern?
Ich habe einen Bruder, der gestorben ist.
Woran ist er gestorben?
Er war krank. Hatte irgendetwas Schwarzes . . . etwas Schwarzes. Ich weiß nicht.
Wie alt warst du, als er starb?
Ich war vier . . . gerade vier. Er war noch ein Baby.
Aha. Hast du auch Schwestern?
Nein.
Weißt du, wie alt dein Bruder war, als er starb?
Nein. Er war noch ein . . . noch kein Jahr alt. Ich weiß nicht.
Jetzt also bist du acht Jahre. Weißt du, in welchem Jahr du lebst?
Nein.
Du weißt nicht, in welchem Jahr du lebst?
Achtzehnhundert und etwas. Achtzehn . . . oh . . . 1806.
Achtzehnhundert und sechs?
Hmhm.
Was bekommst du zum Frühstück? Was ißt du am Morgen?
Oh . . . äh . . . essen . . . Milch . . . Milch . . .
Und sonst noch?
Semmeln.
Semmeln?
Semmeln. Ich esse Semmeln und Marmelade, und Milch und Obst. Meistens Semmeln.
Wo arbeitet dein Vater. Wo arbeitet dein Vater?
Er ist barrister (Rechtsanwalt) . . . in der Stadt . . . Rechtsanwalt . . . in der Stadt und im Dorf.
In welcher Stadt?
In Cork . . . in Cork.
(Der Ausdruck „barrister" für „Rechtsanwalt" versetzte uns alle in Erstaunen. Dieses im modernen Amerikanisch ungebräuchliche Wort mußte uns aus dem Munde von Ruth Simmons, die wir so gut kannten, höchst seltsam klingen.)
Gut. Du sagst, er fährt in die Stadt. Und?
Er ist Rechtsanwalt. Er ist ein kluger Mann.
Was spielst du gewöhnlich?

Verstecken. Duncan muß mich suchen.
Duncan sucht dich.
Hmhm. Ich finde Duncan nie. Er kennt bessere Verstecke als ich.
Duncan ist doch älter als du, nicht wahr?
Ja.
Wieviel älter?
Er ist zwei Jahre älter als ich.
Jetzt erzähle von deinem Vater! Ist er groß oder klein?
Groß.
Welche Farbe hat sein Haar?
Etwas rötlich, wie meines.
Du hast rotes Haar?
Hmhm. Richtig rot.
(Ruths Haar ist zweifellos nicht rot, sondern braun.)
Und wie heißt du?
Friday.
Warum hat man dich Friday genannt?
Bridey . . . Bridey.
Ach so: Bridey. Warum hat man dich so genannt?
Nach meiner Großmutter, Bridget . . . Und ich bin Bridey.
Aha. Gut, und nun erzähle von deiner Mutter! Ist sie groß oder klein?
Mittelgroß . . . ist sie.
Welche Farbe hat ihr Haar?
Schwarz.
Groß oder klein?
Mittelgroß.
Und wie heißt sie?
Kathleen.
Hmm. Kennst du die Namen von einigen Nachbarn?
Wir haben keine Nachbarn . . . wohnen draußen vor dem Dorf.
Gut. Und jetzt versuche dich zu sehen, wie du ein wenig älter bist. Älter als acht Jahre. Versuche, dich älter werden zu sehen. Versuche, dich im Alter von ungefähr fünfzehn Jahren zu sehen. . . . Kannst du das?
Hmhm.
Hast du irgendeinen Beruf, eine Stelle, im Alter von fünfzehn Jahren? Arbeitest du irgendwo?

Nein.

Bist du immer zu Hause?

Nun, ich gehe in Mrs. . . . Mrs . . . Mrs. . . . äh . . . Strayne's Internat, und ich bin die ganze Woche von zu Haus fort.

(Tatsächlich klang der Name wie „Mrs. Drain". Während einer späteren Bandaufnahme erfuhren wir hingegen die obige Schreiweise: Strayne.)

Ah, du gehst zur Schule.

Hmhm.

Was lernst du denn da?

Ach, eine Dame zu sein . . . Haushalt . . . und Benehmen.

Aha. Wirst du einmal heiraten?

Ja.

Wie heißt der Mann, den du heiratest?

Heiraten . . . Brian.

Wen?

Brian.

Ist das der Vor- oder Zuname?

Vorname.

Und der Zuname?

MacCarthy.

(Die Schreibweise „Brian" und „MacCarthy" ergab sich erst während einer späteren Sitzung.)

Gut. Was tut er?

Sein Vater ist ebenfalls Rechtsanwalt, und er geht in die Schule. Und wir werden heiraten. Er geht in Belfast in die Schule.

Hmm. Ist es eine glückliche Ehe?

Ja.

Ihr streitet euch niemals?

Oh doch, manchmal. Aber meist . . . nur kleine Zänkereien.

Aber du liebst Brian?

Oh ja.

Habt ihr Kinder?

Nein.

Du hast niemals ein Kind bekommen?

Nein. Keine Kinder.

Aha. Bleibst du immer in Cork wohnen?

Nein . . . ich ziehe nach Belfast.

(Gerade hier trat der irische Tonfall deutlich hervor. Das „ziehe nach Belfast" klang so, als käme die Sprecherin soeben aus Irland.)

Die ziehst nach Belfast?

Hmhm. Brian geht in Belfast zur Schule. Seine Eltern wohnen in Cork, aber seine Großmutter wohnt in Belfast, und wir wohnen in einem Häuschen hinter ihrer Villa, und er geht in die Schule.

Er sorgt also gut für dich?

Ja.

Aber ihr habt keine Kinder?

Keine Kinder.

Wohnst du in Belfast?

Ja.

Hast du Belfast ebenso gern wie Cork?

Nein.

Hast du gute Bekannte in Belfast?

Ja.

Wie heißen sie?

Mary Catherine und ihr Mann . . . er heißt Kevin. Sie haben Kinder, und wir besuchen sie gern.

In welche Kirche gehst du?

St. Theresa-Kirche.

Hmhm . . . in Belfast.

Wie heißt der Pfarrer? Kennst du den Namen des Priesters?

Father John. Father John.

Kennst du deinen Katechismus?

Oh . . . oh . . . habe einen Katholiken geheiratet . . . weiß nicht so gut Bescheid, wie ich sollte. Ich glaube nicht . . .

Du warst also nicht katholisch, als du klein warst?

Nein.

Was warst du denn, als du klein warst?

Ich war protestantisch.

Welches protestantische Bekenntnis?

Ich ging in eine kleine Kirche . . . Es war eine . . . es war . . . jedenfalls keine Sekte.

Gut. Kennst du ein paar irische Wörter? Irische Wörter?

Oh . . . oh . . . was wollen Sie wissen? Ja . . . z. B. „colleen" (Mädchen) . . . und . . . oh . . . wie heißt noch der Geist . . . Was

nennt man denn einen Geist? Oh, ich glaube . . . *mother socks* . . . oh. Und dann noch . . . oh . . . *brate.*

(Zwischen „colleen" und „brate" sagte sie ein anderes Wort. Aber das Tonband gibt es nicht genau genug wieder, um es halbwegs sicher niederschreiben zu können. Der Ausdruck „mother socks" war allem Anschein nach eine Art Verwünschung, die sie in der Erregung hervorstieß, während sie krampfhaft in ihrem Gedächtnis nach andern Wörtern suchte.)

Was war das für ein Wort?

Brate.

Was heißt denn das?

Äh, das ist ein . . . kleiner Becher . . . aus dem trinkt man, und man wünscht sich etwas dabei. Ganz . . . ganz typisch irisch ist das. Immerzu denken wir daran . . . sich etwas dabei wünschen. Trinke aus dem *brate* und wünsche dir etwas dabei! . . . Oh, ich kann an nichts denken.

Kennst du Gebete . . . irische Gebete . . . mit irischen Wörtern?

Wir sprechen immer die Gebete aus der Bibel . . . zu Haus.

Kannst du eins aufsagen? Kannst du uns jetzt sofort ein Gebet aufsagen?

Ja, das Gebet, das wir vor dem Essen sprechen:

(Hier sagte Ruth ein vierzeiliges, in Amerika unbekanntes Tischgebet auf.)

So beten wir vor dem Essen.

Gut. Und nun — kannst du uns noch etwas von irischen Bräuchen sagen, von Bräuchen und Sitten in Irland, von denen du erzählen kannst? Warst du vielleicht einmal auf einem Leichenschmaus?

Oh ja, ich war mal da . . . vor der Beerdigung. Ja, es war . . . es war mit Brian, und seinem Onkel, und . . . sie alle blieben wach . . . und sie alle sind schrecklich traurig. Das ist nämlich immer am Abend vorher. Am Abend, bevor man sie hinausfährt, um sie zu *ditch* (verscharren) . . . in die Erde, und sie sitzen alle herum und weinen und trinken Tee, und alle sind traurig. Und am nächsten Tag verscharrt man sie.

Was heißt das: man verscharrt sie?

Man legt sie in die Erde . . . für immer.

(Wieder war der irische Akzent besonders deutlich.)

Aha. Und gibt es vielleicht noch andere irische Bräuche oder Sitten, von denen du uns erzählen kannst?

Oh . . . man tanzt bei der Hochzeit.

Wie nennt man das?

Oh, irgendso ein irischer *jig* (Gigue — schneller Tanz); die Braut tanzt, und die andern stecken ihr Geld in die Tasche . . . damit sie sich etwas kaufen kann . . . auf dem Fest gibt nämlich jeder Geld, und so bekommt die Braut ein Geschenk. Es sind Leute, die sonst kein Geschenk schicken würden.

Aha. Möchtest du uns vielleicht sonst noch etwas über Irland erzählen?

Es ist schön.

Gut. Sei ganz ruhig, entspanne dich. Ruhe deinen Geist vollkommen aus. Geh noch weiter zurück. Geh wieder zurück in die Zeit, als du ein kleines Mädchen in Irland warst, und immer weiter zurück, noch weiter, weiter, immer weiter, zurück, zurück, zurück und weiter zurück. Gehe zurück in ein anderes Leben, vor dem Leben in Irland. Du wirst zurückgehen, zurück, immer weiter zurück, immer weiter zurück, und merkwürdigerweise, seltsamerweise wirst du irgendeine Szene sehen. Wenn ich wieder zu dir spreche, dann wirst du dich an eine Szene erinnern, die dich selbst betrifft. Auch wenn du äußerlich ganz anders aussiehst, wirst du genau wissen, daß du es bist, und du wirst imstande sein, mir davon zu erzählen. Nun denke ein kurzes Weilchen nach, und du wirst überrascht sein, wie einfach es ist, die Szene vor dir zu sehen. Jetzt! Gleich werde ich wieder zu dir sprechen.

(Nun gab ich ihr drei oder vier Minuten Zeit zum Nachdenken. Ich weiß nicht, ob sie diese Pause wirklich brauchte. Aber ich gab sie ihr. Während der ganzen Sitzung hatte ich das kleine Mikrophon gehalten und es von Zeit zu Zeit, immer dicht an Ruths Mund, aus einer Hand in die andere getan. Ich muß gestehen, daß ich von allem sehr erregt war.)

Jetzt erinnerst du dich an eine Szene. Du siehst eine Szene vor dir. Erzähle davon! Erzähle davon!

Es stirbt . . . ein kleines, ganz kleines Kind.

Es stirbt?

Hmhm.

Wer stirbt?

Ich.

Wo bist du? Hast du eine Ahnung, wo du bist?

In einem Haus, und mein Kopf . . . Krankheit.

In welchem Land? Weißt du das?

In . . . Amerika.

Weißt du, wie du heißt?

Nein.

Weißt du, wie alt du bist?

Ein kleines Kind . . . ein ganz kleines Baby.

Wie heißt deine Mutter?

Eh . . . Vera.

Und dein Vater?

John.

Weißt du seinen Nachnamen?

Jamieson.

(Ich habe keine Ahnung, wie sich dieser Name schreibt; meine Wiedergabe ist bloße Vermutung.)

In welchem Staat wohnst du?

. . . New Amsterdam.

Weißt du zufällig, in welchem Jahr du lebst?

Nein.

Aber du bist in Amerika?

Ja.

Woher weißt du das?

Es . . . ich weiß es ganz bestimmt.

Und bist du gestorben?

Ja.

Gut. Nun ruhe dich wieder aus. Sei ganz ruhig, vergiß alles. Die Erinnerung daran soll dich nicht aufregen. Und du wirst noch weiter zurückgehen. Du wirst noch weiter zurückgehen, zurück, zurück, zurück, zurück. Und du wirst eine andere Szene sehen. Und sobald du eine Szene siehst, wirst du mir darüber berichten.

(Keine Antwort.)

Siehst du eine andere Szene?

Nein . . . nein.

Erinnerst du dich an nichts?

Nein.

Schön. Kehren wir in die Zeit zurück, als du in Irland warst. Siehst du dich wieder in Irland und Cork?

Ja.

Gut. Wie heißt du?

Bridey.

Und dein Zuname?

Murphy.

Wie heißt der Mann, den du geheiratet hast?

Brian.

Brian — und weiter?

MacCarthy.

(Ihre Antworten klangen ausgesprochen patzig, als sei sie ehrlich wütend, daß ich diese alten Fragen noch einmal stellte.)

Gut. Nun sieh dich in deinem Leben in Irland, beobachte dich bis zum Zeitpunkt deines Todes. Und erzähle, erzähle wie ein unbeteiligter Zuschauer, damit du dich nicht aufregst, erzähle mir, wie du gestorben bist.

Ich fiel . . . fiel auf der Treppe, und . . . ich muß mir wohl auch irgendwelche Knochen in der Hüfte gebrochen haben. Und ich lag schrecklich zur Last.

Warst du schon alt?

Sechsundsechzig.

(Der erste Teil ihrer Antwort — *sixty* — kam schlagartig, als wisse sie ohne jede Überlegung, daß sie bei ihrem Tode in den Sechzigern gewesen war. Aber die *six* kam nur zögernd, als sei es nicht ganz so einfach, sich an ihr genaues Alter zu erinnern.)

Wie bist du schließlich gestorben?

Ach, ich . . . dämmerte einfach hinüber.

Du wolltest nicht mehr weiterleben?

Nein . . . Ich war eine solche Last. Mußte herumgetragen werden.

War Brian noch am Leben?

Ja . . . er war auch da.

Sorgte er gut für dich?

Ja. Dabei war er immer so müde.

Wirklich?

Ja.

In welcher Stadt wohntest du, als du starbst?

In Belfast.

Weißt du, an welchem Tag du gestorben bist?

Hmhm. An einem Sonntag.

Und du erinnerst dich noch daran?

Ja, Brian war in der Kirche, und er war schrecklich aufgeregt, weil er nicht bei mir gewesen war. Er verließ mich, ließ mich allein. Aber er dachte doch nicht, daß es so schnell zu Ende gehen werde. Eine Dame kam und blieb bei mir, damit er zur Kirche gehen konnte . . . und ich starb.

(Diese Antwort schob meine Befragung auf ein völlig unvorhergesehenes Gleis. Niemals hatte ich auch nur daran gedacht, Erinnerungen an das, was nach ihrem Tode geschehen war, aus ihr herauszulocken. Aber Brideys eigene Bemerkung schien mir einen Vorstoß in dieser Richtung direkt aufzuzwingen.

Sie hatte gesagt: „Brian war in der Kirche, und er war schrecklich aufgeregt, weil er nicht bei mir gewesen war." Diese Feststellung gab mir zu denken. Wenn Brian bei ihrem Tode nicht anwesend gewesen war — wenn er in der Kirche gewesen war — woher konnte Bridey dann wissen, daß er sich „aufregte", als er erfuhr, sie sei in seiner Abwesenheit gestorben?

Es war nur eine Möglichkeit: die Bemerkung wurde verständlich, wenn Bridey in irgendeiner Weise wußte, was nach ihrem Tode geschehen war. Ich wollte der Sache nachgehen.)

Wie alt warst du?

Sechsundsechzig.

Littest du Schmerzen, als du starbst?

Nein. Ich war nur müde.

Aha, nur müde. Du wolltest sterben?

Ja.

Glaubtest du, daß du nach dem Tode weiterleben würdest?

Ja.

Kannst du uns berichten, was nach deinem Tode geschah? Kannst du uns sagen, was vor sich ging, nachdem du gestorben warst?

Ich tat nicht, was Father John gesagt hatte . . . Ich schwebte nicht ins Fegefeuer.

(Wenn ich zurückschaue, scheint mir diese Antwort besonders bedeutsam. Anstatt all das aufzuzählen, was sie getan hatte —

oder überhaupt von ihrem Tun zu berichten — sagte Bridey gewissermaßen in einem Gefühlsausbruch, fast aggressiv, was sie *nicht* getan hatte.

Man hat den Eindruck, so behaupteten einige Leute, die sich die Bandaufnahmen anhörten, als habe sich Bridey mit dem Problem des Fegefeuers besonders herumgeschlagen. Es ist gut möglich, daß sie sich auf ihrem Sterbebett ausgesprochen furchtsame Gedanken gerade darüber gemacht hat. Daher rührt wohl diese Reaktion auf ihre gestaute Angst: „Ich tat nichts, was Father John gesagt hatte. Ich schwebte nicht ins Fegefeuer." — Das folgende Zitat aus dem Buch *Purgatory* von Pater F. X. Schouppe S. J. möge dem Leser, sei er katholisch oder nicht, den theologischen Begriff des Fegefeuers genauer definieren: „Unter dem Fegefeuer versteht man zuweilen einen Ort, zuweilen aber einen Zwischenzustand zwischen Hölle und Himmel. Exakt ausgedrückt ist es der *Zustand der Seelen*, die im Augenblick des Todes im Stande der Gnade sind, aber ihre Sünden noch nicht vollkommen gebüßt und den Grad der Reinheit, der notwendig ist, um der Anschauung Gottes teilhaftig zu werden, noch nicht erreicht haben.")

Wohin hast du dich begeben?

Ich blieb einfach im Hause . . . bis John starb.

Und konntest du John während dieser ganzen Zeit sehen?

Hmhm.

War Father John auch tot?

Oh, er starb . . . Ich sah ihn. Ich sah ihn, als er starb.

Und da hast du mit ihm gesprochen?

Ja.

Aha. Nun, und als Brian starb, kam er da zu dir?

Nein. . .

Er kam nicht zu dir?

Nein. Ich sah ihn nicht . . . beobachtete ihn . . . oft und oft, bis Father John starb. Dann verließ ich das Haus.

Aha. Als Father John starb, verließest du das Haus.

Ja.

Aber bis Father John starb, bliebst du im Haus?

Ja, er kam Brian besuchen, und ich blieb.

Gut. Und als du dann das Haus verließest — wohin bist du da gegangen?

. . . Eh . . . ich ging . . . heim nach Cork . . . und ich . . . sah meinen Bruder.

Welchen Bruder?

Duncan. Und er lebte noch! . . . Aber er war sooo alt.

(Duncan mußte tatsächlich alt gewesen sein, vermutlich über siebzig. Und da Bridey ihn vermutlich seit vielen Jahren nicht mehr gesehen hatte — sie hatte ja in Belfast gewohnt — scheint es verständlich, daß sie zuerst einmal heftig überrascht war über die Veränderung, die mit Duncan vorgegangen war.)

Er lebte noch?

Ja.

Und da bliebst du in seinem Haus?

Ja, ich blieb in Duncans Haus.

Ließest du Duncan irgendwie wissen, daß du da warst?

Nein, er . . . er antwortete mir nicht.

Wie versuchtest du denn, mit ihm zu sprechen?

Ich . . . ich stellte mich neben sein Bett und sprach zu ihm, aber er sah mich nicht.

Er sah dich nicht. Nun, und starb er schließlich auch?

Ja, er starb.

Und dann kam er zu dir?

Nein. Es waren eine Menge Leute da, die ich nicht kannte.

Eine Menge Leute, die du nicht kanntest?

Ja, aber ich sah nicht alle, die ich gekannt hatte. Father John aber sah ich! . . . Und meinen kleinen Bruder, der als Baby gestorben war, sah ich auch.

(Brideys kleinen Bruder hatte ich fast vergessen. Er war ja, wie sie gesagt hatte, in frühester Jugend gestorben.)

Ah, den hast du gesehen?

Ja.

Hast du mit ihm gesprochen?

Ja, er sprach mit mir, aber er wußte nichts; ich mußte ihm sagen, daß ich wußte, wer er war.

(Es leuchtete ein, daß das Baby diese sechsundsechzigjährige Frau nicht erkannt hatte; gewiß mußte sie ihm sagen, wer sie war. Bridey ihrerseits erkannte ihn sofort; offenbar hatte er sich nicht verändert.)

Ach, er wußte nichts?

Nein.

Aber dann erkannte er dich?

Ja, er sagte, er könne sich an mich erinnern, an einiges, was mit mir zu tun hatte. Aber von meiner Mutter oder unserm Haus wußte er nichts mehr, oder . . . Aber an einiges, was Duncan anging, erinnerte er sich doch: Duncan hatte ihn oft vom Rand der Wiege geschubst und sie umgestoßen, und dann war er gefallen. Und an einige Gegenstände erinnerte er sich auch noch.

Wie war es denn da? Gefiel es dir dort, wo du warst?

Ja.

War es angenehmer als ein irdisches Leben?

Nein.

Es war nicht angenehmer?

Nein, es war nicht . . . angefüllt genug . . . eben . . . ich konnte nicht alles tun . . . konnte nichts schaffen und . . . konnte mit niemandem lange sprechen. Sie gingen fort . . . blieben nicht sehr lange.

(Hier wurde Brideys Stimme traurig, fast klang es, als litte sie Schmerzen. Zahlreiche Hörer des Bandes sind dabei auf den Gedanken gekommen, daß Bridey vielleicht doch im Fegefeuer war, ohne es selbst zu wissen.)

Littest du jemals Schmerzen?

Nein.

Keine Schmerzen. Gut. Hattest du etwas zu essen?

Nein.

Du brauchtest nie zu essen?

Nein. Nicht essen, nicht schlafen, niemals schlafen . . . niemals wurde ich dort müde.

Gut. Und nun erzähle mir, wie du jene Welt verlassen hast.

Oh . . . ich . . . verließ sie und wurde . . . geboren . . . und ich wohnte wieder in Amerika. Ich wurde in Iowa geboren . . . ich . . .

In Iowa?

Ja . . . Ich wurde . . .

(Jetzt sprach sie von ihrer Geburt im Jahre 1923.)

Erinnerst du dich, wie du geboren wurdest? Erinnerst du dich, wie es möglich war, noch einmal geboren zu werden? Erzähle uns davon!

Ich wurde . . . ach, ich wurde einfach . . . Ich weiß nicht, wie es vor sich ging, aber ich erinnere mich, daß plötzlich nicht . . . hm, einfach in einem . . . in einem Zustand . . . und dann war ich ein Baby.

Wählte irgend jemand den Leib aus, den du bezogst? Wählte jemand den Leib aus?

Davon weiß ich nichts.

Woher wußtest du, in welchem Leib, woher wußtest du, in welches Land du zu gehen hattest? Woher wußtest du das alles? Wer bestimmte das?

Ich weiß nicht . . . Anscheinend geschieht es einfach . . . und man kann sich an nichts erinnern und . . . man erinnert sich an fast alles und dann . . . ganz plötzlich . . . Ich erinnere mich einfach, daß ich wieder ein Baby war.

(Bridey war nie in der Lage, Einzelheiten des Vorgangs ihrer Wiedergeburt zu berichten — und obwohl ich späterhin außer Bridey noch andere interessante Medien gehabt habe, hat doch keines über diese Frage Aufklärung geben können. Andere Hypnotiseure behaupten allerdings, einigermaßen bessere Erfolge erzielt zu haben.)

Und dann also erinnerst du dich, daß du noch als Baby gestorben bist?

. . . Nein . . . nicht, als ich in Iowa war.

(Das war ganz einfach eine Falle; ich wollte das Medium in die Irre führen. So etwas habe ich in allen Sitzungen immer wieder versucht. Aber ich hatte keinen Erfolg: sie widersprach sich nie.)

Nicht in Iowa?

Nein.

Was hast du dann getan?

Ich habe gelebt.

So? Und was hast du getan?

Oh . . . ich wohnte eben da, ein Jahr lang.

Wie war dein Name?

Ruth.

Ruth — und weiter?

Ruth Mills (Mädchenname).

Aha. Gut. Dann mußt du doch eine lange Zeit im Geisterreich verbracht haben.

Em . . . oh . . . ich weiß nicht.

Und während dieser ganzen Zeit warst du niemals imstande, mit irgend jemandem auf der Erde zu sprechen?

Nein. Ich habe es versucht.

Gut. Konnte irgend jemand aus dieser Geisterwelt, konnte irgend jemand aus dieser Geisterwelt mit irgend jemandem auf der Erde sprechen?

Das weiß ich nicht.

Du hast so etwas nie beobachtet?

Nein . . . Ich habe es versucht. Viele Leute wollten mit Menschen sprechen, aber die wollten nicht hören.

Aha. Und nun erzähle mir von der Zeit, als du ein Baby in New Amsterdam warst.

Ja.

Das war doch vor diesem Leben, nicht wahr?

Ja.

War das nach dem Leben in Irland, oder vor dem Leben in Irland?

Vorher!

Es war vor dem Leben in Irland?

Ja.

Ehe du Ruth Mills warst, hast du also in Irland gelebt. Ist das richtig?

Ja.

Du hast in Irland gelebt und Brian MacCarthy geheiratet. Im Alter von sechsundsechzig Jahren bist du gestorben, dann hast du eine lange Zeit in der Geisterwelt verbracht, und schließlich bist du in Amerika als Ruth Mills geboren worden. Ist das richtig?

Ja, das stimmt.

Reden wir nochmals von der Zeit, als du in Irland gelebt hast. Wir wollen von der Zeit sprechen, als du in Irland gelebt hast und krank geworden bist. Du hast dich verletzt; du bist gefallen und hast dich verletzt, und schließlich bist du im Alter von sechsundsechzig Jahren gestorben. Du erinnerst dich doch, nicht wahr?

(Mir wurde nun klar, wie schrecklich es war, daß ich für die erste Sitzung keinen festen Plan aufgestellt hatte. Ich sprang von einer Phase ihrer Geschichte zur andern, bog von einem Gleis ab,

wenn ich plötzlich nichts mehr zu sagen wußte, und kam dann wieder darauf zurück, sobald mir neue Fragen einfielen.)

Ja.

Gut. Nun sage mir noch einmal, was dir nach deinem Tode geschah. Was geschah dir nach deinem Tode? Wohin begabst du dich?

Ich blieb in meinem Haus . . . bei Brian.

Konntest du zusehen, wie man dich beerdigte? Sahst du zu, wie man deinen Leib begrub?

Ja, ich sah zu, wie man meinen Leib verscharrte (ditch).

Wirklich?

Ja. Sie verscharrten ihn.

Sie verscharrten ihn? Fand auch ein Leichenschmaus für dich statt?

Nein. Ich hatte Brian gesagt, ich möchte nicht, daß jemand unglücklich sei und . . . trauerte . . . um mich.

Ich verstehe.

Ich war eine Last . . . und ich freute mich darauf, einzuschlafen.

Und du sahst zu, wie man dich verscharrte?

Jawohl.

Hast du versucht, jemandem zu sagen, daß du zuschautest?

Nein, ich war zu müde.

Du warst immer noch müde?

Ja.

Ich wußte ja gar nicht, daß du in jenem Leben auch etwas fühltest.

Es dauerte nicht lange.

Es dauerte nicht lange?

Nein.

Du littest also nichts? Es gab kein Leid?

Kein Leid.

Und du brauchtest nichts zu essen?

Nein.

Und du schliefst nicht?

Nein, ich schlief nicht.

Wie verbrachtest du die Zeit.

Oh . . . ich . . . schaute einfach zu.

Kam dir die Zeit sehr lang vor? Hattest du überhaupt ein Gefühl für Zeit?

Nein . . . Zeit bedeutete nichts.

Du achtetest gar nicht auf die Zeit?

Nein . . . sie bedeutet mir nichts.

Du achtetest gar nicht auf die Zeit?

Nein . . . es gab weder Tag noch Nacht . . . wie bei euch . . . Brian . . .

Was hast du gesagt?

Weder Tag noch Nacht, wie für Brian.

Verheiratete sich Brian wieder?

Nein. Das wollte er nicht.

(Das war eine interessante Aussage. Sie antwortete nicht, Brian habe nicht wieder geheiratet; sie betonte entschieden, er habe nicht wieder heiraten wollen — eine Antwort, wie man sie von einer Frau, die ihren Mann sehr genau zu kennen meint, erwarten möchte.)

Erinnerst du dich, wann er starb?

Nein. Ich würde mich noch daran erinnern, aber ich ging ja fort, als Father John starb.

Du gingst fort, als Father John starb?

Ja, ich blieb, bis Father John starb, und dann ging ich nach Haus.

Und trafst du dann mit Father John zusammen?

Oh, ich traf kurz mit ihm zusammen — und sprach mit ihm.

Wo war er denn?

Er war im Haus. Er kam oft zu Besuch.

In Cork?

Nein . . . bei Brian . . . Da sah ich ihn . . . und er kam wieder dorthin. Er besuchte uns gern, und er kam immer wieder.

Nun also, wer starb denn zuerst: du oder Father John?

Ich.

Und einige Zeit später starb er auch? Und unmittelbar danach trafst du mit ihm zusammen? Stimmt das?

Ja, er kam ins Haus . . . er kam, wohin er kommen wollte.

Aber Brian wußte nicht, daß ihr da wart, du und Father John? Stimmt das?

Ja.

Und du konntest es ihm nicht sagen?

Nein. (Gepreßtes Flüstern:) Er hörte ja nicht zu.

Schön. Begaben sich die andern Toten alle an verschiedene Orte?

Ja . . . es gab . . . nein, es war nur ein Ort, aber . . . er ist . . . sehr ausgedehnt.

Wie spracht ihr miteinander?

Genau wie . . . sonst immer.

Aha. Und die andern konnten dich hören?

Ja, sie konnten mich hören.

Aber die Menschen auf der Erde, Brian z. B., konnten dich nicht hören?

Sie hörten nicht hin!

Sie hörten nicht hin? Du meinst also: wenn sie versucht hätten zuzuhören, hätten sie deine Worte vernehmen können?

Ich glaube schon.

Aber du weißt es nicht bestimmt?

Nein. Aber ich . . . wollte so . . . schrecklich gern, daß sie zuhörten.

Weiter! Brachte dir in der Geisterwelt jemand etwas bei? Wurde dir etwas gelehrt? Gingst du zur Schule, oder belehrte dich irgend jemand auf irgendeine Weise?

Nein . . . Es war einfach . . . etwas wie ein Durchgang. Einfach eine Periode, nichts als ein Geschehen.

Aber du erinnerst dich jedenfalls, daß du selbst nicht starbst, als dein Leib starb?

Ich wollte es Brian immerzu sagen. Aber er hatte dauernd solche Angst.

Er hatte Angst?

Ja, er . . . fürchtete, nicht genug zu beten, oder . . . nicht genug in die Kirche zu gehen . . . oder so etwas . . . immerzu.

Aha. Ich verstehe. Und jetzt wollen wir noch einen Augenblick in die Zeit zurückgehen, als du ein Baby in New Amsterdam warst, als du als ganz kleines Kind in New Amsterdam starbst. Erinnerst du dich daran?

Jawohl.

Zu welchem Lande gehörte New Amsterdam?

Zu Amerika.

New Amsterdam in Amerika.

Ja.

Hm. Weißt du, wie es heute heißt?

Nein . . .

Heißt es jetzt auch noch New Amsterdam?

Nein.

Wie heißt es jetzt?

New York.

Richtig.

Jetzt heißt es New York.

(Dies ist ein gutes Beispiel für den gleitenden Blickpunkt eines Mediums während des hypnotischen Lebensrücklaufs. Dr. Lewis R. Wolberg, ein berühmter medizinischer Hypnotiseur und Psychiater, sagt dazu: „Die Regression ist nie stationär, sondern sie ändert sich ständig unter der Einwirkung der Geistestätigkeit eines andern Lebensalters."

Im vorliegenden Falle gab das Medium zunächst an, den heutigen Namen von New Amsterdam nicht zu erkennen. Nach einigen Augenblicken des Nachdenkens jedoch gab ihr gegenwärtiges Wissen die richtige Antwort.)

Wie alt warst du?

Ich weiß nicht . . . noch ein Baby.

(Alles, was mit New Amsterdam zusammenhängt, ist ohne jede Bedeutung für die Beurteilung der Frage, ob Ruth die Wahrheit sagt. Sie kann keinerlei Daten oder auch nur ihren eigenen Namen nennen. Die Aussagen sind also nur im Rahmen des gesamten Experiments von Belang.)

Gut. Und nun sei ganz ruhig, entspanne dich. Lösche alle Erinnerung vollkommen aus, denn du kehrst nun in die Gegenwart zurück. Jetzt bist du wieder in der Gegenwart. Du bist wieder in der Gegenwart. Du bist völlig entspannt, fühlst dich ganz wohl. Dir ist sehr, sehr wohl — du hast das Gefühl vollkommener Ruhe und Behaglichkeit. Ich werde nun bis fünf zählen. Wenn ich „Fünf" sage, wirst du aufwachen und dich ganz wohlfühlen. Eins . . . zwei . . .

11.

Obwohl der folgende Tag ein Sonntag war, ging ich ins Büro, während Hazel noch den Frühstückstisch abräumte. Seit Jahren hatte ich die Angewohnheit, am Sonntag einige Stunden hinter dem Schreibtisch zu verbringen; nach sechs Tagen Tollhaus trieb mich wohl die ungewöhnliche Aussicht auf ungestörte Ruhe regelmäßig am siebenten Tage an meine Wirkungsstätte. An jenem Tage nun genoß ich den Sonntagsfrieden ganz besonders: kein Telefon, kein Vertreter, kein Kunde, keine Panne — keinerlei Unterbrechung.

Da erklang ganz plötzlich vom Haupttor ein donnerndes Poltern. Ich wußte nur zu genau, was der Lärm bedeutete. Normalmenschen klopfen an. Aber dieses ohrenbetäubende Rütteln am Tor, das an ein Erdbeben denken ließ, war nicht das Werk eines Normalmenschen. Das konnte nur Stormy (der Stürmische) Sam MacIntosh sein. Er war es.

Es gelang mir, das Tor zu öffen, ehe er es aus den Angeln riß. Und dann brach der Sturmwind Sam über mich herein, unter einem seiner typischen Grußworte: „Nur ein Idiot arbeitet am Sonntag, du Idiot!"

Sam MacIntosh ist Ingenieur. Obwohl er in den Kreisen der Industrie des gesamten Südwestens bekannt ist — seit zwei Jahrzehnten ist er Oberingenieur in einem bedeutenden Werk, vor allem im Außendienst — wohnt er doch in Pueblo. Er sieht gut aus, ist schlank und ausgesprochen groß, wohl mindestens 1,90 m.

Der stürmische Schotte raste durchs ganze Haus bis zur Abteilung der Elektromotoren. Zwischen zerknautschten Flüchen brachte er mir tatsächlich zur Kenntnis, daß er einen 25 PS-Motor suchte, der sich für einen Kran oder Flaschenzug eignete.

Unter völliger Mißachtung meiner Hilfsversuche suchte er sich den gewünschten Motor heraus, meldete ein Ferngespräch zu seiner Grubenleitung an und organisierte einen Lastwagen, der den Motor noch am gleichen Nachmittag abholen sollte. Mit einem wenig achtungsvollen Seitenblick auf mich und unter erneutem Knurren höchst lästerlicher Spezialworte im Hinblick auf das gesamte Menschengeschlecht marschierte er zur Rechnungsabteilung, schrieb Lieferschein und Faktur aus und legte die Kopien ordnungsgemäß für meine Buchhaltung ab.

Nach vollbrachtem Werk schenkte er mir wieder etwas mehr Aufmerksamkeit. „Hör mal, Dr. Saxon sagt, du hättest dich ein bißchen mit hypnotischer Lebensrückführung beschäftigt. Das interessiert mich. Hast du etwa in letzter Zeit in dieser Hinsicht mal wieder experimentiert?"

Was sollte man da tun? Sogar zwischen Direktionsbüro und Motorenabteilung schlich das Thema herum!

Ich machte einige allgemeine Ausführungen, ohne mein neuestes Experiment mit einem einzigen Wort zu erwähnen. Aber sein Interesse wuchs von Minute zu Minute, und ganz offensichtlich verstand er mehr von den Dingen, als ich geahnt hatte.

Und dann verkündete er ganz unvermittelt: „Heute abend komme ich mit Mary zu euch, um mir eines von deinen Bändern anzuhören." Bums! MacIntosh gab sich mit leeren Formalitäten nicht ab; er verfügte einfach. Natürlich hatte er mit mir im Laufe der Jahre so manches Geschäft abgewickelt, und Mary, seine gartenbegeisterte Frau, war Hazel schon oft behilflich gewesen.

Als Sam und Mary am Abend eingetroffen waren, entschloß ich mich, keinen der üblichen Lebensrückläufe vorzuführen, sondern das Bridey-Band vom vorigen Tage aufzulegen. Während es sich unsere Gäste in ihren Sesseln bequem machten und zuhörten, beschäftigte sich Hazel damit, den Plan eines Landhauses zu entwerfen. Und ich arbeitete an der Satzskizze für eine ganzseitige Anzeige in einer Fachzeitschrift. Wir hatten das Band ja schon gehört und verspürten keine Lust, ihm nochmals unsere volle Aufmerksamkeit zu schenken.

Nur einmal während des ersten Teils, der normalen Lebensrückführung, blickte ich kurz auf. Mary und Sam schienen ernst, ruhig und gelassen wie immer. Später, als die Aufnahme vom Überschreiten der „Schwelle" berichtete — als also das Medium in die Zeit vor seiner letzten Geburt geführt wurde — ließ ich es mir nicht nehmen, Sam und Mary erneut zu beobachten.

Beim Auftreten von Bridey Murphy beugten sich die beiden Zuhörer weit vor. Marys Kinn sank herab, und Sams Augen wurden schmal. Er sagte nichts. Hazel schien uns alle miteinander vergessen zu haben. Sie war eben mit der rohen Skizze des Erdgeschosses fertig und machte sich nun daran, das Obergeschoß des Landhauses zu entwerfen, das sie vermutlich nie besitzen würde.

Langsam drehte sich die Spule des Bandgerätes weiter und immer weiter, und bald erklang Bridey Murphys Erzählung von der Theresa-Kirche in Belfast.

Ich hörte nur im Unterbewußtsein zu, während ich der nun fast fertigen Anzeige den letzten Schliff gab.

Plötzlich aber riß Sturmwind Sam die Aufmerksamkeit von uns allen an sich.

Er sprang auf und brüllte: „Stell das Ding ab!"

Erstaunt ging ich zum Apparat und schaltete ihn ab. Beim besten Willen sah ich keinen Grund für einen so rüden Befehl. Fühlte Sam sich irgendwie beleidigt? Ich schaute ihn an und erwartete eine Erklärung.

„Ihr beiden habt da wahrscheinlich etwas von epochaler Bedeutung vor euch", rief Sam. „Aber ihr sitzt herum, als könntet ihr nur blöde in der Nase bohren!"

„Reg dich doch ab, Sam!" wehrte ich mich. „Wir haben das ja schon gehört."

„Gehört! Gehört! Dornröschen, erwache! Ich rede nicht vom Zuhören! Ich rede vom Handeln, vom Tun!"

Als er sah, daß ich noch immer ziemlich verständnislos blieb — und nachdem er mir noch einige saftige Kosenamen verpaßt hatte — fuhr er fort: „Ihr mögt so vorsichtig sein, wie ihr wollt — in aller Kürze wird man über das reden. Und dann werdet ihr vielleicht zum erstenmal merken, welches Unheil Gerüchte, Redereien und Getuschel anrichten können.

Einige Leute werden dich für einen harmlosen Irren erklären. Andere aber werden dich für einen Fanatiker, Unruhestifter, Spinner oder Besessenen halten. Du wirst mit Briefen und Anrufen überschüttet werden, von Medien, Hypnosebegeisterten und Steckenpferdreitern. Und zur Krönung des Ganzen werden eine Menge Leute den falschen Eindruck gewinnen, daß du ihren religiösen Gefühlen zu nahe treten willst."

Ein kurzes Schweigen trat ein, und ich dachte angestrengt nach. Schließlich fragte ich: „Und was könnte ich tun?"

„Leider nicht viel. Aber einiges vielleicht doch. Zunächst einmal dürft ihr, Hazel und du, mit der Nachprüfung der Aussagen in Irland — z. B. mit der Suche nach den Personen, deren Namen hier genannt werden — absolut nichts zu tun haben. Überlaßt das

einer neutralen Agentur. Und fangt nicht etwa an, jetzt allerlei über Irland zu lesen. Haltet euch von allem so fern wie nur irgend möglich. Du darfst nur der Mittelsmann sein, nichts als der Mann mit dem Tonband. Und dann: mache weitere Aufnahmen, mehr und immer mehr. Nimm die Frau ins Kreuzverhör, fühle ihr hart auf den Zahn. Sammle Fakten, Fakten und noch einmal Fakten!"

Während Sam mir leichtzüngig anriet, „mehr und immer mehr Aufnahmen" zu machen, mußte ich daran denken, wie schwierig es gewesen war, eine einzige Sitzung zustande zu bringen. „Und wenn ich all deinen Ratschlägen folge", fragte ich, „werde ich dann keinerlei Ärger haben?"

Sam zwang sich ein für ihn höchst seltenes Lächeln ab. „Das will ich nicht behaupten. Aber tu trotzdem, was ich dir sage."

„Übrigens, Mac, hatte ich keine Ahnung, daß du dich für die Seelenwanderung interessierst."

Sein Gesicht nahm einen verschlossenen Ausdruck an. „Das tue ich auch nicht." Dann wurde er jedoch ein wenig zugänglicher und fügte hinzu: „Aber vor Jahren habe ich mich einmal mit Wunderkindern beschäftigt. Ganz bin ich nie darüber hinweggekommen. Mozart hat im Alter von vier Jahren eine Sonate geschrieben, und mit sieben eine Oper. Und ein zwölfjähriger Junge wurde von der Regierung wegen seines technischen Genies zum Inspekteur eines wichtigen Kanals ernannt. Und Samuel Reschewsky, das Schachwunder? Mit nur fünf Jahren besiegte er in einer Simultanpartie drei der tüchtigsten europäischen Spieler.

Ein zweijähriges Kind aus Massachusetts", fuhr er fort, „konnte lesen und schreiben. Im Alter von vier Jahren beherrschte es vier Sprachen, und wenige Jahre später wurde es mit jeder beliebigen Geometrieaufgabe fertig. Und vor einiger Zeit wurde im *Reader's Digest* vom Blinden Tom, einem Negersklaven, berichtet, der hervorragend auf dem Flügel seines Herrn spielte, als er zum erstenmal die Finger auf die Tasten legte.

Wie kann ein Geist", meinte Sam, „der erst vier Jahre ist, Sonaten komponieren, mathematische Probleme lösen und meisterhaft Schach spielen? Da muß doch etwas anderes am Werk sein — etwas, was wir nicht erkennen."

Ich selbst hatte mir darüber auch schon oft Gedanken gemacht. Und ich hatte sogar festgestellt, daß in fast allen diesen Fällen

Vererbung als Ursache der überragenden Fähigkeiten kaum in Frage kam. Und außerdem waren die Gebiete, auf denen sich die Wunderkinder betätigten, immer *alt:* Musik, Mathematik, Schach, Sprachen.

Vor dem Aufbruch half Sam mir noch, ein paar Fragen für die nächste Sitzung auszuarbeiten — wobei ich stillschweigend von der Voraussetzung ausging, daß es mir gelingen werde, mein Medium für eine zweite Sitzung einzufangen. Bei unsern Überlegungen machten wir uns klar, daß wir sicherlich nicht erwarten durften, daß Ruth sich an historische und politische Einzelheiten erinnerte.

Das Gedächtnis ist schließlich immer von Assoziationen abhängig. Und jede Assoziation ist unlöslich mit Gefühl und Neigung verbunden. So wird man z. B. kaum Mühe haben, sich an sein Abitur zu erinnern, selbst wenn seitdem zwanzig oder mehr Jahre vergangen sind. Würde man jedoch gefragt, wer zu dieser Zeit Gouverneur des Heimatstaates gewesen ist, so käme man bestimmt in arge Bedrängnis. Obwohl in beiden Fällen die gleiche Zeit vergangen ist und man seinerzeit den Namen des Gouverneurs vielleicht täglich in der Zeitung lesen konnte, hat das Gedächtnis nur ein Faktum aufbewahrt und offensichtlich das andere völlig fallengelassen.

Ich wurde einmal gefragt, ob die Sechs auf meiner Uhr römisch oder arabisch geschrieben sei. Ohne nachzusehen konnte ich die Frage nicht beantworten, obwohl ich täglich oftmals auf die Uhr schaute. Und verblüfft mußte ich schließlich feststellen, daß meine Uhr, wie die meisten ihresgleichen, überhaupt keine Sechs aufweist: an ihrer Stelle befindet sich der Sekundenzeiger.

Das Gedächtnis ist also in der Hauptsache weder von der Häufigkeit der Beobachtung noch vom Lauf der Zeit abhängig. Wesentlich ist vielmehr das Interesse, dessen entscheidendes Moment wiederum das Gefühl ist. Kurz gesagt: je stärker der emotionelle Eindruck eines Vorfalls, umso lebhafter ist die Erinnerung daran.

Genau dasselbe gilt nach meiner Erfahrung auch für hypnotische Experimente. Während die Hypnose das Erinnerungsvermögen gewaltig steigert, vollbringt sie keineswegs das Wunder, Bilder zu beschwören, die dem Medium gefühlsmäßig nichts bedeuten. Die Hypnose hebt einen Vorhang und erlaubt dem geistigen „Auge", in Tiefen zu dringen, die dem Bewußtsein normalerweise unzugänglich sind. Aber selbst in dieser „Distanz" wird der Geist (in Hypnose) lebhaft und in allen Einzelheiten nur solche Vorfälle wiedererkennen, die zumindest bis zu einem gewissen Grade mit emotionellem Gewicht behaftet sind; auch in Hypnose neigt er dazu, Dinge ohne Gefühlswert einfach zu „vergessen".

Wir gaben also acht, „Bridey Murphys" Gedächtnis nicht zu überfordern, während wir neue Fragen zusammenstellten. Es war keine lange Liste. Da „Bridey" nach der ersten langen Sitzung ziemlich erschöpft gewesen war, schien es mir unbedingt notwendig, die zweite Sitzung kürzer zu gestalten. Und da ich der Überzeugung war, daß ein normaler Rücklauf durch das gegenwärtige Leben ratsam war, um das Medium für den Gang durch vergangene Leben zu „erwärmen", blieb für die Befragung nicht gerade viel Zeit.

Außerdem fiel mir nun ein, daß ich über die Verkürzung der Sitzung hinaus noch etwas tun konnte, um „Bridey" in weniger ermüdetem Zustand aus der Trance zu holen. Ich brauchte ihr in einer einfachen posthypnotischen Suggestion nur zu befehlen, sich nach dem Erwachen „besser als vor dem Einschlafen" zu fühlen, „völlig ausgeruht, wohl und entspannt". Vielleicht war es sogar ein guter Gedanke, ihr vor dem Aufwecken eine Ruhepause von etwa fünf Minuten zu gewähren, wobei ich ihr suggerierte, daß dieser kurze Schlummer dieselbe Wirkung hätte wie ein einstündiger tiefer Schlaf.

Wie erwartet, war es kein Kinderspiel, Familie Simmons zu einer zweiten Sitzung zu bewegen. Aber endlich, acht Tage vor Weihnachten, rief Rex an. Er sagte mir, sie erwarteten an diesem Abend Gäste, aber wenn ich bereit sei, mein Aufnahmegerät mitzubringen und das Experiment bei ihnen durchzuführen, möge ich nur zu ihnen kommen.

Und ob ich kam!

Am 18. Dezember um 21.30 Uhr brachte ich, nachdem ich fiebernd eine Stunde lang plätschernde Konversation gemacht hatte, die zweite Sitzung vor Zeugen zustande. Das Hypnotisieren und die normale Lebensrückführung klappten einwandfrei. Und dann gibt das Band folgendes wieder:

Band II

Und nun wirst du noch weiter zurückgehen, du gleitest zurück, zurück, zurück. So erstaunlich es scheint, du kannst noch weiter zurückgehen. Du wirst feststellen, daß du noch weiter zurück kannst, zurück, zurück, zurück. Deine Erinnerung gleitet zurück, zurück, zurück. Und deine Erinnerung wird dich selbst finden; du wirst eine Szene vor dir sehen, an der du teilgenommen hast, vielleicht in einem andern Leben, in einem andern Zeitalter, an einem andern Ort. Du wirst diese Szene und dich selbst festhalten; ganz deutlich wirst du diese Szene sehen. In wenigen Augenblicken werde ich wieder zu dir sprechen. Und sobald ich wieder zu dir spreche, wird irgendeine Szene, an der du teilgenommen hast, vor deinem geistigen Auge aufgetaucht sein. Ganz deutlich wirst du sie sehen, und du wirst imstande sein, mir darüber zu berichten. Jetzt, jetzt! Welche Szene steht vor dir? Erzähle, was du siehst!

Wir machen einen Ausflug.

Ihr macht einen Ausflug?

Hhm.

Wohin?

Nach Antrim.

Wohin?

Antrim.

Antrim?

Hmhm.

Wo ist denn das?

Am Meeresstrand.

Am Meeresstrand?

Hmhm. Da sind Klippen . . . und . . . weiße, glänzende Klippen . . . und ein roter Stein . . . und schwarze . . . aus den Schluchten . . . und andere . . .

(Das Medium berichtete diesmal also von einer anderen Szene als zu Beginn der ersten Sitzung. Damals hatte sie sich gesehen, wie sie im Alter von vier Jahren die Farbe von ihrem Bett abkratzte.)

Und mit wem machst du den Ausflug?

Mit meiner Mutter . . . meinem Vater.

Wie heißt deine Mutter?

Kathleen.

Und dein Vater?

Duncan.

Und wie alt bist du?

Zehn Jahre.

Und du machst einen Ausflug?

Hmhm.

Einen Ausflug nach Antrim?

Antrim.

Hmmm . . . und das liegt am Meer?

Ja.

Macht nur ihr drei den Ausflug?

Mein Bruder ist auch dabei.

Welcher Bruder?

Na, Duncan — mein Bruder Duncan.

Aha.

Hmhm.

Gut. Und nun erzähle mir von Antrim. Erzähle davon. Beschreibe es. Wie sieht es aus?

Es ist eine Stadt am Meer. Steile Felsen sind da, Klippen. Das Wasser fließt, kleine Ströme rauschen eilig hinunter und bilden . . . graben sich schmale Bachbetten durch den Grund, um das Meer zu erreichen . . . und Klippen sind da . . . ganz weiße Klippen . . . und Vater sagt, das sei Sandsteinballast, schwarzer Ballast . . . der Glens (Schluchten) von Antrim.

Wo ist denn dein anderer Bruder?

Mein anderer Bruder . . . mein kleines Brüderchen . . . ist tot.

Tot?

Ja.

Wie alt war er, als er starb?

Ach, noch ein Baby . . . ein ganz kleines Baby . . . ich weiß nicht.

Woran ist er denn gestorben?

Er war . . . krank . . . er litt an . . . ich weiß nicht, was für eine Krankheit er hatte. Er starb . . . als ganz kleines . . .

An welcher Krankheit litt er?

Er . . . ich weiß nicht . . . ich weiß nicht.

Gut. Wie heißt du?

Bridey.

Bridey — und weiter?

Bridey Murphy.

Ist das ganz bestimmt dein Name? Hast du etwa in Wirklichkeit einen andern Namen?

Ich wurde nach meiner Großmutter genannt.

Nach deiner Großmutter wurdest du genannt?

Hmhm.

Wie hieß sie denn?

Bridget.

Gut. Und nun sage mir, in welcher Stadt du wohnst.

Ich wohne in Cork.

In Cork. Weißt du, ob Cork nördlich oder südlich von Belfast liegt?

Südlich von Belfast.

Südlich von Belfast?

Hmhm.

Wie groß etwa ist die Entfernung von Cork nach Belfast?

Hm . . . äh . . . Belfast liegt in einer andern Provinz. Hm . . . Belfast ist . . . nein . . . Belfast liegt . . . hm . . . äh . . : in einer andern Provinz. Ich weiß nicht, wie weit es ist.

Kannst du mir sagen, kannst du mir sagen, durch welche Orte man kommt, wenn man von Cork nach Belfast reist? Kannst du mir den Namen von irgendeinem Dorf, irgendeiner Stadt nennen, durch die man kommt?

Man kommt durch Carlingford . . . Carlingford.

Gut.

Da ist . . . es gibt . . . Carlingford ist auch ein See . . . ein Lough . . . Carlingford, in Carlingford.

Gut.

Da ist noch ein Lough . . . ein Lough . . . ein See . . . eh . . . wissen Sie . . .

Schon gut! Gibt es wohl noch einen andern Ort außer Carlingford, den du uns nennen kannst; einen andern Ort, durch den man kommt, wenn man von Cork nach Belfast reist . . . auf dem Wege von Cork nach Belfast . . . noch ein anderer Ort?

. . . Man kommt durch die Glens (Schluchten) von Antrim, in nördlicher Richtung . . .

Gut. Kannst du uns nun auch noch einige Flüsse in Irland nennen? Einige irische Flüsse?

Ja. Da ist der Lough Carlingford und der Lough Foyle . . . Das sind zwei . . . zwei . . . sagen Sie nicht „Fluß", sondern „Lough".

Aha. „Lough" heißt also „Fluß"?

Hmhm.

Gut, also Lough. Und nun nenne uns noch ein Gebirge in Irland.

. . . Gebirge . . . Es gibt ein ganz bekanntes . . . Wie heißt es noch? . . . Oh . . . Ich komme nicht auf den Namen, aber es ist ganz bekannt.

Ein ganz bekanntes Gebirge?

Oh ja, sehr bekannt. Es hat eine Menge — Irland hat eine Menge Berge. Es fällt mir nicht ein, aber es gibt ein ganz bekanntes Gebirge . . .

Gut. Nenne uns einen bekannten See.

Foyle . . . Foyle ist ein See . . . ein Lough . . . !

Ein Lough?

Ja, ein Lough.

Ist „Lough" ein Fluß oder ein See?

Sagen Sie nicht „Fluß".

Sagen Sie nicht „Fluß"? Na schön, meinetwegen Lough. Und wie heißt nun das bekannte Gebirge?

. . . Eh . . . es fällt mir nicht ein . . .

Dir fällt der Name des Gebirges nicht ein?

Nein. Ich weiß ihn, aber er fällt mir nicht ein.

Du weißt ihn, aber er fällt dir nicht ein. Na, vielleicht kommst du später noch darauf. Worin besteht die Tätigkeit deines Vaters?

Mein Vater ist Rechtsanwalt (barrister).

Was hat ein Rechtsanwalt zu tun?

Er bearbeitet . . . rechtliche . . . Geschäfte.

Gut. Er erledigt Rechtsgeschäfte. Gut. Wann hast du Brian kennengelernt? Kannst du uns sagen, wie alt du warst, als du Brian kennengelernt hast?

. . . Siebzehn Jahre alt.

Hast du ihn in Cork oder Belfast kennengelernt?

In Cork.

Gut. Wie kam er denn nach Cork.

Sein Vater ist auch Rechtsanwalt . . . und sein Vater kam uns mit ihm besuchen.

Brian kam zu euch ins Haus?

Hmhm.
Als du siebzehn Jahre alt warst?
Hmhm.
Auf welche Schule gingst du, als du siebzehn Jahre alt warst?
Ich ging in ein Internat.
Und wie hieß dieses Internat?
. . . Mrs. . . . Mrs. . . . äh . . .
Wie hieß das Internat? Mrs — und weiter?
. . . Hm . . . hm . . . hm

(Während der ersten Bandaufnahme hatte sie den Namen des Internats genannt: Mrs. Strayne's Internat; hier aber kann sie sich daran nicht erinnern. Dieses Beispiel steht nicht allein; während der verschiedensten Sitzungen zeigte sich immer wieder, daß das Erinnerungsvermögen keineswegs gleichmäßig stark ist. Das kann an verschiedener Tiefe der Trance liegen, oder an Mängeln des Gedächtnisses, oder auch daran, daß das Medium in den verschiedenen Stadien des Versuchs einen wechselnden Standpunkt einnimmt.

Meiner Ansicht nach — die von andern Zeugen geteilt wird — befand sich Ruth während Band I und Band V in der tiefsten Trance.)

Hattest du schon andere Schulen besucht, ehe du auf das Internat gingst?

Nein . . . Ich war immer auf der Schule, und als ich größer wurde, blieb ich dort.

Du wohntest auch da?
Hmhm . . . die Woche über.
Und zum Wochenende gingst du nach Haus?
Ja.
Gefiel dir Brian, als du ihn kennenlerntest?
Nein.
Wie alt war Brian?
Oh . . . er war neunzehn Jahre alt.
Also zwei Jahre älter als du?
Hmhm.
Aha. Aber er gefiel dir nicht gleich, als du ihn kennenlerntest?
Oh, er war nett. Aber ich machte mir nichts aus ihm.
Nun, und wie kam es zu eurer Verlobung?

Im Sommer kam er wieder und arbeitete im Büro meines Vaters, und da . . . hm, ich ging einfach mit ihm . . . Ich glaube, es war einfach ausgemacht.

Aha. Hattest du schon einen andern jungen Mann gern gehabt, ehe du Brian kennenlerntest?

. . . Hm . . . nein.
Gut. Wie hieß Brians Vater?
Brian . . . er . . . er hieß John.
John — und weiter?
MacCarthy.
Gut. Du hattest noch weitere Freunde — ein Ehepaar namens Mary Catherine und Kevin.
Ja.
Wo wohnten die?
In Belfast.
Und ihr Familienname?
. . . Ah . . . Mary Catherine und Kevin . . . *Moore* . . .
Gut. Mary Catherine Moore, Kevin Moore. Stimmt's?
Ja.
Schön, sehr schön. Jetzt berichte uns von deinem Tode. Kannst du dich an deinen Tod erinnern?
Ja, ich erinnere mich . . . es war . . . ich schlief einfach ein . . . ging einfach davon . . . an einem Sonntag . . . es war an einem Sonntag.
An einem Sonntag?
Hmhm.
Hmhm. Zu welcher Tageszeit war es?
Während Brian in der Kirche war.
Während Brian in der Kirche war. Wie alt warst du?
Sechsundsechzig.
Gut. Kannst du mir wohl sagen, kannst du mir sagen, welches die drei Hauptteile der katholischen Messe sind? Nenne die drei Hauptteile der Messe. Kannst du dich daran erinnern?
Nein.

(Diese Verneinung enttäuschte mich sehr. Ob Bridey nun katholisch gewesen war oder nicht — meiner Meinung nach mußte sie etwas so Grundlegendes wie die drei Hauptteile der Messe kennen. Schließlich war sie doch lange mit einem Katholiken verheiratet

gewesen, folglich hätte sie wohl die einfachsten Dinge lernen müssen. Ich weiß selbst nicht warum, jedenfalls hatte ich als sicher angenommen, daß dies etwas ganz Elementares und allgemein Bekanntes sei.

Wenige Tage später belehrte mich MacIntosh in dieser Hinsicht eines besseren. Um mir zu beweisen, wie sehr ich mich irrte, fragte er eine ganze Reihe von Leuten nach den drei Hauptteilen der Messe. Kein einziger brachte sie zusammen. Dann fragte ich denjenigen danach, der mir diese Frage vorgeschlagen hatte. Zu meiner grenzenlosen Überraschung konnte nicht einmal er voll befriedigend antworten.)

Kannst du dich daran erinnern, jemals die Messe gehört zu haben?

Nein.

Forderte dich Brian denn niemals auf, mit ihm zu kommen?

Nein.

Er wollte dich nie mitnehmen?

Nein.

Aha. Und nun wollen wir weitersuchen. Wir wollen irgendetwas suchen, irgendwelche Angaben oder Berichte, die uns beweisen, daß du wirklich in Irland, und zwar zu jener Zeit, gelebt hast. Kannst du uns sagen, irgend etwas berichten, womit du beweisen kannst, daß du zu jener Zeit in Irland gelebt hast?

. . . Hm . . . Es müßten doch einige Zeitungsartikel in der *Belfast News-Letter* stehen.

In der *Belfast News-Letter*? Über Brian?

Ja. Und er hat einige Zeit an der Queen's University gelehrt . . . an der Universität in Belfast, wissen Sie!

Aha. Und sein Name erschien in der Zeitung?

Ja, mehrmals.

Hmhm.

Belfast News-Letter.

Wo können wir wohl noch weiteres finden? Hattet ihr denn keinen Trauschein?

Oh . . . ich glaube schon . . . bestimmt . . . das Aufgebot (banns) wurde doch ausgehängt. Es war . . . Father John ließ das Aufgebot aushängen.

Hmhm. Was heißt „bands"?

(Ich glaubte sicher, sie hatte „bands" gesagt. Aber einer der Anwesenden buchstabierte mir das Wort sofort richtig.)

Oh, das ist etwas in der Kirche . . . es wird getan, wenn jemand heiraten will . . . es . . . es . . . wissen Sie, das ist eine wichtige Verkündung oder so etwas: man gibt den Leuten bekannt, daß man heiraten will.

(Einer der Anwesenden: „B — a — n — n — s")

Ach so. Gut.

In der Kirche . . .

Wie lautete deine Adresse? Kannst du dich vielleicht an deine Adresse in Belfast erinnern?

Eh . . . eh . . . eh . . . eh . . .

Kannst du uns irgendwelche Angaben über die Lage machen? In welchem Stadtviertel usw.?

Es war . . . ungefähr . . . zwanzig Minuten von der Theresa-Kirche . . . zu Fuß.

Wie war eure Anschrift in Cork? Kannst du dich etwa an diese Adresse erinnern?

Das war . . . die Wiesen (Meadows).

Die was?

Einfach die Wiesen.

Hmhm. Schön. Und nun möchte ich, daß du dich an dein Leben in Irland erinnerst, als du siebenundvierzig Jahre alt warst. Hattest du zu dieser Zeit viel zu essen?

Da herrschte . . . eine . . . mir fällt ein . . . wir hatten genug.

Ihr hattet genug?

Hm . . . es herrschte Not.

Es herrschte Not?

Ja, es herrschte Not.

Was für eine Not denn?

Nun, die Leute im Süden . . . äh . . . sie wollten mit England nichts zu tun haben. Sie . . . sie alle . . . wollten keine Abgeordneten schicken, nichts mit ihnen zu tun haben. Wir . . . die Leute mochten nicht Gälisch sprechen. Auch Großvater wollte nicht Gälisch sprechen, er sagte: ‚Das Gälische taugt nur für Bauern. Sprich nicht Gälisch — das ist nur etwas für die Bauern.'

Dein Großvater?

Ja.

Wie hieß er denn?
Er hieß . . . auch Duncan.
Auch Duncan?
Hmhm.
Gut. Kannst du dich vielleicht an Kriege erinnern, an einen oder mehrere Kriege, an denen die Iren während deines Lebens beteiligt waren? Kannst du dich an Kriege erinnern?
Oh . . . mir fällt etwas ein . . . mit Cuchulain.
(Es klang wie „Kuutschelen". Ein Bekannter hat mir später die richtige Schreibweise gesagt.)
Womit?
Cuchulain. Das war ein Held.
Wirklich?
Ja.
Ein Ire?
Ja . . . er war der tapferste und stärkste Held, und als er sieben . . . sieben Jahre alt war, schlug er große Männer nieder.
Ist das wahr?
Hmhm . . . und als er siebzehn war, konnte er *ganze* Armeen aufhalten.
Hast du ihn einmal gesehen?
Nein.
Wer hat dir von ihm erzählt?
Meine Mutter.
Aha. Hast du auch etwas von Amerika gehört? Hast du während dieses Lebens jemals etwas von Amerika gehört?
Hm . . . ja . . . ein . . . jemand reiste dorthin. Sie reisten nach . . . Amerika.
Wer fuhr dorthin?
Bekannte meiner Eltern. Sie gingen nach Pennsylvanien.
Für immer?
Ja.
Haben sie euch geschrieben?
Sie haben regelmäßig an meine Mutter geschrieben . . . und an meinen Vater.
Wie hießen denn diese Bekannten?
. . . Hm . . . Whitty.
Whitty?

Whitty.
(Ich habe nicht die leiseste Ahnung, ob diese Schreibweise richtig ist. Jedenfalls klang der Name so.)
War das der Zuname?
Hmhm.
Und sie gingen nach Pennsylvanien?
Hmhm.
Gefiel es ihnen in Amerika?
Hm*hm*.
Sie schrieben deiner Mutter, es gefiele ihnen in Amerika?
Hmhm.
Aha. Und du hast gesagt, du seist sechsundsechzig Jahre alt gewesen, als du starbst?
Hmhm.
Und du starbst, während Brian in der Kirche war?
Ja. Ich starb, während Brian in der Kirche war. (Sehr schwach.)
Gut. Und nun wirst du dich ausruhen. Du wirst dich ausruhen und völlig entspannen. Du wirst dich sehr wohl und ganz behaglich dabei fühlen. Und jetzt kehren wir noch einmal in dein Leben in Irland zurück, zurück in dein Leben in Irland, zurück in dein Leben in Irland. Wie hieß doch das bekannte Gebirge in Irland?
(Keine Antwort.)
Kannst du dich an den Namen erinnern?
Er fällt mir einfach nicht ein.
Er fällt dir einfach nicht ein?
Nein, er . . .
Gut. Nenne mir noch weitere Loughs.
Loughs! (Sie berichtigte meine Aussprache.)
Gut, also Loughs. Nenne einige, zwei oder drei!
Lough Munster.
Lough Munster? Schön, und noch andere?
Lough . . . es gibt ein Lough in jeder . . .
Was für ein Lough ist das?
In jeder . . . Provinz. Vier Provinzen gibt es . . . Munster . . . Ulster . . . Ulster . . .
Ulster. Fällt dir noch eine ein?
Hm . . . äh . . . noch zwei.

Fallen dir die andern beiden nicht ein?
Nein
Gut. Und nun wandern wir weiter zur Zeit deines Todes, weiter zur Zeit deines Todes. Wie alt warst du da?
Ich war sechsundsechzig, als ich starb.
Gut. Was geschah nach deinem Tode? Erzähle uns, was nach deinem Tode geschah. Hast du zugeschaut, wie man dich beerdigte?
Ja, ich schaute zu. Ich sah zu, wie sie meinen Leib verscharrten (ditch).
Du sahst zu, wie man deinen Leib verscharrte?
Ja.
Hast du auch Brian gesehen?
Oh ja, ich habe ihn gesehen. Er war auch da.
Wohin begabst du dich? Nachdem du gestorben warst?
Ich ging nach Haus. Ich blieb im Haus und schaute Brian zu.
Du schautest Brian zu?
Hmhm.
Gut. Wie starb Father John?
Father John . . . er starb einfach, während er schlief.
Er starb, während er schlief?
Ja.
Du hast ihm doch nicht zugeschaut, als er starb, nicht wahr?
Nein, ich habe nicht zugesehen, wie er starb.
Aber nach seinem Tode kam er zu dir?
Jawohl, und wir redeten miteinander . . . Er hatte einen leichten Tod.
Er hatte einen leichten Tod?
Hmhm.
Nun, und wohin begab sich Father John, nachdem er dich verließ? Als er das Haus verließ — wohin begab er sich da?
Er sagte, er ginge in sein Haus.
Er sagte, er ginge in *sein* Haus?
Hmhm.
Hast du eine Ahnung, wo Father John heute sein könnte? Lebt er etwa auf unserer Erde?
Ich weiß nicht . . . Er ist am Leben. Er lebt.
Er lebt?

Er lebt.
Woher weißt du das?
Ich weiß . . . eben, daß er lebt.
Aber weißt du auch, *wo* er lebt? Hast du eine Ahnung, wo er lebt?
Nein . . . das weiß ich nicht. Ich kehrte nach Cork zurück und habe ihn nicht wiedergesehen.
Aha. Nun, als du also in der Geisterwelt warst, als du in der Geisterwelt warst — hast du da je gehört, daß jemand sie ‚Astralwelt' nannte? Hast du gehört, daß jemand sie Astralwelt nannte?
Astralwelt.
Hast du diesen Namen schon einmal gehört?
Ja, den habe ich schon gehört.
Gut. Dann wollen wir sie von nun an Astralwelt nennen. Von nun an wollen wir sie Astralwelt nennen. Hattest du in dieser Astralwelt irgendwelche Gefühle oder Gemütsbewegungen?
Man war einfach . . . zufrieden; man kannte kein . . . man . . . ich fühlte mich elend, als . . . als Father John starb; aber dann kam er zu mir, und wir redeten miteinander, und es war nicht die Trauer, die wir hier kennen.
Nicht die Trauer, die wir hier kennen?
Nein, es ist . . . nichts, wovor man Angst haben müßte.
Littest du in der Astralwelt auch Schmerzen?
Nein. Nein.
Keine Schmerzen? Hattest du irgendwelche Beziehungen, Bekanntschaften, Familienbindungen, Verwandte?
Nein.
Keine Ehen?
Nein.
Aha. Bleiben Verwandte beisammen?
Nein. Nein . . . wir . . . es war . . . nein, meine Mutter war niemals bei mir. Mein Vater sagte, er hätte sie getroffen; ich aber habe sie nie gesehen.
Oh, du hast deine Mutter nie gesehen?
Nein.
Aber dein Vater sagte, er hätte sie gesehen?
Ja.

Aha. Kanntest du auch so etwas wie Liebe und Haß?
Nein.

Du hast weder geliebt noch gehaßt?
Nein . . . nur die geliebt, die zurückgeblieben waren.
Und gehaßt hast du niemanden?
Nein.

Du hast gesagt, du hättest in der Astralwelt nie sehr lange mit jemandem sprechen können, alle seien immer bald fortgegangen. Du hast gesagt, du hättest nie lange mit jemandem sprechen können, weil er bald fortging. Wohin gingen denn die andern?

Sie gingen einfach . . . auf Wanderschaft . . . bloß ein Durchgangsstadium . . . man . . . man fühlt eben keine Zeit . . . Es gibt . . . nichts Wichtiges . . . man . . .

Gut. Du hast gesagt, du seist in der Astralwelt aus deinem Haus in Belfast nach Cork zurückgekehrt. Wie kamst du von Belfast nach Cork?

. . . Ich wünschte mich einfach hin.
Was tatest du?
Ich wünschte mich hin.

Du wünschtest dich hin. Wie lange brauchtest du für die Reise von Belfast nach Cork?

Ich weiß nicht. Überhaupt keine Zeit.

Überhaupt keine Zeit? Mit andern Worten: als du dir wünschtest, in Cork zu sein, warst du auch schon dort?

Fast sofort.

Hmhm. Gut. Während du nun in Cork warst, in diesem Astralleben, in dieser Astralwelt — wußtest du da, was in Belfast, in Brians Haus, vor sich ging? Hättest du jederzeit sagen können, was in Belfast, in Brians Haus, vorging?

Nein.

Das wußtest du nicht?
Ich . . . schaute nicht hin. Man konnte es wohl.
Du konntest hinschauen?

Man konnte wohl . . . aber . . . ich schaute nicht hin. Ich blieb eben da . . . man konnte sehen . . . einfach *alles*.

Du konntest alles sehen, was du nur wolltest, indem du es einfach sehen wolltest?

Man brauchte es nur zu wünschen . . . man dachte . . . und schon sah man alles.

Aha. Konntest du, während du noch in Belfast warst, etwa auch sagen, woran Brian gerade *dachte*? Wußtest du, woran er *dachte*?

Oh, ich wußte, wenn ich ihm fehlte. Ich wußte, wenn er sich nach mir sehnte . . . und . . . er sehnte sich nach mir, als Father John nicht mehr zu ihm kam.

Da sehnte er sich nach dir?

Ja. Auch vorher war er schon einsam; aber dann sprachen sie miteinander, und er hatte jemanden . . . Nachdem er gestorben war, war er ganz allein.

Er war gestorben?

Nachdem Father John gestorben war, war Brian allein.

Ach so. Konntest du da denn seine Gedanken lesen? Konntest du immer seine Gedanken lesen?

. . . Wenn ich daran dachte, konnte ich auch denken . . . konnte ich wissen, was er wollte und dachte.

Als du deinen Bruder wiedersahst, deinen kleinen Bruder, der gestorben war — du hast uns gesagt, daß du dein verstorbenes Brüderchen wiedersahst, als du nach Cork zurückkehrtest.

Ja.

Wie sah er aus? Sah er wie ein kleines Kind aus, oder sah er groß und erwachsen aus?

Er war ganz klein.

Genauso wie bei seinem Tode?

Nein, er war . . . er war noch ein Kind, aber er war nicht . . . er konnte sprechen.

Aha. Konnte er sprechen, als er starb?

Nein, er war . . . Nein, als er starb, konnte er es nicht . . . er war ja noch ein Baby.

Hmhm. Aber als du ihn wiedersahst, konnte er sprechen?

Ja, da konnte er sprechen.

Wie war er angezogen?

Er hatte nichts an.

Er hatte nichts an. Und du erinnerst dich daran, daß du mit deinem Brüderchen gesprochen hast. Weißt du noch, was er sagte?

Ja . . . er erzählte, daß . . . Duncan und ich durchs Zimmer gerannt waren und . . . die Wiege umgestoßen hatten, und daß

Duncan ihn hinausgeworfen hatte; dann hatte er geschrien, und Duncan war fortgelaufen und hatte sich versteckt, und meine Mutter hatte gemeint, ich hätte es getan.

Nun, tat er sich denn nicht weh, wenn ihr die Wiege umkipptet?

Sie stand ja direkt auf dem Boden. Es war . . .

Ach so.

Eine ganz niedrige Wiege. Er rollte einfach heraus.

Hattet ihr euer Brüderchen denn nicht lieb?

Oh doch, wir hatten ihn lieb, aber er . . . war immer krank, und nach seiner Geburt war meine Mutter immer bei ihm.

Woran ist dein Brüderchen denn gestorben?

. . . Das weiß ich nicht . . . daran kann . . .

Woran ist es gestorben?

. . . Ich weiß es nicht mehr . . . ich weiß nur, daß er noch ein Baby war, aber . . .

Gut. In der Astralwelt, in der Astralwelt — gab es da auch Temperaturwechsel? Fühltest du Hitze oder Kälte?

Nein.

Weder Hitze noch Kälte. Gab es da etwa auch Kriege, oder Kämpfe irgendwelcher Art?

Nein.

Weder Kriege noch Kämpfe?

Nein.

Gut. Und in der Astralwelt, konntest du da deine Sinne gebrauchen? Konntest du riechen, fühlen, hören, sehen? Hattest du diese Sinne überhaupt? Konntest du in der Astralwelt Dinge berühren, fühlen?

Nein.

Konntest du riechen?

Nein. Man konnte sehen . . .

Sehen konnte man?

Und man konnte . . .

Riechen und fühlen konnte man nicht?

Man konnte hören.

Aber man konnte hören. Schön. Nun, du hast uns gesagt, in der Astralwelt sei immer eine Art Licht gewesen, es sei immer irgendwie hell gewesen, aber du hättest Tag und Nacht unterscheiden können; du hättest Tag und Nacht, wie Brian sie empfand, unterscheiden können, obwohl da, wo du warst, immer Licht war. Stimmt das?

Hmhm.

Das Licht, das bei dir leuchtete, konntest du dieses Licht ganz deutlich sehen? Und gleichzeitig konntest du auch sehen, ob für Brian Tag oder Nacht war? Habe ich recht?

Ja.

Aber konntest du das Licht, das dir in der Astralwelt leuchtete, fühlen, greifen oder sonstwie sinnlich wahrnehmen? Konntest du dieses Licht — abgesehen davon, daß du es sahst — irgendwie wahrnehmen? Hattest du, außer dem Sehen, noch irgendein Gefühl für das Licht?

Nein.

Anders konntest du es nicht wahrnehmen?

Nein.

Gut. Woher wußtest du denn, daß es bei dir immer hell war? Woher wußtest du das? Und woher wußtest du, ob es für Brian Tag oder Nacht war?

Ich konnte ihn doch sehen. Ich sah, wie er zu Bett ging, und dann saß ich an seinem Bett . . . man nahm Tag und Nacht einfach hin.

Du wußtest also, daß Nacht war, weil er zu Bett ging. Aber sahst du nicht auch irgendeinen Wechsel in der Farbe?

Nein, nein. Ich wußte einfach, daß Nacht war. Ich nahm sie hin.

Ich verstehe. Du nahmst die Nacht hin, konntest sie aber nicht sehen?

Richtig.

Gut. Gab es in dieser Astralwelt auch so etwas wie Alter, Krankheit oder Tod? Gab es so etwas wie Alter, Krankheit oder Tod in der Astralwelt?

Es gab keinen Tod, nur einen . . . Übergang . . . man trat aus dieser Existenz . . . und ging . . . in eine andere Existenz. Das war alles — es gab keinen Tod.

Und Krankheiten?

Nein.

Alter?

Nein. Es gab alte Leute; ich war ja auch alt. Ich war . . .

Wurdest du älter?

Nein. Ich war sechsundsechzig.

Aha. Gut. Und nun ruhe dich aus, ruh dich aus und entspanne dich. Wir wollen noch einmal in die Astralwelt zurückkehren. Hattest du in der Astralwelt irgendwelche Anordnungen oder Gesetze zu befolgen? Hattest du in der Astralwelt irgendwelche Anordnungen oder Gesetze zu befolgen?

Nein.

Weder Gesetze noch Anordnungen?

Nein.

Niemand führte dich, niemand gab dir Anweisungen?

Nein.

Und du gingst einfach dahin, wohin du wolltest?

Ja.

Du tatest alles, was du wünschtest?

Hmhm.

Ruh dich aus, entspanne dich, ruhe dich aus, entspanne dich, ruh dich aus, entspanne dich — und lasse die Szenen wieder vor deinem geistigen Auge erstehen, an denen du lange vor deinem Leben in Irland beteiligt warst. Diese Szenen werden vor dir erstehen, und in wenigen Minuten werde ich wieder zu dir sprechen, und dann wirst du mir davon erzählen. Ruh dich aus, entspanne dich vollständig und laß die Szenen erstehen. Ruh dich aus, entspanne dich, ruh dich aus, entspanne dich und höre nur auf meine Stimme. Höre nur auf meine Stimme. Du erinnerst dich an die Astralwelt, und du erinnerst dich an Father John, und du erinnerst dich an dein Leben als Bridey Murphy. Du erinnerst dich an dein Leben in Irland als Bridey Murphy. Und du erinnerst dich daran, in diesem Leben ein ganz kleines Mädchen gewesen zu sein. Und nun denke noch weiter zurück, zurück und zurück. Du gleitest weiter und weiter zurück. Und jetzt ersteht vor deinem geistigen Auge eine Szene, irgendeine Szene steht vor dir, von der du mir berichten kannst. Nun erzähle mir davon. Komm, erzähle mir davon, von der Szene, die du vor deinem geistigen Auge siehst . . . Erzähle mir, was du siehst. Was siehst du vor dir?

Ich weiß nicht.

Du weißt es nicht? Siehst du keine Szene vor dir?

Nein.

Gar keine Szene?

Nein.

Nichts, was weiter zurückläge?

Nein . . .

Es steht keinerlei Szene vor dir auf? Siehst du keine Szene, in der du ein Kind warst?

. . . In Irland . . . ich war ein Kind . . . ein kleines Mädchen . . . in Irland. Ich lese . . . lese . . . ein Buch.

Du liest ein Buch? Weißt du noch, wie das Buch hieß?

Hmhm.

Wie hieß das Buch?

Es heißt „*Die Leiden der . . . die Leiden der . . . Deirdre*".

Wessen Leiden?

Deirdre. (Sie sprach es wie Die-äi-dru aus.)

Gut. Wie alt warst du denn, als du das Buch lasest?

Ich war . . . acht.

Wovon handelte das Buch?

Von Deirdre . . . und sie war . . . ein schönes Mädchen und . . . sie sollte heiraten . . . den König . . . den König von Schottland . . . und sie liebte ihn nicht . . . und da kam der junge Mann und erlöste sie. Sie war im Burgverlies . . . und sie liefen fort . . . aber sie wurden verraten und zurückgebracht . . . und er wurde getötet, und sie beging Selbstmord. Das ist die Geschichte der *Leiden der Deirdre.*

Das hast du gelesen, als du acht Jahre alt warst?

Nein, meine Mutter las es mir vor.

Deine Mutter las es vor?

Die Geschichte lesen alle in Irland. Sie heißt: *Die Leiden der Deirdre.*

Die Leiden der Deirdre. Weißt du, wer das Buch geschrieben hat?

. . . Nein . . . Ich weiß nur, daß ich die Geschichte gehört habe.

Deine Mutter hat sie dir erzählt?

Ja, und . . . die *Geschichten von . . . Emer.* (Oder *Emir.*)

Die Geschichten von wem?

Emer.

Emer?

Hmhm.

Und wovon handelten die?

Von dem schönsten Mädchen in Irland . . . und es hatte . . . es hatte sechs Gaben.

Es hatte sechs Gaben?

Hmhm.

Weißt du noch, welche Gaben das waren?

. . . Die Gabe der Schönheit . . . und die Gabe des . . . Gesanges . . . und die Gabe der Beredsamkeit . . . und die Gabe der . . . Weisheit . . . und die Gabe der Handarbeit . . . und die Gabe . . . der Keuschheit.

Die Gabe der Keuschheit. Gut. Gut. Was weißt du noch von deinem Leben in Irland? Aus der Zeit, als du ein kleines Mädchen warst?

. . . Hm . . . ich erinnere mich . . . daß ich Stroh aus dem Dach gezogen habe.

Du hast Stroh aus dem Dach gezogen?

Hmhm.

Hattet ihr ein Strohdach?

Nein, aber . . . die Scheune . . . war strohgedeckt.

Strohgedeckt.

Wir zogen das Stroh heraus . . . und mein Vater war schrecklich wütend . . .

Gut. Jetzt sollst du zurückdenken, zurück, zurück, zurück, an die Zeit vor dem Leben in Irland. Gleite zurück. Du wirst feststellen, daß du ohne besondere Anstrengungen zurückgleiten kannst. Ich will, daß du zurückgleitest; und du wirst dich in New Amsterdam sehen. Gleite zurück, bis du eine Szene aus New Amsterdam siehst. Nun, siehst du die Szene aus New Amsterdam?

Hm . . .

Siehst du eine Szene aus New Amsterdam?

Eh . . . eh . . . eh . . .

Siehst du keine Szene?

Oh . . . Arm tut weh.

Dir tut der Arm weh?

Hmhm.

Als du in New Amsterdam warst?

Hmhm.

Warum tat er denn weh?

Oh . . . krank.

Du warst krank? Was fehlte dir denn?

. . . Uh . . . uh . . . Arm tut weh.

Dir tut der Arm weh? Warum tut dir der Arm weh?

Uh . . mein Bein tut weh.

Dein Bein tut weh. Schon gut, damals hat es dir wehgetan, aber jetzt tut es dir nicht weh, es tut dir jetzt nicht weh. Schön, dann wollen wir dein Leben in New Amsterdam vergessen. Wir wollen es vergessen und nach Irland zurückkehren.

(Da das Medium offenbar Schmerzen litt und sich arg quälen mußte, suggerierte ich schnell eine andere Szene, die sie von den Vorfällen in New Amsterdam ablenkte. Dann schloß ich die Sitzung in üblicher Weise.)

12.

Zwischen der zweiten und dritten Sitzung kamen MacIntosh und ich auf einen neuen Gedanken. Wenn die junge Frau wirklich schon einmal in Irland gelebt hatte, wenn sie wirklich Bridey Murphy gewesen war, dann hatte sie, so meinten wir, vielleicht irgendein besonderes Talent, eine besondere Begabung gehabt, die sich entweder während der Trance demonstrieren ließ oder die man mittels posthypnotischer Suggestion nach der Sitzung zur Wirkung bringen konnte. Vielleicht konnte sie Klavier oder irgendein anderes Instrument spielen; womöglich beherrschte sie sogar das Schachspiel. Kurzum, wir hofften, Bridey Murphy zum Beweisen irgendeiner Fähigkeit oder Kunstfertigkeit anregen zu können, über die Ruth Simmons nachweislich nicht verfügte.

Bei der Vorbereitung der dritten Sitzung sahen wir dieses Experiment also vor. Und dann stellte sich das Ehepaar Simmons, das ich um einen Termin vor meiner Abreise nach New York, die für den 26. Januar vorgesehen war, inständig angefleht hatte, für den 22. Januar 1953 zur Verfügung.

Es folgt die Wiedergabe des dritten Bandes (nach der üblichen Lebensrückführung):

Band III

Wir wollen zurück, ehe du in dieses Leben geboren wurdest. Wir wollen zurück, zurück, zurück in die Zeit vor deiner Geburt.

Erinnerst du dich daran? Erinnerst du dich an deine Existenz, bevor du in dieses Leben geboren wurdest?

. . . Ich erinnere . . . mich nur . . . ich warte auf . . . oh . . . oh . . .

Nur zu! Erzähle mir davon. Worauf wartest du?

. . . einfach auf . . . oh . . . oh . . . man wartet eben.

Wo hast du gewartet?

Ich warte eben . . . wo alle warten.

Du wartest, wo alle warten? Wie heißt der Ort, an dem alle warten?

Es ist einfach ein Ort des Wartens.

Aha. Schön. Und nun: in dieser — sagen wir: Astralwelt, in dieser Astralwelt oder Geisterwelt, wer hat dir da gesagt, daß du auf eine neue Existenz zustrebst? Wer hat dir gesagt, daß du von neuem geboren werden würdest?

Ein paar . . . Frauen.

Ein paar . . . wer hat es gesagt?

Frauen.

Frauen?

Ja.

Wie wurden sie genannt . . . Oder erinnerst du dich nicht mehr, wie man sie nannte?

(Nach den Bemerkungen, die Bridey während der früheren Sitzungen über die Astralwelt gemacht hatte, hatte ich den Bericht eines andern Forschers gelesen, der ebenfalls Experimente dieser Art durchgeführt hatte. Dabei hatte ich mir einige weitere Fragen über die Astralwelt vorgemerkt.)

Oh . . .

Hatten sie denn überhaupt einen Namen?

Das weiß ich nicht mehr.

Konnte man in dieser Astralwelt, in dieser Geisterwelt, Männer und Frauen unterscheiden? Mit andern Worten: gab es Geschlechtsunterschiede?

Nein.

Aha. Aber du konntest doch sagen: das ist ein Mann! und: das ist eine Frau?

Das wußte man eben.

Man wußte es eben. Aha. Gut, und nun möchte ich dir eine andere Frage stellen: Während du dich in der Astralwelt, in dieser

Geisterwelt, befandest, konntest du dich da zuweilen an alle deine früheren Existenzen erinnern?

Das weiß ich nicht mehr.

Das weißt du nicht mehr?

Ich . . . erinnere mich an einiges, aber ich . . .

An einiges erinnerst du dich also. Dann suche dir etwas aus, suche dir irgendetwas aus, woran du dich erinnerst, und erzähle uns davon.

. . . Hm . . . ich . . . erinnere mich an . . . tanzen . . . tanzen . . .

Mit wem tanzt du?

Allein.

Du tanzt allein?

Ich . . . übte . . . Jig (Gigue — schneller Tanz).

(Wie sie wenig später erklärte, sprach sie hier von ihrem Tanzen während des Lebens in Irland.)

Du hast den Jig geübt?

Hmhm. Ich konnte gut . . . tanzen.

Du konntest gut tanzen.

Ja, für ein kleines Mädchen war ich eine gute Tänzerin.

Hast du dich nun eben daran erinnert, daß du in der Astralwelt getanzt hast, oder warst du in der Astralwelt und konntest dich daran erinnern, daß du früher getanzt hattest?

Ich habe mich erinnert, daß ich tanzen konnte.

Du hast in der Astralwelt getanzt?

Oh nein.

Oh nein. Aha. Gut. Und nun: gab es in dieser Astralwelt, in dieser Geisterwelt, auch Kranke?

Ich habe keine gesehen.

Du hast keine gesehen. Schön, sehr gut. Noch etwas: konntest du in der Astralwelt, in der Geisterwelt, die Zukunft der Menschen auf der Erde vorhersagen? Konntest du die Menschen auf der Erde anschauen und vorhersehen, was ihnen geschehen würde?

Ja.

Das konntest du?

Ja.

Du konntest in die Zukunft sehen?

Ja.

Aha. Wie kannst du das so fest behaupten? Nenne uns doch ein Beispiel.

Weil ich . . . einfach . . . scheint wie früher . . . man wurde geboren . . . man wußte, man würde hindurchgehen . . . man sah einfach Dinge, die geschehen würden . . . und ich sah einen Krieg . . . ein Mann dort sagte, es werde einen Krieg geben. Das war, ehe ich geboren wurde . . . ehe ich geboren wurde. Und er . . . er sagte . . . Krieg geben . . . es war wirklich Krieg, ehe ich geboren wurde . . . man konnte sehen . . . man wußte, was geschehen würde . . . wenn man dort war.

(Bridey Murphy MacCarthy starb 1864; Ruth Mills Simmons wurde 1923 geboren.)

Ich verstehe. Gut.

Aber es geht einen nichts an.

Es geht einen nichts an. Ich verstehe. Nun, das ist sehr interessant, sehr interessant. Und nun sei ganz ruhig, entspanne dich, ganz ruhig, entspanne dich. Dir ist sehr wohl. Ruh dich aus, entspanne dich. Du wirst nicht müde. Und jetzt will ich, daß du dich noch weiter zurück erinnerst, weiter zurück, ganz mühelos, ohne alle Anstrengung, denke nur zurück, zurück, zurück, und du wirst eine Szene vor dir sehen, eine frühere Szene, als du auf der Erde lebtest. Geh immer weiter zurück, in die Zeit, ehe du in der Astralwelt warst, geh in die Zeit zurück, bevor du in der Astralwelt warst, und du wirst eine Szene vor dir sehen und uns darüber berichten.

. . . Uh . . . Geburtstagsfeier.

Geburtstagsfeier? Gut.

. . . Sieben Jahre alt.

Du warst sieben Jahre alt?

Hmhm.

Feierst du deinen eigenen Geburtstag?

Es ist mein Geburtstag.

Aha. Und wie heißt du?

Bridey.

Schön. Wer ist denn alles bei der Geburtstagsfeier?

. . . Äh . . . meine Mutter . . . und mein Vater . . . und mein Bruder.

Gut. Und wer noch?

Nur die Familie.

Wie ist es mit deinem kleinen Bruder? War er auch dabei?

Aber nein! Der war doch gestorben.

Er war gestorben? Wie hieß denn dein anderer Bruder? Wie hieß der Bruder, der bei der Feier dabei war?

Duncan.

Duncan, aha. Und wie hieß deine Mutter?

Kathleen.

Kathleen. Und dein Vater? Wie hieß er denn?

Er hieß auch Duncan.

Auch Duncan, schön. Und was tat dein Vater Duncan? Welchen Beruf übte er aus?

Er war . . . Rechtsanwalt (barrister).

Rechtsanwalt?

Ja.

In welcher Stadt?

In Cork.

Hast du da gewohnt, in Cork?

Ja.

Aha. Gut. Und nun also warst du sieben Jahre alt und feiertest deinen Geburtstag. Weißt du noch, wer außerdem da war? War da noch jemand außer den Familienangehörigen?

Oh . . . da war . . . Mary war da . . . sie besorgte die Küche.

Was für eine Mary?

Mary.

Erinnerst du dich an ihren Zunamen?

. . . Nein . . . nein . . . er fällt mir nicht ein.

Na schön. Jetzt will ich, daß du in diesem selben Leben ein bißchen älter wirst. Werde ein wenig älter, beobachte dich, wie du acht Jahre bist, neun, zehn, elf, zwölf, älter und älter. Du wirst dich sehen, wie du das Internat besuchst, von dem du uns früher erzählt hast. Du siehst dich zu der Zeit, wo du das Internat besuchst. Unterrichtet man dich da auch in Staatsbürgerkunde?

Oh nein!

Oh nein?

Darüber wird kein Unterricht gehalten . . . nein.

Schön, also gehen wir weiter, du erinnerst dich, wie du immer

älter wirst, und wie du schließlich einen Mann kennenlernst und ihn heiratest . . . Wen hast du geheiratet?

Brian.

Schön. Und nun wirst du dich an deinen Hochzeitstag erinnern; sage uns das Datum, nur das Jahr, dein Hochzeitsjahr. Welches Jahr war das?

Es war achtzehn . . . achtzehn . . .

Du hast erst gesagt, du hättest in Cork gewohnt, und dann warst du in Belfast verheiratet. Wie bist du von Cork nach Belfast gekommen? In was für einem Auto bist du von Cork nach Belfast gefahren?

Nicht im Auto.

Nicht im Auto?

Ich bin im Wagen gefahren.

Im Wagen?

Ich bin in einer Kutsche gefahren.

Worin?

In einer gemieteten Kutsche mit Pferden.

Mit Pferden?

Ja.

Gut. Nun, durch welche Städte und Ortschaften bist du auf der Reise von Cork nach Belfast gekommen?

. . . Oh . . . ich kam . . . eh . . . durch Mourne . . .

Wodurch bist du gekommen?

Mourne.

Mourne?

Mourne. Ich kam durch . . .

Wodurch noch?

Oh . . . durch Carlingford und . . . wir kamen durch . . . oh . . . durch . . .

Nenne uns noch einen Ort. Nenne uns noch einen Ort, durch den du auf der Reise nach Belfast gekommen bist.

. . . Ach ja, Balings (Baylings?) Crossing.

Gut. Nun ist es genug. Strenge deinen Geist nicht länger an. Entspanne dich nun. Sei ganz ruhig, entspanne dich vollkommen. Wie alt warst du, als du Brian kennenlerntest?

Etwa . . . etwa . . . sechzehn.

(Hier sagte Bridey, sie sei „etwa sechzehn" gewesen, als sie

Brian kennenlernte. Als ich sie während der zweiten Sitzung fragte, wie alt sie damals gewesen sei, hatte sie „siebzehn" geantwortet.)

Gut. Wohnte Brian vor eurer Hochzeit in Cork oder Belfast?

Er wohnte bei seiner Großmutter.

Wo denn?

In Belfast.

Aha.

Seine Mutter war gestorben . . . und sein Vater war auch Rechtsanwalt.

Sein Vater war auch Rechtsanwalt. Du hattest auch Bekannte mit Namen Mary Catherine und Kevin. Wie war ihr Zuname? Mary Catherine und Kevin . . . wie?

Moore. Moore.

Erinnerst du dich zufällig an die Straße in Belfast, in der ihr gewohnt habt?

. . . Straße . . . Straße . . .

Schon gut, versuche jetzt nicht, darauf zu kommen. Denke nicht mehr daran. Nun etwas anderes: konnte dein Großvater Gälisch?

Großvater *mochte* nicht Gälisch sprechen.

Er mochte nicht Gälisch sprechen?

. . . Er sagte . . . Gälisch ist nur etwas für die Bauern. Er mochte es nicht sprechen.

Aha. Aber hast du irgendwelche gälischen Wörter gekannt? Du selbst, Bridey Murphy, kennst du irgendwelche gälischen Wörter?

. . . Eh . . . nur . . . eh, z. B. *banshee* (Fee).

Ja.

Ja . . . und . . . z. B. oh, banshee und . . . eh . . . eh . . . *tup!* (Etwa: Holzkopf!)

Was?

T — u — p. Tup!

Was ist denn das?

Tup . . . man sagt: Du bist ein Holzkopf . . . das ist so etwas wie . . . wie . . . nun, es ist kein sehr feiner Ausdruck. Die Leute sprechen eine Art Dialekt.

Ich verstehe. Schön. Nun, in Belfast gab es eine Zeitung. Wie hieß die denn?

Belfast . . . Belfast News . . . *Belfast News-Letter.*

Gut. Belfast News-Letter. Übrigens, hat man dir in dem Internat, das du besucht hast, auch das Lesen beigebracht?

Man las uns vor.

Man las euch vor.

Man las uns vor, und wir nahmen Sachen mit nach Haus, und . . . unsere Mutter sollte uns das beibringen . . . oh, eine ganze Menge, aber man las uns vor, und wir lernten lesen . . .

Du lerntest also dort ein bißchen lesen, ja?

Ja, ein bißchen.

Gut. Hast du auch einmal etwas von der Königin gelesen; in der ganzen Zeit, von deiner Schulzeit an bis zu dem Ende dieses Lebens, hast du da einmal etwas von der Königin gelesen? Erinnerst du dich, etwas von der Königin gelesen zu haben?

Ich kann mich nicht erinnern . . . davon gelesen zu haben . . . von der Königin.

Schön. Nun habe ich noch eine Frage, über die du ein wenig nachdenken sollst. Während deines Lebens als Bridey Murphy, oder Bridget Murphy, als du mit Brian verheiratet warst — zeigtest du da irgendeine besondere Begabung? Konntest du tanzen? Konntest du Klavier spielen? Oder Schach spielen? Konntest du irgendwelche anderen Spiele? Kannst du mir etwas derartiges nennen?

Ich konnte tanzen.

Du konntest tanzen?

Ich konnte tanzen.

Galtest du als gute Tänzerin?

Ach, es war nur . . . meine Familie hielt mich für eine gute Tänzerin, und . . . es war nichts . . . ich tanzte doch nur in der Familie.

Du tanztest nur in der Familie.

Hmhm.

Hattest du vielleicht einen bestimmten Tanz besonders gern?

Den Morgen-Jig tanzte ich gern.

Nanntest du ihn so: den Morgen-Jig?

Ja.

Kannst du dich daran deutlich erinnern?

Ja.

Ich will, daß du dir diesen Morgen-Jig ganz genau vorstellst,

stelle ihn dir ganz genau vor, stelle ihn dir ganz genau vor! Und zu deiner Überraschung wirst du heute abend nach dem Erwachen gebeten werden, ihn zu tanzen — und das wirst du ohne alle Mühe tun können. Stelle ihn dir vor. Du wirst jetzt gar nichts anderes tun, ganz ruhig und entspannt wirst du nur an den Morgen-Jig denken. Du wirst sehen, daß es ganz einfach ist. Denke darüber nach, laß ihn dein ganzes Wesen ausfüllen, und nachher wirst du imstande sein, den Morgen-Jig ohne alle Mühe zu tanzen. Ich werde nun einige Augenblicke nicht mit dir sprechen, und währenddessen wirst du ganz ruhig und behaglich nachdenken, du wirst dich selbst beobachten, wie du den Morgen-Jig tanzt. Du wirst dich erinnern, du wirst dich erinnern, wie du den Morgen-Jig getanzt hast. Ich werde einige Augenblicke nicht mit dir sprechen. Denke nach. Es wird dir Freude machen, wie du dich fröhlich und munter den Morgen-Jig tanzen siehst . . . . . Ruhig, ruhig, entspanne dich. Sei ganz ruhig und entspannt, ganz ruhig und entspannt. Es strengt dich nicht an, mit mir zu sprechen und meine Fragen zu beantworten. Hattest du wohl auch noch andere Begabungen und Fähigkeiten? Konntest du vielleicht irgendein Musikinstrument spielen?

Die *lyre* (Leier) konnte ich spielen. (Sie sprach es „lier" aus.)

Du konntest Leier spielen?

Hmhm.

Konntest du es gut?

Och, ganz gut. Ich spielte die . . . zwei Jahre habe ich gelernt. Ich konnte nur ganz gut. Duncan spielte besser.

Duncan spielte besser? Hm, hm. Meinst du, daß du jetzt noch Leier spielen könntest, wenn du ein Instrument hättest?

Ich glaube schon.

Du glaubst es? Fein. Konntest du noch etwas spielen? Konntest du Schach spielen?

Nein.

Du konntest nicht Schach spielen?

Nein.

Und andere Spiele?

Fancy.

Fancy? War das ein Spiel? Was für eines denn?

Es wurde mit Karten gespielt.

Du spieltest Fancy mit Karten? Wie ging das denn?

Man brauchte ein Brett dazu . . . es ging nur zu zweit.

Nur zu zweit?

Duncan und ich spielten oft . . . wir liefen über die Felder. Die Karten gaben an, wieviele Felder man weiterrücken durfte.

Ich verstehe.

. . . Wer zuerst ganz herum war, bekam einen Keks . . . und noch etwas besonderes. Einen kleinen Sonderpreis. Er gab mir etwas von sich, was ich gern haben wollte. Und wenn ich verlor, bekam er von mir etwas, was er gern wollte . . . ein Buch oder etwas Süßes, oder etwas anderes von mir, was er sich wünschte. So hatten wir uns die Preisverteilung ausgedacht.

Aha. Etwas anderes: du hast für Brian gekocht, nicht wahr?

Natürlich.

Hatte er, oder hattest du — irgendein Gericht besonders gern?

Sein Lieblingsgericht war gekochtes Ochsenfleisch mit Zwiebeln.

Gekochtes Ochsenfleisch mit Zwiebeln?

Gekochtes Ochsenfleisch und . . . das kochte ich immerzu.

Gab es etwa noch eine ausgesprochene irische Spezialität, die er gern mochte?

Das ist irisch! Gekochtes Ochsenfleisch mit Zwiebeln ist ein *gutes* irisches Gericht.

(Bridey war ausgesprochen ungehalten; anscheinend empörte es sie, daß ich daran zweifelte, Ochsenfleisch mit Zwiebeln sei ein irisches Gericht.)

Ja doch, ich weiß. Gab es sonst noch etwas?

Er mochte Kartoffeln auf *jede* Art, ganz gleich, wie sie zubereitet wurden. Er aß sie. Sogar einen Kuchen aus Kartoffeln hatte er gern. Ich machte mich immer über ihn lustig und sagte, wenn ich einen Kuchen aus Kartoffeln backte, würde er ihn gern essen.

Kannst du dich an irgendwelche Firmen erinnern, an Geschäfte, an Läden, an Firmen irgendwelcher Art, mit denen du in Belfast zu tun hattest, bei denen du eingekauft hast? Kannst du dich daran erinnern?

Ich erinnere mich an . . . die Seilerei . . . Da war eine große Seilfabrik.

Eine große Seilfabrik?

Ja, eine Seil . . . da wurden Seile gemacht.

Es wurden Seile gemacht.

Ja, und es gab auch eine Tabakfabrik . . . es gab . . . äh . . .

Was?

Es fing mit *J* an . . . *J* . . . *J* und so weiter Tabakfabrik.

Sonst noch etwas? Irgendwelche weiteren Fabriken, Geschäfte, Firmen, Läden, Banken? Nenne ein paar Namen! Nenne doch den Namen einer Bank, eines Ladens oder was du sonst willst. Nenne mir einen Namen.

Da war . . . das . . . Caden House. Es war ein . . . Geschäft für . . . eh . . . Damenkleidung, Sachen für Frauen . . . Blusen und Hemden und . . . und . . .

Wie hieß das Geschäft?

Caden's House.

Wie schreibt sich das?

. . . C, mit C — a — d — e — n — n — s.

Bist du manchmal in der Innenstadt von Belfast gewesen?

Oh ja . . . natürlich.

Und du weißt noch, wie es da aussah, nicht wahr?

Oh ja . . .

Schön. Erinnerst du dich an die Queen's University?

Ja, ich erinnere mich.

Warum erinnerst du dich an die Queen's University?

Brian hat doch Vorlesungen gehalten.

Bist du auch einmal mit ihm dort gewesen?

Oh nein.

Nun, bist du niemals mit ihm dort gewesen?

Nein.

Hmhm. Fallen dir noch weitere irische Wörter ein? Neulich hast du uns z. B. „brate" genannt. Du hast uns von einem brate erzählt. Kennst du nicht noch andere typisch irische Wörter wie brate? Etwas, das für die Iren eine ganz bestimmte Bedeutung hat? Sage noch ein paar irische Wörter.

Oh . . . eh . . . eh . . . brate . . . Ich habe Ihnen von den Geistern erzählt.

Wie nennt man die?

Sie heißen . . . ja, da ist . . . banshee (Fee). Das ist Gälisch . . . man sagte, es gäbe . . . wenn jemand sterben sollte, dann hörte man vorher die Klagerufe der Feen. Es ist . . .

Sehr schön. Und was ist ein „lough" oder „loch"?
Das ist . . . Wasser . . . es ist . . . äh . . . eine Wasserfläche.
Heißt es loch oder lough?
Meine Mutter sagt „lough".
Deine Mutter sagt „lough"?
Ja, „lough".
Und wie sagt Brian?
Äh . . . er . . . er sagt „Loch (Lock) Carlingford".
„Lock Carlingford"?
Ja. Mutter sagt „Lough" . . . Ich habe auch immer „Lough" gesagt.
Du hast immer „Lough" gesagt?
Er sagt „Loch Carlingford".
Aha. Gut. Sehr fein. Bist du auch einmal in Dublin gewesen?
Nein.
Du warst nie in Dublin?
Nein.
Was waren die Meadows in Cork?
Das waren . . . da habe ich gewohnt.
Gut. Hast du einmal etwas von Cuchulain gehört?
Ja. Ich habe von Cuchulain gehört.
Was denn? Was hat er getan?
Er war . . . er war so etwas wie ein Held . . . wir haben von ihm gelesen. Er war ein irischer Held. Er hat Großes getan. Er war schrecklich tapfer . . . meine Mutter hat mir vorgelesen, wie tapfer er war, und . . .
Deine Mutter hat von Cuchulain vorgelesen?
Ja, er war der tapferste und stärkste Held.
Schön. Und wer war Conchibar? Hast du von dem auch gehört?
Conchibar . . . Conchibar . . .
Hast du nie von ihm gehört?
Nein.
Schön. Und nun wollen wir das alles hinter uns lassen und in die Zeit deines Todes fortschreiten. Vor allem möchten wir wissen, in welchem Jahr es war. Du hast uns doch erzählt, du habest deinem eigenen Begräbnis zugeschaut. Du habest zugesehen, wie man dich beerdigte. Stimmt das?
Ja.

Gut. Wenn du dich daran erinnerst, dann mußt du doch auch noch wissen, in welchem Jahr das war. Vielleicht hatte man es auf den Grabstein geschrieben, oder irgend woanders hin. Wahrscheinlich hast du es gesehen. Nun, welches Jahr war es?
Es war . . . achtzehn . . . äh . . . eins — acht — sechs . . . vier.
Eins-acht-sechs-vier?
Das stand auf dem Grabstein . . . eins-acht . . . glaube ich . . . ich sehe eins-acht-sechs-vier (1864).
Siehst du jetzt den Grabstein vor dir?
Ja.
Was steht denn darauf? Lies alles vor, außer den Zahlen. Was steht denn da alles darauf?
. . . Ah . . . Bridget . . . Kathleen . . . äh . . . M . . . MacCarthy.
Vielleicht nennen die ersten Ziffern dein Geburtsjahr. Geben die ersten Ziffern dein Geburtsjahr an?
Eins . . . sieben . . . neun . . . acht.
Sehr schön. Nun, und die andern Ziffern?
(Bei den Worten „Da ist eine Linie" machte sie eine entsprechende Handbewegung.)
Eins . . . da ist eine Linie . . . eine Linie, und dann . . . eins-acht-sechs und vier.
Gut. Lassen wir das. Sei ganz ruhig und entspannt. Ruhe deinen Geist vollkommen aus. Vergiß alles. Du gleitest nun wieder durch Zeit und Raum. Wir reisen durch Zeit und Raum, reisen in die Zeit, als du Bridey Murphy warst. Weiter in die Zeit, als du dich in der Astralwelt befandest, als du in der Geisterwelt warst. Du erinnerst dich doch daran. Und dann wurdest du in Iowa wiedergeboren. Jetzt sind wir in der Gegenwart. Ich will, daß du dich entspannst, daß du dich ganz wohlfühlst. Ich will, daß du ganz tief atmest; und dieser tiefe Atemzug wird dich völlig entspannen; er wird dich so erquicken wie eine Stunde Schlaf. Du wirst dich ganz wohlfühlen, ganz erquickt. Ruhe dich aus und entspanne dich. Dir ist ganz wohl, ganz wohl. Nach dem Erwachen wirst du dich ganz deutlich an den Morgen-Jig erinnern, den du während deines Lebens in Irland immer getanzt hast. Du wirst dich an ihn erinnern. Du wirst selbst überrascht sein, daß du dich in allen Einzelheiten daran erinnerst. Wenn ich dich nach dem Erwachen auffordere, wirst du imstande sein, den Morgen-Jig zu tanzen. Das

wird ganz einfach sein. Nun will ich, daß du ganz ruhig bist, ganz entspannt. Ein paar Minuten wirst du dich ausruhen, du wirst dich in diesen paar Minuten vollkommen entspannen. Die paar Minuten werden wundervoll erquickend sein, noch erquickender als ein normaler Schlaf. Ich werde nun nichts mehr sagen, und in nur ganz wenigen Minuten wirst du dich vollkommen entspannen, so daß du dich nach dem Erwachen sehr, sehr wohlfühlen wirst. Du wirst dich wohler fühlen als vor Beginn der Sitzung. Jetzt wirst du dich ein paar Minuten vollkommen ausruhen, ganz behaglich ausruhen, so daß du dich nach dem Erwachen erquickt und frisch fühlst. In ein paar Minuten werde ich wieder zu dir sprechen . . .

(Ich ließ sie einige Minuten ruhen und weckte sie dann auf.)

Nachdem Ruth erwacht war, fragte ich sie, ob sie sich wohl und entspannt fühle. Sie versicherte, ihr sei ausgezeichnet. Aber sie schien noch ein wenig benommen, als sei sie soeben aus einem tiefen Schlaf erwacht. Ich wollte jedoch, daß sie völlig wach sei, sobald ich die posthypnotische Suggestion — nämlich den Jig zu tanzen — auslöste, und so plauderte ich noch ein paar Minuten völlig ungezwungen, während ihre Benommenheit mehr und mehr schwand. Endlich befahl ich Ruth, in die Mitte des Zimmers zu treten und uns den Jig vorzutanzen. Verblüfft runzelte sie die Stirn, als habe sie mich nicht verstanden. So wiederholte ich die Aufforderung. Aber wieder schaute sie mich so verwirrt an wie ein ratloses Kind, so daß ich schon meinte, es würde nicht klappen.

Dennoch entschloß ich mich zu einer letzten Anstrengung. „Ruth, bitte stellen Sie sich dorthin!" sagte ich, wobei ich auf eine Stelle des Teppichs zeigte. „Und dann wird Sie vielleicht ein bestimmter Drang, ein bestimmtes Gefühl überkommen. Vielleicht werden Sie imstande sein, uns den Jig vorzutanzen."

Sie zuckte die Achseln; augenscheinlich fragte sie sich noch immer, was das eigentlich solle. Trotzdem erhob sie sich von der Couch und ging in die Mitte des Zimmers. Eine kurze Weile stand sie da und schaute uns an; hilflos und verlassen bewegte sie die Hände. Und dann plötzlich veränderte sich ihr Ausdruck vollkommen; ihr Körper bebte voller Lebhaftigkeit; ihre Füße flogen in einem raschen Tanz, es folgte ein flotter Sprung, und dann endete der Tanz anscheinend mit einer Figur, bei der sie die Hand an den Mund preßte.

Der Schluß war besonders interessant. „Was bedeutet es denn, daß Sie die Hand vor den Mund halten?" fragte ich.

„Das ist wegen des Gähnens", antwortete sie automatisch.

Ich hörte die Worte, aber ich begriff die Bedeutung nicht. „Weswegen?" fragte ich. Aber die Frage hätte ich mir ersparen können. Bridey Murphy und ihr Jig waren dahin. An ihrer Stelle stand eine ratlose Ruth Simmons, die nicht nur keine Antwort auf meine Frage wußte, sondern sich nicht einmal an die Worte erinnern konnte, die sie eben gesprochen hatte.

Während sie sich, noch immer verständnislos für alles, was da vorging, wieder hinsetzte, grübelte ich über die Sache mit dem Gähnen nach. Und dann dämmerte es mir: während der Trance war doch vom *Morgen*-Jig die Rede gewesen. Morgen und Gähnen — das schien doch einleuchtend. Aber auf etwas anderes als Logik konnten wir uns im Augenblick nicht stützen; da niemand von uns sich auf Jigs verstand, mußte die letzte Nachprüfung warten, bis man Bridey Murphy in Irland suchte.

Die dritte Sitzung bedeutete das Ende meiner Experimente mit Ruth Simmons, wenigstens für einige Monate. Meine Firma schickte mich nach New York, wo ich mich mit Konjunktur- und Marktforschung und andern einschlägigen Dingen zu befassen hatte.

13.

In New York erwartete mich eine so angestrengte und pausenlose Tätigkeit, daß ich kaum Zeit fand, an Bridey Murphy zu denken. Aber gewissen Dingen, die ich glaubte in New York klären zu können, wollte ich doch auf den Grund gehen. Zwar hatte MacIntosh in Nachschlagewerken allerlei gefunden — z. B. die *Belfast News-Letter*, die Queen's University, die Sage von Cuchulain und die Leiden der Deirdre — aber es blieb doch allerlei, was man in Pueblo nicht überprüfen konnte.

So hatte Mac z. B. trotz aller Bemühungen keine Spur der irischen Stadt Baylings Crossing entdecken können. Bridey behauptete, durch diesen Ort gefahren zu sein; aber kein Atlas wies ihn aus. Entweder irrte sich Bridey, oder es mußte einen Grund geben,

weshalb sich der Ort in keinem der zahlreichen Atlanten, die Mac studiert hatte, auffinden ließ.

In Manhattan hoffte ich das Geheimnis entschleiern zu können. Zunächst rief ich auf dem irischen Konsulat an und fragte, ob dort ein Ort in Irland mit Namen Baylings Crossing bekannt sei. Die Antwort war eindeutig: nein! Man riet mir, den British Information Service um Auskunft zu bitten. Ich folgte, aber die Antwort war die gleiche: man konnte den Ort nirgends finden. Vielleicht könne die Britische und Irische Eisenbahngesellschaft mir helfen! Sofort rief ich dort an, wieder mit dem gleichen negativen Erfolg. Es schien wirklich kein Baylings Crossing zu geben.

Erst einige Wochen später, als ich mit Hazel bei einem Freund das Wochenende auf Long Island verbrachte, schien sich ein Silberstreifen am Horizont zu zeigen: Die Nachbarin unseres Gastgebers, eine passionierte Gärtnerin, die besonders stolz auf ihren Spargel war, kam kurz vorbei, um eine herrliche Probe ihrer Zucht abzuliefern.

Natürlich entspann sich eine kleine Unterhaltung, und plötzlich ergab sich, daß die Dame während des Zweiten Weltkrieges einige Jahre in Irland verbracht hatte. Obwohl ich keine Ahnung hatte, ob Baylings Crossing, falls es überhaupt existierte, in Nordirland lag, wagte ich einen Schuß ins Blaue: „Haben Sie zufällig einmal den Namen Baylings Crossing gehört?"

„Natürlich. Da bin ich öfters mit meinem Fahrrad durchgekommen", war die prompte Antwort.

Ich fragte, warum sich der Ort denn wohl auf keiner Karte fände; sie antwortete, keine Karte sei groß genug, um alle winzigen Crossings (Kreuzungen) in Irland verzeichnen zu können.

Wenige Wochen später fand dieser Vorfall seine fast vollkommene Wiederholung. Während wir uns mit einer Frau über ganz andere Dinge unterhielten, fiel Hazel und mir plötzlich auf, daß sie mit ganz deutlichem irischen Akzent sprach; und es ergab sich, daß sie in Irland geboren war. Und — natürlich war auch sie mehrfach durch Baylings Crossing gekommen. Klar, sie erinnerte sich ganz genau — und es war gar nicht erstaunlich, daß der winzige Ort auf allen Karten fehlte.

So hatten wir endlich die, wenn auch inoffizielle, Bestätigung, daß es in Irland einen Ort gab, der sich auf keiner Karte fand,

dessen Existenz jedoch Bridey Murphy immer wieder behauptet hatte.

Unerwartete Schwierigkeiten bot sogar die St. Theresa-Kirche, Auf dem irischen Konsulat sagte man mir, eine Kirche dieses Namens sei auf dem Stadtplan nicht zu finden, und auch im Belfaster Telefonbuch sei sie nicht verzeichnet. Auf dem British Information Service hörte ich genau dasselbe. Ehe der Herr am anderen Ende der Leitung jedoch auflegte, erbot er sich, noch eine andere Quelle zu Rate zu ziehen.

Nach wenigen Minuten war er wieder am Apparat. „Doch, es gibt eine St. Theresa-Kirche in Belfast", sagte er. „Sie ist katholisch." Allerdings ließ sich im Augenblick nicht feststellen, ob dies wirklich die gesuchte Kirche war und ob die genaue Bezeichnung überhaupt stimmte.

Im Verlauf der ersten Sitzungen hatte Bridey uns auf die Frage nach „irischen" Wörtern verschiedene Ausdrücke genannt (z. B. „colleen" und „banshee"), die allen Anwesenden selbst ohne besondere Sprachkenntnisse verständlich schienen. Aber es gab auch einige Wörter, die mir — und allen, die ich danach fragte — vollkommen unbekannt waren. Das galt z. B. für das Wort, das vom Band wie „brate" wiedergegeben wurde. Nachdem MacIntosh alle seine Nachschlagwerke vergeblich ausgequetscht hatte, begann ich mit Umfragen bei älteren Iren meines Bekanntenkreises. Aber keiner konnte mir helfen.

Auch in der New Yorker Öffentlichen Bibliothek winkte mir das Glück nicht. Und kein englisch-gälisches Lexikon wollte mir Antwort geben. Immerhin fand ich ein ziemlich ähnliches Wort: „brait", das „Hoffnung" oder „Erwartung" bedeutete. Das schien mir nicht schlecht zu Brideys Erklärung zu passen. Sie hatte doch gesagt, „brate" sei ein kleines Gefäß, aus dem man tränke, nachdem man sich etwas gewünscht hätte; man glaubte, daß der Wunsch dann in Erfüllung gehe. „Das ist ganz typisch irisch", hatte Bridey uns versichert.

Fast hatte ich meine Suche nach dem „Wunschbecher" schon vergessen, als sich etwas ganz Unerwartetes ergab. Ich hatte einer bekannten Schriftstellerin englischer Abstammung gerade die Stelle des Bandes vorgespielt, an der Bridey von dem Becher erzählt. Plötzlich forderte die Dame mich auf, das Gerät abzustellen. Sie

berichtete, sie sammele Antiquitäten und besitze selbst einen solchen kleinen Becher aus Metall. Ihrer Meinung nach sei die richtige Bezeichnung „quait". Mochte das Ding sich nun schreiben wie es wollte — auf alle Fälle hatte ich nun doch so etwas wie eine Bestätigung für den mir bislang unbekannten Gegenstand, dem ich so eifrig nachgespürt hatte.

Ein anderes Wort, bei dem ganz unvermutet Schwierigkeiten auftraten, war „tup". Bridey hatte gesagt, das sei die wenig schmeichelhafte Bezeichnung für einen Mann — so etwas wie „Holzkopf". Das Wörterbuch gab jedoch die Bedeutung „Widder" und „Rammbock" an. Alles weitere Suchen schien vergeblich — bis ich ganz zufällig in Roget's Thesaurus auf das Wort stieß. Auf der Suche nach weiteren Synonymen für „Mann", „Kerl", „Bursche" usw. fand ich in einer wahren Flut für Bezeichnungen eines männlichen Wesens auch Brideys „tup". Die Herkunft dieses Wortes war allerdings nicht angegeben — so wies auch nichts darauf hin, daß es aus dem Irland des 19. Jahrhunderts stammte; das mußte erst noch festgestellt werden.

Nachdem ich kaum eine Woche in New York weilte, suchte ich einen Verleger auf, den ich vor einigen Monaten während meiner Beschäftigung mit dem Fall Cayce kennengelernt hatte. Damals hatte ich festgestellt, daß er über die Bedeutung von Cayce recht gut informiert war, und so hatte ich ihn auf die Liste derjenigen Leute gesetzt, an die ich mich auch jetzt wenden wollte.

Er erinnerte sich sofort an mich und fragte, wie ich mit meinen psychischen Forschungen weiterkäme.

„Hm", gab ich zu. „Ich gewinne langsam den Eindruck, daß an diesem Cayce doch etwas dran ist." Und dann berichtete ich in großen Zügen, was ich inzwischen erlebt hatte und schloß mit der „Entdeckung" von Bridey Murphy.

Er meinte, daraus müsse sich eigentlich ein Buch machen lassen. Ich solle doch einmal etwa zehntausend Wörter schreiben und ihn einen Blick hineinwerfen lassen. Und das tat ich.

Später überlegten wir uns, daß es wohl richtig sei, erst noch einige weitere Bandaufnahmen zu machen, ehe wir uns darangaben, Bridey Murphy in Irland zu suchen.

Nachdem ich meine geschäftlichen Angelegenheiten beendet hatte, kehrte ich nach Colorado zurück. Kaum wieder in Pueblo,

rief ich Ruth an und gab mir alle Mühe, sie von der unbedingten Notwendigkeit zu überzeugen, so bald wie möglich einige weitere Sitzungen zu veranstalten. Sie wehrte ab: sofort ginge das nicht, denn die Baseball-Mannschaft von Pueblo habe gerade eine Serie von Heimspielen zu absolvieren, und ein Spiel auf eigenem Platz könnten Ruth und Rex unmöglich versäumen.

So zügelte ich meine Ungeduld, bis unsere braven Mannen nach Kansas abdampften, um ihre Kräfte an den Wichita-Indianern zu messen. Aber auch dann war die Sache keineswegs einfach. Rex kamen nämlich plötzlich Bedenken. „Wissen Sie, ich möchte meine Versicherungspolicen unterbringen und ein ausgesprochener Normalmensch sein; es liegt mir nicht, im Mittelpunkt des Interesses zu stehen und als Angeber oder Effekthascher zu gelten."

Dennoch vereinbarten wir eine Sitzung in Rye, einem Kurdörfchen im Gebirge, wo Familie Simmons sich für ein paar Wochen erholen wollte. Aber diese vierte Sitzung fand ein vorzeitiges, geradezu phantastisches Ende.

Schon oft hatte ich bei früheren Gelegenheiten meine Medien aufgefordert, in der Trance die Augen zu öffnen; aber noch niemals hatte eine Versuchsperson die Augen von sich aus ganz unvermutet aufgeschlagen. Genau dies aber geschah während der vierten Sitzung, und zwar auf eine Weise, die allen Anwesenden, und vor allem mir selbst, einen gehörigen Schrecken einjagte, so daß ich die Sitzung überstürzt und vorzeitig abbrach.

Es folgt die Wiedergabe der Bandaufnahme vom 27. Juli 1953, wobei ich die übliche einleitende Lebensrückführung fortlasse:

Band IV

Und nun wirst du in deiner Erinnerung weiter zurückgehen. Du wirst weiter zurückgehen, weiter, immer weiter, zurück bis in die Zeit, ehe du geboren wurdest — bis in die Zeit, ehe du geboren wurdest. Bis in die Zeit, ehe du geboren wurdest . . . Gleite in der Erinnerung weiter zurück in eine Zeit, in eine Zeit, in eine andere Zeit, in der du dich in einer Szene siehst, die auf der Erde spielt . . . in ganz anderer Umgebung. Und sobald du diese Szene siehst und den Wunsch hast, mir darüber zu berichten, wirst du mir sagen, was du siehst.

. . . Ich habe . . . ich habe es vom Dach heruntergezogen . . . mit meinem Bruder.

Was hast du getan?

Ich habe es mit meinem Bruder vom Dach heruntergezogen.

Was hast du vom Dach heruntergezogen?

Ich habe das Stroh heruntergezogen.

Stroh heruntergezogen. Aha.

Hmhm.

Gut. Wie heißt dein Bruder?

Mein Bruder . . . das ist Duncan.

Dein Bruder heißt Duncan?

Hmhm.

Du siehst das Haus ganz deutlich vor dir, nicht wahr?

Es ist kein Haus, wo ich es heruntergezogen habe.

Wo hast du es denn heruntergezogen?

Von der Scheune.

Von der Scheune?

Hmhm.

Aha. Und dafür bekamst du Prügel?

Hm*hm*.

Wer hat dich denn geschlagen?

Meine Mutter.

Deine Mutter?

Sie schickte mich . . . in meine . . . Kammer. Und ich kriegte nichts zu essen.

Wie hieß denn deine Mutter?

Kath . . . Kathleen.

Hmhm. Und woran erinnerst du dich noch?

. . . Äh . . . ich erinnere mich an . . . meinen Bruder . . . Er kam an die Tür. Er kam an meine Tür und . . . und er redete mit mir, und es . . . tat ihm leid. Dabei hatte er . . . *er hatte mich doch dazu überredet*, aber das habe ich nicht gesagt.

Ich verstehe. Du hast die Strafe hingenommen und ihn nicht verpetzt.

Na, er bekam auch Prügel, aber . . . man . . . und ich wollte gar nicht mitmachen, aber er sagte, ich müßte es tun, sonst würde er nie wieder mit mir spielen.

Aha.

Und da habe ich mitgemacht. Aber das habe ich der Mutter nicht gesagt.

War er jünger als du?

Nein . . . er ist größer.

Ist er auch älter?

Hmhm.

Wieviel älter denn?

Er ist . . . zwei Jahre älter als ich.

Hmhm. Und wie heißt er doch gleich?

Duncan.

Nach wem wurde er so genannt?

Er wurde nach . . . meinem Vater und Großvater genannt.

Die heißen beide so?

Hmhm.

Aha. Wie alt warst du, als du das Stroh vom Dach gezogen hast?

. . . Ich . . . war . . . ich glaube . . . ich war etwa acht Jahre. (Irischer Tonfall.)

Etwa acht Jahre.

Ich glaube schon.

Gut. Nun wirst du ein bißchen älter. Sieh zu, wie du ein bißchen älter wirst. Sieh dich, wie du aufwächst, schau zu, wie du älter wirst. Und halte irgendeine beliebige Szene fest und berichte davon. Halte irgendeine Szene fest, die dir interessant vorkommt, und erzähle davon. Ganz was du willst. Berichte, was du siehst.

. . . Ich . . . habe einen neuen Schlafsack.

Was hast du?

Schlafsack.

Schlafsack?

Hmhm.

Was ist denn das?

Eine Art Decke . . . für mein Bett.

Das hast du neu bekommen? In welchem Laden wurde es denn gekauft?

Meine Mutter hat es . . . irgendwo . . . holen lassen. Die werden von einer Frau gemacht. Sie hat ihn für mich machen lassen.

Wo wohnt denn die Frau?

Sie wohnt . . . sie wohnt . . . oje, ich weiß gar nicht genau,

Sein Vorname . . . er fing mit einem B an.

Schön, sehr schön. Ruhig, sei ganz ruhig. Weißt du den Vornamen des Vaters?

Der Vater hieß John.

John MacCarthy?

Hmhm.

Und sein Sohn . . . wie hieß der Sohn?

. . . Ah, ich weiß . . . Brian.

Brian?

Brian.

Bist du ganz sicher?

Ja, das war sein Name.

Gut. Nun sieh, wie du wieder etwas älter wirst . . . sieh, wie du ein wenig älter wirst. Und nun sage mir, wie deine Trance ist: leicht, mittel, tief oder sehr tief?

Tief.

Gut. Sieh, wie du älter wirst . . . sieh, wie du älter wirst. Kannst du dich sehen, kannst du dich bei deiner Hochzeit sehen? Kannst du dich bei deiner Hochzeit sehen?

Ja.

Schön. Seid ihr in der Kirche?

Nein.

Ihr seid nicht in der Kirche?

Nein.

Wo seid ihr denn getraut worden?

Wir sind in einem Häuschen getraut worden . . . ich konnte nicht in der Kirche getraut werden.

Du konntest nicht in der Kirche getraut werden? Warum nicht?

Weil ich eben nicht konnte. Father . . . Father John sagte: „Du kannst, wenn du der Kirche beitrittst." Aber ich wollte der Kirche nicht beitreten.

Aha, so war das! Schön, und du sagst, Father John habe euch getraut?

Father John.

Hmhm. Father John. Weißt du Father Johns Nachnamen?

Father John . . . Oh, er fing mit einem G an . . . fing mit einem G an . . .

Hast du ihn denn nie geschrieben gesehen? Hast du den Namen

nie gedruckt gesehen? Hat er denn nie in der Zeitung gestanden?

Ja, ich habe ihn gesehen . . . habe ihn in der Zeitung gesehen . . . ich habe ein G gesehen . . . G . . . G—o, G—o—r, G—o—r—a—n . . . G—o—r—a—n.

Father John Goran?

Ja, Father John Goran.

Hieß er so?

Hmhm.

Weißt du auch, was für ein Priester er war?

Er war Pfarrer an St. Theresa.

An der Theresa-Kirche?

Ja. Ja.

Hmhm. An welcher Straße lag denn die Theresa-Kirche? Wie hieß die Straße?

An der Hauptstraße (main way).

Wie hieß sie denn?

. . . Sie lag . . . sie lag . . . hinter der Dooley Road.

Hinter der Dooley Road?

Hinter der Dooley Road auf der Hauptstraße.

Schon gut, aber wie hieß denn diese Straße, an der die Theresa-Kirche lag?

. . . Brian sagte immer, sie läge an der Hauptstraße (main way) . . . Ich weiß nicht mehr, wie die Straße oder der Weg hieß . . . hinter der Dooley Road an der Hauptstraße.

Hinter der Dooley Road an der Hauptstraße?

Ja.

Hmhm. Lag sie an derselben Straße, in der auch euer Haus stand?

Nein.

Nicht in derselben Straße?

Nein.

Hmhm. Wie hieß denn die Straße, in der euer Haus stand?

Wir . . . wohnten . . . wir hatten keine Straße . . . wir wohnten hinter einer Villa in einem Häuschen, das . . . die große Villa lag an der Dooley Road.

Die Villa lag an der Dooley Road?

Ja. Wir gingen immer zu Fuß zur Hauptstraße. Es war gar nicht sehr weit bis . . .

Wie weit war es denn von dem Häuschen bis zur Theresa-Kirche?

Oh, man brauchte wohl . . . Brian ging immer fünf Minuten vor dem Läuten. Dann kam er noch rechtzeitig.

Fünf Minuten wovor? Vor dem Läuten?

Ja, vor dem Glockenläuten. Er wußte genau, wann geläutet wurde . . . jeden Tag.

So, das wußte er? Schön, und nun entspanne dich, sei ganz ruhig, mach es dir bequem, und bald wirst du merken, wie du in immer tiefere Trance sinkst. Tiefer und immer, immer tiefer. Tiefer und tiefer. Nichts stört dich, nichts behelligt dich. Du willst dich jetzt vollkommen entspannen, willst dich ausgesprochen wohlfühlen; du fühlst dich ganz wohl, und wenn du nachher aufwachst, dann wird dir sogar noch besser sein als jetzt. Und nun möchte ich dir noch ein paar Fragen stellen. Falls du dich noch erinnerst, wirst du mir meine Fragen beantworten. Wenn du dich aber nicht erinnerst, dann wirst du mir das eben einfach sagen. So, also wie schrieb Brian seinen Namen. Buchstabiere Brians Namen!

. . . B—r—i—a—n.

B—r—*i*—a—n? Nicht mit y?

Nein.

Schön. Und was tat Brian? Welchen Beruf hatte er?

Er war Rechtsanwalt (barrister).

Und wo war er tätig?

Er arbeitete . . . bei seinem Vater.

So?

Ja.

Wo denn?

Er . . . zeitweise arbeitete er in Belfast. Er hielt Vorlesungen . . . an der Queen's University . . . und er half seinem Vater. Er arbeitete nicht direkt im Büro seines Vaters, sondern der Vater gab ihm die Adressen von Leuten . . . auf dem Lande, damit er . . . damit er ihm dort helfen konnte. Ich wußte nicht viel von seiner Arbeit, er wollte mir davon nichts sagen, aber ich weiß, daß er . . . daß er dann seinem Vater schrieb. Er bekam sehr wenig Geld von ihm, aber er mußte schwer arbeiten.

Aha. Schön. Und nun denke daran, was wir von dir wissen wollen: wir möchten irgend etwas Geschriebenes wissen, irgendetwas, was geschrieben oder gedruckt worden ist, damit wir beweisen können, daß du wirklich dieses Leben geführt hast. Fällt dir vielleicht etwas ein, was aufgeschrieben war, irgendeine Urkunde, ein Bericht, der beweisen könnte, daß du dort gelebt hast?

(Bridey niest heftig.

Und das war der Augenblick, in dem alle Anwesenden für einige entsetzliche Sekunden buchstäblich erstarrten. Ruth hatte bisher ausgestreckt auf der Couch gelegen. Plötzlich riß das gewaltige Niesen sie zu sitzender Stellung hoch; und auf einmal hatte sie die Augen ganz weit auf. Daß man ein Medium auffordert, während der Trance die Augen zu öffnen, ist — besonders bei einem guten Medium wie Ruth — nichts Ungewöhnliches. Aber daß ein Medium ganz plötzlich als Folge des Niesens die Augen aufreißt, davon hatte ich bislang weder gehört noch gelesen. Im ersten Augenblick nahm ich deshalb an, sie sei von dem heftigen Anfall erwacht. Bald jedoch sollten wir feststellen, daß Ruth noch immer im Zustand tiefer Trance war; und als diese Erkenntnis in uns dämmerte, bekamen wir einen fürchterlichen Schrecken.)

Ruhig, ruhig, ruhig! Wie fühlst du dich?

Kann ich wohl ein *linen* haben?

Ein linen?

(Nun war die Verwirrung vollkommen. Als sie um ein „linen" bat, sprang Rex auf und starrte seine Frau an; Hazel rannte aufgeregt davon, um eine Decke zu suchen, denn sie hatte Brideys Bitte um ein „linen" falsch verstanden. Auch die andern Anwesenden waren sehr erregt; sie merkten sofort, daß hier irgend etwas nicht stimmte. Und während ich mir sehr langsam klarmachte, daß sie nichts anderes wünschte als ein Taschentuch, brach meine Fassung so schnell zusammen, daß ich einige lange Augenblicke brauchte, bis ich endlich ein Taschentuch hervorholen und meinem Medium sein „linen" geben konnte.)

Nun sei ruhig. Ganz ruhig! Wie fühlst du dich?

. . . Ich brauche ein Tuch.

Ja, wir holen schon ein Tuch . . . Schließe die Augen . . . ruhig . . . schließe die Augen . . . schlafe wieder. Nachher werde ich dich aufwecken. In wenigen Minuten werde ich dich aufwecken . . . Ruhig, ganz ruhig, schließe die Augen. Sei ganz ruhig und schließe

Wie weit war es denn von dem Häuschen bis zur Theresa-Kirche?

Oh, man brauchte wohl . . . Brian ging immer fünf Minuten vor dem Läuten. Dann kam er noch rechtzeitig.

Fünf Minuten wovor? Vor dem Läuten?

Ja, vor dem Glockenläuten. Er wußte genau, wann geläutet wurde . . . jeden Tag.

So, das wußte er? Schön, und nun entspanne dich, sei ganz ruhig, mach es dir bequem, und bald wirst du merken, wie du in immer tiefere Trance sinkst. Tiefer und immer, immer tiefer. Tiefer und tiefer. Nichts stört dich, nichts behelligt dich. Du willst dich jetzt vollkommen entspannen, willst dich ausgesprochen wohlfühlen; du fühlst dich ganz wohl, und wenn du nachher aufwachst, dann wird dir sogar noch besser sein als jetzt. Und nun möchte ich dir noch ein paar Fragen stellen. Falls du dich noch erinnerst, wirst du mir meine Fragen beantworten. Wenn du dich aber nicht erinnerst, dann wirst du mir das eben einfach sagen. So, also wie schrieb Brian seinen Namen. Buchstabiere Brians Namen!

. . . B—r—i—a—n.

B—r—*i*—a—n? Nicht mit y?

Nein.

Schön. Und was tat Brian? Welchen Beruf hatte er?

Er war Rechtsanwalt (barrister).

Und wo war er tätig?

Er arbeitete . . . bei seinem Vater.

So?

Ja.

Wo denn?

Er . . . zeitweise arbeitete er in Belfast. Er hielt Vorlesungen . . . an der Queen's University . . . und er half seinem Vater. Er arbeitete nicht direkt im Büro seines Vaters, sondern der Vater gab ihm die Adressen von Leuten . . . auf dem Lande, damit er . . . damit er ihm dort helfen konnte. Ich wußte nicht viel von seiner Arbeit, er wollte mir davon nichts sagen, aber ich weiß, daß er . . . daß er dann seinem Vater schrieb. Er bekam sehr wenig Geld von ihm, aber er mußte schwer arbeiten.

Aha. Schön. Und nun denke daran, was wir von dir wissen wollen: wir möchten irgend etwas Geschriebenes wissen, irgendetwas, was geschrieben oder gedruckt worden ist, damit wir beweisen können, daß du wirklich dieses Leben geführt hast. Fällt dir vielleicht etwas ein, was aufgeschrieben war, irgendeine Urkunde, ein Bericht, der beweisen könnte, daß du dort gelebt hast?

(Bridey niest heftig.

Und das war der Augenblick, in dem alle Anwesenden für einige entsetzliche Sekunden buchstäblich erstarrten. Ruth hatte bisher ausgestreckt auf der Couch gelegen. Plötzlich riß das gewaltige Niesen sie zu sitzender Stellung hoch; und auf einmal hatte sie die Augen ganz weit auf. Daß man ein Medium auffordert, während der Trance die Augen zu öffnen, ist — besonders bei einem guten Medium wie Ruth — nichts Ungewöhnliches. Aber daß ein Medium ganz plötzlich als Folge des Niesens die Augen aufreißt, davon hatte ich bislang weder gehört noch gelesen. Im ersten Augenblick nahm ich deshalb an, sie sei von dem heftigen Anfall erwacht. Bald jedoch sollten wir feststellen, daß Ruth noch immer im Zustand tiefer Trance war; und als diese Erkenntnis in uns dämmerte, bekamen wir einen fürchterlichen Schrecken.)

Ruhig, ruhig, ruhig! Wie fühlst du dich?

Kann ich wohl ein *linen* haben?

Ein linen?

(Nun war die Verwirrung vollkommen. Als sie um ein „linen" bat, sprang Rex auf und starrte seine Frau an; Hazel rannte aufgeregt davon, um eine Decke zu suchen, denn sie hatte Brideys Bitte um ein „linen" falsch verstanden. Auch die andern Anwesenden waren sehr erregt; sie merkten sofort, daß hier irgend etwas nicht stimmte. Und während ich mir sehr langsam klarmachte, daß sie nichts anderes wünschte als ein Taschentuch, brach meine Fassung so schnell zusammen, daß ich einige lange Augenblicke brauchte, bis ich endlich ein Taschentuch hervorholen und meinem Medium sein „linen" geben konnte.)

Nun sei ruhig. Ganz ruhig! Wie fühlst du dich?

. . . Ich brauche ein Tuch.

Ja, wir holen schon ein Tuch . . . Schließe die Augen . . . ruhig . . . schließe die Augen . . . schlafe wieder. Nachher werde ich dich aufwecken. In wenigen Minuten werde ich dich aufwecken . . . Ruhig, ganz ruhig, schließe die Augen. Sei ganz ruhig und schließe

die Augen. Sei ruhig und schließe die Augen. Nun, hörst du meine Stimme?

Ja.

Schön. Jetzt kehren wir in die Gegenwart zurück. Wir kehren in die Gegenwart zurück. Wir kehren in die Gegenwart zurück. Hörst du mich?

Ja.

Hörst du mich?

Hmhm.

Gut. Weißt du, wo du bist?

Ich bin in Cork.

Du bist Mrs. Ruth Simmons. Du kehrst in die Gegenwart zurück und bist Mrs. Ruth Simmons. Du bist in Rye, Colorado. Hörst du mich?

Hmhm.

Gut. Und nun werde ich bis fünf zählen, und sobald ich bei „Fünf" bin, wirst du aufwachen und Mrs. Ruth Simmons sein. Du wirst dich wieder in der Gegenwart befinden. Hörst du mich?

Hmhm.

Kannst du mich verstehen?

Hmhm.

Schön. Also: eins . . . zwei.

(Erneutes Niesen.)

. . . Oh . . .

Wie fühlst du dich? Wie fühlst du dich? Bist du wach?

. . . Brian hat gesagt, ich hätte mich erkältet.

(Ich gebe zu, daß ich jetzt schreckliche Angst bekam. Es hätte auch wenig Sinn, das bestreiten zu wollen, denn das Band verrät ganz deutlich, daß meine Stimme zitterte. Es schien, als wolle sie unter allen Umständen Bridey Murphy bleiben, als wolle sie diese Persönlichkeit beharrlich festhalten. Hätte ich in diesem Augenblick genug Geistesgegenwart besessen, so hätte ich weitere Fragen gestellt. Ich war ja noch kaum zur Hälfte fertig, und wahrscheinlich war der Zeitpunkt, gute Antworten zu erhalten, ganz besonders günstig. Aber in diesem Augenblick hatte ich nur einen einzigen Gedanken im Kopf: ich mußte mein Medium aus der Trance wieder in die Gegenwart reißen.)

Denke jetzt nicht mehr an Brian! Vergiß ihn! Du wirst Brian

vergessen. Sobald ich bis fünf gezählt habe, wirst du aufwachen und Mrs. Ruth Simmons sein. Hörst du mich? Hörst du mich?

Hmhm.

Eins. Zwei. Drei. Vier. Fünf. Du wirst aufwachen und Mrs. Ruth Simmons sein. Du wirst aufwachen und Mrs. Ruth Simmons sein. Ruth, wie ist Ihnen? Ruth? Wie fühlen Sie sich? Wie fühlen Sie sich, Ruth? Fühlen Sie sich wohl?

Hmhm.

(Ruth war ganz offenbar wieder bei sich; der Seufzer der Erleichterung, den ich ausstieß, war bis in die fernste Ecke des Zimmers zu hören.)

14.

Auch während der fünften Sitzung mußte „Bridey" niesen. Diesmal aber hatten wir ein „linen" zur Hand, und so erlitt die Bandaufnahme dadurch keine Unterbrechung. Diese Sitzung, die am 29. August 1953 stattfand, sollte eine der besten werden. Ruth schien buchstäblich dahinzuschwinden, und an ihre Stelle trat ein munteres, beinahe kesses irisches Mädchen namens Bridey, das sich als ausgesprochene Persönlichkeit darstellte, eine lebhafte Unterhaltung führte, die volle Skala der Gemütsbewegungen von argwöhnischer Zurückhaltung bis zu ausgelassener Lustigkeit durcheilte und insgesamt ausgesprochenes Vergnügen an dem ganzen Unternehmen zu finden schien. Wie üblich, waren wieder ein halbes Dutzend Zeugen zugegen.

Band V

Ich möchte, daß du zurückgleitest, zurück, zurück und zurück in dein letztes Leben, das du auf der Erde geführt hast. Du hast uns schon einiges von diesem Leben erzählt . . . von diesem Leben in Irland . . . Du hast uns schon davon berichtet. Ich wünsche, daß du nun ans Ende dieses Lebens zurückkehrst — zu dem Augenblick, als man dich gerade begraben hatte. Kannst du dich daran erinnern? Erinnerst du dich? Erinnerst du dich daran? Kannst du zu dieser Szene zurückgleiten? Als man deinen Leib begrub?

Hemm-emm . . .

Siehst du die Szene nun vor dir? Ja?

Emmm.

Ja? Ist Father John da?

Hmhm.

Father John ist da?

Hmhm.

Wer ist sonst noch dabei?

Brian . . . und Mary Catherine, und der Mann, der die Pfeifen bläst.

Der Mann, der die Pfeifen bläst?

Hmhm . . . die Uilleann pipes (volkstümliches irisches Blasinstrument).

Was für Pfeifen.

Uilleann.

Aha. Und wer war sonst noch da?

Hm . . . hm . . . hm . . . Mary Catherines Mann . . . und . . .

Du hast uns schon einmal seinen Namen genannt: Kevin. Du hast uns gesagt, sein Name sei Kevin. Stimmt das?

Kevin Moore.

Kevin Moore?

Ja.

Schön. Und Father John war also auch da?

Hmhm.

Kennst du Father Johns Nachnamen?

Oh . . . er hieß . . . G . . . Father John . . . Joseph . . .

John Joseph?

John Joseph. Er hat ihn einmal buchstabiert . . . G . . . G . . . o . . . G. Er hieß G—o oder G—a . . . r . . . m . . . m—a—n.

Hieß er vielleicht Gorman?

Ja

Gorman? G—o—r—m—a—n?

Ja. Er hieß G—o—r—m . . . *o* oder *a*—n.

Gut. Sehr gut. Und nun zu dem Platz, an dem man dich begraben hat . . . Kannst du wohl den Grabstein sehen — und lesen, was daraufsteht? Dein Grabstein . . . dort, wo man dich begraben hat. Kannst du es lesen und mir sagen, was daraufsteht?

Da steht . . . hm . . . Bridget . . . Kathleen . . . M . . . MacCarthy:

Was heißt denn das M?

Murphy.

Ah so, Murphy. Und sonst? Was steht denn wohl sonst noch auf dem Grabstein? Stehen vielleicht Jahreszahlen darauf?

. . . Eins . . . sieben . . . und ich glaube eine neun . . . und eine acht . . . Und da ist ein Strich.

(Während sie von dem Strich sprach, der die beiden Ziffern-gruppen trennt — „Und da ist ein Strich" — machte sie mit dem Finger eine Bewegung, als zöge sie einen Strich.)

Aha, da ist also ein Strich.

Und . . . wieder eine Eins.

Wieder eine Eins?

Ja. Und eine Acht.

Hmhm.

Und da ist eine . . . warte mal! . . . eine Sechs . . . ja, da . . . Und . . . Brian hat gesagt, die sei nicht sehr deutlich. Aber es ist bestimmt eine Vier.

(Als sie zur letzten Ziffer, der Vier, kam, schien ihr einzufallen, daß Brian bei einer bestimmten Gelegenheit — nach Brideys Tod und der Aufstellung des Grabsteins — sich über mangelhafte Ausführung der letzten Ziffer beklagt hatte. „Aber es ist bestimmt eine Vier", versicherte uns Bridey.)

Brian meinte also, sie sei nicht deutlich genug?

. . . Er war sehr aufgebracht.

So?

Aber es war eine Vier.

Schön. Und nun entspanne dich. Ruhig, ganz ruhig. Du wirst dich ausgesprochen behaglich fühlen. Die heutige Sitzung wird dir noch viel mehr Freude machen als alle bisherigen. Diese Sitzung wird dir viel Freude machen. Denn du fühlst dich ganz behaglich, und es macht dir viel Spaß, dich an all das wieder zu erinnern. Und heute wird dein Gedächtnis noch schärfer und deutlicher sein als bisher. Du wirst dich ganz genau, ganz exakt erinnern. Und wenn du nachher aufwachst, dann wirst du dich ganz wohlfühlen . . . du wirst dich sehr, sehr wohlfühlen . . . ganz ausgeruht und erfrischt wirst du dich fühlen. Ja, und damals, als man dich begraben hat . . . zur Zeit deines Todes . . . hat man da wohl einen Totenschein ausgestellt? Hat man da so etwas wie einen

Totenschein ausgestellt und vielleicht eine Todesanzeige in der Zeitung aufgegeben?

Ach, warum fragen Sie denn nicht Father John?

(Es klang schmerzlich, fast gequält. Es war, als könne sie nicht begreifen, warum ich sie mit so etwas wie amtlichen Dokumenten belästigte, wenn doch Father John es war, an den man sich in diesem Zusammenhang zu wenden hatte.

Viele Leute, die diesen Teil der Bandaufnahme abhörten, wollten wissen, warum ich hier nicht nachgestoßen war und z. B. eine Frage gestellt hatte wie: „Wo kann ich Father John wohl finden?" Aber eine derartige Frage hätte vielleicht — obwohl ich es keineswegs genau weiß — unnötige Verwirrung gestiftet oder mein Medium verstört, und ich hatte Rex versichert, daß ich so etwas nach aller Möglichkeit vermeiden wollte.)

Schön. Und nun sei ganz ruhig. Ruhig, ruhig, entspanne dich. Wie war doch noch der Name deines Mannes?

Brian.

Erinnerst du dich vielleicht auch noch an den Namen von Brians Mutter?

. . . Ich . . . müßte in der Bibel nachschauen . . . Ich kann mich nicht erinnern.

Gut. Erinnerst du dich vielleicht an den Namen von Brians Vater?

. . . Brians Vater hieß John.

Schön. Und Brians Onkel?

(Hier tat Bridey etwas, das sich in verschiedenen Fällen während aller Sitzungen wiederholte. Statt eine schlichte Antwort auf diese eine Frage zu geben, ließ sie sich durch die Formulierung der Frage auf andere Gedanken bringen, die mit dem Gegenstand in irgendwelchem Zusammenhang standen. Diesmal z. B. führte die Erwähnung von Brians Onkel nicht nur dazu, daß sie sich an seinen Namen erinnerte; vielmehr nahm Bridey Anlaß, sich an etwas anderes zu erinnern, an einen Vorfall im Zusammenhang mit der Hochzeit des Onkels.)

. . . Sein Vater war wütend, daß er eine Orange (Orangistin; vgl. Teil III) heiratete. Aber er war nicht wütend, als er mich heiratete! Halt! Meinen Sie eigentlich den Onkel, der eine Orange geheiratet hat?

Was hat er geheiratet?

Die Orange.

Er hat die Orange geheiratet?

Hmhm.

Ja. Wie hieß er?

Er hieß Plazz. Plazz.

Buchstabiere!

. . . P—l—a—z . . .

Gut.

Z.

Zwei Z's?

Zwei Z's!

Schön. Hatte Brian wohl noch andere Geschwister?

Nein, seine . . . ja, so! . . . Seine Mutter, seine Mutter . . . seine Mutter starb. Er hatte einen Bruder . . . er hatte einen Bruder . . . der war ein stilles Kind, und die Mutter starb. Da kam er zu seiner Großmutter . . . Es war ein stilles Kind.

Gut. Und war dieses stille Kind älter oder jünger als Brian?

Oh, *jünger!*

Aha. Brian war also der Älteste?

Brian hätte doch nicht geboren werden können, wenn die Mutter vorher gestorben wäre!

(Kichern.)

Richtig, gewiß . . . Brian war also der Ältere. Schön, ausgezeichnet . . . Gut. Du hast früher einmal gesagt, Brian habe an der Queen's University unterrichtet.

Hmhm.

Schön. Aber die Queen's University . . . die Queen's University war eine protestantische Einrichtung . . . und Brian, Brian war doch katholisch.

Ich weiß.

Und?

Na, er lehrte *Rechtswissenschaft,* aber nicht etwa *Religion.*

Es gab also auch . . . auch einige Katholiken unter den Lehrern?

Jawohl, mehrere.

Mehrere, hmm?

Die ich kannte.

Mehrere, die du kanntest?

Ja.

Kannst du mir wenigstens einen mit Namen nennen?

Emm — hmhm.

Nämlich?

An einen erinnere ich mich. Er hieß William McGlone.

William McGlone?

Hmhm. McGlone.

McGlone.

Soll ich es buchstabieren?

Ja.

M—c . . . G . . . ein großes G.

So?

L—o—n—e.

Hmhm. Erinnerst du dich sonst noch an jemanden von der Queen's University? An irgend jemanden — Protestant oder Katholik?

Ja . . . hmmm . . . ich glaube, da war noch ein Fitzhugh oder Fitzmaurice. Es gab einen Fitzhugh *und* einen Fitzmaurice.

Gut.

Mm—hm . . . Fitzhugh . . . Fitzmaurice.

Gut, sehr gut. Und nun noch etwas: Die Universität trug den Namen Queen's University erst seit 1847; Brian muß also damals fünfzig Jahre oder sogar noch etwas älter gewesen sein.

Mm—hmm. Er arbeitete doch mit seinem Vater zusammen. Und außerdem schrieb er.

Er schrieb?

Hmhm. Er schrieb für die *News-Letter*.

Er schrieb für die *Belfast News-Letter?*

Gewiß.

Übrigens hast du früher einmal gesagt, in den News-Letter seien einige Artikel von Brian gewesen. Meintest du damit, sie hätten von Brian gehandelt, oder . . .

Oh *nein*. Er schrieb selbst . . . über verschiedene Fälle, und über . . . über die Einzelheiten, die . . .

Ach, er schrieb also Artikel darüber?

Gewiß.

Unterschrieb er die Artikel mit seinem Namen?

Ganz bestimmt hat er das getan.

Hast du einmal einen seiner Artikel gelesen?

. . . Ach, die verstand ich doch nicht.

Du verstandest sie nicht?

Mm — hm.

Aha. Hast du denn überhaupt in den News-Letter gelesen?

Mmmmmmmmm . . . ein bißchen.

Gut. Und nun . . . und nun . . . und nun wieder zu den Artikeln, die Brian für die News-Letter schrieb. Wie alt ungefähr war er wohl, als er für die Belfast News-Letter schrieb?

. . . Mmmmmmm . . .

Es ist nämlich außerordentlich wichtig, daß wir zumindest ungefähr das Jahr wissen, in dem er seine Artikel für die Belfast News-Letter schrieb. Meinst du, du könntest uns das Jahr angeben? Los, denke nur laut, wenn du magst. Wenn du schon darüber nachdenkst, kannst du es doch laut tun.

. . . Ah . . . es war . . . es war nach unserer Hochzeit, als wir . . . einen Augenblick . . wir waren schon lange verheiratet . . seit . . .

(Bridey niest heftig.)

Ruhig, ruhig, ruhig. Sei ganz ruhig . . . dir ist ganz wohl. Du fühlst dich ganz wohl. Fühlst du dich nun wohl?

Hmhm.

Sehr schön. Und wenn du nachher aufwachst, dann wirst du dich noch wohler fühlen. Dir wird ganz wohl sein, sobald du aufwachst. Dir wird ganz wohl sein, sobald du aufwachst. Dir wird ganz wohl sein. So, und als du in Belfast warst, als du in Belfast warst . . .

. . . Seit fünfundzwanzig Jahren . . .

(Zuerst begriff ich gar nicht, daß sie noch immer die Frage beantwortete, die ich ihr vor dem Niesen gestellt hatte. Das Niesen hatte mich etwas den Faden verlieren lassen, denn ich bekam ein bißchen Angst — wenn auch längst nicht solche Angst wie während der vierten Sitzung. Und ich stand mit meiner Sorge nicht allein: Rex eilte mit einem Taschentuch herbei; er wollte vermeiden, daß seine Frau wieder einmal auf ihr „linen" warten mußte.

Jedenfalls begriff ich erst nach einigen Augenblicken, daß Bridey ihren Satz genau dort fortsetzte, wo sie durch das Niesen unterbrochen worden war.)

Hmm?

Sie haben mich doch gefragt, wann er geschrieben hat.

Ach so. Du bist noch bei dieser Antwort. Schön. Wie meinst du das: was war seit fünfundzwanzig Jahren?

So lange waren wir verheiratet. Das heißt . . .

Du meinst, ihr wart ungefähr fünfundzwanzig Jahre verheiratet, als er anfing, für die Belfast News-Letter zu schreiben?

Ja.

Stimmt das?

Ja.

Schön.

Länger, vielleicht schon länger. Aber jedenfalls waren wir schon lange verheiratet.

Schön.

Mm-hm.

Nun, damals in Belfast . . . damals in Belfast . . . hast du da deine Einkäufe selbst erledigt?

. . . Ich . . . ich habe zuweilen selbst eingekauft.

Zuweilen?

Ja, nämlich . . . ich . . . Brian wollte nicht, daß ich alles allein täte. Aber zuweilen kaufte ich ein. Eh . . .

Kannst du uns einiges nennen, was du eingekauft hast, und vielleicht auch einige der Läden, in denen du kauftest? Einige Dinge, die du gekauft hast, und die Namen einiger Läden, in die du gegangen bist . . . in denen du eingekauft hast? Die Namen einiger Läden, in denen du eingekauft hast?

Hm . . . hm . . . ich ging zu Farr.

(Ganz breites Irisch.)

Zu wem?

Farr.

Buchstabiere einmal.

. . . Äh . . . F—a—r—r. F—a—r—r.

F . . . a—r—r.

Hmhm.

Was konnte man da einkaufen?

Lebensmittel.

Lebensmittel?

Lebensmittel.

Weißt du, was „firkin butter" (Faßbutter) ist? F—i—r—k—i—n? Firkin butter?

Firkin butter . . . Das ist etwas zum Essen.

Und weißt du, was Kapernsoße ist?

Ja.

Was ist denn Kapernsoße?

Das ist eine Soße mit . . . Da sind kleine Kapern drin . . . Sie sind klein, winzig schwarz . . . Sie sehen aus wie . . . dunkle Perlen . . . das sind Kapern . . . Und man tut sie auf Fisch . . .

Aha.

Kapern . . .

Hast du vielleicht auch Hemden gekauft?

Hmhm.

(Diese Frage hatte nur den Zweck, sie dazu zu veranlassen, die Geldsorten ihrer Zeit zu benennen. Da wir wußten, daß die damalige Währung sich von unserer unterschied, waren wir gespannt auf Brideys diesbezügliche Bemerkungen. Jedoch hatten wir es für vorteilhaft gehalten, die Angelegenheit nicht direkt anzugehen. Anstatt rundheraus nach den Münzsorten, wollten wir Bridey lieber zunächst nach Gegenständen fragen, die sie eingekauft hatte — und dann nach dem Preis, den sie dafür zahlen mußte. Sie hatte uns schon gesagt, daß sie Hemden gekauft hätte — deshalb wählten wir diesen Artikel.)

Wo hast du denn deine Hemden gekauft?

. . . Oh . . . ich . . . äh . . . hmmm . . . zweimal war ich in dem Geschäft. Das ist doch — *Damen*wäsche. Das war, glaube ich, bei . . .

Hmm.

Ich erinnere mich . . . an das . . . Geschäft. Eh . . .

Wie hieß es denn?

. . . Hm . . . ich überlege . . .

Deine Erinnerung wird deutlicher und deutlicher werden, deine Erinnerung wird immer klarer und deutlicher. Du wirst dich erinnern und mir den Namen sagen können.

. . . Himmel! Ich weiß es ganz genau.

Du hast uns früher gesagt, es heiße Cadenns House. Stimmt das?

Richtig!

Es stimmt also?

(Erstaunt:) Woher wissen Sie den Namen? Da kaufen doch nur Damen ein.

Gewiß. Aber du hast mir den Namen einmal genannt.

Cadenns House — richtig, so heißt es.

Hmhm. Wieviel mußtest du denn für ein Hemd bezahlen?

. . . Äh . . . Es . . . es machte . . . ztz (schnalzender Laut der Verzweiflung) . . . Ach, es machte . . . Oh, es machte nicht ganz . . . Ah, ich weiß nicht . . . nein, es war . . . Es war mehr als ein Pfund.

Es war mehr als ein Pfund?

Oh . . . ich weiß nicht . . .

Ein Pfund — und wieviel?

Ach, wissen Sie, wir hatten . . . hatten . . . Beziehungen; Brian war für die Leute tätig, und . . . er bekam kein Geld dafür. Deshalb übernahm er das Einkaufen . . . Es gab Geschäfte, in denen er einkaufen mußte, weil er Beziehungen . . . weil er Geld bei den Inhabern guthatte.

Aha, ich verstehe.

Ja, und deshalb erinnere ich mich nicht . . .

Ein Pfund — und wieviel?

Hm . . . ztz . . . hmmm . . . ztz . . . ich glaube . . .

Wieviel denn ungefähr?

Hmm . . sixpence. Es war mehr als ein Pfund, und ich . . .

Also ungefähr ein Pfund und sixpence?

Ja, ungefähr . . . vielleicht. Sie dürfen den Leuten aber nicht sagen, ich hätte behauptet, daß ich soviel bezahlt habe . . . daß man . . .

Schon gut. Schon gut, reden wir nicht mehr davon. Wir wollen uns lieber einmal über Geld im allgemeinen unterhalten. Kannst du uns einige . . . Was für Geld hattet ihr denn? Hattet ihr eigentlich auch Geldscheine?

Ich hatte nicht sehr viel. Ich . . .

Nun, was für Münzen hattet ihr denn? Kannst du uns die Bezeichnungen einiger Münzen nennen?

Äh . . . eine hieß tuppence. (In England noch heute übliche Münze: 2 Pence.)

Tuppence?

Tuppence. Und . . . wir hatten einen halben . . . aus Kupfer . . . einen halben Penny. Und einen sixpence, und dann noch . . . noch . . . ztz . . . Wissen Sie, von Geld verstehe ich wirklich nichts. Das brauche ich nicht . . .

Das brauchst du nicht?

Ich habe kein Geld, und . . .

Emm-hm.

Damit habe ich nichts zu tun.

Aha.

. . . Ja, mit dem Geld . . . wir hatten noch das Pfund. Aber Sie dürfen den Leuten nicht sagen . . .

Schon gut. Schon gut. Nun etwas anderes: Hattest du wohl ein besonderes Versteck, wo du . . . nun, irgendwelche Dinge, die dir persönlich besonders teuer waren, verstecktest? Etwas Geld vielleicht, oder Briefe, oder sonst etwas? Hattest du vielleicht ein solches Versteck?

Warum wollen Sie das wissen?

(Man muß diese fünf kurzen Wörter selbst gehört haben, um ihre volle Bedeutung ermessen zu können. Das verschmitzte Mißtrauen, das aus dieser Frage klang, hat noch jeden Zuhörer der Bandaufnahme hell auflachen lassen.)

Nun, ich möchte nur wissen, wo wir vielleicht irgendwelche schriftlichen Beweise finden können, irgendwelche schriftlichen Zeugnisse, irgendwelche Beweise dafür, daß du in Irland gelebt hast.

. . . Emmm . . . ztz . . .

Du brauchst uns von dem Versteck auch nichts zu sagen. Aber vielleicht kannst du uns irgendwelche schriftlichen Beweise, irgendwelche Urkunden, Dokumente oder so etwas nennen, die beweisen, daß Bridget Murphy MacCarthy zu jener Zeit an den von dir genannten Orten in Irland gelebt hat. Weißt du vielleicht etwas, womit sich das beweisen ließe?

. . . Mmmmm . . . oh, Sie könnten doch zur Kirche gehen, oder zur Stadt . . .

Das Pfarramt müßte also Aufzeichnungen haben?

Das glaube ich ganz bestimmt.

Was für Aufzeichnungen könnten . . . ?

Wir mußten doch den Zehnten geben.

Den Zehnten?

Dazu mußten wir uns schriftlich verpflichten. Ich mußte auch unterschreiben.

Hmhm.

Und dann . . . Wissen Sie nicht, daß wir . . . als wir heirateten, da wurden wir doch an der Tafel ausgehängt.

An der Tafel ausgehängt?

Da stand *alles* von uns geschrieben . . . woher wir stammten . . . wieviel . . . wieviel Geld wir besaßen . . . einfach alles . . . jeder aus der Familie, der irgendeinmal gehängt worden war. Sie wissen doch!

Und das war in St. Theresa? In der Theresa-Kirche?

Ja, in Belfast.

Bist du auch zur Beichte und Kommunion gegangen?

Oh *nein*. Das durfte ich nicht. Das geht nicht. Aber Brian ist gegangen.

Er ist zur Beichte und Kommunion gegangen?

Wenn Sie es noch genauer wissen wollen, müssen Sie Brian selbst fragen.

Aha.

Emm — hm.

Höre: nach deinem Erwachen, nach deinem Erwachen werde ich dich auffordern, eine kleine Skizze zu machen, eine kleine Skizze. Ich werde dir Bleistift und Papier geben, und du wirst eine kleine Skizze machen. Du wirst mir eine kleine Skizze machen, aus der hervorgeht, wo das Häuschen, in dem du wohntest, und wo die Theresa-Kirche lag. Du brauchst also nur zwei Vierecke zu zeichnen: dein Häuschen und die Kirche.

(Bridey niest erneut.)

Ruhig, ganz ruhig. Du schläfst tiefer und immer tiefer. Und nach dem Aufwachen wirst du in der Lage sein, uns eine ganz grobe kleine Skizze zu machen, aus der man sieht, wo das Häuschen auf dem Grundstück deiner . . . auf dem Grundstück von Brians Großmutter, und wo die Theresa-Kirche lag. Siehst du das vor dir? Kannst du sehen, wo das Grundstück von Brians Großmutter liegt?

Hmhm.

Und kannst du sehen, wo die Theresa-Kirche liegt?

Hmhm.

Und du siehst auch, daß die Villa von Brians Großmutter, wie du uns früher gesagt hast, an der Dooley Road liegt?

Dooley Road.

Hmhm.

Hoffentlich enttäusche ich Sie nicht. Ich kann nämlich nicht zeichnen.

Du brauchst gar nicht zu zeichnen. Du brauchst nicht zu zeichnen. Du brauchst nur ein paar Striche zu ziehen, aus denen man ersieht, wie das Haus und die Kirche zueinander lagen. Kannst du das sehen?

Hmhm . . . ja . . . ich . . .

Ganz einfach ein paar Striche, eine ganz einfache Lageskizze, hier ein Viereck und da ein Viereck. Das kannst du doch, nicht wahr?

Ich will es versuchen.

Schön. Und nun ruh dich aus, entspanne dich. Ruhe dich aus, entspanne dich. Kannst du mir wohl sagen, kannst du mir wohl sagen, welches dein Lieblingslied war? Dein Lieblingslied?

Hm . . . ich . . . mir gefiel die „Londonderry Air".

Und sonst noch?

Und . . . „Sean" . . . „Sean".

Was für ein Lied war das denn?

„Sean". Es handelte von einem Jungen.

„Sean"?

„Sean".

Aha. Und nun nenne mir noch ein Lieblingslied.

. . . Emm . . .

Noch ein Lieblingslied.

. . . Ohhh . . . ztz . . . äh . . . eh . . . „The Minstrels' March".

„The Minstrels' March"?

Ja, ich . . . er hat keinen Text, aber der Marsch gefiel mir so gut.

Hmhm. Und hattest du auch ein Lieblingsgedicht? Welches war dein Lieblingsgedicht?

. . . Uhhh . . . ztz . . . mein Lieblingsgedicht . . . an mein Lieblingsgedicht kann ich mich nicht mehr richtig erinnern. Aber es gefiel mir sehr gut . . . ich las sehr gern.

Du hast gern gelesen?

Oh ja.

Welches war denn dein Lieblingsbuch?

Oh . . . mmm . . . mir gefiel . . .

Welches war dein Lieblingsbuch?

(Fast schüchtern:) Sie lachen mich bestimmt aus. Mir gefielen Gespenstergeschichten, und ich hatte Geistergeschichten gern, unheimliche Geschichten aus dem Jenseits, und die geheimnisvollen Geschichten von Cuchulain, die meine Mutter mir immer vorlas.

Hmhm. Erinnerst du dich noch an einen Dichter . . . an den Namen von jemandem, der eines dieser Bücher geschrieben hatte?

Ich erinnere mich . . . er hieß Keats (bedeutender englischer Lyriker, 1795—1821) . . . ich habe von einem Mann gelesen . . . Keats. Ich habe etwas von einem Mann mit Namen Keats gelesen.

Was hat er denn geschrieben? Was für Sachen hat er denn geschrieben?

Er . . . er war Engländer (verächtlich). Aber ich habe es gelesen! . . . hmmm . . . Er hat feine Sachen geschrieben. Und Gedichte hat er auch geschrieben.

Hast du auch . . . Erinnerst du dich an irgendein Buch? Nenne uns irgendein Buch, das du gelesen hast, und sage uns den Namen des Mannes, der es geschrieben hat . . . Irgendein Buch, ein beliebiges Buch.

Emmm . . . An den Titel erinnere ich mich wohl . . . Können Sie denn nicht . . . Gehen Sie doch zum *lender* (Verleiher), der kann Ihnen sagen, wer es geschrieben hat. *The Green Bay.*

(Sie gab mir also den Buchtitel an; was aber den Namen des Verfassers anging, so sollte ich zum „lender" gehen. Er würde mir den Namen nennen können. — „Lender" bedeutete wohl so etwas wie „librarian" [Bibliothekar].)

The Green Bay?

The Green Bay.

Schön, sehr gut. Sehr gut. Und nun . . . sage, hast du einmal etwas von Blarney Castle gehört?

Von *blarney* habe ich gehört.

Was ist mit blarney? Was weißt du von blarney?

Oh . . . blarney, das ist . . . Das ist ein Ort, da geht man hin und hebt die Beine über den Kopf, und man . . . Das ist eine Sage. Brian meinte, Father John würde mir auch darüber die Wahrheit sagen! Man muß . . . Die Leute glauben, man müsse die Lippen darauf legen, und dann bekäme man . . . die Gabe der Beredsamkeit.

Aha. Und als du in Cork warst, als du in Cork warst, wußtest du da etwas von blarney?

Ach, nur . . . Meine Mutter sagte manchmal: „You're full of the blarney" (etwa: „Du raspelst schrecklich viel Süßholz, willst mich beschwatzen!")

Aber du bist niemals in Blarney gewesen? Du warst niemals bei dem Stein, von dem du uns erzählt hast?

Ich kann mich nicht daran erinnern.

Schön, früher hast du gesagt: als du in Cork warst, als du in Cork wohntest, hättest du dir etwas gewünscht — mit einem kleinen Becher.

Em-hmm.

Du nanntest ihn so ähnlich wie „brate".

Er hieß wirklich brate.

Wie schreibt man das? Hast du das Wort einmal geschrieben gesehen?

Oje . . . den Becher habe ich gesehen.

Du hast das Wort nie geschrieben gesehen?

Äh . . . man . . . man wünscht sich etwas dabei . . . Ich . . . ich kann überhaupt nicht gut mit der Rechtschreibung fertigwerden.

Schön. Sehr gut. Jedenfalls war es ein kleiner Becher, und es klingt wie „brate".

Ja, wie „brate".

Gut . . .

Und man wünscht sich etwas dabei, und alle Wünsche gehen in Erfüllung . . .

Gut.

Em-hmm.

Gut. Wohin gingst du tanzen? Wohin gingst du tanzen?

Zu Mrs. . . . Strayne's. Sie hatte einen Saal.

Aha. Und auf welchen Instrumenten, auf welchen Instrumenten wurde Musik gemacht?

Auf der . . . Leier (lyre) und auf der . . . auf den Pfeifen (pipes). Von den pipes habe ich Ihnen ja schon erzählt. Aber verlangen Sie nur nicht, daß ich das Wort buchstabiere!

(Dieser Ausruf erfolgte mit solchem Nachdruck, daß die Zuhörer der Originalsitzung sich das Lachen nicht verbeißen konnten.)

(Lachend:) Schon gut. Schon gut. Und nun sage mir, welches dein liebster Tanz ist.

Oh, ich . . . ich tanzte sehr gut. Mir gefielen ein paar Jigs . . . verschiedene Jigs hatte ich gern.

Welche Jigs?

Hmmm . . . z. B. den Sorcerer's Jig („Hexentanz") . . . Das war ein ganz schneller Jig.

Was für ein Jig war das?

Sorcerer's Jig.

Aha. The Sorcerer's Jig. Sehr schön.

Und der . . . dann gab es noch den . . . Oh! Mein Fuß. Mein Fuß! (Stöhnen.)

(Obwohl das Band diese Worte ganz deutlich wiedergibt, überhörte ich bei der Sitzung den letzten Ausruf. Das Mikrophon befand sich nämlich ganz dicht vor Ruths Mund, und es nahm deshalb auch die leiseste Aussage vorzüglich auf. Mir selbst entging andererseits das eine oder andere Wort — vor allem dann, wenn ich mich etwas abwandte, um auf meine Notizen zu schauen, die ich seit der zweiten Sitzung stets vorbereitete. Im vorliegenden Falle also überhörte ich den Ausruf: „Mein Fuß!")

Wie hieß denn das Lokal, in das du zum Tanzen gingst? Wie hieß es? . . . Sagtest du nicht, es sei ein Saal gewesen?

Mrs. Strayne's Saal. Sie war . . .

War das dasselbe Haus, von dem du uns schon früher erzählt hast? Wo du zur Schule gingst?

Sie hatte einen Saal. (Gereizt:) Ich bin nicht in einem Saal zur Schule gegangen.

Schon gut. Schon gut. Und nun zu . . . Denke an die Zeit zurück, wo Father John dich verheiratet hat. Denke an die Zeit, wo Father John dich verheiratet hat.

Er hat mich nicht geheiratet! Er hat überhaupt nicht geheiratet.

(Wieder muß man die Worte gehört haben, um zu ermessen, welche Gemütsbewegung dahinterstand. Bridey scheint der Verzweiflung und den Tränen nahe.)

Ich rede doch davon, daß er dich *ver*heiratet hat, daß er dich mit Brian getraut hat.

Ach so . . . eh . . . ja, das hat er getan.

Schön. Und nun sollst du nachdenken. Du kannst laut nachdenken, wenn du willst. Versuche . . . versuche dich zu erinnern, in welchem Jahr das war. Bemühe dich . . . sieh zu, ob du laut nachdenken und dich erinnern kannst, in welchem Jahr das war.

Oh . . . äh . . . hmff . . . ach, ich glaube . . . ja, ich war . . . sechzehn im Jahre 1814. Ja, es war 18 . . . 18. Richtig, es war 1818.

Wie alt warst du? Das können wir dir ja nun vorrechnen. Wie alt warst du, als du heiratetest?

Na, als ich heiratete, war ich zwanzig. (Eingeschnappt:) Das habe ich *selbst* ausgerechnet!

Aha, dann war es also 18. Gut, gut, sehr schön. Gut, in Ordnung Und nun wollen wir wieder von deinem Leben in Cork sprechen. Als du von Cork nach Belfast gereist bist, als du von Cork nach Belfast gereist bist . . . wie bist du von Cork nach Belfast gereist?

Ich bin in der Mietkutsche gereist.

Schön. Aber ich möchte . . . ich möchte, daß du mir die Namen einiger Städte, einiger Ortschaften nennst, durch die du auf der Reise von Cork nach Belfast gekommen bist . . .

Von Cork . . . nach Belfast . . . Hmmm . . . hm . . .

Nur zu, denke laut vor dich hin. Denke laut nach und sage uns, was du denkst. Durch welche Ortschaften bist zu zwischen Cork und Belfast gekommen?

(Erneut zeigte sich, wie eine bestimmte Frage Bridey an irgendeine Episode erinnerte, die dazu in loser Beziehung stand. Es trat eine Pause ein, in der sie etwas zu betrachten schien; und als sie dann sprach, zeigte es sich, daß ihre Gedanken bei etwas ganz anderem als bei meiner Frage gewesen waren.)

. . . Entschuldigen Sie! Ich habe jetzt gar nicht daran gedacht.

Woran hast du denn gedacht?

Ich mußte daran denken, wie unglücklich mein Vater war. Als wir das Pferd nahmen . . . er war so bekümmert. Und er wußte, daß er so viel verlor . . . ich ging so weit fort. Er legte . . . er legte sich darüber zu Bett.

Ist das wahr?

Oh, er war so aufgeregt. Und ich . . . ich war so unglücklich, daß ich ihn verlassen mußte.

Schön . . . Ihr fuhrt also mit dem Pferdewagen ab.

(Als ich Bridey hier unterbrach, hätten mich alle Anwesenden am liebsten gelyncht. Nur zu gern hätten sie tiefer in Bridey

Murphys Memoiren gewühlt. Uns aber kam es doch ausschließlich darauf an, feste, greifbare Zeugnisse zu finden, die sich nachprüfen ließen — und ich wußte beim besten Willen nicht, wie die Gefühle ihres Vaters uns in dieser Hinsicht weiterhelfen sollten. So drängte ich also zur ursprünglichen Frage zurück.)

Em-hmm.

Oh.

Em-hmm. Er war . . . ach . . . er war meinetwegen so unglücklich, und (leises reuiges Lachen) . . . ich . . .

Schon gut. Und nun denke an eure Fahrt, denke an eure Fahrt in dem Pferdewagen. Nenne mir einige Ortschaften, durch die ihr gekommen seid. Berichte mir von einigen Ortschaften . . . nenne mir die Namen einiger Ortschaften. Früher hast du uns gesagt . . .

Ja . . . ?

Früher hast du uns z. B. Carlingford genannt.

Gewiß, ja, ich habe . . . Sie möchten die Namen der Ortschaften wissen?

Jawohl. Die Namen der Ortschaften. Nenne sie mir.

Da ist doch zunächst der Name des Loughs, und . . . der Lough war zuerst da, und dann erst kam der . . . Ort. Das war . . . warten Sie mal!

Ja, was war es?

Und dann fuhren wir durch . . . mm . . . mm . . . Munster. Wir kamen durch einen kleinen . . . Ort. Da hielten wir an, um Kartoffelkuchen zu essen . . . Oh . . . Kartoffelkuchen.

Wie hieß denn der Ort?

. . . Er hieß . . . emmm . . . Er fängt mit einem *D* an. Ich habe ein *D* gesehen, und ein *o* . . . und ein *b* . . . D—o—b . . . und ein *y*.

Sehr gut.

Do—by.

Sehr gut. Ich möchte, daß du noch ein wenig mehr nachdenkst.

(Flüsternd:) Doby.

Du sollst nachdenken. Früher hast du uns von einem Ort mit Namen Baylings Crossing erzählt.

Ach, das ist doch nur ein *Flecken*. (Kichern.)

Na schön. Wo lag das? War es dicht bei Belfast, oder dicht bei Cork?

Es war näher bei Belfast.

Näher bei Belfast. Schön. Und wie steht es mit Mourne? Du hast uns auch von Mourne erzählt. Wo lag denn Mourne, näher bei . . .

Mourne liegt in der Nähe von Carlingford.

Mourne liegt in der Nähe von Carlingford?

Ja. Mourne . . . bei . . .

Gut. Und nun: siehst du dich mit deinem geistigen Auge, siehst du dich mit deinem geistigen Auge, wie du den Sorcerer's Jig tanzt? Kannst du dich dabei sehen?

Oh, den habe ich mit Brian getanzt . . .

Ah-hm. Kannst du den Sorcerer's Jig auch allein tanzen, ohne Partner?

(Leises Auflachen.) Das ist kaum möglich.

Na schön . . .

Man muß dabei . . . da muß man nämlich im Kreise gehen und sich die Hände geben.

Aha. Gut. Und nun entspanne dich, sei ganz ruhig. Du wirst dich sehr wohlfühlen, wenn du aufwachst. Du wirst dich sehr wohlfühlen, wenn du aufwachst. Du wirst dich noch wohler fühlen als jetzt. Du fühlst dich ganz, ganz wohl. Sag einmal, hast du etwa selbst ein Musikinstrument gespielt? Konntest du ein Instrument spielen?

Hmf . . . hmf . . .

(Wieder schien es, als dächte sie an etwas, worauf meine Frage sie assoziativ gebracht hatte. Das entrüstete, ganz kurze „Hmf", das sie dann noch einmal wiederholte, deutete darauf hin, daß sie nicht an die Beantwortung meiner Frage, sondern an irgendein anderes Erlebnis dachte.)

Hast du auch die Leier gespielt?

Meine . . . ich . . . ein bißchen . . .

Erinnerst du dich vielleicht an irgendein Lied, das du auf der Leier gespielt hast?

. . . Hm . . . Ich habe nur Übungsstücke für Anfänger gespielt. Ich konnte nicht genug . . .

Erinnerst du dich denn an die Namen der Stücke, die du geübt hast?

Oh, da war der . . . „Feentanz" . . . und . . . der „Morgen-Jig" . . . und dann . . .

Den „Morgen-Jig" hast du gespielt?

(Munter:) *Mm*-hmm! Ich habe den „Morgen-Jig" gespielt.

Schön. Und nun wieder zu deinem Vater. Sprechen wir noch einmal von deinem Vater. Wie hieß doch dein Vater?

. . . Mein Vater?

Ja.

. . . hieß Duncan.

Weißt du ganz genau, daß Duncan, Duncan Murphy . . . weißt du ganz genau, daß Duncan Murphy Rechtsanwalt (barrister) war?

(Diese Frage stellte ich aus einer ganzen Reihe von Gründen. Zunächst einmal: Obwohl es durchaus möglich ist, daß die Tochter eines Anwalts den Sohn eines andern Anwalts geheiratet hatte — womöglich hatten sie sich gerade deshalb kennengelernt — fragte ich mich doch, ob sie wirklich beide Rechtsanwälte gewesen waren. Wollte etwa Bridey, da sie den Sohn eines Juristen geheiratet hatte, ihre eigene Herkunft ein wenig „aufbessern", indem sie uns vormachte, auch ihr eigener Vater sei Anwalt gewesen?

Und weiter: Sie hatte uns doch gesagt, sie hätte in „The Meadows", einer Gegend außerhalb der Stadt, gewohnt. Sollte wirklich ein Rechtsanwalt draußen auf dem Lande gelebt haben?)

Jedenfalls hat er das Mutter und mir gesagt.

Du meinst also, er sei Rechtsanwalt gewesen?

Ja.

Tat er vielleicht außerdem noch andere Arbeit?

Hm, er tat ein bißchen . . . ackern.

Was tat er?

(Ungeduldig:) Ackern.

Was ist denn das?

(Höchst ungehalten:) Ackern! Er bestellte den Acker.

Ach so. Ja, schon gut. Schon gut.

(Schmerzlich jammernd:) Mein Fuß.

Was hast du gesagt?

Mein *Fuß*.

Was ist mit deinem Fuß?

. . . Hmm . . . er ist . . .

(Diesmal hörte ich die Klage über ihren Fuß ganz deutlich; und

da ich nicht verstand, was damit los war, entschloß ich mich, sie aufzuwecken. Einige Leute, die der Sitzung beiwohnten, und viele andere, die später die Bandaufnahme hörten, wiesen mich darauf hin, daß in beiden Fällen das Jammern über ihren Fuß einsetzte, nachdem wir davon gesprochen hatten, wie sie den Jig tanzte.)

Gut. Nun wirst du ganz ruhig sein. Sei ganz ruhig, entspanne dich. Ganz ruhig, entspanne dich. Du kehrst nun in die Gegenwart zurück. Du wirst dein Leben in Irland vergessen. Und nun wirst du wieder an dein Leben in den Vereinigten Staaten denken. Ich zähle jetzt bis fünf. Ich zähle bis fünf. Und wenn ich „Fünf" sage, dann wirst du aufwachen und dich ganz wohlfühlen. Du wirst wieder Ruth Simmons sein und dich ausgesprochen wohlfühlen, noch wohler als jetzt. Du wirst dich in jeder Hinsicht wohlfühlen. Und dein Fuß wird ganz in Ordnung sein, deine Beine werden in Ordnung sein, dein ganzer Körper wird völlig in Ordnung sein. Ganz klar sein wird dein Kopf . . . Dein Kopf wird ganz klar sein . . . Alles wird ganz wundervoll klar sein. Und in Zukunft . . . in Zukunft wirst du frei von jeder Anfälligkeit sein, du wirst frei von jeder Allergie sein. Keine Allergie wird dich jemals wieder quälen.

(Noch mit Brideys Stimme:) Ich bin nicht anfällig! Ich bin *erkältet*.

Gut. Aber gleich wirst du nicht mehr erkältet sein. Sobald du aufwachst, wirst du dich ganz wohlfühlen. Dir wird überhaupt nichts wehtun.

Fein.

Eins. Eins . . . Eins. Du kehrst nun in die Gegenwart zurück. Zwei. Zwei. Sobald ich „Fünf" zähle, sobald ich „Fünf" zähle, wirst du Ruth Simmons sein und dich ganz wohlfühlen. Drei. Drei. Du kehrst nun in die Gegenwart zurück. Vier . . . Vier. Sobald ich „Fünf" zähle, sobald ich „Fünf" zähle, wirst du Ruth Simmons sein, du wirst in der Gegenwart sein, und du wirst dich wohlfühlen. Dir wird in jeder Hinsicht wohl sein, du wirst ganz ruhig und erquickend atmen, und dein Kopf wird ganz klar sein. Du wirst dich ganz und gar wohlfühlen. Fünf. Fünf. Du bist völlig entspannt und fühlst dich wohl. Jetzt kannst du aufwachen, und du fühlst dich ganz wohl. Fünf . . . Du fühlst dich wohl, ausgesprochen wohl . . . Du fühlst dich wohl . . .

15.

Ehe ich mein Buch abschloß, wollte ich eine weitere Bandaufnahme machen. Einige Fragen waren noch unbeantwortet. Wo war sie begraben (oder, wie Bridey es nannte: „verscharrt") worden? Wie lautete Brians voller Name — d. h. hatte er noch einen zweiten Vornamen? Wenn sie in Belfast getraut worden war — hatten es ihre Eltern erlaubt, daß sie vor der Hochzeit mit Brian auf Reisen ging? Erinnerte sie sich vielleicht noch an Lieder, die sie uns vorsingen konnte?

Und außerdem wollten wir sie noch einmal den Morgen-Jig tanzen lassen, wie sie es nach der dritten Sitzung auf Grund posthypnotischer Suggestion getan hatte. Aber diesmal hatten wir vor, Ruths (bzw. Brideys) wirbelnde Füße filmen zu lassen. So luden wir einen voll ausgerüsteten Kameramann ein.

Diese sechste Sitzung fand am 1. Oktober 1953 statt. Nach der gewöhnlichen Lebensrückführung stellte Bridey urplötzlich eine Frage, die mich nicht schlecht überraschte. „Wer sind Sie?" wollte sie auf einmal wissen. Es war das allererste Mal, daß sie eine solche Frage stellte. Hier die Wiedergabe:

Band VI

Nun sollst du weiter zurückgleiten, noch weiter. Du sollst in die Zeit vor deiner Geburt zurück, in die Zeit noch vor deiner Geburt in dieses Leben. Du hast uns früher einmal gesagt, daß du dich an deinen Aufenthalt an einem Ort des Wartens erinnerst . . . daß du an einem Ort des Wartens warst. Siehst du dich jetzt an diesem Ort des Wartens? Schön. Sei ganz ruhig und entspannt. Mache es dir bequem. Ganz, ganz bequem. Unsere Unterhaltung macht dir sehr viel Freude. Und nun gleite zurück in das Leben, das du als Bridey Murphy in Irland geführt hast. Nun, kannst du dich an das Leben in Irland als Bridey Murphy erinnern? Kannst du dich daran erinnern?

. . . Mm . . . Emm-hmm.

Schön. Und nun wirst du zum Zeitpunkt deiner Hochzeit zurückkehren. Kannst du dich daran erinnern, wie du geheiratet hast? Als Bridey Murphy geheiratet hat? Kannst du dich daran erinnern? Wann bist du getraut worden?

Wer sind Sie?

(Es war das erste Mal, daß sie solch eine Frage stellte. Dieser Zwischenfall könnte die Forderung mancher Hypnoseforscher begründen, der Hypnotiseur solle sich ganz in die Situation hineinstellen, er solle eine bestimmte Identität vorgeben, um die Möglichkeit der Verwirrung für das Medium nach Kräften zu vermindern.

Ich jedenfalls war völlig überrascht und gab eine möglichst ausweichende Antwort.)

Ich bin dein Freund. Ich bin dein Freund.

Wir sind zusammen gereist.

Ge . . . ? Wir sind zusammen gereist?

Hmhm.

(Wieder war ich verblüfft; davon war doch noch niemals die Rede gewesen. Ich begriff nicht einmal, was sie mit ihrer Bemerkung, wir seien zusammen gereist, überhaupt meinte. Aber ich spürte keine Lust, der Sache weiter nachzugehen.)

Sehr gut. Und nun: kannst du . . . kannst du an die Zeit zurückdenken, als du getraut wurdest? Kannst du daran zurückdenken?

Hmhm.

Gut. Dann sage mir den Namen des Mannes, den du geheiratet hast.

Brian.

War Brian der erste oder zweite Vorname?

. . . Hm . . . Er wurde . . . Brian genannt . . . wie sein Vater . . . Sie wollen wissen, wen ich geheiratet habe?

Ja. Ich möchte alle seine Namen wissen. Kannst du mir alle Vornamen von Brian nennen? Hatte Brian noch einen zweiten Vornamen? Oder hatte er nur den einen?

Oh, er hatte gewiß mehrere Namen.

Schön. Dann nenne mir alle seine Namen. Kannst du dich daran noch erinnern?

Hm, er hieß noch . . . Sean. (Sie sprach es wie „Sii-än" aus, und nicht wie das gälische „Shawn".) Sean. S . . . Soll ich es buchstabieren?

Ja.

S—e—a—n.

Gut.

Und getauft war er auf Joseph.

Ja.

Und dann hieß er noch Brian.

Sean (ausgesprochen wie „Shawn") Joseph Brian?

(Man wird sich erinnern, daß sie, als sie während einer früheren Sitzung ein Lied nannte, in dem dieser Name vorkam, ihn wie „Shawn" aussprach. Hier aber, als sie den Namen ihres Mannes nannte, klang es wie „Sii-än". Man höre ihre eigene Erklärung.)

Sii-än.

Sii-än?

Oder auch „Shawn". Aber „Sii-än" ist richtiger.

Gut.

Mm-hm.

Hatte er noch andere Namen? Und kam Brian vor Sean Joseph? Oder hieß er Sean Joseph Brian? Hieß er Sean Joseph Brian?

Nein. Sean Brian Joseph.

Sean Brian Joseph. Und der Nachname?

MacCarthy.

Fein. Und nun ruhe dich wieder ganz bequem aus. Unsere Unterhaltung macht dir großes Vergnügen. Entspanne dich vollkommen. Mache es dir ganz bequem. So. Und wo bist du getraut worden? Bist du in Cork oder in Belfast getraut worden?

Ich . . . bin in Cork getraut worden.

Du bist in Cork getraut worden?

Ich bin . . . in Cork getraut worden. Aber ich habe meiner Familie nicht gesagt, daß wir in Belfast nochmals getraut worden sind.

Aha. Du bist also zuerst in Cork getraut worden, und dann in Belfast noch einmal.

Sagen Sie es nicht weiter!

Nein, nein, aber . . .

Sie sagen alles weiter.

(Lachen.) Nein, ich sage nichts weiter.

(Inzwischen habe ich übrigens die Erlaubnis meines Mediums, es doch weiterzusagen!)

Em-hm. Aber ich wurde nicht in der Kirche getraut. Ich tat es nur, um . . . Brian froh zu machen.

Aha. Du wurdest also zuerst in Cork und dann in Belfast getraut.

Ich ließ mich trauen, damit meine Familie dabei sein konnte, und . . . Sie waren traurig, ich meine . . . nämlich . . . sie hatten das Gefühl, ich . . . sie wußten, daß sie mich verloren. Vater war ganz aufgeregt.

Ich verstehe. Und du . . . du reistest dann nach Belfast, in einer Kutsche. Das hast du uns ja schon erzählt.

Ja.

Gut. Und ihr hattet das Pferd deines Vaters vorgespannt. Du hast uns erzählt, daß ihr das Pferd deines Vaters vorgespannt hattet. Aber woher hattet ihr . . .

(Ein wenig ungehalten:) Das stimmt auch.

Gewiß. Aber woher hattet ihr die Kutsche?

Ja, die Kutsche . . . sie gehörte . . . einem Mietstall . . . Mrs. Straynes . . . Mann hatte einen Stall.

Aha. Gut, und nun ruh dich wieder aus, entspanne dich. Sei ganz gelöst. Ganz ruhig und entspannt. Ganz ruhig und entspannt. Und als du dann schließlich in der Kirche getraut wurdest, wurdest du da Katholikin?

Nein. Ich habe Ihnen doch schon gesagt, daß ich nicht katholisch geworden bin. Ich denke . . . ich dachte nicht daran. Ich wurde nicht in der Kirche getraut. Ich wurde . . . in Father Johns . . . Wohnung getraut.

In Father Johns Wohnung?

Hmhm.

Aha.

Er tat es, um uns einen Gefallen zu erweisen.

Hmhm.

Aber es war nur . . . damit man eine Urkunde ausstellen konnte . . . für die Kirche. Für die Kinder hatten wir nicht . . .

Ich verstehe. Und nun sei wieder ganz ruhig, entspanne dich. Sei ganz ruhig, ganz entspannt, ganz gelöst. Sei froh. Mit andern Worten: du durftest also nicht zur Beichte und Kommunion gehen, weil du nicht richtig in der Kirche getraut warst?

Ich wollte ja auch gar nicht.

Du wolltest nicht zur Beichte und Kommunion gehen?

Ich hatte es doch von Jugend auf anders gelernt. Warum sollte ich das denn tun?

Gewiß. Richtig.

Ich habe ihn nicht verdammt.

Was hast du gesagt?

Ich habe Brian nicht verdammt. Schließlich war er so erzogen. Aber er verdammte mich auch nicht.

Aha.

Falls wir Kinder bekämen, so hatte ich versprochen, sollten sie so erzogen werden, wie er es wünschte.

Aha. Und nun: wie hieß denn Brians Großmutter? Brians Großmutter, die dicht bei euch wohnte. Wie hieß sie?

Meinen Sie ihren Vornamen?

Ja. Ihr Nachname war doch MacCarthy.

Gewiß.

Und ihr Vorname?

Mmm . . . sie hieß . . . oh . . . sie hieß . . . Oh, wie kann man das bloß sagen? Sie hieß . . . Delilinan.

Devinan?

De*lili*nan.

Aha. Gut.

Delilinan.

Schön. Weiter: in Belfast . . . als du in Belfast wohntest . . .

Hmhm.

Als du in Belfast wohntest, hast du da selbst gekocht?

Wer sollte es denn wohl sonst tun? (Kichern.)

Hattest du denn kein Mädchen?

Aber nein.

Aha. Welches war denn dein Leibgericht?

Hm . . . ich . . . ich mochte gern . . . äh . . . Kartoffelkuchen . . . auf flachen Schüsseln servierte man die . . . Kartoffelkuchen. Oh, ich habe viel Kartoffelkuchen gegessen.

Mochtest du sonst noch etwas besonders gern?

Ich mochte . . . Oh, ich mochte . . . ämm . . . ich mochte gern Rindfleisch, und ich mochte . . . eine Wurzel, die man kochte . . . ich mochte gern Rettiche mit Rindfleisch . . . und ich mag . . . emm . . . Stew . . . Ach, ich mag . . . ich mag alles, was in *flats* (irische Schüsseln) zubereitet wird.

Schön. Wo hast du denn deine Lebensmittel eingekauft? Wo hast du deine Lebensmittel eingekauft?

Ich habe . . . Brian hat sie beim Kolonialwarenhändler eingekauft.

Wie hieß denn der Kolonialwarenhändler?

Oh . . . ztz . . . John . . .

Deine Erinnerung wird ganz deutlich. Deine Erinnerung wird ganz deutlich.

John . . . John . . . Er hieß John . . . Ach, es fing mit einem *C* an . . .

Ja? Buchstabiere noch einmal.

Da war ein . . . *C* . . . *a* . . . *r* . . . zwei *r*.

Carr?

(Sie buchstabierte weiter:) *i* . . . g . . . Ich kann nicht gut buchstabieren.

Ich weiß schon. Aber das bringen wir wohl noch zusammen. C—a—r—r—i hast du bisher gesagt. C—a—r—r—i.

G . . . entweder g—a—n oder e—n, oder . . . Carri . . . Carri . . .

C—a—r—r—i—g?

. . . a—n . . . Aber . . .

Carrigan?

Jawohl. So hieß er.

C—a—r—r—i—g—a—n?

C—a—r—r—i—g—a—n.

Du meinst, daß er so hieß?

Ich glaube wohl.

Schön . . .

Vielleicht habe ich nicht richtig buchstabiert, aber der Name stimmt.

Schön. Und nun sage mir, wo du deine Schuhe gekauft hast. Erinnerst du dich noch, wo du deine Schuhe gekauft hast?

Äh . . . mmm . . . die habe ich . . . ach, ich habe nicht oft eingekauft.

Gewiß. Aber erinnerst du dich an den Namen?

Ich . . . es fing mit . . . (Verzweifelt:) Ach, das ewige Buchstabieren geht mir auf die Nerven.

Gut, gut. Wenn es dich anstrengt, laß nur das Buchstabieren. Es ist . . . es ist ein Haus . . . oder so . . . Cadenns . . .

Früher hast du uns von Cadenns House erzählt. Stimmt das?
Ja, das war das Geschäft.
Schön.
Cadenns House. Aber wie man es schreibt, weiß ich nicht.
Schon gut. Schon gut. Ruh dich aus, entspanne dich. Ruh dich aus, entspanne dich. Es macht dir Spaß. Es macht dir Spaß. Unsere Unterhaltung macht uns viel Spaß. Sie bereitet uns ausgesprochenes Vergnügen. Mache es dir ganz bequem.
Wenn ich nicht mehr zu buchstabieren brauche, macht es mir Spaß.
(Lachen.) Schon gut. Dann wollen wir versuchen, dich nicht mehr mit Buchstabieren zu quälen.
Hm.
Wir wollen versuchen, dich nicht mehr mit Buchstabieren zu quälen.
Ja.
Hm. Wie waren denn die Straßen erleuchtet? Wie waren denn die Straßen in Belfast erleuchtet?
Himmel (Seufzer) . . . Sie waren eben . . . Ich weiß nicht . . . Danach müssen Sie schon Brian fragen . . . Davon versteht doch eine Frau nichts. Da waren eben Pfähle mit Lichtern darauf.
Pfähle mit Lichtern.
Emm . . . Sie waren nicht . . . sie brannten . . . brannten irgendwie. Davon verstehe ich nichts. Ich werde . . . werde fragen.
(Wen und wie sie fragen wollte, weiß ich nicht. Dies gehört zu den Dingen, auf die ich — wie ich früher schon sagte — nicht näher eingehen wollte, aus Angst, ich könnte sie in heftige Verwirrung stürzen. Und das mußte ich unter allen Umständen vermeiden.)
Und nun . . . Hast du auch zuweilen jemandem Briefe geschrieben? Oder hast du manchmal von irgendwem Briefe bekommen?
. . . Oh . . . Ich . . . ich habe Briefe von zu Hause bekommen.
Aus Cork, meinst du?
Hmhm.
Hast du dir einige der Briefe aufgehoben?
Gewiß. Ich habe sie aufgehoben.
Möchtest du mir sagen, wo du sie hingetan hast, so daß wir sie vielleicht finden können?

Ich hatte sie in der Hütte (hut).
In der Hütte?
In unserm Häuschen.
An einem bestimmten Platz?
Oh, ich legte sie . . . Sie wissen doch, wo der . . . Sie wissen doch, wo der . . . Da ist ein . . . ein Regal für Zinngerät, und es hat . . . eine komische braune Farbe, und da steht es im zweiten Fach.
Im zweiten Fach?
Ich hatte ein kleines, winziges Brieftäschchen . . . und das lag da. Und ich hatte ein paar Bänder, und ich hatte ein paar . . . Briefe. Und ich hatte ein paar . . . mm . . . eben . . . ich hatte ein paar winzige Säckchen mit Reis . . . Und ich hatte . . . sie waren angenäht . . . an mein . . . hm . . . Ich hatte ein elastisches Band. Meine Mutter hatte es mir gegeben, ich sollte es um . . . mein Bein binden . . . Und da waren die kleinen Reissäckchen daran. Das ist ein Zeichen der . . . Reinheit. Meine Mutter wollte, daß ich es trug. Da nahm ich es mit, als ich aus dem Haus ging.
Schön. Sehr schön. Jetzt werde ich dir einige Namen nennen. Vielleicht wirst du den einen oder andern erkennen. Ich nenne dir einfach ein paar Namen. Wenn du einen wiedererkennst, wirst du es sofort sagen. Jetzt fange ich an und nenne ein paar Namen. Und wenn du einen davon erkennst, wirst du es mir sagen.
(Auf einer Geschäftsreise, die ich kurz vor der vierten Sitzung unternommen hatte, hatte ich die Heimfahrt aus dienstlichen Gründen in Washington unterbrechen müssen. Ich benutzte die Gelegenheit, um die Kongreß-Bibliothek zu besuchen und zu fragen, ob man dort etwa alte Ausgaben der *Belfast News-Letter* habe. Tatsächlich gab man mir ein Exemplar aus dem Jahre 1847. Daraus hatte ich mir die folgenden Namen aufgeschrieben. Ich hoffte, der eine oder andere werde Bridey etwas Besonderes bedeuten. Aber mein Wunsch ging nicht in Erfüllung.)
Hmhm.
R. Percival Maxwell.
Was für ein Name! Tzt. Wer könnte einen solchen Namen wiedererkennen?
(Lachen.) John Lawe's Tischlerei.
John was?

John Lawe. John Lawe's Tischlerei.

Soll das ein Name sein? John Lawe's Tischlerei . . .

Ja. Erkennst du ihn? Kannst du dich daran erinnern? John Lawe's Tischlerei in der James Street Nr. 13.

Eh . . .

Na schön. Langtrees & Herdman . . . Langtrees & Herdman . . . Langtrees & Herdman. Sagt dir das etwas?

Wie hieß noch der andere?

John Law's Tischlerei, meinst du?

(Getuschel.) John Lawe's Tischlerei . . . Tischlerei . . .

In der James Street.

James Street 13?

Ja. Weißt du noch, wo James Street 13 war?

Ich meine mich zu erinnern. Irgendwie kommt es mir . . . Tischlerei . . .

Schön, dann wollen . . .

Hatte er . . . brauchte er etwa . . . brauchte er einen . . . Hat er Brian gekannt?

Das weiß ich nicht.

Ich glaube, er . . . ich meine, er kannte . . . oh . . . oh, irgendwie erinnere ich mich. Nur ein bißchen Geduld! Ich meine . . . Er ist . . . Ach, ich weiß etwas von ihm . . . John Lawe's Tischlerei . . . Er ist . . . ach . . . Machen Sie nur weiter. Ich muß ein bißchen darüber nachdenken.

Nur zu.

John Lawe . . .

Wie wär's denn mit Forster Greene & Co? Forster Greene & Co? . . . Erinnerst du dich an die Williamson-Drillinge?

. . . Daran kann ich mich nicht erinnern.

Und wie steht es mit John Craig? John Craig? Kannst du dich an den Namen erinnern? . . . John Craig . . .

Äh . . .

Eisenwaren?

Eisenwaren? John Craig, Eisenwaren?

Hmhm.

Waren diese Geschäfte alle in Belfast?

Ja. Alle in Belfast.

In Belfast. Ich . . . haben Sie etwa in Brians Buch nachgeschaut?

Nein.

Woher haben Sie denn die Namen?

Ich habe sie aus den *Belfast News-Letter*.

(Murmelnd:) Ah so.

Schön, und nun . . . Was hast du gesagt?

Ich glaube, einige der Namen stehen in Brians Buch.

Ja, das mag wohl sein. Aber nun laß dich nicht . . . du brauchst nur auf die Namen zu hören, und wenn einer dir irgendwie bekannt vorkommt, wenn er dir etwas Besonderes bedeutet, dann sage es mir sofort. Hier habe ich noch ein paar Namen. Thomas Edward . . . Cliff Leslie . . . William Nielson Hancock . . .

Hm . . .

James Gibson . . . Richard Homer Mills . . .

Hm . . .

Ecklin Molyneaux, Molyneaux . . . Ecklin Molyneaux? Und in Cork hast du vielleicht Michael Barrie oder Sir Robert Kane gekannt . . .

Nein . . .

Kehren wir zurück nach Belfast. Kennst du den Namen der großen Tabakfabrik in Belfast?

(Sie selbst hatte uns im Verlaufe einer früheren Sitzung gesagt, es habe eine Tabakfabrik und eine Seilerei gegeben; allerdings hatte sie sich an die Namen nicht erinnern können. Ich hoffte, sie wären ihr inzwischen vielleicht eingefallen.)

Die Tabakfabrik?

Hmhm.

Ich weiß genau, daß es eine große Tabakfabrik in Belfast gibt, und eine große Seilerei auch, denn sie . . . sie stehen auch in Brians Buch. Aber ich kann mich an die Namen nicht erinnern.

Du kannst dich also an die Namen nicht erinnern. Gut.

Es gibt eine Tabakfabrik. Und eine Seilerei. Dort werden Seile gemacht.

Gut. Und nun, nun wollen wir wieder nach Cork. Reden wir wieder von Cork. Kehren wir nach Cork zurück. Ja, in Cork ist es dir gut gegangen. Es hat dir da sehr gut gefallen. Es wird dir Freude machen, dich mit mir darüber zu unterhalten. Es wird dir Freude machen, darüber zu sprechen. Denke an deinen Bruder in Cork.

Denke an deinen Bruder. Du hast uns gesagt, sein Name sei Duncan gewesen.

Hm-hmmm.

Wie hieß er denn weiter? Nenne alle seine Namen.

. . . Duncan . . . Duncan . . .

Hatte er noch andere Namen?

Ich hatte noch ein paar Namen für ihn.

Du hattest ein paar Namen für ihn, schön. Aber hatte *er* noch andere Namen?

. . . Duncan . . .

Hieß er nur Duncan? Oder hatte er noch andere Namen?

Er hatte . . . ja . . . Die . . . Eintragung in der Bibel . . . Duncan . . . Blaine . . . Murphy.

Duncan Blaine Murphy?

Duncan Blaine Murphy.

Hat Duncan auch geheiratet?

Duncan . . . Ja, das hat er.

Hatte er Kinder?

. . . Ich — ja, er hatte Kinder.

Hat er dir darüber nach Belfast geschrieben? Hat er dir darüber geschrieben? Hat er geschrieben, daß er . . . Oder hat er . . .

Er hat geheiratet. Er hat Mrs. Strayne's Tochter geheiratet.

So?

. . . Sie war ein sehr hübsches Mädchen.

Und wie hieß sie?

Amy.

Die Tochter hieß Amy?

Amy.

Schön.

A—i—m—e—e.

A—i—m—e—*e*?

E—e.

Mmm. Schön. War Duncan Bauer? Wie sein Vater?

(Das war eine Fangfrage, um weiteres über Duncans tatsächlichen Beruf zu erfahren. Es ist bemerkenswert, daß sie jetzt auf ihre frühere Aussage, Duncan sei ebenfalls Rechtsanwalt gewesen, nicht mehr zurückkam.)

Ja . . . Er war . . . das war er wohl. So hieß es jedenfalls.

Schön, was für Getreidesorten baute er denn an?

Hm, z. B. . . . oh . . . es gab verschiedene Sorten. Da war z. B. Flachs . . . und dann Heu . . . und dann . . . noch etwas . . . Irgendwo hinten wuchs auch Tabak. Und außerdem noch . . . hm . . . Hafer . . . und . . . habe ich schon Flachs gesagt?

Schön. Wie wurden diese Getreidesorten geerntet? Wie brachtet ihr sie ein? Mit was für Geräten oder Maschinen?

Ich habe das doch nicht getan.

Gewiß. Aber ich meine, wie hat man das Getreide denn geerntet?

Man schnitt es ab. Mit einem langen . . . langen . . . ach, ich weiß nicht, wie das Ding hieß.

Schön.

Ein langer Griff, und daran war . . . ein . . . komisches Messer.

Gut. Kannst du dich an eure Adresse in Cork erinnern? Weißt du noch eure Adresse in Cork?

Es hieß nur The Meadows.

Und wie . . . wie war es noch mit dem Morgen-Jig, den du so gern getanzt hast? Kannst du dich noch sehen, wie du den Morgen-Jig tanzt? . . . Kannst du dir im Geiste zuschauen, wie du den Morgen-Jig tanzt?

Hmhmm.

Siehst du dich dabei?

Ja.

Schön. Jetzt schau ganz aufmerksam zu, wie du den Morgen-Jig tanzt. Sieh aufmerksam zu, wie du den Morgen-Jig tanzt. Sieh dir zu, wie du den Morgen-Jig tanzt . . . im Geiste. Sieh dir zu.

Hmhm.

Wenn du nachher aufwachst, werde ich dich bitten, den Morgen-Jig zu tanzen. Ich werde dich bitten, aufzustehen und den Morgen-Jig zu tanzen. Du wirst ihn von selbst tanzen wollen. Du hast ihn immer so gern getanzt, und du wirst ihn heute wieder gern tanzen.

Hmhm.

Und heute abend nach dem Erwachen wirst du den Morgen-Jig zweimal tanzen. Zweimal wirst du alle Figuren des Morgen-Jigs tanzen. Nach dem Erwachen. Ich werde dich bitten, aufzustehen,

und dir zeigen, wo du den Morgen-Jig tanzen sollst. Und du wirst es gern tun. Es wird dir Spaß machen, ihn zu tanzen.

Hmhm.

Schön. Und nun: kannst du dich an deinen kleinen Bruder erinnern? Erinnerst du dich an deinen kleinen Bruder, der gestorben ist? An das Brüderchen, von dem du uns erzählt hast, es sei ganz jung gestorben. Dein kleiner Bruder.

Ich kann mich nicht sehr gut erinnern.

Weißt du noch, woran er gestorben ist?

(Keine Antwort. Und dann:)

. . . An irgend etwas . . . etwas Schwarzem.

Gut.

Oder etwas . . .

Schon gut. Nun sage mir: kannst du auch singen? Kannst du singen?

Hmhm.

Welches Lied hast du gern? Welches irische Lied hast du gern?

Mm . . . mm . . . „The Londonderry Air" habe ich gern.

Kannst du die „Londonderry Air" singen?

. . . Lieber nicht. Ich singe nicht sehr gern.

Kennst du vielleicht ein anderes Lied, irgendein ganz kurzes Lied, das du uns vorsingen möchtest? . . Nur ein ganz kurzes Liedchen . . . Vielleicht ein fröhliches Liedchen, das du gern gehabt hast.

Mmm . . . (Sie singt das kurze Kinderlied: „Father's girl's a dancing doll" — Vaters Mädchen ist ein Tanzpüppchen.)

Sehr schön. Und das hast du in Irland gesungen? Hast du das in Cork gesungen?

Hmhm.

Schön. Kannst du uns deinen Geburtstag sagen? Ich meine, den Monat und den Tag. Den Monat und Tag deiner Geburt.

. . . Mpf . . . Ich wurde . . . mm . . . es war in den Ferien. Es war in den Ferien.

Weißt du noch den Monat?

Im zwölften Monat.

Im zwölften Monat?

Hmhm.

Und der Tag?

Es war . . . am zwanzigsten Tag.

Der zwanzigste Tag des zwölften Monats?

Hmhm.

(Für Ruth Simmons' Geburtstag traf dies nicht im entferntesten zu — weder der Tag noch der Monat.)

Schön. Und nun denke an irgendeinen beliebigen Tag in Cork . . . irgendeinen Tag, an dem du froh warst. Erinnere dich an irgendeinen Tag, an dem du besonders froh warst. Rufe ihn dir in Erinnerung und erzähle mir von diesem Tag. Berichte mir von diesem Tag, erzähle, was du an diesem Tag, vom Aufstehen bis zum Einschlafen, erlebt und getan hast. Berichte mir von diesem Tag.

. . . Mm . . . Ich ging zur Anprobe. Und . . . ich bekam . . . ein, zwei, drei . . . Kleidchen (slip). Da waren breite Schleifchen dran. Und meine Mutter . . . arbeitete den ganzen Morgen . . . und nähte mir . . . drei hübsche Kleider mit Schleifen. Und Kleider bekam ich . . . Die wurden mir geschickt. Weiße Kleidchen. Und dann ging ich . . . zu . . . Mrs. Strayne . . . zum Tee . . . Tee und Kuchen . . . für . . . Genevieve. Tee und Kuchen für Genevieve, und ich hatte mein weißes Kleid an . . . mit der grünen Schleife . . . und neue Schuhe. Und alle sagten . . . „Du bist aber . . . ein . . . seeehr hübsches Mädchen". Und gleichzeitig streckte sie schon die Hand nach dem Geschenk aus, das ich ihr mitgebracht hatte.

(Kichern.) Schön, und weiter?

Und dann trank ich Tee und aß Kuchen, und da kleckerte ich . . . Und ich . . . ich mußte das Kleid ausziehen . . . und ich mußte im Nebenzimmer bleiben, bis es wieder trocken war.

Gut. Und geschah noch etwas an diesem Tag?

Das war ein schöner Tag. Ich ging zum Tee. Ich trank Tee und aß Kuchen. Und ich bekam . . . drei neue Kleidchen.

Hast du sonst noch etwas an diesem Tag erlebt?

(Keine Antwort.)

Und wozu die Anprobe? Was hast du denn anprobiert?

Die drei Kleider. Ein neues mußte ich doch für den Tee haben, und . . . da sagte meine Mutter: „Dann mache ich dir gleich drei, wenn ich schon einmal dabei bin."

Schön.

. . . Jedes Mädchen hat doch hübsche Sachen gern.

Nun etwas anderes: kannst du mir sagen, welches Wort du für Geister hattest? Wie nanntest du sie?

Banshee.

Gibt es noch ein anderes Wort für „Geist"?

. . . Wenn Sie das gälische Wort wissen wollen, müssen Sie jemand anders fragen.

Schön.

Ein banshee . . . oder ein . . . ein . . . Geist ist ein . . . Wesen.

Gut. Und nun: als du in Cork warst, als du in euerm Haus in Cork wohntest, hast du da vor dem Essen ein Gebet gesprochen? Hast du vor dem Essen gebetet?

Ja.

Kannst du uns ein Gebet aufsagen?

Wir beteten . . . Segne . . . segne uns . . . mmm . . . uns und unser Mahl . . . Emm . . . Segne . . . Mach uns fröhlich, stark und gut . . . Segne . . . uns . . .

(Es ist interessant, daß Bridey während der allerersten Sitzung das ganze Gebet ohne jede Mühe hersagen konnte. Hier jedoch stockt sie und kann sich an einige Wörter und Zeilen überhaupt nicht erinnern. Das könnte darauf hindeuten, daß sie sich während der ersten Sitzung in tieferer Trance befand. Le Cron schreibt darüber in *Experimental Hypnosis:* „Die Erinnerung ist zuweilen unvollkommen und recht unklar; in andern Fällen wieder kann sie ganz deutlich und erstaunlich vielfältig sein.")

Du hast mir das Gebet früher schon einmal aufgesagt. Du hast es mir schon einmal aufgesagt. Macht es dir jetzt Mühe, dich daran zu erinnern?

Segne . . . Ich weiß es doch. Segne uns und . . . unser Mahl. Aber es geht noch weiter. Segne . . . Mach uns fröhlich, stark und . . . gut. Aber das ist nicht alles.

Schon gut. Mach dir nur darum keinen Kummer. Hast du einmal etwas von Killarney gehört? Hast du von Limerick gehört, oder von Galway, oder von Clare?

Limerick. Es gibt einen Kreis Limerick.

Limerick war ein Kreis?

Es gibt einen Kreis Limerick.

Schön.

Und dann . . . Galway. Galway.

Ein Hafen.

Ein Hafen?

Gut. Und nun wollen wir nur ganz kurz . . . ganz kurz wollen wir nach Belfast zurückkehren. Kehren wir nach Belfast zurück! Sage mal: die Straße vor der Theresa-Kirche, die Straße vor der Theresa-Kirche — woraus war die? War das eine einfache Landstraße, oder war sie gepflastert? Was für eine Straße war das?

(Man wird sich erinnern, daß Bridey während der fünften Sitzung durch posthypnotische Suggestion aufgefordert wurde, eine ganz einfache Lageskizze von St. Theresa und ihrem Wohnhaus zu zeichnen. Am Ende der Sitzung hatte sie die Weisung befolgt und die Skizze gefertigt.

Einige Tage nach der Sitzung schaute sich nun Hazel die „Karte" an; dabei bemerkte sie eine Unzahl winziger Kreise, die unser Medium auf die Straße gemalt hatte. „Bestimmt sollen das Pflastersteine sein!" hatte Hazel gemeint. Ich hatte deshalb vor, aus unserm Medium herauszubekommen, ob es wirklich Pflastersteine sein sollten. Deshalb stellte ich die obige Frage.)

Die Straße war aus Stein.

Aus Stein? Wie nannte man denn die Steine?

Pflastersteine.

Schön. Und nun sage mir, ob du vielleicht kurz vor deinem Tode die Letzte Ölung erhalten hast. Hast du die Letzte Ölung erhalten?

(Entschieden:) Nein!

Aber man hat dich doch auf . . . auf . . . Man hat dich doch auf dem Friedhof von St. Theresa begraben?

(Unvermittelt:) Sind Sie katholisch?

Nein. Nein, ich bin nicht katholisch.

. . . Man hat mich begraben . . . aber nicht in *geweihtem* Boden.

Ah, du . . . du bist nicht in geweihtem Boden begraben worden. Aha. Schön. Und nun sei ganz ruhig und entspannt. Sei ganz ruhig und entspannt. Du fühlst dich wohl, du fühlst dich ausgesprochen wohl. Und nun sage mir: wie hieß denn euer Haus . . . Ich meine: wie hieß euer Hausarzt in Belfast?

Was meinen Sie denn?

Euer „Chirugeon" (altes Wort für das heutige „surgeon" = Arzt.)

Ch . . . ?

Der Mann, der sich um dich kümmerte, wenn du krank warst.

Ja.

Wie hieß er denn?

Ich war wirklich krank. Ich war ganz, ganz schrecklich erkältet.

(Diese erneute Erwähnung der Erkältung mag den Leser daran erinnern, daß sie sich schon in früheren Sitzungen heftig über eine Erkältung beklagt hatte, die sie durchmachen mußte. Da manche Fachleute behaupten, viele Leiden des gegenwärtigen Lebens hätten ihre Ursache in dem, was man während einer früheren Existenz durchgemacht habe, stellten einige der Leute, die sich mit mir mit dem Fall befaßten, die Frage, ob Brideys Erkältung vielleicht für Ruths gegenwärtige Anfälligkeit verantwortlich sei.

Leider fand ich nie die Zeit, mich eingehend mit diesem Problem zu befassen. Und die folgende Suggestion führte auch zu keiner entscheidenden Besserung.)

Diese Erkältung wird niemals wiederkehren. Niemals mehr wird dich diese Erkältung belästigen. Die Erkältung wird völlig verschwinden. Auch von allen Nachwirkungen der Erkältung wirst du in Zukunft verschont bleiben. Niemals mehr wird dich die Erkältung belästigen. Die Erkältung wird verschwinden, vollkommen vergehen, sie wird von dir weichen. Die Erkältung wird dich verlassen. Ein für allemal wird die Erkältung dich nicht mehr belästigen. Die Erkältung wird vergehen. Die Erkältung wird dich verlassen. Und wenn du aufwachst, wirst du von allen Nachwirkungen der Erkältung befreit sein. Niemals mehr wird dich die Erkältung belästigen. Sobald du aufwachst, wirst du befreit sein. Und jetzt wird dir wärmer, und du fühlst dich immer wohler. Dir wird wärmer, und du fühlst dich immer wohler. Du fühlst dich wohler . . . du fühlst dich ausgesprochen wohl. Dein Kopf wird frei, und deine Nase ist ganz gesund. Und wenn du aufwachst, wirst du dich ganz wohlfühlen. Du wirst dich wohlfühlen, sobald du aufwachst. Du wirst dich wohlfühlen, sobald du aufwachst. Und nun entspanne dich vollkommen. Entspanne dich, denn du wirst nun aufwachen. Sehr bald wirst du nun aufwachen. Sehr bald wirst du nun aufwachen. Es dauert noch ein paar Augenblicke, dann wirst du aufwachen. Nach dem Aufwachen wirst du den Wunsch haben, den Morgen-Jig zu tanzen. Nach dem Aufwachen wirst du den Wunsch haben, den Morgen-Jig zu tanzen — nach dem Aufwachen. Nach dem Aufwachen, gleich nach dem Aufwachen werde ich dich bitten . . . werde dich bitten, an eine bestimmte Stelle zu treten und den Morgen-Jig zu tanzen. Und du wirst ihn zweimal tanzen und dich ganz wohl dabei fühlen. Ich werde jetzt bis fünf zählen, und bei „Fünf" wirst du aufwachen. Du wirst dich wieder in der Gegenwart befinden. Du wirst dich wieder in der Gegenwart befinden. Du wirst wieder Mrs. Ruth Simmons sein. Du wirst wieder in Colorado sein und dich ganz wohlfühlen. Du wirst dich wohlfühlen. Du wirst dich wohlfühlen, dir wird angenehm warm sein. Niemals mehr wird dich die Erkältung belästigen. Niemals mehr wird dich die Erkältung quälen. All deine Anfälligkeit wird schwinden, wenn die Erkältung ihre Ursache war. Niemals mehr wirst du darunter zu leiden haben. Du wirst endgültig davon befreit sein. Und du wirst dich wohler und wohler fühlen, sobald ich anfange zu zählen. Eins. Zwei. Drei. Vier. Ganz allmählich wirst du aufwachen. Sobald ich „Fünf" sage, wirst du dich wieder in der Gegenwart befinden. Und du wirst dich wohlfühlen. Fünf. Nun wirst du ganz allmählich aufwachen, und du wirst dich wohlfühlen. Ganz langsam wirst du die Augen öffnen. Öffne ganz langsam die Augen, um dich an das Licht zu gewöhnen. Und du wirst dich wohlfühlen, ganz, ganz wohl wird dir sein. Ganz wohl wird dir sein. Jetzt . . . ist das Licht zu grell? Ist das Licht zu grell?

Ooh —

Ruth, wie fühlen Sie sich?

. . . Danke . . . Gut.

III

Die Suche nach Bridey Murphy
Ergebnisse und Beweise

Natürlich hat es nicht an Versuchen gefehlt, die „Wahrheit über Bridey Murphy" zu enträtseln. Hören wir zunächst einmal Morey Bernstein selbst:

Wenn ich Leute einlud, sich meine Bandaufnahmen anzuhören, dann suchte ich mir mit Vorliebe solche aus, deren scharfe Beobachtungsgabe und klare Logik mir bekannt waren; ich hoffte, sie würden mir helfen, jede nur denkbare Erklärung des Phänomens Bridey Murphy auszuloten. Und ganz besondere Mühe gab ich mir, die Schlüsse und Ansichten eines Mannes zu erfahren, der sich wegen seiner Klugheit und Denkschärfe allgemeinen Ansehens erfreute. Ihn besuchte ich einige Monate, nachdem er sich meine Aufnahmen angehört hatte.

„Sie haben die Bridey-Bänder angehört", sagte ich. „Und Sie haben nun Zeit gehabt, darüber nachzudenken. Was halten Sie von der Sache?"

„Ich habe lange und eingehend darüber nachgedacht", erwiderte er. „Im Augenblick möchte ich noch keine abschließende Meinung äußern. Aber einige allgemeine Eindrücke darf ich doch wiedergeben.

Während ich so über Bridey nachdachte, fiel mir z. B. ein Ausspruch des Philosophen Hume ein. Er sagt, ein Zeugnis sei nur dann stark genug, ein Wunder zu beweisen, sofern seine Falschheit noch wunderbarer wäre als das Faktum, das es beweisen möchte. Und im Falle Bridey Murphy muß ich zugeben, daß mir alle anderen vorgebrachten Erklärungen phantastischer vorkommen als diejenige, die sie selbst in Hypnose angibt: die Reinkarnation, die Seelenwanderung. Diese Erklärung scheint mir tatsächlich die einzige, die allen Einzeltatsachen gerecht wird.

So wird man z. B. ganz sicher die Ansicht vorbringen, Ihr Medium habe eine Geschichte gehört oder gelesen und gäbe sie nun als eigene Lebensgeschichte aus. Aber diese Theorie hat doch manches Loch. Das Lesen oder Hören einer Geschichte kann weder den irischen Tonfall noch die Tatsache erklären, daß sie in der Lage ist, den Morgen-Jig zu tanzen. Außerdem ist Brideys Leben viel zu langweilig und unromantisch, um den Stoff für einen irgendwo veröffentlichten Roman abzugeben. Und wenn es wirklich einen solchen Roman gäbe, müßte er sich finden lassen.

Hätte das Medium alles nur gehört oder gelesen, so könnte es dies doch in Hypnose ohne weiteres zugeben. Es besteht aber unbedingt darauf, alles persönlich erlebt zu haben. Und ich glaube mit aller Sicherheit eines sagen zu dürfen: Wer auch immer Ihre Bandaufnahmen gehört hat, wird mit mir der Meinung sein, daß die Ungezwungenheit der

Antworten, die Art der Antworten an sich und die Gedankenverbindungen — daß alles dies darauf hindeutet: hier berichtet jemand seine eigenen Erlebnisse und nicht einfach etwas Gehörtes.

Vor allem aber ist es ganz unwahrscheinlich, daß irgendein Roman auch die Szenen nach dem Tod umfaßt, die Bridey Murphy berichtet."

„Und was halten Sie von der Möglichkeit, daß das Ganze vielleicht nur ein Ulk ist, daß mein Medium uns alle bewußt hinters Licht führt?"

„Diese Erklärung ist noch unwahrscheinlicher als die vorige", war die Antwort. „Einige der Gründe habe ich bereits soeben angeführt. Vor allem aber: wenn da wirklich Betrug und Täuschung im Spiel wären, müßte Ihr Medium doch schauspielern. Und wenn das, was ich gehört habe, Theater gewesen sein soll, dann müßte Ruth Simmons eine größere Komödiantin sein als Greta Garbo.

Außerdem war vieles, was sie in Hypnose ausgesagt hat, weder Ihnen noch ihr zugänglich. Einige Fakten waren sogar ganz sicher diesseits des Atlantik nicht irgendwo nachzulesen. Nein, ein Ulk kann das nicht sein.

Eine andere Erklärung, die man vielleicht konstruieren könnte, müßte eine phantastische Kombination von angestrengtem, ausgedehntem Studium, vollkommener Schauspielkunst, erstaunlichem Zusammentreffen sowie Betrügerei und geheimem Einverständnis behaupten. Aber die Möglichkeit einer solchen Kombination scheint so schwach, daß sie ihren Namen kaum verdient und man wohl von Unmöglichkeit sprechen muß.

Trotz all dieser Beobachtungen wissen wir jedoch noch immer zu wenig vom menschlichen Geist, als daß wir mit Sicherheit schließen könnten, der Fall Bridey Murphy sei ein Beweis für die Seelenwanderung. Alles, was ich dazu sagen kann — und vielleicht alles, was man dazu sagen sollte — ist: wir haben hier ein interessantes Zeugnis, das vielleicht den Weg für weitere Forschungen weist."

Und genau das war auch meine Meinung.

Später, als ich gerade gehen wollte, fügte er noch hinzu: „Noch in anderer Hinsicht mag uns der Fall Bridey Murphy mit Hoffnung erfüllen. Seit Jahren bemüht man sich um die Klärung der Frage, ob das Bewußtsein des Menschen den leiblichen Tod überlebt. Und fast ausnahmslos hat man dabei in einer einzigen Richtung geforscht: man hat versucht, irgendeine Verbindung zu den Vorgängen nach dem Tode des Leibes herzustellen.

Ihr Bridey-Experiment hingegen weist zumindest auf die Möglichkeit hin, die Stoßrichtung der Forscher umzukehren — d. h. Beweise dafür zu suchen, daß es ein individuelles Bewußtsein vor der Geburt gibt."

Es war klar, wie er das meinte. Der Versuch, das Fortleben des Bewußtseins nach dem Tode zu beweisen, stößt auf erhebliche Schwierigkeiten. Forscht man hingegen in genau entgegengesetzter Richtung, dann hat man wenigstens einen festen Ausgangspunkt: nämlich ein lebendes, bewußtes Wesen.

Der britische Psychiater Dr. Alexander Cannon, der schon vor langem auf das Problem der Wiedergeburt gestoßen ist, schreibt:

„Jahrelang sah ich in der Theorie der Wiedergeburt nichts als eine Gespenstergeschichte. Ich gab mir alle Mühe, sie zu widerlegen und warf sogar Medien vor, sie schwatzten Unsinn. Aber im Laufe der Zeit berichtete mir ein Medium nach dem andern genau dasselbe trotz großer Unterschiede in der individuellen Weltanschauung. Inzwischen habe ich mehr als tausend Fälle untersucht und muß zugeben, daß es so etwas wie Seelenwanderung tatsächlich gibt." (Dr. Alexander Cannon in *The Power Within.)*

Und dieser Mann steht nicht allein. Es gibt eine ganze Reihe von Wissenschaftlern, die von ihren Experimenten zu dem gleichen Schluß geführt worden sind. Der erste Teil der Antwort auf die obige Frage lautet also, daß es wirklich Fachwissenschaftler gibt, die von der anderen Dimension wissen und ihre Ergebnisse veröffentlicht haben. Aber ihre Berichte haben aus irgendeinem Grunde nicht die Verbreitung gefunden, die sie verdient hätten.

Darüber hinaus dürften viele wohlbestallte Fachwissenschaftler der Meinung sein, daß sie durch das Bezeigen größeren Interesses an diesem Gegenstand mehr zu verlieren als zu gewinnen hätten.

Ein Geschäftsmann wie ich hingegen hat es nicht nötig, sich mit der Veröffentlichung seiner Versuchsergebnisse solche Zurückhaltung aufzuerlegen. Ich jedenfalls zweifle daran, daß der Umsatz unserer Firma infolge meiner Experimente wesentlich zurückgehen wird!

Auf jeden Fall besteht einiger Grund zu der Annahme, daß wir — und zwar in den nächsten zehn Jahren — von verschiedenen Seiten erheblich mehr zu dieser Frage hören werden.

Eine andere Frage, die unweigerlich gestellt wird, ist die: Wenn wir alle vergangene Leben hinter uns haben, warum können wir uns daran nicht erinnern? Es versteht sich, daß ich mich für die Beantwortung dieser Fragen nicht kompetent fühle.

Die allgemeine Ansicht geht wohl dahin, daß wir uns zwar an einzelne Erlebnisse eines früheren Daseins nicht erinnern, daß wir jedoch Eindrücke, Neigungen, Begabungen und Anlagen — gewissermaßen im Unterbewußtsein gesparte Vermögenswerte — mitbringen, die uns helfen, frühere Fehler nicht zu wiederholen, und uns auf dem Weg ewigen Fortschreitens weiterführen.

Es muß zugegeben werden, daß die Wissenschaft noch nicht recht weiß, wie das Gedächtnis arbeitet. Schließlich können sich nur wenige von uns an Vorfälle erinnern, die sich vor unserem dritten Lebensjahr ereignet haben. Wie könnte man es da als normal erwarten, daß wir Erinnerungen an eine frühere Existenz bewahren?

Trotz allem aber scheint es Menschen zu geben, die sich an ein vergangenes Leben erinnern. Das Beispiel des indischen Mädchens Shanti

Devi (siehe Abschnitt IV) ist zwar besonders erstaunlich, aber es steht in orientalischen Ländern keineswegs allein. Es muß jedoch gesagt werden, daß unser Gedächtnis die Frage nach einer früheren Existenz keineswegs entscheidend beantworten kann. O. J. Smith sagt dazu: „Zweifellos hat der Schmetterling keine Erinnerung an seine vergangene Existenz als Raupe; aber dieser Mangel des Gedächtnisses ändert weder die Tatsachen, noch hebt es die Identität auf." (O. J. Smith in *Eternalism.)*

Oft wurde mir in Diskussionen entgegengehalten, das Prinzip der Wiedergeburt sei ‚ungerecht' — es sei nicht einzusehen, warum wir uns ohne bewußte Erinnerung an unsere Vergangenheit weiterschleppen müßten. Aber es ist gewiß nicht wichtig, ob uns das Prinzip gefällt oder nicht. Für uns kommt es ausschließlich darauf an festzustellen, ob es den Tatsachen entspricht.

In jedem Auditorium, dem ich die Bridey-Tonbänder vorspielte, befand sich mindestens ein gewitzter Zuhörer, der mich auf eine andere Möglichkeit hinwies: „Wenn Sie das Medium in die Vergangenheit führen können, warum sollte es dann nicht möglich sein, es in die Zukunft zu leiten? Der Rückführung (Regression) müßte doch eine Weiterführung (Progression) entsprechen."

Aus verständlichen Gründen habe ich niemals den Versuch gemacht, ein hypnotisches Medium in die Zukunft zu führen. Selbst wenn sich die ‚Prophezeiung' der Versuchsperson als vollkommener Unsinn herausgestellt hätte, wäre Angst und Beunruhigung, während sie das Eintreten der vorhergesagten Ereignisse abwartete, kaum zu vermeiden gewesen. Sofern sie z. B. zu einem bestimmten Zeitpunkt ihrer Zukunft ein Krankenhaus, eine Krankheit, einen Unfall oder gar etwas Schlimmeres ‚sähe', würde sie — und jeder Freund oder Bekannte, der davon erfährt — schwerer nervöser Furcht ausgesetzt sein, bis der vorhergesagte Zeitpunkt ohne schwerwiegende Ereignisse verstrichen wäre.

Immerhin gibt es Zeitschriften für wissenschaftliche Hypnose, die auch über Experimente der Lebensvorausführung berichten. Zweifellos haben wir es hier mit einem weiteren erregenden Bereich der Hypnose zu tun, von dem interessante Entwicklungen zu erwarten sind.

Die Aufhellung der Angaben Bridey Murphys, so meinte der Verleger, als ich ihm die Tonbänder vorspielte, sollte an Ort und Stelle, in Irland, von unabhängigen Leuten durchgeführt werden. Der Verleger nahm zur Kenntnis, daß weder mein Medium noch ich jemals im Ausland gewesen waren, und er hielt es für am besten, daran nichts zu ändern, bis die letzte Manuskriptseite vor uns lag. So wurden alle Nachforschungen in die Hände einer irischen Anwaltsfirma gelegt; ferner beteiligten sich einige Bibliothekare und eine Reihe anderer Personen, deren Namen zu jener Zeit nicht einmal mir mitgeteilt wurden. Somit konnte ich die „Detektive" in keiner Weise beeinflussen und nicht einmal Verbindung mit ihnen aufnehmen. Die volle Unabhängigkeit der Nachforschung war absolut gesichert.

Sehr bald schon wurde klar, daß die Suche nach Bridey keineswegs so einfach war, wie wir zunächst angenommen hatten. Vielmehr stellten sich dem Unternehmen gewaltige Hindernisse in den Weg. So schrieb uns ein Archivar aus Cork: „In der Regel sind Geburten, Heiraten und Todesfälle vor 1864 standesamtlich nicht registriert worden." Und der Vertreter einer Londoner Zeitung, der sich auf eigene Faust auf die Suche begeben hatte, berichtete: „Offenbar sind Urkunden über diese Periode eine ausgesprochene Seltenheit."

Ein anderer Fachmann prophezeite: „Meines Erachtens dürfen Sie weder eine sofortige noch eine einfache Lösung des Problems erwarten." Und er fügte hinzu: „Sie sehen einer langen Suche entgegen." Das Wort „langen" war gesperrt und unterstrichen. Als besonders erschwerend erwies sich die Tatsache, daß Murphy einer der allerhäufigsten irischen Familiennamen ist.

Wir merkten also schon recht bald, daß eine gründliche Suche nach Bridey Murphy ein wahrhaft herkulisches Unterfangen darstellte. Es mochte sich sogar als notwendig erweisen, daß ich nach Irland reiste, jede halbwegs aussichtsreiche Spur verfolgte, einen Haufen Leute befragte und gar Anzeigen in den Zeitungen von Cork und Belfast aufgab in der Hoffnung, dadurch wesentliche Hinweise zu erhalten. Mir kam es vor, als sei das Ganze die angemessene Aufgabe für ein Detektivbüro.

Aber all das würde viel Zeit kosten. Deshalb entschlossen wir uns, alle Ergebnisse der Suche, die bis Frühjahr 1955 erzielt waren, zu veröffentlichen. Immerhin ließ sich einiges vorweisen, und einiges davon war hochinteressant. Hier ist es:

Hinsichtlich Brideys Schwiegervater, des „barristers", gab uns ein irischer Anwalt folgenden Bericht: „Wir haben im Zentralarchiv nach den Namen der Anwälte gefragt, die 1830 in Cork zugelassen waren; tatsächlich ist ein John McCarthy darunter . . . Er stammte aus Cork und hatte die Clongowes School besucht, war also zweifellos Katholik." Das stimmte durchaus mit Brideys Angaben überein, und zu der fraglichen Zeit gab es nur einen Rechtsanwalt dieses Namens.

Während einer Sitzung hatte Bridey uns gesagt, Brian habe Nahrungsmittel bei einem Kolonialwarenhändler mit Namen John Carrigan gekauft. Sie gab Vor- und Zunamen an, wobei sie den Zunamen sogar buchstabierte. Ein Belfaster Archivar bestätigte uns nun, daß es wirklich einen John Carrigan gegeben hatte, der in der Northumberland Street 90 ein Lebensmittelgeschäft unterhielt. Dies schien umso bemerkenswerter, als zu jener Zeit in der fraglichen Branche nur ein einziger John Carrigan aufzufinden war.

Bei anderer Gelegenheit hatte Bridey angegeben, sie habe Nahrungsmittel bei Farr gekauft. Den Vornamen wußte sie nicht, aber den Nachnamen hatte sie buchstabiert. Die Untersuchung in Belfast stellte einen

William Farr fest, der in der Mustard Street 59/61 ein Kolonialwarengeschäft gehabt hatte; es lag zwischen der Donegall Street und der North Street. Und wieder war kein anderer Farr mit ähnlichem Beruf zu finden.

Bei einer irischen Kommission für Volkskunde wurde angefragt, ob es, wie von Bridey beschrieben, einen irischen Brauch gegeben habe, nach dem bei der Hochzeit ein bestimmter Tanz aufgeführt wurde, „ . . . so ein irischer Jig; man tanzt, und dabei wird einem Geld in die Tasche gesteckt . . ." Die Antwort lautete: „Es war ein weitverbreiteter Brauch, auf der Hochzeit zu tanzen. Und eine Silbermünze, die man der Braut in die Tasche steckte, galt als Glücksbringer."

Bridey hatte mehrfach angedeutet, daß es im 19. Jahrhundert in Cork allgemein üblich war, hervorragende Ereignisse der Familie — Geburten, Heiraten, Todesfälle — in die Bibel einzutragen. Die Nachforschung bewies, daß dies durchaus stimmte. Strohdächer waren zu der fraglichen Zeit in Cork gang und gäbe. Galway war ein Hafen. Zu Brideys Zeit hatte es eine große Seilerei und eine große Tabakfabrik gegeben. Und die Verwendung der Wörter „banshee" und „tup" war absolut korrekt.

Ferner wurde festgestellt, daß es ein Lied — sogar mehr als eines — mit der Überschrift „Sean" gab; dieser Name wurde, wie von Bridey behauptet, wie „Shawn" ausgesprochen. „The Londonderry Air" war zu Brideys Zeit ausgesprochen volkstümlich. Und Keats war 1795 geboren. seine Werke konnten also durchaus von Bridey gelesen worden sein, obwohl er, wie sie bedauernd bemerkt hatte, „ein Brite war".

Ihre Angaben zu den Münzsorten trafen völlig zu: Pfund, Sixpence, Tuppence und der kupferne Halfpenny.

Ein bekannter irischer Literaturwissenschaftler bestätigte die Richtigkeit von Brideys Erzählung von Cuchulain; jede Einzelheit stimmte. („ . . . Als er sieben Jahre alt war, schlug er große Männer nieder. Und als er siebzehn war, konnte er ganze Armeen aufhalten.")

Bridey hatte eine ganze Menge Einzelheiten angegeben, die zunächst kaum bedeutsam erschienen, die aber später infolge seltsamer Verschränkungen und Querverbindungen an Gewicht gewannen. So hatte sie z. B. gesagt, sie habe ein Buch mit dem Titel „The Green Bay" gelesen. Ich hatte dem keine große Bedeutung beigemessen, weil ich glaubte, im modernen Amerika mehr als ein Buch dieses Namens finden zu können. Zu meiner Überraschung konnte ich aber nicht einen einzigen Roman mit diesem Titel feststellen. Unsere Gewährsleute berichteten jedoch, daß es im 19. Jahrhundert in Irland mehr als ein Buch mit diesem Titel gegeben habe.

Ein anderes Beispiel betrifft Carlingford und Lough Carlingford. Sowohl das eine wie das andere kann man in jedem Atlas finden. Aber Bridey wußte noch etwas mehr, das einem kein Atlas sagt: sie hatte nämlich versichert, der Lough sei schon dagewesen, ehe die Stadt gegründet wurde. „Der Lough war zuerst da, und dann erst kam der Ort", hatte sie gesagt. Irische Fachleute mußten diese Angabe bestätigen. (Allerdings bin ich nicht sicher, ob Bridey sagen wollte, der Ort sei erst später gegründet worden, oder ob sie nur meinte, sie seien auf der Fahrt von Cork zunächst an den Lough und dann erst in den Ort gekommen.)

Und dann Mourne. Die Mourne Mountains findet man auf fast jeder Karte von Irland. Aber Bridey hatte von einem *Ort* namens Mourne berichtet. Keine Karte jedoch und kein Atlas gibt diesen Ort an. Trotzdem wurde uns bestätigt, daß es ihn tatsächlich gäbe.

Und was den Blarney-Stein angeht, so trifft Brideys Bericht für ihre Zeit durchaus zu: „ . . . man hebt die Beine über den Kopf . . . und dann bekommt man die Gabe der Beredsamkeit." Seltsamerweise hat sich der Vorgang inzwischen geändert. Ein irischer Schriftsteller teilte uns mit: „Der Betreffende wurde an den Beinen über die Brüstung des alten Burgfrieds hinuntergelassen. Heute jedoch geht das anders vor sich: wer den Stein küssen will, setzt sich auf den Steinboden innerhalb der Brüstung, wo sich nun ein Loch befindet."

Auf die Frage nach den Getreidearten, die ihre Familie in Cork anbaute, hatte Bridey Flachs, Hafer und Tabak genannt. Dazu ist gewiß nicht viel zu sagen, aber eines ist doch nicht uninteressant: ein Fachmann hat uns mitgeteilt, in der Tat habe man in der Umgebung von Cork Tabak in kleinen Mengen angebaut, aber dies sei keineswegs allgemein bekannt gewesen. (So hat uns z. B. ein amerikanischer Spezialist versichert, Tabak gehöre nicht zu dem, was bei Cork angebaut worden sei.)

Im Hinblick auf Father John und seine Kirche schrieb uns ein irischer Anwalt: „Ich habe niemals eine Bestätigung erhalten, daß meine an den Pfarrer von St. Theresa gerichteten Briefe ihren Empfänger erreicht haben."

Sowohl die „Belfast News-Letter" als auch die Queen's University hat es zu Brideys Zeiten gegeben, und es gibt sie noch heute. Aber bis zu diesem Augenblick hat man noch nicht nachgeforscht, ob sich in der genannten Zeitung irgendein Hinweis auf Brian finden läßt — oder ob das Archiv der Universität einen William McGlone, einen Fitzhugh oder Fitzmaurice aufweist.

Mehr als einmal kam es vor, daß Fachleute und Spezialisten anderer Ansicht waren als Bridey und daß sich dann später doch fand, wie sehr Bridey recht gehabt hatte. Ein solcher Fall ergab sich z. B., als man Bridey vorwarf, mit welcher Hartnäckigkeit sie behauptet hatte, Brian habe an der Queen's University Vorlesungen gehalten. Gleichzeitig hatte sie betont, Brian sei katholisch gewesen. Die Queen's University war jedoch eine protestantische Institution. So erhob einer der Fachleute mit allem Nachdruck Einspruch, indem er es als völlig undenkbar bezeichnete, daß gerade an dieser Universität ein Katholik

unterrichtet habe. Zuverlässige Nachforschung stellte jedoch fest, daß es für Lehrer und Lernende keinerlei Religionsschranken gegeben hatte. Der Fachmann hatte unrecht; Bridey aber behielt recht.

Zwei irische Literaturkundler teilten uns mit, Brideys Angaben über die Geschichte der Deirdre stimmten zwar in vielen, fast allen Einzelheiten, jedoch sei der dort auftretende König der König von Ulster, und nicht der von Schottland. (Bridey hatte gesagt: „Sie war . . . ein schönes Mädchen, und sie sollte heiraten . . . den König . . . den König von Schottland . . . und sie liebte ihn nicht . . . und da kam der junge Mann und erlöste sie.") Es ist richtig, daß Deirdre die Braut des Königs von Ulster werden sollte — und zwar nach den weitaus meisten Versionen der Sage. Ebenso richtig ist es, daß zwei der bekanntesten Bücher, die den Stoff bearbeiten (W. B. Yeats, *Deirdre,* und J. M. Synge, *Sorrows of Deirdre),* den schottischen König nicht erwähnen. Dennoch hat einer unserer Gewährsleute festgestellt, daß es mindestens zwei weitere Versionen gegeben hat (die eine basiert auf dem Glenn Masain-Manuskript in der Advocates' Library, Edinburgh, die andere auf einer Übersetzung von Theophilos O'Flanagan), die beide die Episode von dem schottischen König aufweisen: nachdem ihm Deirdres Schönheit beschrieben worden sei, habe er selbst versucht, sie für sich zur Frau zu gewinnen.

Weitere Einwände wurden gegen Brideys Verwendung des Wortes „slip" für „Kleidchen" erhoben. Man bemerkte, diese Bezeichnung sei anachronistisch; das Wort „petticoat" passe besser in Brideys Zeit. Gründliches Nachforschen ergab jedoch, daß „slip" ein recht altes Wort ist und daß es in früheren Zeiten für ein „Kinderkleidchen oder -röckchen" gebraucht wurde — zweifellos in Brideys Zusammenhang die rechte Bedeutung. (Man erinnere sich an die Beschreibung während der sechsten Sitzung: „Da waren breite Schleifen daran.")

Brideys Erzählung von dem Onkel, der eine „Orange" geheiratet habe, wurde ebenfalls der Kritik unterzogen. Mehrere Leute behaupteten, es müsse „Orangeman" (Orangist — Mitglied eines irischen politisch-protestantischen Geheimbundes, 1795) heißen, und nicht „Orange". Es ergab sich aber, daß ein einzelnes Mitglied dieses Bundes, besonders eine Frau, durchaus als „Orange" bezeichnet wurde.

Und dann das Wort „linen". Bridey hatte, als sie während der vierten Sitzung niesen mußte, um ein „linen" gebeten. Zweifellos meinte sie ein Taschentuch, aber das Wort ist heute in Irland nicht gebräuchlich. Und wieder ergab sich, daß eine der Bedeutungen des Wortes „linen" — das heute in der Einzahl als veraltet gilt — einen Gegenstand aus Leinen, z. B. eine Decke oder ein Taschentuch, betraf.

Ein bemerkenswertes Ergebnis hatte auch die Beschäftigung mit dem höchst seltsamen Namen von Brians Onkel, von jenem Onkel, der „die Orange heiratete". Bridey hatte gesagt, er habe Plazz geheißen. Darüber wußte ein irischer Fachmann zu berichten: „Plazz. Das stimmt auffallend, und es scheint mir die Echtheit des Ganzen in ein besonders

helles Licht zu stellen. Es handelt sich um den ausgesprochen seltenen Namen Blaize (Blasius) nach dem irischen Heiligen Blasius, dem Patron aller, die von einem Hals- oder Kehlkopfleiden befallen sind." Und weiterhin wies unser Gewährsmann darauf hin, daß Plazz die volkstümliche, phonetische Schreibung des Namens Blaize sei.

Mir war es trotz aller Mühe nicht gelungen, jemanden zu finden, der diesen Namen auch nur schon einmal gehört hatte. Es scheint also kaum begreiflich, daß Ruth Simmons (die bei einem norwegischen Onkel und einer deutsch-schottisch-irischen Tante aufgewachsen war) ihn kennen sollte.

Gerade dieser Fall scheint mir ein ausgesprochener Beweis für Brideys Glaubwürdigkeit zu sein. Nach dem Namen von Brians Onkel befragt, gibt sie keine knappe, gewissermaßen mechanische Antwort, wie sie für jemanden typisch wäre, der eine Geschichte erfindet oder wiedergibt. Vielmehr fällt ihr in diesem Zusammenhang noch etwas anderes ein, wie jemandem, der über tatsächliche Erlebnisse und persönliche Erfahrungen nachdenkt. „Meinen Sie den Onkel, der die Orange geheiratet hat?" fragt sie.

Die gleiche Frage erinnert sie daran, daß Brians Vater sich darüber aufregte, daß der Onkel eine „Orange heiratete". Und das wiederum bringt sie auf etwas anderes: „Aber er war nicht wütend, als er (Brian) *mich* heiratete." Und alle diese Erinnerungen erwachsen, nur weil ich nach dem Namen von Brians Onkel fragte. Beispiele dieser Art finden sich in Hülle und Fülle . . .

Soweit Morey Bernstein.

Es war klar, daß es nun verschiedene Kreise besonders der Presse reizte, die bereits in der Buchausgabe vorweggenommenen ersten Nachforschungsergebnisse, wie sie Bernstein im vorhergehenden berichtete, an Ort und Stelle erneut zu überprüfen und darüber dann ausführlich zu schreiben.

Als Hauptberichter ist vor allem Bill Barker von der „Denver Post" zu nennen.

Barker war seinerzeit als erster auf Bernsteins Experimente aufmerksam geworden.

Im Gegensatz zu anderen Blättern wie z. B. „Chicago Daily News", die ihren Berichter Ernie Hill nur drei Tage lang durch Irland jagten, hatte man Barker drei Wochen eingeräumt.

Naheliegenderweise stürzte auch er sich zunächst wie alle anderen einmal darauf, die von Bridey Murphy erwähnten Personen ausfindig zu machen und möglichst anhand amtlicher Urkunden authentisch nachzuweisen.

In dieser Hinsicht verliefen jedoch die Nachforschungen weitgehend negativ. Deshalb beschäftigte man sich — so weit die einzelnen „Kurz-

berichter" dann überhaupt noch Zeit hatten — vorwiegend mit den idiomatischen, volkskundlichen und kulturhistorischen Besonderheiten, die dem Bridey Murphy-Bericht zu entnehmen waren.

Hören wir Barker selbst:

„Im Februar (1956) bin ich knapp 18 000 Kilometer geflogen und mehr als 1200 Kilometer gefahren, um einen der spannendsten Aufträge auszuführen, die einem Pressemann blühen können. Ich verfolgte eine Spur, die seit einem Jahrhundert kalt geworden war, und sie jagte mich hinter einem reizenden Geist kreuz und quer durch Irland.

Seltsamerweise hatte eine wirklich eingehende Nachprüfung von Bridie Murphys gespenstischem Bericht über ihre Inkarnation von 1798 bis 1864 nicht stattgefunden, ehe Palmer Hoyt, Verleger und Herausgeber der ‚Denver Post', mich auf diese Geisterjagd nach Bridie Murphy schickte.

Übrigens schreibe ich den Namen ‚Bridie' und nicht — wie früher allgemein — ‚Bridey', denn viele Iren haben mir klargemacht, daß ‚Bridie' richtig ist.

Der Chef des Irischen Reisebüros in Dublin, Niall Sheridan, hörte sich Bridies Geschichte voller Spannung an, als ich ihm in meinem freundlichen Hotel im Beisein des Hoteliers gegenübersaß.

„Vor der Teilung Irlands", meinte er, „wurden alle Register hier aufbewahrt. Und Ihre Bridie Murphy behauptet, von 1798 bis 1864 gelebt zu haben. Also empfehle ich Ihnen, sich erst einmal hier umzuschauen, ehe Sie nach Cork fahren."

Ich wies darauf hin, daß es zwei Arten von Fragen gäbe, auf die ich Antwort suchte: 1. Hatten gewisse Personen und Orte jemals existiert? Und 2. paßten die Bräuche, Wörter, Veröffentlichungen und sonstigen Einzelheiten in Bridies Zeitalter?

„Um ein Beispiel zu nennen", erläuterte ich. „Wenn sie vom Essen redet, sagt sie: ‚Ich mag alles gern, was in ‚flats' zubereitet wird. ‚Flats' in dieser Bedeutung ist bei uns nicht gebräuchlich."

Der Hotelier hob die Brauen. „Nein?" fragte er. Er winkte einen Kellner heran und sagte, er solle einige ‚flats' bringen. Sie sahen genau wie Schüsseln aus.

„Hier ist das ein ganz gewöhnlicher Ausdruck", rief der Hotelier zufrieden.

Auch ich war zufrieden — das war schon ein kleiner Schuß ins Schwarze gewesen."

Aber von nun an sollte die Suche in Dublin nicht mehr so einfach sein.

Vergeblich quält sich Barker durch alte Folianten, überprüft eine Unzahl von Karten und Atlanten und wälzt ganze Jahrgänge der „Belfast News-Letter". Aber hören wir ihn weiter:

„Am folgenden Morgen lehnte sich Niall Sheridan gegen seinen Schreibtisch im Gebäude des Irish Tourist Board in der Pembroke

Street 91 und sagte: „Sie haben also die Gesuchte in den alten Adreßbüchern nicht gefunden? Nun, das bedeutet nicht notwendigerweise, daß sie nicht hier gelebt hat. Leute, die zur Miete wohnten und keine Häuser besaßen, wurden gewöhnlich nicht aufgenommen."

„Aber auch eine Delilinan MacCarthy habe ich nicht gefunden", meinte ich. „Das war Brians Großmutter. Das junge Paar soll in einem Häuschen — Bridie nennt es ‚Hütte' — hinter dem Haus der Großmutter in der Dooly Road gewohnt haben. Aber auf der Karte von 1823 ist keine Dooley Road zu finden."

„Manchmal ist das komisch hier in Irland", lächelte Sheridan. „Die Leute geben den Straßen zuweilen ganz lokale Namen. In Cork z. B. gibt es eine Patrick Street, die ganz allgemein nur ‚Para' genannt wird."

„Wenn Ruth Simmons hypnotisiert ist und sich an Bridie Murphy erinnert", fuhr ich fort, „dann sagt sie, daß man zwanzig Minuten bis zu Brians katholischer St. Theresa-Kirche zu gehen hatte; und die Kirche habe an der ‚Hauptstraße' gelegen. Auch eine St. Theresa-Kirche habe ich nicht gefunden."

„Nun", tröstete mich Niall erneut, „vielleicht gab es sie doch, obwohl sie unter anderem Namen bekannt war. Hier in Dublin z. B. befindet sich die Kirche der Franziskaner, die Kirche der Unbefleckten Empfängnis. Aber niemand nennt sie so. Sie heißt ‚Adam und Eva'. Warum? Weil man sie zu der Zeit, da es verboten war, eine katholische Kirche an einer wichtigen Straße zu unterhalten oder ihr einen Turm zu geben, auf dem Wege erreichte, der hinter einem Gasthaus mit Namen ‚Adam und Eva' entlangführte."

Bei meinen Bemühungen, die seltsam überzeugende Autobiographie von Bridie Murphy zu belegen, stieß ich immer wieder auf solche Unstimmigkeiten. Register, Listen usw. beweisen nicht das, was man gern finden möchte, aber immer wieder wird einem gesagt, daraus brauche man sich nichts zu machen — die Listen könnten unvollständig oder sogar ungenau sein.

„Ich habe Sie bei Sean O'Sullivan von der Irischen Kommission für Volkskunde angemeldet", sagte Niall. „Und auch die Standesamtsregister werden Sie einsehen können . . ."

Sean O'Sullivan hatte das Buch über Bridie gelesen. Der grauhaarige Gelehrte empfing mich in seinem mit Bücherregalen bestückten Büro am Rande des Parks St. Stephen's Green und sagte: „Obwohl ich von dem Gerede über Wiedergeburt nichts halte, muß ich gestehen, daß mich das Buch fasziniert hat. Bis Mitternacht habe ich darin gelesen."

Ich fragte ihn, ob er wohl einige von Bridies Wörtern, Bräuchen, Gewohnheiten usw. bestätigen könne.

Er war offenbar vorsichtig. „Manches klingt für die betreffende Zeit ganz überzeugend", meinte er. „Bei anderen Dingen bin ich nicht so sicher. Vielleicht hat es einen ‚Morning Jig' gegeben, der mit einer Geste des Gähnens endete — aber ich weiß nichts davon. Im Augen-

blick wird an einem Werk über Jigs in Irland gearbeitet — eine umfassende Studie soll es werden. Hier gab es Tausende von Jigs. Warum soll sie mit diesem einen nicht recht haben? Jedoch hege ich Zweifel hinsichtlich des ‚Sorcerer's Jig' (Hexentanz) — aus dem einfachen Grunde, weil ‚Sorcerer' damals ein kaum gebräuchliches Wort war. Immerhin könnte es in ihrer Gesellschaftsschicht angewandt worden sein."

Zu diesem letzten Gesichtspunkt berichtete ich O'Sullivan, was Bernstein mir seiner Zeit einmal gesagt hatte, als ich meinen ersten Artikel über Bridie schrieb — daß er nämlich das Gefühl habe, Bridie tue der Wahrheit zuweilen etwas Gewalt an in dem Bestreben, ihre Familie gesellschaftlich zu ‚heben'. So glaube er z. B., ihr Vater sei vermutlich ein Bauer und kein Rechtsanwalt in Cork gewesen.

„Zunächst sagte sie, er sei Anwalt gewesen", erzählte ich. „Aber während der sechsten Sitzung wurden ihr ein paar Fangfragen gestellt; so wollte Morey wissen, ob ihr Bruder Duncan Blaine Murphy ‚ein Bauer wie sein Vater' gewesen sei. Sie antwortete ausweichend: ‚Ja . . . er war . . . das war er wohl. So hieß es jedenfalls'. Schon in der fünften Sitzung waren Morey die ersten Bedenken wegen des ‚Rechtsanwalts' gekommen. Er hatte gefragt: ‚Weißt du ganz genau, daß Duncan Murphy', dabei meinte er ihren Vater, ‚Rechtsanwalt war?' Und sie antwortete einfach: ‚Jedenfalls hat er das Mutter und mir gesagt.' Und als Morey fragte, ob ihr Vater noch andere Arbeiten verrichtet habe, gab sie zur Antwort: ‚Hm, er tat ein bißchen . . . ackern.' "

O'Sullivan konnte die Echtheit von Bridies niedlichem Liedchen von ‚Vaters Tanzpüppchen' weder bestätigen noch bestreiten, und ich hatte keine Schallplatte bei mir, so daß ich es ihm leider nicht vorführen konnte. Sie hatte es so hübsch und ungezwungen gesungen, daß dies allein zumindest für mich ein unbedingter Beweis dafür war, daß es sich um ein echtes Lied handelte; es schien mir unmöglich, so etwas im Augenblick zu erfinden. Irgendwann, irgendwo muß es dieses Kinderlied gegeben haben!

Auch konnte O'Sullivan mit dem Tischgebet nichts anfangen, das Bridie nach ihrer Aussage in früher Jugend immer gesprochen hatte.

„Und nun zur Faßbutter (firkin butter)", fuhr der Volkskundler fort. In seinem Bestreben, ihre Kenntnisse irischer Art zu überprüfen, hatte Morey einiges nachgelesen; und dabei war er auf Faßbutter gestoßen. Nun fragte er sie, was das sei. Und sie gab zur Antwort: ‚Etwas zu essen'.

„Und stimmt das nicht?" fragte ich.

„Das trifft auf jede Butter zu", antwortete O'Sullivan. „Aber ein ‚firkin' ist ein kleines Faß, ein Behälter, in dem die Landleute ihre Butter aufbewahrten und verschickten."

„Jedenfalls hat sie doch nicht unrecht, nicht wahr?" beharrte ich. „Vielleicht hat sie angenommen, ihr Inquisitor Morey wüßte, was ein ‚firkin'

ist, besonders, wenn ihr das ein höchst alltäglicher Gegenstand war. Er hätte nach dem Faß fragen sollen, und nicht nach der Butter!"

„Außerdem hat sie gesagt, das Getreide sei zur Erntezeit geschnitten worden. Aber Flachs wird gerauft, nicht geschnitten."

Etwas verlegen, die ganz unirdische rothaarige Dame zu verteidigen, wies ich darauf hin, daß Bridie, obwohl sie auf dem Lande groß geworden sei, niemals behauptet habe, etwas von der Landwirtschaft zu verstehen . . ."

So schien zunächst alles, was Barker erfuhr, recht vage zu sein. Bridies Angaben mochten stimmen oder auch nicht. Aber drei Wochen angestrengten Forschens förderten doch ein recht ansehnliches Tatsachenmaterial ans Licht.

Umso erstaunlicher war es, daß eine Reihe von Blättern — unter ihnen eine so angesehene Zeitschrift wie LIFE — es fertigbrachte, über die Barkerschen Ergebnisse hinwegzugehen, ja sogar Barker selbst als Kronzeugen ihrer entgegengesetzten Behauptung anzuführen.

So schrieb LIFE:

„Bevor das Buch ‚Die Suche nach Bridey Murphy' veröffentlicht wurde, hatte man nur flüchtige Untersuchungen vorgenommen, um die Vorgänge in Brideys Leben im beginnenden 19. Jahrhundert in Irland zu kontrollieren. Seither sind bestimmte Kontrollen in Irland durch die Reporter Bill Barker von der ‚Denver Post', Ernie Hill von den ‚Chicago Daily News' und von der LIFE-Korrespondentin Ruth Lyman unternommen worden. Hier ist eine Zusammenstellung der wichtigsten Ergebnisse dieser Berichterstatter:

Bridey sagt, sie sei am 20. Dezember 1798 in Cork geboren und an einem Sonntag 1864 in Belfast gestorben.

Tatsache: Vor 1864 existierten in Irland keine Einwohnerverzeichnisse, obgleich manche Kirchen solche haben. Keines verzeichnet Brideys Geburt oder Tod. In keinem Adreßbuch der Stadt Cork (seit 1820 sind sie fast komplett) wird ihre Familie aufgeführt. Da sie die Frau eines Rechtsanwaltes war, konnte man erwarten, daß sie ein Testament gemacht hätte; es wurde keines aufgefunden. Zu keinem Zeitpunkt im Jahre 1864 brachten die Belfaster Zeitungen einen Nachruf für eine Mrs. Bridget MacCarthy.

Bridey sagt, daß sie in einem netten Haus . . . einem Holzhaus . . . weiß . . . mit zwei Etagen . . . gelebt hat, und das ‚The Meadows' genannt war.

Tatsache: Holzhäuser gab es meist in Irland nicht, da Bauholz immer sehr knapp war. Cork ist fast vollständig aus Steinen oder Ziegeln gebaut. In den öffentlichen Berichten findet sich kein Haus ‚The Meadows' genannt.

Bridey sagt, daß sie ‚Mrs. Strayne's Internatsschule' besuchte.

Tatsache: Keine Angaben.

Bridey beschreibt, ‚daß sie die Farbe von ihrem Bett' abkratzte. Sie hatte im Alter von 4 Jahren (1802) ein Metallbett.

Tatsache: Vor 1850 wurden in Irland keine eisernen Bettstellen eingeführt.

Bridey: ‚. . . winzige Säckchen mit Reis . . . sollte es um mein Bein binden . . . das ist ein Zeichen der Reinheit.'

Tatsache: Der Experte für Volkskunde, Richard Hayward, sagt: ‚Unsinn! Reis hat niemals in Irland in den alten Gebräuchen eine Rolle gespielt. Korn, Hafer oder Kartoffeln jawohl, durch Jahrhunderte. Aber Reis niemals!'

Bridey spricht von den Ausflügen ihrer Kindheit nach Antrim. ‚Da gibt es Klippen. Das Wasser fließt, kleine Ströme rauschen eilig hinunter . . . bilden . . . graben sich schmale Betten durch den Grund, um das Meer zu erreichen . . . ganz weiße Klippen . . .'

Tatsache: Diese Beschreibung von Antrim ist überzeugend richtig.

Bridey. Sie erzählt, daß — als sie acht Jahre alt war — ihre Mutter ihr ein Buch vorlas ‚The Sorrow of Deirdre' (welches sie in der Trance wie Die-äi-dru ausspricht) und erwähnt gleichfalls ein weiteres Buch des 19. Jahrhunderts ‚The Green Bay'.

Tatsache: Unter Bezugnahme auf den ‚Englischen Katalog', eine vollständige Liste der zwischen 1800 und der Jetztzeit veröffentlichten Bücher, kommt Deirdre (korrekt wird es wie Däre-dre ausgesprochen) zum erstenmal als Titel in einem Stück von J. M. Synge ‚The Sorrows of Deirdra' vor und ist 1905 erstmalig veröffentlicht. ‚The Green Bay' erscheint überhaupt nicht. Am nächsten kommt ihm noch ‚The Green Bay Tree' des Amerikaners Louis Bromfield, das 1924 veröffentlicht wurde.

Bridey heiratete Sean Brian MacCarthy. Sie spricht Sean wie Sii-än aus und erklärt, es könnte auf diese Art und auch wie Shawn ausgesprochen werden.

Tatsache: Brian, wie sie ihn gewöhnlich nennt, ist der mittlere Name von Ruth Simmons' lebendem Ehemann. Sean wird in Irland immer wie Shawn ausgesprochen.

Bridey: Nach ihrer Hochzeit gingen sie von Cork nach Belfast, kamen durch Baylings Crossing und machten in Doby Rast, um Kartoffelkuchen zu essen.

Tatsache: Der Berichterstatter Barker fand Anzeichen von einem Doby und von einem Baillies Castle oder Bailles Cross in dem Gebiet von Cavan. Auch konnten Kartoffelkuchen ihre Richtigkeit haben. Aber von Cork nach Belfast durch das Land von Cavan zu reisen, wäre wirklich ein seltsamer Weg gewesen.

Nach Bridey hielt ihr Mann in Belfast an der Queen's University juristische Vorlesungen und schrieb einige Artikel für die Belfaster ‚News-Letter'.

Tatsache: Zu jener Zeit bestand keine juristische Fakultät. Und bis

1849 existierte auch kein Queen's College. Erst seit 1908 existiert eine Queen's University. Aber es gab die Belfaster ‚News-Letter', obgleich ihre damaligen Ausgaben keine Beiträge von Brian enthielten.

Bridey kochte öfters Brian ‚ein typisch irisches Gericht' — gekochtes Rindfleisch und Zwiebeln.

Tatsache: Gekochtes Rindfleisch und Zwiebeln war während des vergangenen halben Jahrhunderts ein typisch irisches Gericht. Dennoch war zu Brideys Zeit gekochter Schinkenspeck und Kohl typischer.

Bridey sagt, daß ihr Haus nahe der Dooley Road gelegen war. ‚Ich gehe in die St. Theresa-Kirche — sie liegt an der Hauptstraße — bei Dooley Road'.

Tatsache: In Belfast gibt es keine Dooley Road und nach John Bebbington, dem Stadtbibliothekar, hat es auch nie eine gegeben. Eine St. Theresa-Kirche existiert. Sie ist jedoch erst 1911 gebaut. Vordem gab es keine.

Bridey erwähnte auf die Frage nach irischen Worten ‚banshee' und ‚colleen', die selbst im 20. Jahrhundert Nicht-Gälern kaum unbekannt sind. Sie sagt weiter, daß man die Leute nach ihrem Tode ge‚ditched' (verscharrt) habe. Den Dichter John Keats nennt sie einen ‚Briten'. Einen verheirateten Verwandten ‚an Orange' (Protestantischer Norden Irlands). Nach irischen Flüssen befragt, erwähnt sie ‚Lough Carlingford' und ‚Lough Foyle'. Als sie ihr Gedächtnis nach einem Wort anstrengt, ruft sie aus ‚mother socks!'. Sie spricht von einem Becher, ‚brate' genannt, erbittet ein ‚linen', nachdem sie geniest hat und bezieht sich auf einen ‚tup', eine Art von Lauf (beim Schlagballspiel), all dies meist nicht sehr grammatikalisch.

Tatsache: Der Wissenschaftler Hayward, wie auch andere, lachte bei den Worten ‚tup', ‚linen' und ‚brate' (wahrscheinlich eine Art Wunschbecher) als angeblich Gälisch. Kein Ire würde von einem anderen als einem ‚Orange' sprechen, sondern immer nur als ‚Orangeman' bzw. ‚Orangewoman', meinte er, und ‚mother socks' klänge wirklich höchst un-irisch. ‚Lough' bedeutet nicht einfach ‚Fluß', sondern ‚See'. Jede irische Autorität, die von LIFE befragt wurde, stimmte darin überein, daß ‚Britisher' ein Amerikanismus sei. ‚Ditch' bedeutet nicht einfach beerdigen; die einzigen irischen Leichen, die jemals in der neueren Geschichte ge‚ditched' wurden, waren die Tausende, die während der Kartoffel-Hungersnot von 1845—47 starben, als Massengräber erforderlich waren.

Bridey kaufte ihre Kleider in Cadenns-House und erinnert sich, daß sie einmal ein Pfund sechs Pence für ein Hemd bezahlt hat.

Tatsache: Über einen Laden, der Cadenns House genannt wird, ist in den Berichten nichts zu finden. Und ein Pfund für ein Hemd war zu jener Zeit ein unmöglich hoher Preis.

Bridey wurde nach ihren musikalischen Fähigkeiten gefragt und ant-

wortete, daß sie die ‚lyre' (Leier) gespielt habe. (Sie sprach das Wort wie ‚lier' aus.)

Tatsache: Hayward, ein hervorragender irischer Harfenist und Musiker, gibt an, daß die Leier in Irland nie bekannt gewesen ist und auf keinen Fall ‚lier' genannt wurde.

Auf die Bitte, andere Lehrer an der Queen's University zu benennen, nannte Bridey ‚William McGlone, einen Fitzhugh und einen Fitzmaurice'.

Tatsache: Nicht einer dieser Namen erscheint in einem Fakultätsverzeichnis der damaligen Zeit.

Auf die Frage nach Industrieunternehmen in Belfast sprach Bridey von einer ‚bedeutenden Seilerei . . . ja, und von einer Tabakfabrik'.

Tatsache: Die Tabak-Gesellschaft von Murry Sons & Company wurde im Jahre 1805 gegründet, während die berühmte Belfast Seilwaren Gesellschaft erst 1876 eingetragen wurde, sie setzte sich aus mehreren kleineren Gesellschaften zusammen, die während vieler Jahre bestanden hatten."

Was hat nun Barker dazu zu sagen?

„Es ist in bestimmten Lagern lebensnotwendig, Bridey unmöglich zu machen, denn Bridey symbolisiert heute die Reinkarnation. Und in vielen Teilen unserer dogmatischen westlichen Welt ist Reinkarnation, um das alte Verdammungswort der Inquisition zu verwenden: Anathema.

Ich bin Reporter. Als ein solcher habe ich mich bemüht, objektiv zu sein, ehrlich und ohne Vorurteil zu schreiben.

Es wurde sehr rasch klar, daß drei Jahre und nicht nur drei Wochen notwendig wären, um meinen Auftrag in Irland bis zu dem Punkt zu bringen, wo er als abgeschlossen und schlüssig bezeichnet werden konnte. Da mein Aufenthalt in Irland aber auf drei Wochen begrenzt war, verharrte ich zunächst bei den Daten, die Bridey uns gegeben hatte (1798—1864) als dem Zeitraum, innerhalb dessen ich meine Nachforschungen vornahm. Ich habe dies nicht gern getan, aber ich hoffe, man wird mir zustimmen, daß dies notwendig war, wenn ich ein Beispiel dafür anführe, wie zeitraubend diese Art von Jagd sein kann.

Bridey sagte, ihr Gatte Brian habe 25 Jahre oder mehr nach ihrer Heirat im Jahre 1818 damit begonnen, ‚über . . . eben verschiedene (Rechts) Fälle' in den Belfaster ‚News-Letter' zu schreiben. Sie sagte auch, sie sei 1864 gestorben. So weit, so gut, ich entschied also, daß die durchzusehenden einschlägigen Ausgaben der ‚News-Letter' die Jahre 1843—1864 umfassen sollten.

Wenn ich diese nun so schnell, wie es die Gründlichkeit noch erlaubte, durchsah, benötigte ich für die Durchsicht eines Monats fünfundvierzig Minuten. Das bedeutete, daß ich für die Suche nach Brians

Signatur oder anderen Beweisen dafür, daß er während dieser Spanne von einundzwanzig Jahren etwas in der Zeitung geschrieben hatte, möglicherweise 189 Stunden meines kostbaren, kurzen Aufenthaltes in Irland allein dieser Durchsicht opfern mußte. Miß Joan Coulter von der Belegschaft der Belfaster ‚News-Letter' versicherte mir des weiteren, daß die alten Auflagen der Zeitung nicht nach einem System gebunden seien, das die Artikel oder Autoren zusammenfaßt, wie dies gewöhnlich in amerikanischen Zeitungen geschieht.

Trotz gegenteiliger Berichte glaube ich nicht, daß irgend jemand die ‚News-Letter' gründlich nach Brians Arbeiten durchsucht hat. Ich bezweifle auch, daß dies jemals geschieht. Brian mag des weiteren seinen Namen unter das, was er in diesen unzähligen Seiten veröffentlicht hat, gesetzt haben oder auch nicht. Ich war offen entmutigt, als ich letzteres bei so vielen Artikeln feststellte. (Besonders verzweifelt machte mich ein Artikel, der anonym mit ‚a solicitor', ein Rechtsanwalt, unterzeichnet war.)

Aber vor allem glaube ich, daß Bridey hinsichtlich der Schriftstellerei ihres Mannes schwindelte, um Brian, wie schon Bernstein vermutete, dadurch eine erhöhte gesellschaftliche Bedeutung zu geben.

Bereits frühzeitig begriff ich, daß mir zwei heimliche Hindernisse entgegenstanden, die mir die Arbeit der Beweisführung doppelt erschwerten. Erstens traf ich keinen Iren, der zu glauben bereit war, daß Brideys Erinnerung möglich war. Religiöse Überzeugungen — die in diesem Lande, sei es im Norden oder Süden, besonders stark sind — bilden einen Wall gegen die unvoreingenommene Annäherung an den Gedanken, daß eine Frau mehr als einmal gelebt haben könnte. Und obgleich man sich mir zur Mitarbeit immer wieder zur Verfügung stellte und mich mit der wunderbarsten Höflichkeit behandelte, bestand doch auf seiten meiner freundlichen Helfer kein echtes Gefühl, so daß keine, außer negative, Antworten zu erhalten waren.

Zweitens entdeckte ich nach und nach, daß man mir *Meinungen* unterbreitete — sehr nachdrückliche Meinungen, daß Bridey *dies nicht gekannt haben oder jenes nicht getan haben konnte.* Und immer wieder haben sich diese Meinungen durch das Zeugnis der Nachschlagebücher als falsch erwiesen.

Brideys ‚Autobiographie' hielt phantastisch gut stand im Lichte solcher schwer feststellbaren Tatsachen, wie ich sie zusammentrug.

Gehen wir Brideys Geschichte noch einmal kurz durch, indem wir die Punkte betrachten, durch die ihre Gegner sie zu Fall bringen wollen:

Die bekannte, große Zeitschrift LIFE (Barker nennt in seinem Bericht den Namen nicht), die Brideys bedeutendster Gegner gewesen war, widmete eine ihrer großen Seiten den sogenannten ‚Tatsachen um Bridey'. Als ich sie las, war ich erschrocken über das, was mir als eine unbarmherzige Nichtbeachtung der Tatsachen, wie ich sie gefunden hatte, erschien, besonders im Hinblick darauf, daß meine ‚Wahr-

heit über Bridey Murphy' vor dem Artikel der illustrierten Zeitschrift gedruckt war und so rechtzeitig, daß der Schriftleiter meine Funde hätte in Betracht ziehen können.

‚Bridey sagt, daß sie in einem hübschen Haus lebt . . . es ist ein Holzhaus . . . weiß . . . zweistöckig . . . und hieß ‚The Meadows'.' Tatsache: Holzhäuser gibt es kaum in Irland, da Bauholz immer sehr knapp gewesen ist. Cork ist fast ganz aus Steinen oder Ziegeln gebaut. In amtlichen Adreßbüchern fehlt ein Haus mit Namen ‚The Meadow'.

Es stimmt, daß es *heutzutage* fast keine Holzhäuser in Irland gibt. Aber konzentrieren wir uns doch auf die obige Zeile, in der es heißt, das Haus selbst wurde ‚The Meadows' genannt. Bridey hat das nicht gesagt. Sie erwiderte auf Bernsteins Frage: ‚Wie war die Adresse in Cork?' mit der Antwort, ‚das war . . . The Meadows'. (Deutsch: „Die Wiesen".)

Während ich dies schreibe, liegt eine wunderbar detaillierte Karte von Cork, die von William Beauford 1801 hergestellt wurde, vor mir. Es geht daraus hervor, daß der westliche Teil, der ‚Mardike Meadows' genannt wurde, ein sehr schöner Außenbezirk der Stadt gewesen sein muß.

In ‚The Meadows' der Karte (die einzigen Meadows, die irgendwie darauf verzeichnet sind) befinden sich im ganzen sieben oder acht weit verstreute Gebäude.

War eines davon Miss Bridey Murphys Heim? Ich konnte sie sagen hören: ‚Wir haben keine Nachbarn, wir leben außerhalb des Ortes . . .' Auf diese Meadows paßt sicher die kurze Beschreibung.

Sonderbar, als der Bibliothekar Dermot Foley und ich zahllose Quellenwerke seiner Bibliothek in Cork durchforschten, hat keiner von uns dies gefunden.

Mardike Meadows wurde erst entdeckt, als ich nach Denver zurückgekehrt war und die Karte meiner Frau Lydia zeigte. Nach einem ersten Blick auf die Karte sagte Lyd: „Gut, ich sehe, du hast The Meadows gefunden."

„Was?" rief ich. „Wo?"

„Genau hier", sagte sie, sichtlich erstaunt über meine Blindheit. Sie zeigte auf das breite Wort ‚Meadows'. Es war gut einundeinviertel Zoll lang.

Ich schrieb deswegen sofort an Foley. Zuerst erhielt ich die unvermeidliche negative Antwort: dieses jetzt bebaute Gelände war wahrscheinlich in den alten Tagen unter Wasser. Und dann folgte ein Luftpostbrief, in welchem es hieß:

„Was die ‚Mardike Meadows' betrifft, so habe ich gerade einen Stich aus dem Jahre 1806 gesehen . . . die Felder an der Flußseite sehen aus wie ein Park, mit grasendem Vieh und einem solchen Ausdruck von ländlichem Frieden, wie man ihn nur in . . . Shakespeares Land erwartete. Dichterische Freiheit, selbstverständlich, aber ein anziehender Platz, und ich möchte keinen tadeln, der glücklich jener Tage in seinen

‚meadows' nachsinnt. So ist die Bridey-Theorie wieder einmal vorstellbar . . ."

Trotz Dermots Anerkennung, daß ‚The Meadows' (wie die Bewohner sie wohl logischerweise genannt haben mochten) eine Wirklichkeit waren, schloß der gute orthodoxe Christ Foley seinen Brief mit der hartnäckigen Behauptung: „Ich denke . . . die ganze Geschichte hat irgendwie eine falsche Grundlage."

Ich unterbrach meine Analyse der angeblichen Widerlegung in der Wochenschrift über Bridey, um Folys Reaktion zu erwähnen, weil sie so typisch für Irland war. Selbst wenn ein bisher dunkler Pro-Bridey-Punkt ausgegraben wurde, — wie ‚The Meadows', die in Cork seit langem vergessen waren, *so würden irische Gelehrte doch auf die Ansicht zurückkommen, daß irgendetwas falsch zu sein hätte, da ein Mensch eben nicht mehr als einmal leben kann.*

Bridey ist ein einzigartiger Prügelknabe — Angriffe von der Seite alter Dogmen und von der konservativen Wissenschaft und dazu die unvermeidliche Presse, für die ‚Artikelschreiben' gleichbedeutend mit dem täglichen Brot ist.

Doch zurück zu den ‚Tatsachen' der Zeitschrift. Da, wo Bridey von Erlebnissen im Jahre 1802 spricht, sagt sie, sie habe die Farbe von ihrem Metallbett gekratzt. Der Artikelschreiber erwidert: Eiserne Bettstellen wurden in Irland zumindest nicht eher als 1850 eingeführt.

Ich ließ diesen Punkt durch den Genealogen-Bibliothekar und Ex-Polizisten Basil O'Connell in Dublin untersuchen, der drei oder vier Antiquitätenhändler in Irlands Hauptstadt darüber befragte. Seltsamerweise war keiner von ihnen in der Lage, positiv zu sagen, daß Metallbetten im Jahre 1802 nicht gebräuchlich waren. Aber sie stimmten gegen Brideys Aussage. Dermot Foley und ich kamen in Cork zu keinem Abschluß (womit gesagt sei, daß die befragten Corker, die wußten, daß Bridey dies gesagt hatte, dazu neigten anzunehmen, daß Metallbetten in ihrer Kindheit eben nicht zur Verfügung standen).

Ich stieß jedoch zufällig auf William Makepeace Thackerays Beschreibung des knapp drei Meilen von der ‚Stadt' (Cork) entfernten Ursulinenklosters in Blackrock in seinem „Irish Sketch-Book" von 1843. Er spricht von den mit eisernen Betten ausgestatteten kahlen Räumen der Nonnen. Ich habe das Wort ‚Stadt' hervorgehoben, denn über Brideys Äußerung über Cork als einer zu ihrer Zeit lebhaften Stadt haben viele irische Autoritäten gespöttelt, sie meinten, so etwas Kleines und Unwichtiges könne nicht als Stadt bezeichnet werden. Doch der im Jahre 1842 schreibende Thackeray bezeichnet sie ebenso, wie er auch in einem beiläufigen Absatz von eisernen Betten sprach. Man beachte, daß er nicht schrecklich aufgeregt ist über die eisernen Betten. Sichtlich berichtete er nicht über eine revolutionäre Erfindung. Er erwähnt sie mehr so nebenbei, als wolle er sagen, daß die armen Nonnen, da sie nicht in der

Lage waren, etwas besseres zu kaufen, in diesen billigen Metalldingern schlafen mußten.

Und die ‚Britische Enzyklopädie' (1950) sagt: „Eiserne Betten erscheinen im 18. Jahrhundert, die Anpreisungen empfehlen sie als frei von Ungeziefer, welches manchmal die Holzbettstellen verheerte."

Selbstverständlich, Bridey war erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts geboren. Aber selbst da war Cork ein lebhafter Hafen, mit regelmäßig hin- und hergehenden Schiffen auf dem kurzen Handelsweg zwischen dem industriellen England und dem landwirtschaftlichen Irland. Warum sollte Bridey nicht ein Metallbett, an dem sie herumkratzen konnte, gehabt haben?

Dann ist da noch die Kontroverse über ‚Deirdre'.

Morey Bernsteins Phänomen gibt an, ihre Mutter habe ihr entweder (ihr Gedächtnis spielt auf jede dieser beiden Möglichkeiten an) von Deirdre, diesem unglücklichen Mädchen der alten irischen Mythologie, vorgelesen oder erzählt. Die Wochenschrift LIFE behauptet dazu: „Übereinstimmend mit dem ‚Englischen Katalog', einer vollständigen Liste der zwischen 1800 und der Gegenwart veröffentlichten Bücher, kommt Deirdre als Titel zum erstenmal in dem erstmalig 1905 veröffentlichten Stück von J. M. Synge ‚The Sorrow of Deirdre' vor."

Ich kann nur sagen, daß ‚Der Englische Katalog' kein vollständiges Verzeichnis ist, wenn es nicht einen 1808 bei Bolton veröffentlichten billigen Pappband, ‚The Song of Deirdre and the Death of the Sons of Usnach' aufführt.

Basil O'Connell stellte in der Nationalbibliothek in Dublin einen Bericht über diesen handlichen Band fest, der die Erzählung sowohl in Gälisch als auch in Englisch bringt. Warum also sollte Brideys Mama ihr nicht aus diesem Buch die Geschichte von Deirdre vorgelesen haben, als sie neun bis zehn Jahre alt war?

Unter Hinweis auf die Redheads-Recollection der späteren Zeit in Belfast, versucht die Zeitschrift aufzuzeigen, daß ihr Mann an der Queen's University nicht Jurisprudenz gelehrt haben könne, indem sie sagt: „In jener Zeit gab es noch keine Rechtsfakultät."

Es ist nicht schwer, festzustellen, was mit ‚jener Zeit' gemeint ist. Um Brideys Geschichte aufzuhellen, hatte Morey während der fünften Sitzung die Frage nach Brians Lehrtätigkeit mit Worten, die nach seiner Tätigkeit nach 1847 fragten, gestellt.

Die Wochenschrift verstärkt ihr Argument durch die Hinzusetzung: „Und vor 1849 gab es kein Queen's College. Die Queen's University existiert erst seit 1908."

Durch Jahre hindurch hatte Queen's College die Gewohnheit, jährlich einen gebundenen Band, betitelt ‚The Belfast Queen's College Calendar', herauszugeben — eine besser durchgearbeitete Abart dessen, was heute unsere Universitäten als Vorlesungsverzeichnis bezeichnen würden. Vor mir liegt der ‚calendar' für 1862, gedruckt bei Alex. Mayne, High Street, Belfast.

In diesem Buch wird Königin Viktoria mit folgendem Dekret zitiert: ‚Wir . . . an unserem Hof von St. James, am neunzehnten Tage des Dezembers Eintausendachthundertundfünfundvierzig, im neunten Jahre unserer Regierung . . . befehlen . . ., daß ein College für die Studenten der Kunst, des *Rechts*, der Physik errichtet werden soll und mag . . . welches *Queen's College, Belfast*, genannt werden soll . . . (Hervorhebung durch mich).

Gleichzeitig gründete die Königin die Colleges in Cork und Galway. Das Kollegium von Queen's College wurde ernannt und arbeitete während der unmittelbar folgenden Jahre, um ihre drei Institute in Gang zu bringen. Die ersten Studenten bezogen die Colleges am 30. Okt. 1849.

Dann dekretierte Viktoria ‚den fünfzehnten Tag des August, Eintausendachthundertundfünfzig, in dem vierzehnten Jahr unserer Regierung . . . wir gründen . . . ‚The Queen's College University in Irland' . . . Wir ordnen an . . ., daß die besagten College sein sollen, und . . . hiermit zu Colleges unserer besagten Universität ernannt werden . . .'

Mit anderen Worten, es ist anzunehmen, daß Brian am Queen's College, Belfast, einem Teil der Queen's University, seit 1850 gelehrt haben kann. Noch einmal, ich bezweifele, daß er es tat. Es scheint so, daß Bridey in dem alten Bemühen, ihren Gatten gesellschaftlich zu erhöhen, versuchte, seinen Weg in diese Institution, die sie so beeindruckte, anzudeuten.

Die überkritische Zeitschrift ging darauf aus, im wesentlichen alle von Bridey gebrauchten sonderbaren Worte zu diskreditieren. Der Reporter schrieb, die Gelehrten „lachten bei den Worten ‚tup', ‚linen' und ‚brate' (mutmaßlich eine Art von Becher zum Ausbringen eines Toasts) als einer Art von Gälisch. Kein Ire würde einen anderen als einen ‚Orange' bezeichnen, sondern immer als ‚Orangeman' oder ‚Orangewoman', meinte er, und ‚mother socks' klingt völlig unirisch. ‚Lough' bedeutet nicht einfach ‚Fluß', sondern ‚See'. Jeder irische Fachmann . . . stimmt darin überein, daß ‚Britisher' ein Amerikanismus ist . . ."

An drei Dinge muß man sich erinnern, bevor wir uns an die Widerlegung begeben:

1. Bridey hielt die Behauptung aufrecht, daß sie eine Protestantin war und versuchte auf jede Weise, einen gehobenen Mittelklassen-Standard vorzutäuschen. Dies ist aus denjenigen ihrer Kommentare zu entnehmen, in denen sie angab, daß ihr Großvater der Familie verbot, Gälisch zu sprechen, welches ‚nur für die Zungen von Bauern geeignet sei'.

2. Üblicherweise erfreuten sich die Protestanten gewisser Privilegien, und die englische Lebensweise und die englische Sprache waren im Irland des neunzehnten Jahrhunderts beliebt.

3. Bridey ist ‚Ruth Simmons', die sich daran erinnert, wer sie früher war. Aber Ruth Simmons hört niemals ganz auf, auch ihr gegenwärtiges

amerikanisches Selbst zu sein, auch dann nicht, wenn sie ihre fantastische Erinnerung in Worte kleidet. Sie verwendet viele Amerikanismen, während sie das Leben von Bridey erzählt: ihr Haar ist ‚echt rot', sie aß ‚candy' und so fort. Es ist erstaunlich, daß die Anti-Bridey-Kritik nur ‚Britisher' als Amerikanismus bemerkt.

In einer gewöhnlichen ‚age-regression' innerhalb ihrer gegenwärtigen Lebensspanne erinnert sich die hypnotisierte Ruth, daß sie im Alter von einem Jahr nicht ‚Milch' sagen konnte und doch benutzt sie das Vokabularium eines Erwachsenen, um darüber zu sprechen. Warum also sollte sie nicht das Amerikanisch des zwanzigsten Jahrhunderts benutzen, um über ihre irische Existenz im achtzehnten Jahrhundert zu berichten?

Lassen Sie uns jetzt, mit diesen Grunderkenntnissen zum Verständnis, weiter vorgehen. Professor Seamus Kavanagh, vom University College in Cork, stellte ‚tup' — so wie Bridey es benutzte — in einem seiner Wörterbücher fest. Ferner bestätigte er ‚linen', was früher Taschentuch bedeutete. Mr. Thomas Evans, Richmond, Cal., geboren 1879 in Carrick-on-Shannon, versicherte, daß in seiner Kinderzeit dieses Wort noch gebräuchlich war.

‚Brate' ist ein Problem. Man fährt, scheint es, am besten, wenn man wie Morey vermutet, daß es eine Entartung des schottischen ‚quaich' ist (eine der verschiedenen Schreibweisen), ein Becher, mit welchem man Wünsche oder Toasts ausgebracht haben mochte. Basil O'Connell zeigte mir in Dublin einen solchen Becher, den sein Vater von seinem Regiment geschenkt bekommen hatte.

Noch nachzuprüfen ist die von Sean Nugent aufgezeigte Spur, der vom Shelborne Hotel in Dublin an Morey Berntsein schrieb: „Breach", sagte er, „ist ein altertümlicher Gegenstand, mit dem Wünsche ausgebracht wurden, leicht anglisiert in ‚brate'. Das beste Beispiel: Breach Mordeagn (Mordeach?) im National-Museum, Dublin."

(Mr. Nudent, den ich niemals getroffen habe, sagt auch in seinen Aufzeichnungen über Bridey: „Kein Lebender oder Toter hätte ihre Geschichte schreiben können. Ein Professional hätte des Guten zu viel getan. Ihre Geschichte entspricht genau jenem schwierigen Lebensablauf in Irland, wenn Protestanten der zweiten Generation in eine katholische Familie heiraten.")

Ich kann mich an niemanden in Irland erinnern, der den Slang-Ausdruck ‚Orange' als Synonym für ‚Orangewoman' in Frage gestellt hätte. Gerald D. Waldron, ein Geschäftsleiter aus Denver, brachte diese Gewohnheit bei einem Besuch in meinem Heim mit. Er erzählte mir, daß ein irischer Amerikaner aus seiner Bekanntschaft die Nordiren selbst heute noch mit ‚Oranges' bezeichnete.

‚Mother socks' als Ausruf ist sicher nicht irisch, aber ist es britisch? Noch einmal: ich fürchte, wir werden es niemals erfahren.

Manche Ausdrücke der Umgangssprache dieser Art vergehen unaufgezeichnet, da selbst die Slangsprache unserer Jugend jetzt veraltet ist

und den Weg für neue Wortprägungen freigegeben hat. In Brideys viktorianischen Tagen waren die Chancen dafür, daß die formlose Sprache im Druck überliefert wurde, weit geringer, als sie es jetzt sind. Die Schriftsteller des neunzehnten Jahrhunderts neigten, mit sehr wenig Ausnahmen, zu einem sauberen Englisch.

Was ‚lough' in seiner alleinigen Bedeutung als ‚See' angeht, so trifft das für das heutige Irland zu. In Bezug auf das vorliegende Buch jedoch, haben seine Kritiker nicht Brideys Bandaufnahmen gehört, wo sie dies Wort gebraucht, und das ist in diesem Zusammenhang wichtig.

Sie gibt an, Brian habe ‚lough' wie ‚lock' ausgesprochen, ihre Mutter es dagegen so, als ob es sich auf ‚plough' (Pflug) reimte. Heutzutage herrscht die letztere Art vor. Der Oxford English Dictionary (1933) stellt fest, daß die anglo-irische Form von ‚lough' einst ‚lowe', ‚logh' und ‚lough' war. Das Werk fügt hinzu, ‚low' sei eine altmodische Variation von ‚lough', und dies bedeutet ‚ein See, Loch, Fluß, Wasser'.

Mir scheint, Brideys bester Verbündeter ist die Nachforschung!

Lassen wir die Kritiker nun hinter uns und machen wir solche Punkte in Brideys Erzählung ausfindig, die nachgeprüft sind oder spezielle Kommentare erhalten haben.

Der Name Duncan Murphy läßt an eine Art schottisch-irischer Familienmischung denken oder an eine Angleichung (aus protestantischen Gründen?) von Donuchadh, ausgesprochen Dunnuca und gewöhnlich in Dunna abgekürzt. Einige katholische irische Familien wurden, um der Diskriminierung zu entgehen, protestantisch, und der Namenswechsel könnte durchaus ein Hinweis für solch einen Verwandlungstrick sein. Die übliche Übersetzung des irischen Donuchadh war gewöhnlich die in das englische Dennis.

Bridey nennt die tödliche Krankheit ihres kleinen Bruders ‚das schwarze Etwas', was zweifellos ‚Schwarzfieber' oder ‚Schwarze Pest' bedeutet. ‚Schwarz' (= black) in diesem Zusammenhang bedeutete in Irland ‚übel', ‚böse'. Die Hungersnot des Jahres 1847 wird z. B. ‚Das schwarze Jahr 47' genannt.

Sie spricht davon, daß sie ‚muffins' (flache, runde Semmeln) aß. Dies wurde in Frage gestellt, ist jedoch nachgeprüft worden. Muffins gab es auf den britischen Inseln schon lange vor Brideys Zeit. In der Literatur des 18. Jahrhunderts stößt man häufig auf ‚moofins', ‚muffings' und ‚muffins'. Wer daran zweifelt, mag sich bei mir nach zahlreichen Belegen erkundigen.

Wenn auch keine Mrs. ‚Strayne's' Schule ausgemacht werden konnte, so steht fest, daß Bridey sichtlich und übereinstimmend schlecht buchstabieren konnte. Es gab eine Strachan Straße in Cork (‚Ich sehe das Schild', sagte Bridey.), welches möglicherweise die Verwirrung um den Schulnamen hervorrief. Es gab wenigstens vier Mädchenschulen mit weiblichen Leiterinnen, in die Bridey gegangen sein mochte. Beiläufig, die Beschreibung ihrer Schule, wo sie ‚eben Hauswirtschaft . . . und (für

Bridey) geeignete Dinge' studiert habe, zusammen mit den Begleitdetails, wurde als höchst überzeugend betrachtet.

Etwa 1750 wurden Tee und Reis in Irland eingeführt, so konnte sich Bridey durchaus an ihnen erfreut haben.

Ihre Beschreibung der ‚Glens of Antrim' wurde von den Iren gleichermaßen als zutreffend, aber auch als seltsam empfunden — und mehr als einer sprach von ihrem Hinweis auf ‚black ballast' als einer möglichen (und sehr typischen) irischen Verkehrung des Wortes ‚Basalt'. Sie betonen die erste Silbe: BAsalt. Beide Worte wurden jedoch in dieser Anwendung als annehmbar bezeichnet.

Die meisten der von ihr genannten Ortsnamen sind nordirisch — Carlingford, Mourne, the Glens, Foyle und so fort — aus der Gegend, wo sie ihr Leben als Erwachsene lebte. Sie kann nur wenig von südlicheren Ortschaften sagen, was, wie ich denke, im Hinblick auf die Tatsache, daß sie nur von zwei Reisen in ihrem Leben spricht: eine als Kind von Cork nach Antrim und zurück, und die andere, ihre Hochzeitsreise von Cork nach Belfast, verständlich ist.

Von höchstem Interesse war ihre Erwähnung von Bailings Crossing und Doby — zwei Plätze, an die sie sich, wie sie glaubte, von jener Reise erinnerte, die sie mit Brian unternommen hatte. Wenn es auch sehr viele Städte oder Dörfer mit der Vorsilbe Baili oder Bali oder einer ähnlichen Abänderung gibt, so schloß ich doch, daß die ähnlichste Wahl die einer Straßenkreuzung, ‚Bailies Cross', wie sie sie nennen, im Kreise Cavan ist, wo einst eine englische Familie namens Bailie residierte. Was diese Überlegung so stärkt, ist die Tatsache, daß nicht sehr viel weiter nördlich, in dem Gebiet von Cootehill-Monaghan, die Überbleibsel eines Dorfes sind, welches einst Dopy hieß. Es lag an der alten Wagenstraße. Dies allgemeine Gebiet ist fünfundvierzig Meilen östlich von Carlingford.

Ich verdanke diese Information, die ich als Antwort auf einen von mir durchgeführten Bericht beim irischen Rundfunk, Dublin, erhielt, Peter Michael Fox und Mr. Frank MacBreen von Knockbride East.

Ein gleichermaßen faszinierender Gedanke wurde von drei verschiedenen Hörern vorgebracht: Raymond Smith vom Tipperary Star, C. G. N. Stanley, Dekan von Lismore, und Mr. J. Baulke aus Mountrath. Jeder schrieb und benannte Dovea bei Thurles im Kreise Tipperary als Brideys Doby.

Journalist Smith begründete es: „Dovea liegt ungefähr drei Meilen von Thurles. In alten Zeiten führte eine Straße durch das gutbekannte Dovea; dies würde auch mit dem Zeitabschnitt übereinstimmen . . . Bridey Murphy könnte durch Dovea auf ihrer Reise nach Belfast gekommen sein . . ." Der Dekan von Lismore führte aus, daß Dovea die „Residenz einer Familie mit Namen Trant war . . . Ich erinnere mich, von einem gewissen Trant MacCarthy gelesen zu haben; vielleicht handelt es sich hier um mehr als um zufällige Namensgleichheit . . ." (Es

war bei Reisenden üblich, die nicht die öffentlichen Verbindungen benutzten, Straßen zu nehmen, die, wenn sie auch nicht die direktesten waren, so doch zu günstigen Rastplätzen bei ihren Freunden und Verwandten führten.)

Diese Lesart von ‚Doby' liegt in Mittel-Irland, ungefähr sechzig Meilen nordöstlich von Cork.

Brideys Erzählung von dem mythologischen Cuchulain, seiner schönen Frau, Emir, und Deirdre sind korrekt, wenn auch ohne jedes Detail. Ich bemerkte, daß sie Deirdre ebenso falsch betont, wie ein gewisser Ire in Dublin. Aber sie besteht unnachgiebig auf der englischen Aussprache, wenn sie Cuchulain ‚Coach-a-lain' nennt. Die Iren sagen ‚Coo-hullan'. Man erinnere sich, daß die Engländer Don Juan ‚Don Jewan' nennen anstatt ‚Don Hwan', und wir können hier mehr von Brideys englisch-protestantischem Snobismus spüren.

Ihr Bericht von ihrer Geburtstagsgesellschaft an ihrem siebten Geburtstag hat den Klang der Wahrheit für sich, besonders bei einer kleinen Einzelheit. Verschiedene Personen in Irland kommentierten Brideys Erzählung von der Dienerin Mary: ‚Mary war da . . . sie kochte'. Bridey gab zu, daß sie nicht wußte, wie Marys Vatersname war, und es klang nicht so, als bedauerte sie dies sehr. „Typisch", wurde mir gesagt, „in einem jeden dieser Haushalte war die unvermeidliche Mary, die für die Küchenarbeit da war — und niemand kümmerte sich darum, wie sie eigentlich mit ihrem Familiennamen hieß."

Dann sind da noch die Jigs. Während der ‚Morgen-Jig' als solcher sich uns noch entzieht, hat mir Miss Louise Steindel, St. Louis, Mo., die Namen von zwei Tänzen genannt, die diesem gleichkommen. Jeder von ihnen mag, wie es Brideys Stil war, mit einem Gähnen geschlossen haben. Einer heißt ‚Wie sie am Morgen aufsteht' und der andere ‚Aufstehen am frühen Morgen'.

Miss Steindel fand ein altes Buch mit schottischen und irischen Jigs (kein Publikationsdatum), welches in Glasgow gedruckt wurde, und hieraus sandte sie mir den Text dieser Tänze. Enttäuschenderweise war hierüber nichts Spezifisches mehr in Irland zu erfahren. Dort neigten die Jig-Experten dazu, mich mit der Verallgemeinerung abzufinden, daß es so viele Tausende von diesen Tänzen gäbe, und wer könne daher sagen, ob es einen Morgen-Jig oder einen Hexen-Jig gegeben habe?

Bridey sprach ‚lyre' wie ‚leer' aus, und der ‚Oxford English Dictionary' (1933) erklärte ‚leer' als die altmodische Abart von ‚lyre'.

Gekochtes Rindfleisch mit Zwiebeln oder Rüben — beides — war ein echt irisches ‚Stadt-Gericht', Kartoffelkuchen waren und sind ein Haupthandelsartikel, und im heutigen Irland kocht man noch ‚in flachen Schüsseln' (flats).

Sowohl die Hanf- wie auch die Tabakgesellschaft in Belfast waren zu Brideys Zeiten sehr bedeutend, wie sie sagte. Als sie ein kleines Mädchen war, zog sie Stroh aus dem strohbedeckten Scheunendach,

bekam Schläge und wurde in ihre ‚Kammer' (chamber) geschickt, wie sie erklärte. Mr. Jenkinson von der Belfaster Bibliothek bestätigte den Gebrauch des Wortes ‚chamber' durch Ausgrabung eines aus dem Jahre 1821 stammenden Zitates von Southey: „Er schlief selten zwei aufeinander folgende Nächte in einer . . . Kammer (chamber)."

‚MacCarthy' ist die vornehme Schreibweise des Namens (eine andere Affektiertheit von Bridey?), wohingegen ‚McCarthy' ohne das erste ‚a' die gewöhnliche Schreibart ist. Auf jeden Fall ist es vollkommen unmöglich, die Spuren der Familie in den bürgerlichen Registern aufzufinden, weil in offiziellen Registern Brians erster Name ‚Sean' nach englischer Mode als ‚John' verzeichnet wäre, die mittleren Namen wurden fortgelassen, und sowohl MacCarthy wie auch McCarthy wurden ‚M'Carthy' buchstabiert.

Ich fürchte, ‚Dooley Road' ist ebenso unauffindbar. Es ist irische Gewohnheit, Straßen oder Gassen mit dem Namen der Familie zu bezeichnen, die an ihrem Ende wohnte, oder als eine der ersten in ihnen lebten. Ebenso konnte der Name von dem Dooley stammen, dem ursprünglich das Land gehörte, durch das die Straße ging, oder dem Dooley, der die Straße gebaut hatte, usw. Wie mir gesagt wurde, finden sich solche Bezeichnungen nicht immer auf den Karten.

Dasselbe mag für die Kirchen zutreffen. Gab es schon vor der jetzigen (1911 erbauten) eine St.-Theresa-Kirche in Belfast? Und wenn dies der Fall war, so mußte es sich dabei um eine nur mündlich überlieferte Bezeichnung handeln. Nur in offiziellen Drucksachen heißt heute z. B. die ‚Franziskaner Kathedrale zur Unbefleckten Empfängnis' so, ihre Gemeindemitglieder aber bezeichnen sie liebevoll als ‚Adam und Eva', denn dies war der Name des Wirtshauses, um das herum oder durch welches ihre Großeltern zum Gottesdienst gehen mußten.

Wie Bridey uns erzählte, lag St. Theresa . . . ‚von der Dooley Road ab am Hauptweg' (main way).

Mir wurde versichert, daß der Ausdruck ‚the main way' nicht typisch irisch sei. Als ich jedoch in Armagh nach dem Weg durch die Stadt fragte, sagte mir der diensttuende Verkehrspolizist: „Also bitte, Herr, fahren Sie weiter geradeaus, immer dem ‚main way' folgend . . ." Kurz, ‚the main way' ist jede Straße in der unmittelbaren Nachbarschaft, die für einen gerade wichtig ist.

Brideys Aussprache der ‚Uilleann'-Pfeifen — und ihre Aussage, daß diese Pfeifen bei ihrer Beerdigung gespielt wurden — ist ein wichtiger Punkt.

Nur wenige Menschen außerhalb Irlands wissen, daß der Ton dieses Instrumentes, das für Hausmusik und ruhige Gelegenheiten gedacht ist, weich und süß ist, und daß es (ungleich der kriegerischen Sackpfeife der kämpfenden schottischen Regimenter) nur von einem sitzenden Musikanten gespielt werden konnte. Das Wort ‚uilleann' will sagen, daß das Instrument so gespielt wird, daß man es unter den Ellbogen

quetscht. Wenn auch selten, so wurde es doch sicher bei Beerdigungen verwandt.

‚Plazz' MacCarthy war Brians Onkel; wie Bridey sich erinnerte, ‚der Onkel, der die Orange heiratete' und damit Brians Vater verärgerte, obgleich dieser nicht ‚wütend' war, als Brian die Protestantin Bridey heiratete.

Alles dies scheint mir glaubwürdige Beispiele der Familienpolitik in Brideys Tagen zu geben.

Ihre Schreibweise von ‚Plazz' ist ausgesprochen schlecht und ein Beweis für ihre Ungeschicklichkeit, mit Worten umzugehen. Basil O'Connell erkannte das Wort ‚Plazz' als eine Verstümmelung des selteneren aber soliden irischen Namens ‚Blaize'.

Cadenns House, in dem Bridey ‚Damenartikel' kaufte, ist bis jetzt unaufspürbar. Bebington erinnerte mich in Belfast daran, daß, auch wenn ein Geschäft nicht in den statistischen Berichten erscheint, dies nicht notwendigerweise bedeutet, daß es nicht existiert hat. Wenn man, wie er erklärte, annimmt, daß Cadenns einem Mann mit anderem Namen gehörte, so würde dieser letztere in den Adreßbüchern als Geschäftsinhaber aufgeführt sein und die Bezeichnung ‚Cadenns House' überhaupt nicht erscheinen. Mit anderen Worten ‚Doe, John, Geschäftsinhaber, Waringstraße 21', konnte z. B. tatsächlich Cadenns House bedeuten; doch — wenn ich recht verstehe — würden wir dadurch nicht klüger sein.

Eine hervorragend typisch irische Besonderheit (Bridey benutzte zu viele, als daß man sie alle hier wiedergeben könnte) liegt in ihrer Erklärung der von der Kirche vor ihrer und Brians katholischen Heirat eingetragenen Bekanntmachung ‚da stand alles von uns geschrieben . . . woher wir stammten . . . wieviel Geld wir besaßen . . . einfach alles . . . jeder aus der Famile, der irgendeinmal gehängt worden war. Sie wissen doch!'

Dies ist geschichtlich erhärtet. Weniger die Kirche, als die Vertreter der Krone forderten, wie es scheint, diese Art von öffentlicher Ankündigung. Es war eine Polizeimethode, um die Spur der ‚rebellischen Katholiken' festzuhalten, und das Gesetz verlangte buchstäblich genaue Angaben über diejenigen, die je in der Vergangenheit gehängt waren und den Grund der Hinrichtung.

Bridey benutzte das Wort ‚cropping', um den Ackerbau zu bezeichnen, und verkriecht sich ein bißchen, als Morey herauszufinden versucht, ob ihr Vater wie ihr Bruder ein Bauer war oder nicht. ‚Cropping' war zu ihrer Zeit die zutreffende Bezeichnung, und die Getreidesorten, die sie als von Duncan jr. angebaut aufführte, sind für Zeit und Ort damals durchaus möglich.

Die Angelegenheit mit der zweimaligen Heirat des jungen Paares — einmal ihrer nichtkatholischen Familie in Cork zu Gefallen und dann

wieder im geheimen Brian zuliebe in Belfast nach katholischem Ritus, galt als typisch für diese Art Mitläufer.

Brideys Bezeichnung ihres Hauses als ‚the hut' (die Hütte) war richtig für jene Tage und obgleich ihre Behauptung, daß man wegen eines Buches zu ‚einem Verleiher' gehen konnte, angefochten wurde, hat höchstwahrscheinlich die Linen Hall Library in Belfast schon seit 1788 Bücher ausgeliehen.

Wie ich schon sagte: je mehr man nachforscht, umso mehr wird ihre Geschichte durch Tatsachen gestärkt. Für mich liegt der größte Stein des Anstoßes (neben dem Umstand, daß ein hundert Jahre altes Gedächtnis nicht so sicher und so vollständig ist, wie wir es gerne hätten) in dem Mißtrauen, mit dem wir ahnen, daß unsere Bridey sich ernstlich bemüht, eine soziale Höherstellung ihrer Familie zu erreichen.

Wie man weiß, gab es einen John M'Carthy, Angestellter, der nach dem Belfaster Adreßbuch von 1858—59 in der Fleet-Straße 46 verzeichnet ist. Er erscheint wieder als Buchhalter 1861—62 unter der Nummer 259 in der Yorkstraße.

Man wird sich auch daran erinnern, daß Morey während der letzten hypnotischen Sitzung von einer Liste die Namen einer Reihe von Firmen ablas, die er aus einer einzigen Ausgabe der Belfaster ‚News-Letter', irgendwann aus dem Jahre 1847, herausgezogen hatte, um Bridey zu weiteren detaillierten Erinnerungen anzuregen.

Als er John Craig, Eisenwaren, erwähnte, fragte sie argwöhnisch: ‚Haben Sie etwa in Brians Buch nachgeschaut?'

Und kurz danach: ‚Ich weiß', sagte sie, ‚daß es eine große Tabakgesellschaft gibt . . . sie stehen auch in Brians Buch.'

Ich möchte meinen, daß ein ‚barrister', wie es Brian ihrer Behauptung nach sein sollte, zu hochstehend ist, um noch Bücher zu führen. Diese wenig würdige Arbeit kam einem Angestellten zu.

‚Barristers' standen noch eine Stufe über ‚solicitors', die wiederum vor ‚attorneys' rangierten. (Barrister = Rechtsanwalt am Hohen Gericht — Solicitor = Provinzrechtsanwalt — Attorney = juristischer Mitarbeiter in einem Anwaltsbüro.)

Doch als sie von Cadenns House sprach, sagte Bridey verlegen: ‚Brian war für Leute tätig, und . . . Es gab Geschäfte, bei denen er einkaufen mußte, weil er Beziehungen . . . weil er Geld bei den Inhabern guthatte!'

Ich bin überzeugt, daß John (Sean) Brian M'Carthy ein Angestellter war, der die Bücher der Tabak-Gesellschaft führte, möglicherweise für die Eisenwaren-Firma, Cadenns und — mag sein — auch für das Queen's College. Und ich glaube auch, daß Brideys Papa Bauer war und kein Rechtsanwalt.

Hätte sie sich nur nicht so bemüht, Eindruck zu machen, so wären wir ganz sicher in der Lage gewesen, noch mehr von ihr zu klären."

Soweit der Bericht von Barker.

Es nimmt nicht wunder, daß auch die Stellungnahme einiger deutscher Blätter, die den Fall Bridey Murphy — zum Teil schon außerordentlich früh — aufgriffen, nicht immer objektiv gewesen ist.

Bei einem Problem, das vermutlich nie eindeutig durch die Wissenschaft entschieden werden kann und bei dem der Glaube allen naheliegenden Deutungsmöglichkeiten und Beinah-Beweisen zum Trotz letzlich das entscheidende Wort spricht, ist es darüber hinaus sicherer, beim Gewohnten zu bleiben.

Falsch ist es aber in jedem Fall, wollte man es sich allzu leicht machen und eine Ablehnung voreilig mit irgendeiner der zahllosen möglichen Erklärungen begründen und irgendeine beliebige zur allein gültigen erklären, denn dort, wo es nun einmal vermutlich keine schlüssigen Beweise *für* eine Behauptung geben mag, wird es schwerlich ebenso schlüssige Beweise *dagegen* geben.

Gerade das ist aber sehr oft geschehen. Besonders die Theorie „unterbewußte Kindheitserinnerungen" hat es den Erklärern angetan. Auch der deutsche SPIEGEL hat in dieser Weise berichtet. Aber auch diese Möglichkeit trifft das Problem wahrscheinlich nicht, denn gerade darüber liegt eine besondere Untersuchung Bernsteins vor.

So wurde z. B. in der Zeitung „Chicago American" erklärt, daß Frau Simmons als Schülerin bevorzugt zum Aufsagen von Gedichten herangezogen wurde und daß sie eine ganze Reihe von irischen Gedichten auswendig wußte. Die Zeitung zählt sogar eine Liste von Gedichten auf, die Ruth vermutlich gelernt hat. Aber ihr Lehrer, den man danach ausführlich befragte, weist das scharf zurück. Darüber hinaus konnte der Lehrer nicht ein einziges Gedicht bestätigen, das er seinerzeit gelehrt und das Ruth gelernt haben soll.

Weiter behauptet die Zeitung gemäß ihrer These, daß Brideys Aussagen unbewußte Kindheitserinnerungen sind, daß Bridey den größten Teil ihrer Kenntnisse von Irland des 19. Jahrhundert von einer Frau Corkell habe, die früher einmal nicht weit von Ruth Simmons in Chicago gewohnt habe.

Tatsächlich hat eine Frau Corkell einmal in Ruth Simmons Nähe in Chicago gewohnt, aber „nirgends kann nachgewiesen werden", schreibt Bernstein dazu, „daß Frau Corkel die Quelle der offensichtlichen Kenntnis Brideys von dem Irland des 19. Jahrhunderts ist — der Name dieser Frau — oder gar diese Frau selbst — können unmöglich verantwortlich sein für die vielen genauen Angaben Ruths, die die Nachforschungen in Irland bestätigt haben.

Dazu nur ein Beispiel: Frau Corkell ist nach Angaben der Zeitung in County Mayo, weit von beiden Cork und Belfast entfernt, geboren. Bridey aber gibt ihre Adresse mit ‚The Meadows' in Cork — außerhalb der Ortschaft — an. Forscher haben endlich eine Karte aus dem Jahre 1801 gefunden, die beweist, daß es gerade einen solchen Platz außerhalb der Stadt gegeben hat.

Die Chicagoer Artikel behaupten außerdem, Mrs. Simmons hätte eine Tante, die genauso irisch sei wie die Seen von Kilkenny und die oft die kleine Ruth mit Geschichten aus Irland ergötzt habe — ferner daß Ruths Mutter einen totgeborenen Sohn gehabt hätte und daß Ruth mit einem Onkel Plezz sehr befreundet gewesen sei.

Ruths Tante ist jedoch in New York geboren und hat die meiste Zeit ihres Lebens in Chicago verbracht und Ruth nicht mit irischen Geschichten ergötzt. Ruth steht dafür ein, niemals irgendeinen Plezz oder Plazz gekannt zu haben, und sie hat auch niemals Brüder, totgeborene oder andere, gehabt."

Am 22. Juli 1956 schreibt Morey Bernstein an Mina Turner (vom Verlag Doubleday):

„Und wissen Sie schon das Neueste? Es hat sich herausgestellt, daß einer der Redakteure des ‚Chicago American' niemand anders ist als John Corkell, der Sohn der Chicagoer Bridie (derjenigen, die in der Chicagoer Veröffentlichung eine so große Rolle spielt)."

Sympathisch ist, wie der Experimentator und Verfasser des Buches „The Search for Bridey Murphy" selbst zu seinen Versuchen steht. Er hat sich gewiß nicht nach dem big business gedrängt, das ihm genauso unerwartet kam wie seinem Verlag, und er gehört zu jener Sorte von Menschen, die erfreulicherweise nicht darauf angewiesen sind. Diese absolute Ehrlichkeit in all seinen Bemühungen wird ihm auch von seinen heftigsten sachlichen Gegnern nicht bestritten.

Zu seinen Versuchen sagt Bernstein:

„Das Experiment ‚Bridey Murphy' war für mich ein ganz privates, persönliches Suchen. Ich hoffe aber, daß möglichst viele Fachleute — erfahrene Hypnotiseure, Ärzte, Psychologen — eigene gründliche Forschungen anstellen werden. Vielleicht zeigt sogar das eine oder andere große Forschungsinstitut Interesse. Ganz gewiß geht es hier doch um Erkenntnisse, die einige Aufmerksamkeit verdienen.

Schon Pope hat ja gesagt, daß der wichtigste Forschungsgegenstand des Menschen der Mensch ist.

Ich selbst bin den Weg des Skeptikers gegangen; das erste Licht auf dem Pfad dämmerte mir, als ich den Blick von Marktanalysen und Börsenberichten gerade lange genug abwandte, um zu erkennen, daß die Wunder der Hypnose Wirklichkeit sind und kein Unsinn. Und dieser Pfad wand sich durch die parapsychischen Phänomene, auf die ich durch Telepathie und Hellsehen gebracht wurde, durchquerte den Fall Edgar Cayce und mündete schließlich geradewegs bei Bridey Murphy.

Ich habe schon der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß sich Kreise der Wissenschaft mit diesen Problemen beschäftigen möchten. Aber dieser Optimismus ist bereits ein wenig angeschlagen. Ich habe nämlich im psychologischen Institut einer Universität vorgesprochen und angeregt,

dort nun Untersuchungen einzuleiten. Und dabei mußte ich erkennen, daß ich gegen eine Mauer stieß.

Mit Bridey Murphy möchte ich sagen: *‚Sie wollen nicht zuhören'.*

Im übrigen scheint es auch mir völlig selbstverständlich, daß manches von Brideys Lebenserinnerungen gefärbt ist, daß anderes nicht stimmt und daß sogar einige der wichtigsten Daten falsch sind. Aber auf einem solchen Gebiet läßt sich eben ein völlig hieb- und stichfestes Ergebnis gar nicht erwarten. *Es kommt doch einzig und allein darauf an, ob die hier entwickelten Grundsätze eingehender Erwägung wert sind oder nicht."*

IV

Der Fall Bridey Murphy
im Urteil der Wissenschaftler

Für das bereitwillige Eingehen auf den Fall „Bridey Murphy" und die damit im Zusammenhang stehenden Probleme ist der Verlag unmittelbar vor allem der Münchner Parapsychologin Frau Dr. Gerda Walther, sowie den Herren Professor Gebhard Frei, Schöneck-Beckenried/Schweiz, D. Dr. John Björkhem/Stockholm und Dr. Peter Ringger/Zürich dankbar. Gerade die Arbeiten der Obengenannten geben einen überraschenden Einblick in ein Forschungsgebiet, von dem der Laie meist nichts — oder doch nur Unvollständiges, sensationell Entstelltes und somit offensichtlich Unglaubwürdiges erfährt.

Die wissenschaftliche Stellungnahme zum Problem der Reinkarnation (Wiedergeburt) ist umso ablehnender, je weiter westlich — und umso zustimmender, je weiter östlich sie konzipiert wird. Die Ursache liegt eindeutig in der Struktur der weltanschaulich-religiösen Räume, innerhalb derer sie erfolgt.

Das, was die amerikanischen Kritiker der Bernsteinschen Methode häufig gern wissen wollen, nämlich das Herkommen, den Bildungsgang und die Kindheitserinnerungen des Mediums, ja auch des Hypnotiseurs, wäre umgekehrt interessant, auch von den Kritikern zu erfahren, hat man doch häufig den Eindruck, als beurteilten diese den Vorgang ausschließlich nach den Dogmen ihrer anerzogenen Glaubensvorstellungen und liebgewordenen Denkgewohnheiten.

Obwohl die Parapsychologie schon seit Jahrzehnten ein reichhaltiges Material vorgelegt und ein vielschichtiges System ihrer Wissenschaft erarbeitet hat, machen es sich manche Kritiker dessen ungeachtet doch besonders leicht.

Zwar wird Bernsteins persönliche Integrität im allgemeinen nicht angezweifelt, und es steht fest, daß er mit einem Schwindel, den er finanziell gar nicht nötig hätte, nur das Ansehen seiner Firma, eines großen und weithin bekannten Familienunternehmens, auf das schwerste gefährdete, aber dennoch hat gerade eines der bedeutendsten amerikanischen Blätter, die auch im vorhergehenden zitierte Zeitschrift LIFE, „Erklärungen" geliefert wie: „Die Quelle ein vergessener Roman" — „Das Ergebnis

einer Schizophrenie" — „Eine sorgfältig zusammengestellte Irreführung". Dabei bezieht man sich auf Schwindlerfälle, wie sie wohl jedes Jahrzehnt erneut hervorbringt. Ernst zu nehmen sind dagegen die Ausführungen, die von den Professoren Jerome Schneck, dem letzten Präsidenten der Gesellschaft für klinische und experimentelle Hypnose, und Lewis R. Wolberg, dem medizinischen Direktor des New Yorker Postgraduated Center for Psychotherapy, an derselben Stelle zum Fall BM veröffentlicht wurden. Diese genannten Wissenschaftler führen — kurz gesagt — die Leistungen des Mediums „Ruth Simmons" auf die erstaunlichen Fähigkeiten des menschlichen Gedächtnisses zurück, das bis heute in allen seinen Möglichkeiten noch viel zu wenig erforscht sei. „Im kindlichen Alter von zwei bis drei Jahren lernt ein Mensch die ganze Struktur der Sprache. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn er zur gleichen Zeit eine Menge anderer Dinge zu lernen vermag . . ." (Wolberg). Weiterhin werden Bernstein erhebliche Vorwürfe hinsichtlich seiner *Methode* gemacht: „Weit davon entfernt, wissenschaftliche Zurückhaltung zu üben, hat Bernstein oft und präzis Ruth suggeriert, was er von ihr erwartete . . ." Die außerordentlichen Fähigkeiten, die ein Hypnotisierter zu entwickeln vermag und die ihm im Wachzustand absolut fernliegen, werden hervorgehoben: „Ein Hypnotisierter kann alles, was man von ihm verlangt — er kann dichten, wie er es im Wachzustand niemals könnte — er spricht Fremdsprachen, die er seit seiner Kindheit nie mehr gehört und *die er auch nie richtig verstanden hat,* er vermag ein Buch wortgetreu zu rezitieren, das man ihm im Alter von drei Jahren vorgelesen und das er seit dieser Zeit nie mehr gesehen hat . . ." usw.

Professor John Dollard, Yale University, schreibt: „Wir können sicher sein . . ., daß eine gründliche psychologische Überprüfung der Versuchsperson alle ‚Geheimnisse' aus dem Fall herausnähme. Sie würde ebenfalls die bemerkenswerte Fähigkeit eines unbewußten Gedächtnislebens enthüllen, nicht nur einen naiven Hypnotiseur, sondern auch das Medium selbst zu betrügen."

Über die Phänomene, die die Hypnose bietet, weiß man zwar schon manches, aber längst noch nicht so viel, um auseinanderhalten zu können, was „Wunder (der geistigen Fähigkeiten in) der Hypnose" und was (möglicherweise) reine Wiedergeburtsphänomene sind.

In den „Colorado News" schreibt der Psychologe Victor Raimy: „ . . . es ist kein großer Trost für den Psychologen, wenn er erkennt, daß wir relativ wenig über das ganze hypnotische Thema wissen."

Lassen wir aber einmal außer acht, was die Hypnose an unerklärten Begleiterscheinungen liefert, und konzentrieren wir uns wieder auf die Frage „Wiedergeburt oder nicht?", dann lesen wir zu Bernstein im 126. Journal of the American Society for Psychical Research: „Obgleich das Buch die Reinkarnation nicht beweist, kann man deshalb die Möglichkeit *echter Erinnerungen an frühere Leben ebenso wie die echter Mitteilungen seitens der Abgeschiedenen keineswegs zurückweisen.*

Im Sinne einer vorurteilslosen Diskussion hat sich der Verlag an eine Reihe bekannter Fachwissenschaftler gewandt und diese sowohl um ihre Stellungnahme zum „Fall Bridey Murphy", der längst durch die internationale Fachpresse gegangen ist, als auch zum Problem an sich gebeten.

Der bekannte schwedische Wissenschaftler D. Dr. John Björkhem, unbestritten die größte Kapazität auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Parapsychologie, stellte uns folgende Darlegungen zur Verfügung:

„Nachdem nun die Lehre von der Reinkarnation im Abendland aktuell geworden ist, wird es natürlich eine dringende Aufgabe, zu untersuchen, ob man in der experimentellen Psychologie eine Möglichkeit hat, die Phänomene zu erhalten, die die indischen Eingeweihten behaupten herbeiführen zu können. (Unter den ungewöhnlichen Leistungen, deren Inder fähig sind, *(siddhis* oder *abhinnas)* ist eine, die unter der Bezeichnung *pubbe nivasanussatinana* bekannt ist. Der Eingeweihte oder Jogi hat ihrzufolge die Fähigkeit, seine früheren Inkarnationen zu schauen.)

Nun hat es sich tatsächlich gezeigt, daß bei hypnotischen Experimenten Erscheinungen auftreten können, die von genau derselben Art sind, wie sie ein indischer Jogi erhalten zu können meint. In Paris erschien 1911 ein Buch mit dem Titel ‚Les vies successives', das gerade von solchen Erscheinungen handelte. Sein Verfasser war der französische Oberst Rochas d'Aiglun, ein bekannter Experimentator auf dem Gebiet parapsychologischer Forschung; er hatte mehrere Jahre lang Versuche dieser Art mit einer Anzahl Versuchspersonen gemacht. In Hypnose wurden sie in ihrem Leben rückwärts geführt, man ließ sie 20 Jahre, 10 Jahre, 5 Jahre und 1 Jahr alt werden. In jedem Stadium traten sie dabei so auf, also ob sie sich wirklich in dem angegebenen Alter befänden, sie sprachen beispielsweise mit der Stimme eines Fünfjährigen, bekamen die Gesichtszüge eines Kindes und erzählten von den Lebensverhältnissen eines Fünfjährigen ganz genau so, als ob sie wirklich fünf Jahre alt wären. Von besonderem Interesse war indessen, daß der Oberst seine Versuchspersonen auch ‚vor die Geburt' zurückversetzte, d. h. sie bekamen Suggestionen in dem Sinn, daß sie ein vermutetes Dasein aus einer Zeit vor ihrer heutigen Persönlichkeit erleben können sollten. Zu seinem Staunen konnte da der Experimentator erkennen, wie sich seine Versuchspersonen in bemerkenswerter Weise veränderten und zu ganz anderen Individuen wurden, die Namen und Lebensumstände angaben, genau als ob sie wirklich existierten. Oberst Rochas stellte Nachforschungen an, ob diese sogenannten sekundären Persönlichkeiten tatsächlich existiert hatten oder nicht. Das Ergebnis war damals weitgehend negativ, aber einiges Material von höchstem psychologischen Interesse kam doch zutage. Eine endgültige Lösung der vielen Probleme, die seine Versuche aufwarfen, konnte er aber nicht finden.

Die Versuche von Oberst Rochas waren immerhin so eigentümlich, daß sie aus verschiedenen Gründen von anderen Experimentatoren nur in sehr geringem Maße nachgeahmt wurden. Da und dort versuchte man allerdings mit mehr oder weniger Erfolg, sie zu reproduzieren, und in der Hauptsache stieß man auf dasselbe Ergebnis wie er, ohne jedoch die Phänomene als psychologische Erscheinungen klar erfassen zu können. So hat man nur selten die Bedeutung der Einblicke in die Mechanismen des menschlichen Seelenlebens verstanden, wie sie diese Versuche vermitteln.

Im Januar 1956 erschien in den Vereinigten Staaten das Buch ‚The Search for Bridey Murphy' von Morey Bernstein. Kaum war ein Monat vergangen, so war es zu einem Bestseller geworden und erlebte riesige Auflagen. Es wurde in eine Menge Sprachen übersetzt und fast auf dem ganzen Erdball eifrig diskutiert. Es erschien fortsetzungsweise in Zeitschriften und Zeitungen und gab Veranlassung zu psychologischen und philosopischen Deutungen der verschiedensten Art. Eine Reihe religiöser Richtungen fühlte sich hineingezogen und die hitzigsten Debatten fanden statt. Auch eine Menge mehr oder weniger zuverlässiger Nachprüfungen der eigentlichen Versuche wurden vorgenommen und schließlich waren auch Wissenschaftler gezwungen, zu dem Problem Stellung zu nehmen. Die meisten verhielten sich ablehnend, wie so oft, wenn etwas Ungewöhnliches geschieht, ohne die tatsächlichen Probleme, die das Buch behandelt, wirklich zu analysieren; so allmählich ist aber doch eine ernstzunehmende wissenschaftliche Beurteilung zustandegekommen, und damit gewinnt dieses Buch abermals an Interesse.

Wenn man auch bei den Nachforschungen eine Person namens Bridey Murphy unter den angegebenen Verhältnissen selbst nicht fand, so ist das übrigens an und für sich kaum bemerkenswert, sofern man die Bedingungen berücksichtigt, unter denen sie gelebt haben will und besonders bedenkt, daß mit einwandfreien Personenstandsregistern in der damaligen Zeit nicht gerechnet werden kann.

In seinem Buch deutet nun Morey Bernstein an, daß die sekundäre Persönlichkeit Bridey Murphy als endgültiger experimenteller Beweis der Reinkarnationslehre anzusehen sei. Wäre dies wirklich der Fall, so wären seine Versuche natürlich eine beispiellose Sensation, es wäre dies eine einwandfreie Bestätigung einer viele tausend Jahre alten religiösen Lehre und Ansicht und würde mit einem Schlage den Menschen in einen unendlich größeren Zusammenhang hineinstellen, als die heutige materialistische Philosophie ihm zuzuerkennen wagt.

Jeder Forscher und Experimentator auf dem Gebiet der Hypnose und ganz allgemein der Parapsychologie macht mit Vergnügen in dem Buch wieder Bekanntschaft mit seinen eigenen Erfahrungen. Die Kritik gegenüber Bernstein war in leitenden wissenschaftlichen Kreisen wahrhaftig gar nicht sanft. (Vgl. „Tomorrow", Band 4, Nr. 4, 1956. Die Analyse gewisser sachlicher Angaben in Bernsteins Buch ist zweifellos in der

Hauptsache richtig. Vom psychologischen Gesichtspunkt aus müßte man sich indessen noch für eine Darstellung der tatsächlichen Mechanismen interessieren, mit denen man bei einem Fall wie diesem zu rechnen hat.)

Nun darf man bei der Beurteilung Bernsteins nicht vergessen, daß der Verfasser keine psychologische Ausbildung und von dem wünschenswerten methodischen Vorgehen bei einer experimentellen Untersuchung des Phänomens der Hypnose so gut wie keine Ahnung hat. Er steht fragend einer Menge psychologischer Phänomene gegenüber, die eine in solchen Untersuchungen geschulte Persönlichkeit recht rasch zu analysieren vermag. Aber seine Bescheidenheit und Ehrlichkeit sind recht sympathisch. Außerdem hat er die unbestreitbare Fähigkeit, die Ereignisse genau zu beschreiben, wie er sie erlebt hat. Das Buch bekommt so eine Anschaulichkeit und Klarheit, die jeden fesseln. In überzeugender Weise beschreibt er die Erfahrungen, wie sie jeder machen muß, der sich unbekannten psychologischen Phänomenen gegenübersieht. Wie eigenartig diese Phänomene auch sein mögen, so bringt er sie doch irgendwie dem Alltagsmenschen nahe. Er macht sie nicht verwickelter, als sie tatsächlich zu sein scheinen, er bringt keine aufdringliche Philosophie und Weltanschauung, er will sich überall an unmittelbar beobachtete Tatsachen halten, auch wenn er hernach im einen oder anderen Sinn weiter geht, als man ihm folgen kann. Nachdem die allgemeine Wissenschaft ihm keine überzeugende Erklärung geben konnte, handelt er, wie die meisten Menschen in seiner Lage es tun würden, nämlich er prüft die Hypothesen, die von seinen Ausgangspunkten und Erfahrungen aus möglich zu sein scheinen.

Morey Bernstein hat, wie nur natürlich ist, nicht die Fähigkeit des Wissenschaftlers, stets zwingende Urteile zu fällen und die wünschenswerte Kritik auf den Gebieten zu üben, mit denen seine hypnotischen Versuche ihn in Berührung brachten. Er suchte sich natürlich Klarheit bei einer Menge Probleme zu verschaffen, die seit alters mit der Hypnose verknüpft sind. Er untersucht die Hypnose als therapeutische Methode, er will sich auch eine Auffassung darüber bilden, was sich hinter Begriffen wie Telepathie, Hellsehen usw. verbergen kann. Er berichtet Geschichten von Quacksalbern und Wundermännern verschiedener Art, die sachkundiger Kritik nicht standhalten können. Oft zitiert er Literatur, die man ohne weiteres als geradezu unzuverlässig ansehen muß. Aber man kann nicht umhin, für Wahrheitssucher seines Schlages Respekt zu empfinden und die Geschichten, die er erzählt, kommen gar nicht so selten in die Nähe der Erfahrungen, die Menschen ganz allgemein da und dort zu machen glauben. Die Wissenschaft kann in ihrem heutigen Stadium in vielen Fällen diese Erfahrungen erklären und auf bekannte psychologische Mechanismen zurückführen, aber man darf sich nicht der Tatsache verschließen, *daß nach wie vor ein Rest bleibt, der für Wissenschaftler und Laien gleichermaßen rätselhaft ist.* Nach wie vor gibt es viele, die beharrlich die Auffassung vertreten, daß

gerade bei diesem Rest der Mensch letzten Endes die Faktoren suchen muß, die sein Wesen und Schicksal bestimmen.

Wenn man somit feststellt, daß an Morey Bernsteins *Methode* manches zu bemängeln ist, so kann man das größtenteils damit entschuldigen, daß letzten Endes nichts um seiner Mängel, sondern um seiner Vorzüge willen getan wird. Bei Untersuchungen auf solchen Gebieten läuft man ohnehin große Gefahr; Bernstein war sich wohl darüber im klaren, aber er hat es gewagt, sich ihr auszusetzen, und das ist sein unbestreitbares Verdienst. Bei weitem nicht alle Wissenschaftler sind bereit, das zu riskieren, was er auf sich genommen hat. In der Einstellung Bernsteins liegt somit etwas, das wirklich lebensfähig und in hohem Maße mit der Neugier des urprünglichen Menschen sich selbst und seiner Umwelt gegenüber verwandt ist. Er will selbst sehen und seine Erfahrungen machen und das auf Gebieten, auf die sich wenige oder gar keiner gewagt haben. Sein Buch hat er in der richtigen Stimmung der Entdeckerfreude und mit den gewaltigsten Ausblicken vor Augen geschrieben. Bücher dieser Art sind recht selten, und es sind derer nicht wenige, die sich über sie ärgern. Sicher ist jedoch, daß diese Bücher stets zu weiterem Forschen anregen und recht oft Gesichtspunkte von entscheidender Bedeutung ans Tageslicht bringen.

Die Diskussion über Bridey Murphy hat immer weitere Kreise gezogen. Man ist sich in der Fachwissenschaft ganz allgemein heute darüber einig, daß Bernsteins Versuch allein die Reinkarnation als solche nicht beweisen kann. Das hypnotische Bewußtsein arbeitet in eigenartiger Weise und zunächst herrscht einmal die Hypothese, daß die Versuchsperson Ruth Simmons die sekundäre Persönlichkeit Bridey Murphy aus unterbewußten Erinnerungen aufgebaut hat, wenngleich die Ergebnisse Barkers bei der Nachprüfung von Brideys Berichten in Irland überraschend positiv ausgefallen sind. Dem, der das Phänomen selbst in all seiner Anschaulichkeit und Dramatik sieht, mag diese Behauptung verwegen erscheinen, aber wenn man bedenkt, wie das hypnotische Bewußtsein funktioniert und wenn man das Phänomen in all seinen Einzelheiten zu analysieren sucht, so scheint diese Hypothese ohne weiteres beweisbar zu sein. Indessen muß man sagen, daß das letzte Wort über dieses Phänomen keineswegs damit gesprochen ist, daß man nicht beweisen kann, daß diese Bridey Murphy existiert hat.

Zunächst muß festgestellt werden, daß ein solcher Reinkarnationsversuch wirklich in jeder Hinsicht eine direkte Wiederholung einer der bedeutenderen altüberlieferten indischen Wunderleistungen darstellt. Ein religionspsychologisches Rätsel von großem Interesse ist damit auch fast gelöst.

Weiter muß festgestellt werden, daß wir immer noch eigentlich unendlich wenig darüber wissen, wie dieses Phänomen hervorgerufen werden soll. Die hypnotische Methode ist in ihrem heutigen Stadium immer noch äußerst unvollkommen. Niemand weiß, wie sich das Phänomen ausnehmen würde, wenn man es wirklich in absolut reiner Form erhalten könnte, also ohne die Fehlerquellen, zu denen unsere mangelnde Kenntnis der Mechanismen der Hypnose Anlaß gibt. Die Methodik Bernsteins hat große Schwächen und das ist wahrscheinlich der Grund dafür, daß die erhaltenen Phänomene trotz allem ziemlich fragmentarisch sind. Niemand kann sagen, was sich ergeben würde, wenn sich diese Erscheinungen mit einer vollendeten Methode ergäben. Unter allen Umständen zeigen die Phänomene eine Menge Seiten, die in Bernsteins Buch überhaupt nicht durchschimmern. In meinen eigenen Versuchsreihen ließ sich das ‚Verjüngungsphänomen' bei ungefähr 600 Versuchspersonen erhalten. Es liegt damit also ein recht umfangreiches Material vor zur Beleuchtung der Frage, wie die psychologischen Mechanismen bei der Schaffung der sekundären Persönlichkeiten funktionieren. Es ist indessen mein Eindruck, daß die allgemeine psychologische Diskussion noch nicht dahin gelangt ist, wo sie voraussetzungslos Probleme dieser außerordentlich komplizierten Art aufgreifen könnte.

Hier liegen also höchst bedeutende Forschungsaufgaben, und wenn sie einmal zu Ende geführt werden können, so ist es keineswegs unwahrscheinlich, daß die Menschheit vor ganz neuen Ausblicken hinsichtlich ihres Daseins steht."

Soweit D. Dr. Björkhem.

Wenn wir im Folgenden einen Schritt über die *Probleme der Hypnose* und ihre Imponderabilien hinaus tun wollen, um unmittelbar auf das eigentliche *Wiedergeburtsphänomen und -problem* hinzusteuern (unter der Arbeitshypothese, daß es tatsächlich ein solches gibt), dann fühlen wir uns deshalb dazu berechtigt, weil außerhalb des medialen Bereiches der Hypnose bereits eine ganze Reihe von mehr oder weniger sorgfältig überprüften, möglichen reinen Wiedergeburtsphänomenen vorhanden sind, bei denen die Hypnose als Technik überhaupt keine Rolle spielt und deshalb auch Einwände gegen die *hypnotische Methode* das Unerklärliche solcher Erscheinungen nicht zu beeinträchtigen vermögen.

Darüber schrieb uns Dr. Gerda Walther (s. Literaturverzeichnis):

„Durch das starke Eindringen fern-östlicher Lehren nach Europa trat hier in den letzten Jahren auch die Frage nach der Reinkarnation in erhöhtem Maße in den Brennpunkt des Interesses. Vor allem aber waren es angebliche ‚Tatsachenberichte', die, durch einen Teil der Presse gehend, auch die große Öffentlichkeit auf dieses Problem aufmerksam machten.

Unter diesen war es der Fall Shanti Devi, der mehrfach Erwähnung fand. Er wurde auch von dem 1956 verstorbenen Asienforscher Dr. H. H. Freiherr v. Veltheim-Ostrau in seinem Werk ‚Der Atem Indiens' (Claasen, Hamburg 1954) im Wortlaut abgedruckt. Jahrelang bemühte ich mich

umsonst bei mit Indien vertrauten Persönlichkeiten oder Indern etwas darüber zu erfahren, niemand wußte etwas davon, und ich war schon geneigt, das Ganze für eine Erfindung sensationslüsterner Journalisten zu halten, als es mir schließlich doch gelang, den fraglichen Originalbericht aufzutreiben, wobei sich ergab, daß der Fall immerhin schon über 20 Jahre alt war.

Ich hatte mich als Schülerin des Philosophen Edmund Husserl an den in Wien aufgewachsenen Professor Swami Agehananda Bharati, Benares, später Kalkutta, gewandt, der durch einen Überblick über Husserls ‚Cartesianische Meditationen' in Sanskrit Aufsehen erregt hatte. Da es hieß, der Fall sei durch indische Parapsychologen von den Universitäten Benares, Lucknow und Allahabad überprüft worden, fragte ich an, ob es dergleichen überhaupt gäbe. Dies wurde bejaht, und Swami Agehananda riet mir, mich an *Professor Atreya* von der Hindu-Universität in Benares zu wenden. Dieser, ein angesehener Forscher auf dem Gebiet der Hindureligionen und -kulturen, interessiert sich in der Tat für Parapsychologie und hatte auf einer Studienreise im Westen kurz nach Kriegsende führende englische und amerikanische Parapsychologen aufgesucht u. a. auch Professor Rhine. Er bemüht sich jetzt in Indien eine amtliche Förderung der parapsychologischen Forschung zu erwirken. Von ihm erfuhr ich endlich, daß Shanti Devi und ihre Rückerinnerung tatsächlich existieren, daß er sie selbst untersucht hat und sich ihre Erinnerungen nicht anders als parapsychologisch erklären kann. Sie lebt heute noch, hat nicht geheiratet, sondern sich religiösen Jogaübungen gewidmet und erinnert sich auch heute nach wie vor an ihr früheres Leben. Professor Atreya legte mir nahe, mich unter Berufung auf ihn an die Vereinigung ‚International Aryan League' (Sarvadeshik Arya Pratinidhi Sabha) in Dehli zu wenden mit der Bitte um Zusendung des *Originalberichtes* über Shanti Devi, was auch tatsächlich geschah, mit der freundlichen Erlaubnis, diesen nach Belieben zu verwenden, wofür ich der Sabha zu verbindlichem Dank verpflichtet bin.

Es handelt sich um eine kleine Broschüre von 26 Seiten mit dem Titel ‚A Case of Reinkarnation', erschienen 1936 mit einem Vorwort des verstorbenen Professors M. Sudhakar M. A. (National University Lahore).

Der eigentliche Inhalt ist die Untersuchung des Falles durch drei nach Meinung von Professor Sudhakar durchaus zuverlässige und verantwortungsbewußte Herren, die bereits eine Erklärung an die Presse gesandt hatten: Lala Deshbandhu Gupta, Schriftleiter (Managing Director) der Zeitung ‚The Daily Tej', Pandit Neki Ram Sharma, ein wohlbekannter Führer der nationalen Partei, und Tara Chand Mathur, Rechtsanwalt.

Hier die Daten der beiden Leben:

I. Leben:

Geburtsdatum: 18. 1. 1902.
Vorname: Lugdi.
Geburt des Sohnes: 25. Sept. 1925.
Tod (im Wochenbett): 4. Okt. 1925, 10 Uhr vormittags, Lady Lyall Krankenhaus, Agra.
Ärztin, die das Krankenhaus damals leitete: Lady Webb.
Namen von Personen des ersten Lebens:
Ehemann: Kedar Nath Choubey.
Sohn: Nit Lal.
Schwiegervater: Mahadev Choubey.
Onkel des Mannes: Banmali Choubey.
Älterer Bruder des Ehemannes: Babu Ram Choubey.
Vetter des Ehemannes: Kanji Mal Choubey.
Lugdis Vater: Chaturbhuj Choubey.
Lugdis Mutter: Jagti.
Brüder: 1. Muthura Nath, 2. Vithal Nath, 3. Ayodohya Nath.

II. Leben:

Geburtsdatum: 12. Okt. 1926.
Namen und Adresse ihres jetzigen Vaters: B. Rang Bahadur Mathur von Mohalla Cheerakhana, Delhi.

Nach dem Bericht obiger drei Herren trug sich folgendes zu: Bis etwa zu ihrem vierten Lebensjahr sprach Shanti Devi (der Name bedeutet Göttin des Friedens) überhaupt fast nichts, als wäre sie stumm. Dann erzählte sie alles mögliche, was sie ‚früher in Muttra' getan hatte, wie sie sich kleidete, daß sie der ‚Choban'-Kaste angehörte, ihr Mann Stoffhändler war, mit dem sie in einem gelben Haus lebte, in dessen Nähe sich Läden bestimmter Art befanden.

Die Eltern achteten darauf zuerst nicht, sie hielten es für kindliches Geschwätz. Als sie fortfuhr, war es ihnen unangenehm, weil Kinder, die sich an eine frühere Inkarnation erinnern, angeblich früh sterben, wenn die Sache auf Wahrheit beruht. Sie ließ sich aber davon nicht abbringen und bat immer wieder, nach Muttra gehen zu dürfen. Bis etwa 1933 nannte sie aber nie den Namen ihres früheren Mannes, denn es schickt sich für eine wohlerzogene Hindu-Frau nicht, Fremden gegenüber den Namen ihres Mannes zu nennen. Dann aber besuchte sie ihr Großonkel Mr. Bishan Chand, Lehrer an der Ramjas-Schule, Darya Danj, Delhi, und versprach, mit ihr nach Muttra zu gehen, wenn sie den Namen angebe. Hierauf flüsterte sie ihm ins Ohr, er heiße ‚Pandit Kedar Nath Choubey'. Der Onkel gab vor, Erkundigungen einziehen zu wollen, ehe sie dorthin führen und sie fragte ihn immer wieder einmal, wie die

Sache stünde. Aber er vertröstete sie stets, da weder er noch die Eltern der Sache wirklich nachgehen wollten.

Dann aber erzählte dieser Lehrer die Angelegenheit dem pensionierten Direktor Lala Kishan Chand, M. A. (akademischer Titel), der in Delhi, Darya Ganj 7, wohnte. Dieser schrieb die ganze Sache auf und sandte einen Bericht an Pt. Kedar Nath Choubey. Zu aller Verwunderung antwortete dieser, daß alle Einzelheiten stimmten. Er schlug vor, ein Vetter von ihm, Kanji Mal Choubey, der in der Firma Bhana Mal Gulzari Mal in Delhi beschäftigt sei, möge die Erlaubnis erhalten, mit dem Kind zu sprechen. Gleichzeitig schrieb er seinem Vetter, er möge die Kleine aufsuchen. Dies geschah: in Gegenwart anderer, vor allem des L. Kishan Chand, sprach er mit Shanti Devi und fragte sie aus.

Sie erkannte ihn sofort als ‚jüngeren Vetter ihres Ehemannes', an dessen Namen sie sich allerdings nicht erinnerte, doch erkenne sie sein Gesicht. Sie nannte wieder den Namen von Kedar Nath, gab richtig an (es wurden keine Suggestivfragen gestellt): daß ihr Mann nur einen Bruder hatte, der älter war als dieser, daß der Schwiegervater zu ihren Lebzeiten noch nicht gestorben war und sie ihn wiedererkennen würde, ihr Haus in Muttra in der Choubeystraße lag, vor einem Gemüsegeschäft. Sie hätte Geld, ca. 150 Rupis, gespart und in einem Zimmer des oberen Stockwerkes des Hauses vergraben, um der Gottheit im Dwarkadhish-Tempel für das Wohl ihres Sohnes ein Opfer darzubringen. Sie hätte eine Tochter und einen Sohn gehabt, wo und wie sie starb wußte sie nicht mehr. Ob sie Schmuck getragen hätte? Ja, schwere ‚Chureys' — ein Wort, mit dem in Muttra die Knöchelringe bezeichnet werden, — ferner Armringe, eine Halskette und ein Ornament für die Stirn.

Die genauen Fragen und Antworten sind in einem besonderen Bericht von Kanji Mal Choubey in der Broschüre enthalten. Er war nach dieser Unterredung von der Richtigkeit der Rückerinnerung überzeugt und teilte dies Kedar Nath mit, der hierauf mit seinem zehnjährigen Sohn und seiner zweiten Frau am 13. November 1935 nach Delhi zu Shanti Devi kam. Diese erkannte ihn sofort beim Eintreten und interessierte sich auch sehr für den Jungen. Sie brach alsbald in Tränen aus und konnte sich eine ganze Stunde lang kaum beruhigen. Auch Kedar Nath war zu Tränen gerührt über die Art, wie sie seine Fragen richtig beantwortete. Er erklärte, er sei völlig überzeugt, daß die Seele seiner verstorbenen Frau sich in Shanti Devi wiederverkörpert habe. Diese verhielt sich wie eine Mutter zu dem 10jährigen Jungen, obwohl sie erst 9 Jahre alt war, bat ihre jetzige Mutter, ihm Spielzeug zu bringen und holte schließlich voller Ungeduld selbst etwas für ihn. Als sie gehen wollten, verlangte sie, Kedar Nath und den Jungen zu begleiten, was ihr auch gewährt wurde. Nach einer gemeinsamen Ausfahrt überredete sie sie, noch zwei Tage in Delhi zu bleiben. Als sie am 15. abreisen wollten, verlangte sie mitzufahren, dies wollten ihre jetzigen Eltern aber nicht;

man ging mit ihr ins Kino, um sie abzulenken, inzwischen fuhren Kedar Nath und die Seinen nach Muttra zurück.

Shanti Devi plagte nun immer wieder ihre Eltern, mit ihr nach Muttra zu fahren. Sie erklärte zuversichtlich, dort vom Bahnhof den Weg zu ‚ihrem' Haus zu finden, obwohl es ein ganzes Stück entfernt sei. Auch wolle sie von ihren Ersparnissen 100 Rupis im Tempel opfern. Ihre Eltern und deren Kastengenossen waren jedoch dagegen. Die oben genannten Herren erwirkten aber schließlich die Erlaubnis, mit dem Kind, ihren Eltern und zehn weiteren Zeugen, darunter einem Photographen, am 24. November 1935 nach Muttra zu fahren, wobei das Kind fortwährend genau beobachtet wurde.

Die neunjährige Shanti Devi war ungewöhnlich freudig gestimmt. Als die Bahn sich Muttra näherte (gegen 11 Uhr früh, nach dreistündiger Fahrt) bemerkte sie in typischem Muttra-Dialekt, daß der Tempel bei ihrer Ankunft leider schon geschlossen sein würde. Als der Zug in Muttra einfuhr, rief sie immer wieder im dortigen Dialekt: ‚Muttra agai!' (Muttra ist gekommen!)

Die Begleitpersonen (außer den drei Herren und den Eltern) und einige Leute auf dem Bahnsteig in Muttra wurden möglichst ferngehalten. Da kam ein älterer Mann in der typischen Kleidung von Muttra (die sie vorher nie gesehen hatte) und begab sich in eine kleine Gruppe von Personen vor ihr. Sie sprang alsbald vom Arm Mr. Guptas, berührte die Füße des Fremden voller Ehrfurcht und stellte sich auf die Seite. Nach dem Mann gefragt, flüsterte sie in das Ohr von Lala Deshbandhu: es sei ihr ‚Jeth' (der ältere Bruder ihres Mannes). Es geschah dies alles so plötzlich und spontan, daß alle erstaunt waren. Tatsächlich handelte es sich um ihren Schwager Babu Ram Choubey. Vor dem Bahnhof nahmen die Herren nach eigener Wahl einen Wagen und befahlen dem Fahrer, sich genau an die Weisungen des Kindes zu halten, das neben ihn gesetzt wurde. Kein Fußgänger durfte vorausgehen. Sie lenkte den Wagen geradewegs zum Heiligen Tor und beantwortete auch alle Fragen nach Gebäuden und Straßen, an denen man vorbei kam, richtig, z. B. daß die Straße früher nicht geteert war, daß gewisse Gebäude früher noch nicht dort standen usw. An einem schmalen Seitenweg ließ sie halten, um sich zu dem Haus zu begeben. Unterwegs begrüßte sie ehrfürchtig einen 75jährigen Brahmanen als Schwiegervater.

Shanti Devi fand auch ohne weiteres ‚ihr' Haus wieder, obwohl es jetzt nicht mehr gelb gestrichen und an andere Leute vermietet ist. Hier kamen noch zwei Herren aus Muttra hinzu, die sich an der Untersuchung beteiligten. Einer fragte nach dem ‚Jai-Zarur', was den Leuten aus Delhi völlig unverständlich war, doch zeigte sie alsbald richtig, wo die Toilette sich befand. Auch das von ihr früher bewohnte Zimmer fand sie in einem anderen Haus des Kedar Nath (zu dem man sie auf Umwegen brachte). Sie zeigte auch, wo die Quelle im Hof sich befand, die sie immer erwähnt hatte, obwohl sie jetzt durch einen Stein zugedeckt

war. Dann begab sie sich in den ersten Stock und bezeichnete ‚ihr' Zimmer, das erst aufgeschlossen werden mußte. In einer Ecke gab sie die Stelle an, unter der ‚ihr Schatz' vergraben liegen mußte. Sie war sehr enttäuscht, als dort nur die leere Kassette gefunden wurde. Kedar Nath gestand jedoch später den anderen, daß er ihn nach ihrem Tod entfernt hatte. Sie erkannte auch ihr Elternhaus und, obwohl sie zuvor in Delhi darüber nichts mehr wußte, in einer Menge von etwa 50 Personen ihre alten Eltern. Auch den großen Dwarkadhish-Tempel erkannte sie mit einem Freudenschrei. Sie begrüßte unterwegs auch ihren jetzt 25jährigen Bruder und einen weiteren Onkel ihres Mannes.

Alle wünschten, daß man noch ein paar Tage in Muttra bleibe, doch wurde dem nicht zugestimmt. Auf der Heimreise war Shanti Devi recht müde, sie sprach nicht mehr viel, außer daß sie bald wieder nach Muttra fahren wollte.

Soweit der Bericht. Wenn alles sich so, wie geschildert, zugetragen hat, ist es tatsächlich schwer, den Fall anders als parapsychologisch zu erklären, wenn auch andere Erklärungsmöglichkeiten (Hellsehen, Besessenheit) nicht ausgeschlossen scheinen. Auch sie sind aber immerhin parapsychologischer Natur. Wenn es sich nicht um Reinkarnation handelt, wäre dann zu fragen, warum und wieso Shanti Devi von ihrem vierten Jahr an bis jetzt sich gerade an das frühere Leben der am 4. 10. 1925 verstorbenen Lugdi, Frau des Kedar Nath in Muttra, erinnerte. —

Ein weiteres interessantes Beispiel ist das einer angeblichen Reinkarnation aus der XVIII. Dynastie des alten Ägyptens, also etwa 14. Jahrhundert vor Christus.[1]) Es ist der *Fall ‚Rosemary'* (ein Pseudonym, hinter dem sich, wie durch eine Indiskretion bekannt wurde, die Lehrerin Ivy Beaumont verbirgt), der dadurch großes Aufsehen erregte, daß seit nunmehr 25 Jahren von dieser medialen Dame teils in Trance, teils hellhörig in Halbtrance vernommene und wiederholte altägyptische Worte, Sätze usw. (es sind 4873) gesprochen werden, die *Dr. Wood* alsbald dem phonetischen Klang nach aufzeichnete, wozu er als Musikwissenschaftler, Komponist und Organist besonders befähigt ist. Sie wurden aber auch am 4. Mai 1936 und 14. Juli 1938 unter Aufsicht des Parapsychologen *Dr. Nandor Fodor* im (inzwischen eingegangenen)

[1]) Der verstorbene Philosoph Max Dessoir erwähnt es — freilich sehr ungenau, aus dritter Hand, — in „Das Ich, der Traum, der Tod", S. 101. Eine kurze deutsche Darstellung findet sich in dem Buch von Dr. Dr. John Björkhem „Die verborgene Kraft" (Olten 1954). Die Originalberichte sind vor allem: Dr. Frederic H. Wood „After Thirty Centuries" (London 1935), „Ancient Egypt Speaks" (London 1937, zusammen mit dem verstorbenen Ägyptologen A. J. Howard Hulme) und „This Egyptian Miracle" (2. Aufl., Watkins, London 1955).

‚International Institute for Psychical Research', London, auf Grammophonplatten aufgenommen. Der Ägyptologe *Dr. Hulme* (in Brighton) befaßte sich, als er von der Sache vernahm, eingehend mit dem Fall, übersetzte die ihm übersandten Sprachproben und stellte mit großer Mühe einige Fragen auf Ägyptisch zusammen, die bei Sitzungen vorgelegt und prompt sinnvoll beantwortet wurden. Er soll aufgrund dieser medialen Mitteilungen ein (unveröffentlichtes) phonetisches Lexikon der altägyptischen Sprache mit Übersetzung auf Esperanto verfaßt haben. Sowohl ‚Rosemary' als Dr. Wood hatten keine Ahnung von der altägyptischen Sprache, wie sie in den Hieroglyphen vorliegt, geschweige denn davon, wie sie ausgesprochen wurde, was, da die Vokale unbekannt sind, selbst die Ägyptologen bis heute nicht wissen. Sie wußten zuerst nicht einmal, um welche Sprache es sich handelte. Erst nach dem Tod von Dr. Hulme hat Dr. Wood selbst sich bemüht, Schrift, Grammatik und Bedeutung des Altägyptischen, soweit es wissenschaftlich bekannt ist, zu erlernen, um die Äußerungen Rosemarys übersetzen zu können.[2]) Die offizielle Wissenschaft, vor allem der Oxforder Gelehrte Battiscombe *Gunn* (verstorben 1950) verhielt sich zunächst völlig ablehnend und betonte vor allem, daß die Richtigkeit dieser Äußerungen schon deshalb nicht nachprüfbar sei, weil die Aussprache der Sprache jener Zeit nicht mehr bekannt ist. Dr. Wood erwidert, daß aber doch die grammatikalische Richtigkeit, der fortlaufende sinnvolle Inhalt der Kundgebungen zu denken geben müsse. Wie ich höre, sind jüngere Ägyptologen doch geneigt, den Fall eingehend zu studieren, und das British Museum hat sich bereit erklärt, die mehr als 30 Bände umfassenden Aufzeichnungen des über 70jährigen Dr. Wood nach dessen Tod zu übernehmen. Es kann hier nicht weiter darauf eingegangen werden. Für das Problem der Reinkarnation ist der Fall deshalb wichtig, weil ‚Rosemary' angeblich eine ehemalige syrische Gefangene ist, die zur Zeit des Pharaos Amenhotep III. unter dem Namen Vola als Priesterin im Tempel von Karnak lebte. Mit ihr eng verbunden ist angeblich Telika Ventiu, eine babylonische Prinzessin und Nebenfrau des Pharaos, die damalige Gönnerin der Vola. Telika erregte durch ihre religiösen Reformbestrebungen (von den Historikern fälschlich der Hauptfrau Teje zugeschrieben) den Zorn der Ammonpriester, so daß sie mit Vola zusammen von ihnen im Nil ertränkt wurde, was man als Schiffsuntergang tarnte. Die Namen Telika (Ventiu heißt ungefähr ‚Ausländer') und Vola sind bis jetzt nicht nachgewiesen (was sich angeblich durch spätere Funde noch ändern soll). Immerhin ist ein Brief des babylonischen Königs erhalten, in dem er nach seiner dem Pharao

[2]) Viele Sprachproben mit Übersetzung und phonetischem Register sowie die den Vokalen angeblich entsprechenden Hieroglyphen enthält sein Büchlein „This Egyptian Miracle". 2. Auflage, Watkins, London 1955.

zur Gattin gegebenen Schwester fragt. Wer sich durch ‚Rosemary' manifestiert, sie die altägyptischen Worte hellhörend vernehmen läßt, ist angeblich die nicht reinkarnierte, auf ‚höherer Ebene' im Jenseits lebende Telika; diese übermittelt ihr auch Erinnerungen aus ihrem Leben. Dies alles sei aber nur möglich, weil Vola, die zur gleichen Zeit lebte und diese Sprache ebenfalls beherrschte, ihrerseits als ‚Rosemary' reinkarniert ist. Einige der Erinnerungen und Sprachfragmente werden als dem Leben der Vola, nicht dem der Telika zugehörig bezeichnet. Ein Unterschied, der mindestens theoretisch wichtig ist, auch wenn die Tatsächlichkeit des Falles noch völlig offen gelassen wird.

Neben diesen spontanen Fällen und Tranceäußerungen von Medien, soll die Reinkarnation auch auf experimentelle Weise nachgewiesen worden sein, indem man *Hypnotisierte in frühere Inkarnationen zurückversetzt.* Morey Bernstein war keineswegs der erste, der sich um dergleichen bemühte. Bekannt sind in der Parapsychologie vor allem die diesbezüglichen Bemühungen des französischen Forschers Colonel *Albert de Rochas* (1837—1919)[3]), die von Graf *Hermann Keyserling* zusammen mit Graf *Kuno Hardenberg* und Dr. med. *Happich*[4]) und die des schwedischen Theologen, Psychologen und Arztes D. Dr. *John Björkhem.* Dr. Björkhem ist wohl die größte jetzt lebende Autorität für solche Experimente. Er bemühte sich um eine Wiederholung der Versuche von de Rochas und berichtete hierüber erstmals auf dem internationalen Parapsychologen-Kongress in Oslo 1935. Dr. Björkhem ist durchaus nicht überzeugt, den Beweis für die Reinkarnation geliefert zu haben. Er meint, daß die Hypnotisierten meist irgendeine Rolle annehmen, die sie gerne spielen möchten, oder daß irgendwelche Erinnerungen an früher Erlebtes, Gehörtes[5]), Gelesenes, vielleicht in einem Film Gesehenes unerkannt wieder auftauchen. War es früher noch verhältnismäßig leicht, solchen ‚Quellen' nachzugehen, so ist das heutzutage mitunter fast undurchführbar, vor allem in ‚zivilisierten' Ländern, in denen die Menschen lesen und schreiben können, weil sich unmöglich nachprüfen läßt, was sie irgendwo einmal gelesen oder gehört haben. Seit es auch in den kleinsten Dörfern Kinos gibt, ist dies noch schwieriger.

So berichtet der bekannte verstorbene amerikanische Psychologe Dr. Morton Prince über eine Patientin, welche beanspruchte, die Reinkarnation einer Tänzerin am Hof eines mittelalterlichen spanischen Königs zu sein, sie konnte sogar einen Tanz reproduzieren, mit dem sie da-

[3]) Vgl. „Les vies successives", Paris 1911, und „Les états profonds de l'hypnose", Paris 1896 (4. Auflage).

[4]) Vgl. ihr gemeinsames Büchlein „Das Okkulte", Darmstadt 1923.

[5]) Vgl. z. B. in seinem Buch „Die verborgene Kraft" S. 140, ferner sein (unübersetztes) Werk „De hypnotiska halluzinationerna" (2. Auflage, Stockholm 1943), das sich freilich nicht besonders mit dem Problem der Reinkarnation befaßt.

mals viel Beifall errang. Es gelang ihm, in der Hypnose festzustellen, daß sie sich als Kind in Wachträumen dergleichen ausgemalt hatte.[6]) Anhänger der Reinkarnation werden allerdings einwenden, schon diese Kinderphantasien seien Erinnerungen an eine frühere Inkarnation — man sieht daraus, wie schwer es ist, dergleichen überhaupt zu beweisen oder zu widerlegen.

Denn es ergeben sich für den Parapsychologen außer der Reinkarnation noch andere Deutungsmöglichkeiten, vor allem ein Hellsehen in die Vergangenheit, wie es vornehmlich bei der sogenannten ‚Psychometrie' vorliegt, eine recht unglückliche Bezeichnung für die Tatsache, daß manche mediale Personen bei der Berührung mit einem ‚Kontaktgegenstand' nicht nur gegenwärtige, sondern auch vergangene Ereignisse zu schildern vermögen, die mit diesem Gegenstand (es kann auch eine Person sein) irgendwie in Verbindung standen. Gibt man einem solchen Medium hier einen von einer ägyptischen Pyramide stammenden Stein in die Hand, so wird es etwa eine Szene aus dem alten Ägypten schildern.[7]) Allerdings fehlt bei den angeblichen Erinnerungen an eine frühere Inkarnation (auch im Fall ‚Rosemary') gewöhnlich ein solcher Kontaktgegenstand.

Wer an eine Verbindung mit Verstorbenen glaubt, wird solche Erinnerungen nicht als frühere Erlebnisse dessen, der sie schildert, also als Reinkarnation deuten, sondern als etwas, was einem Verstorbenen widerfuhr, mit dem er in so enger Verbindung steht, daß er nicht zu unterscheiden vermag, was er selbst, was der Verstorbene erlebt hat,[8]) so daß er sich mit diesem unbewußt völlig identifiziert, wie es ja schon bei der telepathischen Verbindung mit Lebenden (und Verstorbenen) beobachtet wird.[9]) Im Fall ‚Rosemary' unterscheidet diese allerdings sehr genau zwischen den Erinnerungen ihrer selbst als Vola und dem, was Telika aus ihrem früheren Leben zeigt.

Welche Erklärungsmöglichkeiten gäbe es nun aber allgemein für die Rückerinnerungsphänomene?

Man darf wohl annehmen, daß es besonders Fälle *spontaner Rückerinnerung* bei Kindern und Erwachsenen, oder aber das Schauen der früheren Leben anderer durch Adepten, ‚geistige Führer', Jogi

[6]) Vgl. Morton Prince „An Experimental Study of the Mechanism of Halluzinations", The British Jounal of Psychology (Medical Selection), vol. II, part 3.

[7]) Vgl. z. B. G. Pagenstecher „Die Geheimnisse der Psychometrie" und „Hellsehen in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft", beide Leipzig 1928. Björkhem „Die verborgene Kraft" S. 50 ff, 157 ff, 171 ff.

[8]) Vgl. etwa die Berichte des amerikanischen Nervenarztes C. Wickland „Thirty Years among the Dead", Los Angeles 1924.

[9]) Vgl. meine „Phänomenologie der Mystik" (Olten 1955), S. 63 ff, 78 ff.

Gurus (oder wie man sie nun nennen will) vor allem bei ihren Jüngern (wie im Fall Ramakrishnas in Bezug auf Vivekananda) waren und sind, was in Asien, aber auch in anderen nicht-christlichen Religionen (wie z. B. in der altgermanischen Edda) zu dem Glauben an einer Wiederverkörperung führte, nicht, wie jetzt so oft, die dem gegenüber doch künstlich anmutenden Versuche, durch Trancemedien, automatische Schrift oder gar Hypnose dazu zu gelangen.

Nehmen wir einmal an, wenigstens einige der spontanen Fälle seien soweit nachgeprüft (etwa der des Kindes Shanti Devi), daß man versichert sein darf, alles habe sich wirklich so abgespielt, wie behauptet wird. Ließe sich das Ganze dann nicht doch anders erklären?

Tatsächlich ist dies auf mannigfache Weise möglich.

1. Es könnte sich z. B. um eine Art ‚psychometrische' Verbindung mit Verstorbenen (z. B. Lugdi) handeln, aufgrund der Episoden aus deren Leben nacherlebt werden. (Daß es sich nicht nur um Phantasien des ‚Unterbewußtseins' usw. handelt, setzen wir voraus, auch das wäre ja möglich.[10])

2. Besonders zu untersuchen wäre, ob es sich nicht um ‚Erinnerungen' handelt, die dem Leben eines Verstorbenen angehören, der in engem Kontakt mit Menschen wie Shanti Devi steht, sei es, daß (vielleicht telepathisch) diese besonders stark von ihnen beeindruckt wird, oder aber gleichsam ‚besessen' ist von einem Verstorbenen. (Vor längerer Zeit erregte in Österreich-Ungarn der Fall Iris-Lucia großes Aufsehen, bei dem eine Ungarin namens Iris nach einer Krankheit nur noch Spanisch sprach und sich nur an das Leben einer Spanierin Lucia erinnerte, die [wie sich nachweisen ließ] vor kurzem verstorben war. Später wechselten dann Iris und Lucia im Leben des Mädchens ab, bis schließlich Iris wieder ganz vorherrschte. Auch Dr. Charles A. Wickland schildert in seinem Buch ‚Thirty Years among the Dead' zahlreiche derartige Fälle.)

3. Bei Trance-Medien oder in automatisch geschriebenen Mitteilungen werden ja sehr oft frühere Leben und Epochen geschildert, ohne daß man Reinkarnations-Erinnerungen annimmt. (Etwa in den durch das Medium Miss Cummins mitgeteilten ‚Scripts of Cleophas' aus der Zeit der Apostel.) Nimmt man ein ‚Weltgedächtnis' (die sogen. Akasha-Chronik) an, könnte auch aus diesem geschöpft werden.

4. Wichtig ist, ob es sich um Erlebnisse mit wirklichem *Erinnerungscharakter* handelt. Sie sind phänomenologisch jeweils gekennzeichnet als ‚von *mir* früher erlebt' und treten meistens nicht etwa als fix und fertiger Lebenslauf, sondern als Erinnerung an ein bestimmtes, besonders eindrucksvolles Erlebnis auf, in dem man sich als ‚früher darin stehend' erlebt. (Nicht etwa, in dem man ‚sich sieht', wie es so oft heißt —: dazu müßte man sich gegenüberstehen, wie ein Filmschauspieler, der sich selbst im Film sieht. Davon ist aber schon in der normalen Erinnerung

[10]) Vgl. T. K. Österreich „Das Mädchen aus der Fremde", Stuttgart 1929.

[und auch im Traum!], wie ich immer wieder feststellen konnte, nicht die Rede, sondern man befindet sich mitten in einem Erlebnis, wie im Leben auch, nur daß es als Vorstellung mit dem Merkmal ‚von mir [dann und dann] schon erlebt' auftritt.) Es wäre also zu untersuchen, ob die Rück-Erinnerungen in dieser Form auftreten!

5. Hier ergibt sich nun noch eine weitere Schwierigkeit. Sehr viele Menschen leben selbst ein ganz unbedeutendes Leben, das manchmal ganz um einen anderen kreist; dessen Schicksal ist dann mitunter vielleicht viel wichtiger als das eigene. Damit erklären manche Anhänger der Reinkarnation, daß gleichzeitig mehrere Marie Antoinettes, Hl. Brigitten usw. reinkarniert sind: es waren dies Hofdamen, Bedienstete usw. dieser bekannten Persönlichkeiten!

Alle diese Einwände gelten natürlich auch hinsichtlich der Rückerinnerungen in Hypnose, die außerdem genau verifiziert werden müssen, was aber oft äußerst schwierig ist, vor allem wenn es sich eben um sehr einfache, vor langer Zeit auf Erden weilende Menschen handelt, von denen weder auf Grabsteinen, noch in Chroniken, noch sonstwo berichtet wird. Björkhem fragte deshalb in der Hypnose nach dem Namen des Ortes, des Ortsgeistlichen oder sonstiger bekannterer Personen aus dieser Zeit. (Seine Hypnotisierten waren im Gegensatz zu verbreiteten Anschauungen früher jeweils meist ganz einfache Menschen.) Diese Daten suchte er dann nachzuprüfen. Er meinte, es handle sich vielfach um eine Rolle, die die Hypnotisierten gerne spielen wollten, in die sie sich hineinphantasierten. Merkwürdig ist es allerdings, wenn bei bestimmten Jahreszahlen stets die gleiche Person zutage tritt, bei anderen immer wieder gar nichts. (Es soll ein Zeitraum zwischen je zwei Inkarnationen liegen, der in den verschiedenen Systemen jedoch in völlig unvereinbarer Weise bemessen wird. In Asien scheint es sich nur um wenige Minuten zu handeln, während er nach Rudolf Steiner etwa 500 Jahre in normalen Fällen umfaßt!)

Nach Ansicht der Theo- und Anthroposophen gehen die höheren seelisch-geistigen ‚Teile' des Menschen, ehe er sich reinkarniert (der ‚Mental-' und ‚Kausalkörper', das ‚Ego', das seelisch-geistige Grundwesen) im Jenseits durch einen ‚zweiten, eventuell dritten Tod' in höhere Sphären ein, wobei sie den feinstofflichen Äther- und/oder Astralleib abstreifen, so daß er mit seinen Erinnerungen an das eben verflossene irdische Leben als ätherische oder astrale ‚Hülle' oder ‚Larve' zurückbleibt. Auch mit dieser könnte nach diesen Theorien ein Hypnotisierter in Verbindung kommen (sei es die eigene oder eine fremde) und ihren Gedächtnisinhalt reproduzieren, was also auch noch keine echte Rückerinnerung wäre, selbst wenn es inhaltlich stimmte. (Das gleiche gilt für Trancemedien u. dergl.) Vgl. z. B. Prof. O. J. Hartmann ‚Geheimnisse von jenseits der Schwelle', Graz 1956.

Bei den Rückführungen einer Versuchsperson in angebliche frühere Inkarnationen durch einen Hypnotiseur werden nun aber, vor allem von

den Anhängern der Freud'schen Psychoanalyse, Einwände vorgebracht, die in dieser Form gegenüber den spontanen, also von selbst auftauchenden, wirklichen oder vermeintlichen Rückerinnerungen nicht möglich sind, weil hier besonderes Gewicht auf die Beziehungen zwischen Hypnotiseur und Hypnotisiertem gelegt wird, deren sich beide natürlich nicht bewußt zu sein brauchen, es meist wohl nicht sind. So heißt es etwa: der Hypnotiseur ist Anhänger der Reinkarnation, die Versuchsperson *spürt* das in der Hypnose telepathisch und phantasiert ihm deshalb ein schönes früheres Leben vor. Das wäre noch nicht so schlimm; bis in die Tiefen der Persönlichkeit dringt aber etwa in — wie in solchen Deutungsversuchen üblich — recht indiskreter Weise der amerikanische Psychoanalytiker Dr. Georg *Devreux* ein, wenn er[11]) die Erzählungen der Mrs. Tighes (‚Ruth Simmons') über ihr früheres Leben als Bridey Murphy in eine ‚maskierte Wunscherfüllung' umdeutet. Sie fühle sich in der Hypnose als Versuchsperson eng verbunden mit dem Hypnotiseur Bernstein (das bekannte Phänomen der ‚Übertragung') und werde nun sozusagen seine Braut (Bridey = bridy, bride, Braut!), wobei er darauf hinweist, daß der Name Morey Bernstein fast aus den gleichen Buchstaben besteht, wie der Name des Mannes im angeblichen früheren Leben Brian (sprich Brien) McCarthy, ihre Namen haben den gleichen Endbuchstaben y, das gleiche Monogramm, nur vertauscht: MB — BM, Brian (Brien) klinge an BeRnstEIN an usw. usw. Mrs. Tighe sei ein Adoptivkind, habe also schon in ihrem jetzigen Leben eine Art Bruch, zwei Leben (vor und nach der Adoption) durchgemacht. Devreaux bedauert, daß man nicht mehr über die Vergangenheit und das jetzige Leben der Mrs. Tighe wisse, sonst ließe sich wohl noch viel mehr in dieser Weise ‚aufhellen' — auch wenn sie selbst nichts davon wisse, ebenowenig wie Morey Bernstein. Nur als Ausgangspunkt solcher Analysen — deren er noch mehr versucht! — habe der ganze Fall ‚Bridey Murphy' überhaupt Interesse! Hier ist also von Reinkarnation auch nicht entfernt mehr die Rede, wie man sieht.

Soweit die verschiedenen Arten von ‚Rückerinnerungen', auf welche Anhänger der Reinkarnation sich als ‚Beweis' zu stützen pflegen. Wie wir sehen, handelt es sich vor allem um drei typisch verschiedene Arten: *1.* ganz unvermittelt von selbst (spontan) auftretende ‚Erinnerungen', die auf frühere Leben bezogen werden. 2. Bei Medien aufgrund ihrer okkulten Fähigkeiten (Hellsehen, Hellhören, Trance, Halbtrance, automatisches Schreiben usw.) auftauchende Erinnerungen. 3. In Hypnose durch Zurückführen vor die Geburt künstlich hervorgeholte ‚Erinnerungen'.

Die Annahme einer Reinkarnation war schon im Altertum weit verbreitet, nicht nur im heutigen fernen Osten, auch überraschend viele

[11]) Vgl. die parapsychologische Quartalsschrift „Tomorrow", vol. 4, Nr. 4, New York, Sommer 1956, S. 15 ff.

europäische Denker, Dichter, Künstler haben sich zu ihr bekannt. (Vgl. etwa Lic. E. Bock ‚Wiederholte Erdenleben', Stuttgart, 1. Auflage 1932.) Es stimmt auch nicht, daß die Lehre von der Reinkarnation an sich mit dem Christentum unvereinbar wäre. Gerade die theosophische ‚liberal-katholische' Kirche, die Anthroposophie und die dieser nahestehende Christengemeinschaft bemühen sich, das Gegenteil zu beweisen.

Die Reinkarnationslehre ist meist eng verknüpft mit dem Karma-Gedanken, der Lehre, daß alle Taten, alle Handlungen, ja, alle Gedanken notwendig ihre guten und schlechten Folgen nach sich ziehen, wenn nicht in diesem Leben, dann in einer neuen Inkarnation. Ihre Anhänger finden, daß nur diese Annahme für die vielen Leiden und Mühsale eine befriedigende Erklärung bringe, denen so viele Unschuldige in ihrem Erdenleben ausgesetzt sind. Nur wenn man das als Folge eines früheren Lebens deute, müsse man angesichts dieser scheinbaren Ungerechtigkeiten nicht an der Güte Gottes verzweifeln.

Die Gegner der Reinkarnation wenden ein, eine Strafe oder Belohnung für etwas, von dem man nichts mehr weiß, an das man sich nicht erinnert, sei doch sinnlos. Dem ist entgegenzuhalten, daß ja viele sich an ihre früheren Leben zu erinnern glauben, ferner, daß nach den Erfahrungen der Psychoanalyse viele Menschen ja auch unter Komplexen usw. schwer zu leiden haben, an deren Ursprung sie sich nicht erinnern. (Der nach manchen sogar oft schon in vorgeburtlichen Schädigungen zu suchen ist!)

Ferner soll die Reinkarnation der christlichen Lehre von der Schöpfung des Menschen durch Gott widersprechen. Hierüber besagt sie allerdings meist nichts. Da jede Inkarnationsreihe aber einmal einen Anfang gehabt haben muß, kann immerhin die christliche Lehre doch für diesen Anfang angenommen werden, zumindest widerspricht die Reinkarnationslehre dem nicht.

Ferner soll die Reinkarnationslehre der Erlösung durch Christus und dem Gericht nach dem Tode widersprechen. Rudolf Steiner erklärt demgegenüber, jede Inkarnation unterstehe ihrem eigenen Gericht, aus dem dann gerade die Aufgaben für die nächste sich ergeben. Das ‚Jüngste Gericht' sei dann sozusagen die Generalabrechnung für die Summe aller einzelnen Inkarnationen. Auch die Lehre, daß in einem Leben die endgültige Richtung einer Seele zum Guten oder zum Bösen festgelegt werde, ließe sich dahin deuten, daß dies in einem besonders ausgezeichneten oder aber im ersten Leben geschieht und alle folgenden Leben diese Tendenz nur weiter ausbauen. Zu der Erlösung durch Christus wird oft erklärt, daß sie allerdings nötig sei, um eine Seele zur Vollendung zu führen, — die Reinkarnation werde dann aber geradezu gefordert, damit die Heiden, die vor Christus lebten, oder die nichts von ihm wissen konnten, instandgesetzt werden, sich zu ihm zu bekennen.

Rudolf Steiner erklärt übrigens, daß durch die Erlösung Christi ein Karma völlig ausgelöscht werden könnte, so daß die weitere Entwick-

lung einer Seele nun in völlig anderer Richtung verläuft, als dies sonst der Fall wäre. Schon die Buddhisten betrachten es ja als eine ihrer Hauptaufgaben, den Menschen die Verstrickung in das Karmagesetz durchsichtig zu machen, so daß sie ihm entgehen können und sich nicht mehr zu reinkarnieren brauchen. Der Bardo Tödol, das ‚Tibetanische Totenbuch', verfolgt z. B. ausdrücklich diesen Zweck. Buddha, und viele für den Eingang ins Nirwana (aus dem es keine Rückkehr gibt) reife Menschheitslehrer, die sogenannten Boddhisatwas, reinkarnieren sich nach dieser Ansicht nur aus Mitleid nochmals nach der Erleuchtung, um die anderen Menschen zu lehren, wie sie dem Karmagesetz und dem Zwang zur Reinkarnation entgehen können. *(Diese Lehren lehnen deshalb fast alle spiritistischen Praktiken ab,* weil die Verstorbenen ja gerade vom Irdischen befreit werden und ins Nirwana eingehen sollen.)

Gegen die Behauptung der Reinkarnationsanhänger, die Seele bedürfe der Wiederverkörperung, um sich zu läutern, wird nun aber vor allem eingewendet, sie könne dies auch drüben, in jenseitigen Sphären tun, im ‚Fegefeuer' der christlichen Lehre. (Vgl. A. Rosenberg ‚Die Seelenreise', Olten 1953.)

Zu der Ansicht, daß *ein* Leben nicht genüge, um alle in einer Seele schlummernden Möglichkeiten zu entfalten, deshalb also — ganz abgesehen von der Frage der Vergeltung — mehrere Erdenleben in verschiedenen historischen Epochen erwünscht seien, findet sich in den angeblich von dem verstorbenen englischen Parapsychologen *Frederic W. Myers* herrührenden, automatisch geschriebenen Büchern der Miss Geraldine Cummins (‚Beyond Human Personality', ‚The Road to Immortality') die interessante Theorie von den Gruppenseelen: daß mehrere Seelen in besonders inniger Weise zusammengehören, eine Art höhere Einheit bilden, und jede an den Erfahrungen der anderen nach dem Tode teilnimmt, auch wenn sie sich zu Lebzeiten nicht kannten und in ganz verschiedenen Ländern, vielleicht sogar zeitlich weit von einander entfernt, auf Erden inkarnierten. (Und zwar nur einmal.)

Wenn somit die Reinkarnation weder von der christlichen noch von einer anderen Weltanschauung unbedingt gefordert oder aber abgelehnt werden muß, so ist es doch eine Tatsache, daß die *katholische Kirche* im Gegensatz zu gewissen frühchristlichen Lehrern (Origines) laut Konzilbeschluß (vor allem Konstantinopel 543 und Braga 561) die ‚fabulose Lehre von der Seelenwanderung' (zu der vielfach allerdings die mit der Reinkarnationslehre nicht notwendig verknüpfte Annahme der Möglichkeit einer Wiedergeburt in Tierkörpern gehört) ausdrücklich ablehnt. Es wäre dabei allerdings wünschenswert näher zu erläutern, welche der vielen möglichen Auffassungen von Reinkarnation beziehungsweise ob alle unter den Begriff der ‚fabulosen Seelenwanderung' fallen.

Ein weiterer Punkt ist, daß nach dem 5. Laterankonzil 1513 Seele und Leib so eng verbunden sind, daß die Annahme einer Inkarnation

in mehreren Körpern auch die Zahl der Seelen entsprechend der Zahl der Körper vermehren würde. (Einen guten Überblick über alle diese Lehren vom katholischen Standpunkt bringt Professor Gebhard Frei in einer Abhandlung über ‚Reinkarnation und katholischer Glaube' („Schweizer Rundschau", Juni 1947).

Hier ist die Hauptschwierigkeit, was unter Leib (Körper), was unter Seele zu verstehen sei. Im 19. Jahrhundert und noch vor dem 1. Weltkrieg war die Ansicht recht verbreitet, die Seele gleiche bei der Geburt einem leeren Blatt (der berühmten ‚tabula rasa'), dem erst durch das Leben, die ihr widerfahrenden Schicksale, besondere Merkmale und somit eine gewisse qualitative Einmaligkeit ‚eingeprägt' werde. Die Einzigartigkeit der Seele würde also mit der Verschiedenheit ihrer Erlebnisse und der Erinnerung daran stehen und fallen. Es fragt sich, ob ein Mensch mit (krankhaftem) Erinnerungsverlust oder mit ‚Persönlichkeitsspaltungen', zu denen jeweils ein anderer Erinnerungsinhalt gehört (vgl. etwa den berühmten, von Morton Prince studierten Fall der ‚Miss Beauchamp'), mehrere Seelen hat, obwohl er nur *einen Leib* besitzt. Und wie steht es mit den frühesten Kindheitserinnerungen, den Erlebnissen im Schlaf, in Hypnose usw., an die man sich nicht erinnert — gehören sie mit zur einheitlichen Seele oder nicht?

Wenn aber die Einheit, die Eigenart der Seele (zu der man dabei immer auch den Geist rechnet) mehr ist, was ist sie dann, worin besteht sie? Vielleicht in einer Entelechie, die als seelisch-geistiger Keimgrund bei der Geburt sich mit dem Körper vereinigt und nun der Entfaltung, der ‚Auszeugung' im Sinne einer bestimmten Idee harrt, wobei sie der eigenen Mitwirkung bedarf? Professor A. Pfänder faßt es allerdings so auf. (Vgl. seine ‚Philosophie der Lebensziele', Göttingen 1948, postmortal von Professor W. Trillhaas herausgegeben, und ‚Seele des Menschen, Versuch einer verstehenden Psychologie', Halle 1933, sowie Gerda Walther, ‚Phänomenologie der Mystik', Olten/Freiburg 1955.)

Was ist ferner unter dem Leib, dem Körper, zu verstehen, mit dem die Seele notwendig verbunden ist und dessen Vermehrung angeblich einer Vermehrung der Seelen gleichkäme? Bekanntlich ist die moderne Naturwissenschaft der Meinung, daß die chemisch-physikalischen Bestandteile des Leibes in ständiger Umwandlung begriffen sind, sich ständig hier verbrauchen, dort erneuern, so daß spätestens (laienhaft ausgedrückt, tatsächlich dürfte es viel komplizierter sein) alle sieben Jahre sämtliche chemischen Atome und Moleküle, aus denen der Körper besteht, ‚ausgewechselt' und durch andere ersetzt sind. Der Mensch wäre dann also nicht mehr chemisch der ‚gleiche', der er bei der Geburt war, er wäre im Verlauf eines Lebens mehrmals ein jeweils ‚anderer' (ein 70jähriger hätte dann etwa zehn mal einen ‚neuen Geist' bekommen!) Nur vollzöge sich das so allmählich, daß man es kaum merkt. Als in den Jahren 543, 561 und 1513 die oben erwähnten Beschlüsse gefaßt wurden, hatte man von diesen neueren Forschungsergebnissen noch keine Ahnung;

es fragt sich, wie sie sinngemäß darauf anzuwenden wären! Beruht die Einheit, die Identität des Leibes vielleicht auch auf einer transphysischen Entelechie? (Etwa dem Ätherleib, dem sogenannten ätherischen usw. ‚Doppelgänger' usw.?) Dann müßte also nur diese als eine- und dieselbe erhalten bleiben? Wenn aber (wie es etwa Günther Wachsmuth in seinem Werk ‚Die Reinkarnation als Phänomen der Metamorphose', Dornach 1935, darlegt) dies in gewissem Sinn auch bei mehreren Inkarnationen tatsächlich der Fall ist, — wäre dann *diese* Lehre von der Reinkarnation mit dem Katholizismus vereinbar? Das Gedächtnis, die Anlagen, die Erlebnisse usw. könnten freilich jeweils in jeder Inkarnation verschieden sein, genau wie die chemisch-physikalischen Substanzen, aus denen der Körper nach naturwissenschaftlicher Ansicht besteht. Trotzdem würde sowohl die seelisch-geistige Entelechie (das ‚Grundwesen') als auch die transphysische, leibliche Entelechie (der Ätherleib?) durch alle Inkarnationen hindurch getragen, — wie die ‚gleiche' Pflanze, sich entwickelnd, als Keim, Blattgewächs, Blüte und Frucht in Erscheinung tritt. Bei der ‚Auferstehung des Fleisches' würden dann die chemischen Bestandteile, nun völlig dem seelisch-geistigen Wesen entsprechend, zum letzten Mal mit ihm und dem ‚Ätherleib' verbunden. (Wie dies z. B. R. Steiner für den ‚Geistmenschen' annimmt.)

Übrigens wird mitunter auch von katholischer Seite geäußert (Professor Frei zitiert hier die ‚Psychologie' von Kardinal Mercier), daß die Reinkarnationslehre weder unlogisch sei, noch überhaupt sich mit *bloßen* Vernunftsgründen widerlegen lasse: es komme hier darauf an, *ob sie mit der Offenbarung, mit den Konzilbeschlüssen vereinbar ist.*

Rein logisch beweisen läßt sich die Reinkarnation freilich auch *nicht.* Der Parapsychologe als Forscher muß sie als reine Tatsachenfrage betrachten. Aber ist sie eine Tatsache?"

Soweit Frau Dr. Walther.

Ja, ist sie eine Tatsache? Diese Frage, die sich Bernstein mit allem Ernst und allem Eifer stellte, wird, wenn überhaupt, endgültig und auf die Dauer nur unvoreingenommenes, echtes wissenschaftliches Vorgehen klären können. Welche Aufgaben der Wissenschaft dabei zufallen, umreißen die Schlußworte D. Dr. Björkhems:

„Die Wissenschaft hat im wesentlichen zwei Aufgaben. Einerseits soll sie eine reinigende und selbstkritische Tätigkeit ausüben, sie soll es verstehen, sich von Auswüchsen und unnötigem Ballast zu befreien, die ohne Bedeutung für die Fortentwicklung sind. Andererseits soll sie sich durch ihre Methoden und ihre Kenntnisse ein Gefühl für das verschaffen, was tatsächlich zukunftsträchtig ist und verstehen, es zu Wachstum und Blüte anzuregen. Leider kann man nicht sagen, daß sie ihre Aufgaben stets zu erfüllen vermocht hätte.

Der Nobelpreis für Medizin wurde im Jahre 1956 u. a. Herrn Dr. Werner Forßmann, Bad Kreuznach, Deutschland, zuerkannt. Im Jahr 1929 hatte Dr. Forßmann die Kühnheit gehabt, bei sich selbst einen

Katheter in die Armvene einzuführen und bis zum Herzen vorzuschieben. Von seinen Vorgesetzten, hervorragenden und wohlbekannten medizinischen Wissenschaftlern, bekam er alsbald zu hören, solche Versuche seien verbrecherisch und paßten noch am ehesten in einen Zirkus. Damit war es mit Dr. Forßmanns Zukunft als Wissenschaftler vorbei, aber seine Methode ließ sich nicht unterdrücken. Heute hat man sie mit dem Nobelpreis belohnt, und sie ist vielleicht eines der wichtigsten Hilfsmittel, wenn es gilt, die Menschheit von den Herzkrankheiten zu befreien, einer ihrer Geißeln seit Jahrtausenden.

Morey Bernstein hat ein Buch geschrieben, das anregend und ungewöhnlich ist. In vielen Punkten kann man es leicht kritisieren, und seine eigentliche Absicht, das Vorhandensein der Reinkarnation auf jeden Fall nachzuweisen, ist zweifelsohne verfehlt. Dessen ungeachtet aber sollte es jedermann zu denken geben; es regt die Diskussion an und *deutet auf Möglichkeiten.* Bernstein wird sicher zu hören bekommen, seine Versuche seien ohne wissenschaftliches Interesse, vielleicht sogar schädlich und gehörten ebenfalls ‚noch am ehesten in den Zirkus'. Wenn dem so ist, so trifft ihn lediglich dieselbe Kritik, wie sie jedem Forscher auf dem Gebiet der parapsychologischen Erscheinungen nur zu wohlbekannt ist. Die meisten Einwände können ihn kalt lassen. In einer Zeit, wo die Menschheit gelernt hat, ihre eigene Existenz zu bedrohen, indem sie Atome zertrümmert, hat sie es in hohem Maß nötig, den Schlüssel zu ihrem eigenen Wesen zu entdecken, um neuen Halt und Trost zu finden. Vielleicht gibt es gerade auf einem solchen Gebiet wie dem, das sich Bernstein gewählt hat, Wertvolles zu gewinnen.

Niemand weiß, wohin ein Weg führen kann, auf dem die Begeisterung groß und die Ehrlichkeit echt ist."

Literatur

Abgesehen von der großen Zahl religionswissenschaftlicher und geistesgeschichtlicher Werke, in denen die Reinkarnation bei den asiatischen und vielen anderen heidnischen Völkern behandelt wird (selbst in der altgermanischen „Edda" findet sie sich!), kann man zur Orientierung über dieses Problem, außer den im Text bereits genannten, etwa folgende Schriften heranziehen (in alphabetischer Reihenfolge der Verfasser):

Prof. D. Dr. Ernst Benz (Universität Marburg) veröffentlichte gemeinsam mit anderen Autoren in der (evangelischen) „Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte" ein Sonderheft über Reinkarnation (1957).

Lic. Emil Bock (Oberhaupt der anthroposophischen Christengemeinschaft, also ein Anhänger der Reinkarnation): „Wiederholte Erdenleben", die Wiederverkörperungsidee in der deutschen Geistesgeschichte, Verlag Urachhaus, Stuttgart.

P. Walter Brugger S. J. „Wiederverkörperung" in den (katholischen) „Stimmen der Zeit", Juli 1948.

Prof. Dr. G. Frei (katholisch) vom Bruder Klausen-Seminar, Schöneck-Beckenried (Schweiz) „Reinkarnation und katholischer Glaube", „Schweizer Rundschau", 47. Jahrgang, Juni 1947.

Prof. O. J. Hartmann „Der Mensch als Selbstgestalter seines Schicksals" (anthroposophisch), V. Klostermann Verlag, Frankfurt a. M.

Alfons Rosenberg „Die Seelenreise", Walter Verlag, Olten/Freiburg i. Br. Der bekannte katholische Autor gibt einen historisch-ideengeschichtlichen Überblick über die Vorstellungen über Reinkarnation, Leben im Jenseits, Läuterungen der Seelen, von der Antike bis zur Gegenwart.

Speziell mit Bridey Murphy befaßt sich etwa die Hälfte des Sommerheftes 1956 (vol. 4, Nr. 4) der parapsychologischen Zeitschrift „Tomorrow" unter dem Titel „Bridey Murphy — Fact, Fraud or Fancy?", Hg. Parapsychology Foundation, 29 West, 5th Street, New York.

Dr. Günther Wachsmuth „Die Reinkarnation als Phänomen der Metamorphose", Philosophisch-anthropologischer Verlag, Dornach, Schweiz. Der Autor untersucht hier, wie man sich im Anschluß an Rudolf Steiner die Beziehungen zwischen Leib, Seele und Geist, ihre Trennung im Tod, das Schicksal der letzteren nach dem Tode, und deren Neuschaffung eines Leibes in der nächsten Inkarnation vorzustellen hat.

Dr. Gerda Walther „Zum Problem der Reinkarnation", „Neue Wissenschaft", Ztschr. f. Parapsychologie (Hg. Dr. P. Ringger, Zürich-Oberengstringen), 1955, H. 4, und „Shanti Devi und andere Fälle angeblicher Rückerinnerung an frühere Inkarnationen", ebda. 1956, H. 7.

Anhang

Aus dem Anhang des Verfassers zur amerikanischen Ausgabe:

A. *Warum ist die Anwendung der Hypnose nicht weiter verbreitet?*

Es ist bedauerlich, daß die „Gefahren" der Hypnose immer weit übertrieben worden sind, während man ihren Nutzen abgewertet oder völlig totgeschwiegen hat. Ich habe eine Unzahl von Artikeln gelesen, in deren Überschriften schon dem Leser die angeblichen Gefahren der Hypnose ins Gesicht geschrieen wurden.

Welches aber sind denn die Gefahren?

Wir haben bereits gesehen, daß das Medium alles andere ist als eine hilflose Marionette, daß es vielmehr die hypnotische Trance jederzeit brechen kann, sobald die Suggestion gegen seine Grundanschauungen verstößt. Es ist also seinem Arzt bei weitem nicht so auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert wie ein Patient in Narkose.

Niemand würde daran denken, die gesamte medizinische Wissenschaft zu verfemen, nur weil es Jahr für Jahr unglückselige Fälle gibt, deren Ursache eine unzutreffende Diagnose oder eine falsche Behandlung sind. Auch würde niemand für ein Verbot der Chirurgie plädieren, weil es (wahrhaft selten) vorkommt, daß mangels Kenntnis oder Kunstfertigkeit des Operateurs sich der Zustand des Patienten verschlimmert statt verbessert. Ganz im Gegenteil. Es gibt eine Fülle von Büchern, in denen die Fortschritte, Leistungen und Wunder der modernen Medizin — völlig verdientermaßen! — gefeiert werden. In diesen Werken werden die Gefahren nur kurz behandelt und gewiß nicht übertrieben; der Nutzen jedoch wird gerechterweise hervorgehoben.

Die Hypnose nun verdient die gleiche Behandlung. Es wird Zeit, daß die „Schreckens-Artikel" verschwinden und daß sie durch sachkundige Darstellungen der Wahrheit ersetzt werden.

Schon das Wort „Hypnose" erweckt in der öffentlichen Meinung ein ganzes Bündel von Vorurteilen: man stellt sich etwas völlig Falsches vor, man denkt unwillkürlich sofort an Hokuspokus: an Medizinmänner, Jahrmarktsgaukler, Hexen und Zauberer.

Kann man es einem Arzt, der sich dieser Vergiftung der öffentlichen Meinung bewußt ist, nun verübeln, wenn er schon vor dem bloßen Wort zurückschreckt? Er liefe doch Gefahr, sich lächerlich zu machen und seine Praxis zu zerstören. Aber kann man andererseits die Öffentlichkeit voll dafür verantwortlich machen, wenn sie das Wort Hypnose falsch und mißverständlich interpretiert? Das wahre Problem ist semantischer und psychologischer Art: das alte, abgenutzte Wort sollte verschwinden!

Eine Bezeichnung wie „Tranceologie" (Lehre von der Trance) wäre vielleicht annehmbarer; daran hinge nicht der alte abstoßende Nebensinn.

Ein wesentlicher Anlaß des Widerstandes gegen die Hypnose liegt also in der Bezeichnung „Hypnose". Sie ist belastet mit alten Tabus, mit der Erinnerung an Scharlatanerie, mit Mißverständnissen und mit Angst.

B. *Hypnose in der ärztlichen Praxis*

Obwohl wir nur vermuten können, was die Hypnose zu leisten vermag, sobald sie gründlich erforscht und allgemein anerkannt ist, kann sie doch schon heute beachtlich viele Erfolge für sich in Anspruch nehmen; und mancher davon eröffnet vielversprechende Aussichten in die Zukunft. Einen solchen Hinweis auf künftige Möglichkeiten entnehme ich dem höchst objektiven *British Medical Journal*, Jahrgang 1952. Dort wird von einem jungen Engländer berichtet, der an angeborener Ichthyosis litt. Das ist eine der gräßlichsten Krankheiten, die man sich vorstellen kann: die Haut bildet eine dicke schwarze Schicht, die sich fast über den ganzen Körper hinzieht; deshalb spricht man häufig von Fischschuppenkrankheit. Außerdem ist die Haut von einem dichten Netz schwarzer Beulen überzogen, zwischen denen sich Schuppen, hart wie ein Fingernagel, befinden. Wenn man diese Schuppen zusammenbiegt, brechen sie und sondern eine blutdurchsetzte Flüssigkeit ab. Weder kennt man die Ursache dieser stets angeborenen Krankheit, noch weiß man ein Mittel dagegen.

Der Patient, von dem hier berichtet wird, hatte nun mehr Glück als andere, obwohl sein Zustand so abstoßend war, daß Lehrer und Mitschüler sich vor ihm ekelten. Ein englischer Hypnotherapeut hörte nämlich von ihm und erbot sich, einen Versuch mit Hypnose zu machen. Natürlich waren die Ärzte skeptisch, sie hielten den Vorschlag für lächerlich. Immerhin war der junge Mann — ohne Erfolg — bereits in den besten englischen Krankenhäusern behandelt worden. Man hatte ihm sogar auf operativem Wege neue Haut auf die Hände verpflanzt. Das aber hatte alles nur noch verschlimmert: die übertragene Haut wurde schwarz und runzelig und bereitete dem Patienten mehr Schmerzen denn je.

Kein Wunder, daß mancher Spott den jungen Hypnotiseur traf, der sich anmaßte, eine so schwere angeborene Krankheit zu „besprechen". Dennoch begann er seine Kur — nachdem er nur zehn Minuten gebraucht hatte, um das Medium in Trance zu versetzen — mit fünf Wörtern: „Der linke Arm wird heil." Mehrmals wiederholte er diese Suggestion. Und groß war das Erstaunen, als innerhalb von fünf Tagen die ekelige Schicht weich und krümelig wurde und abfiel! Nun richtete der Hypnotiseur seine Suggestion auf andere Teile des Körpers, mit ähnlichem Erfolg. Zwölf Ärzte waren Zeugen dieser hypnotischen Behandlung und ihrer Wirkung.

Die führenden Fachleute beschränken die Heilwirkung der Hypnose in erster Linie auf Funktionsstörungen des menschlichen Körpers. Es ist

aber Grund zur Annahme gegeben, daß sie auch gewisse organische Krankheiten heilen kann. Wie bekannt, sind die Grenzen zwischen organischen und funktionellen Leiden im Lichte der modernen Forschung immer fließender geworden. Magengeschwüre sind z. B. eine organische Erkrankung, sobald sich die Geschwüre im Magen gebildet haben; und trotzdem werden sie, wie allgemein anerkannt wird, häufig und erfolgreich durch Hypnose behandelt.

Auch wenn man einzelne sensationelle Fälle außer Betracht läßt und sich nicht nur auf Zukunftshoffnungen verläßt, ist die Skala der Krankheiten, denen mit Hilfe der wissenschaftlichen Hypnose erfolgreich zu Leibe zu rücken ist, so weit, daß man es einfach nicht begreift, wie wenig Beachtung diese Heilmöglichkeit findet. Sie ist besonders gegeben z. B. für Psychoneurosen, Trunksucht, Bettnässen, übermäßiges Rauchen, Schlaflosigkeit, Stottern, Homosexualität, Lampenfieber, Erröten, Fettleibigkeit, Nägelbeißen, Süchtigkeit, hoher Blutdruck, Asthma, Migräne, Gelenkrheumatismus, Hautkrankheiten und vieles andere mehr.

Gewiß, auf den ersten Blick erscheint es seltsam, daß eine einzige Behandlungsmethode bei so vielen ganz verschiedenen Leiden helfen soll. Die rechte Antwort auf dieses Rätsel wird man erst geben können, nachdem das Geheimnis der Hypnose restlos entschleiert ist. So viel aber wissen wir: gleichgültig, was im Einzelfalle die Ursache vieler krankhafter Zustände sein mag — das Nervensystem ist in der Lage, das Leiden zu mildern oder gar völlig zu beheben. Und es ist tatsächlich möglich, dem Nervensystem unter gewissen Umständen zu „sagen", was es tun soll; ohne Zweifel hat es die Fähigkeit, gezielten Suggestionen zu „folgen". Dies ist eines der Rätsel der menschlichen Natur. Es wäre dumm von uns, wollten wir uns seiner Realität verschließen.

Hypnose ist zweifellos kein Allheilmittel, aber es gibt viele Krankheiten, die durch sie in idealer Weise zu behandeln sind; und es gibt noch wesentlich mehr Leiden, bei denen sie herkömmliche Heilmethoden höchst wirksam unterstützen kann.

C. *Das Problem der Symptom-Beseitigung*

Viel Lärm ist um die Frage entstanden, ob die Hypnose nur Symptome beeinflußt, die eigentlichen seelischen oder organischen Schäden jedoch nicht heilt. Einige medizinische Hypnotiseure, vor allem mehrere englische Spezialisten, haben sich eindeutig gegen diese Vermutung gewandt. Sie weisen darauf hin, daß die Ergebnisse — rechte Anwendung dieser Therapie vorausgesetzt — durchaus von Dauer sind und daß keinerlei neue Symptome auftreten.

Aber selbst wenn nur die Symptome beseitigt würden, bedürfte es dann der Entschuldigung? Soll man einem Stotterer seine lästigen Sprechschwierigkeiten behalten lassen, nur weil man vermutet, daß sein Leiden in Wirklichkeit eine sehr viel tiefere Wurzel hat? Soll das

Opfer einer hysterischen Lähmung dazu verdammt sein, in diesem gräßlichen Zustand zu verbleiben, nur weil man meint, das äußere Symptom sei nur das Zeichen eines tiefliegenden Persönlichkeitskonflikts? Warum soll man darüber streiten? Warum will man nicht einfach das Symptom beseitigen, das Leid des Patienten beenden und ihn dadurch in die Lage versetzen, andere Methoden zu seiner vollkommenen Heilung anzuwenden?

Man kann den Fall auch so sehen: Was tut man denn, wenn man einen Menschen entdeckt, der aus dem Fenster gestürzt ist und hilflos am Fensterkreuz hängt? Wird man den armen Kerl dann erst lange fragen, wie er in diese erbärmliche Lage geraten ist, oder einen Psychiater herbeiholen? Nein, zunächst einmal wird man den Mann doch wohl aus seiner äußeren Not befreien und ihn ins Fenster hineinziehen.

D. *Über die Fähigkeit, sich hypnotisieren zu lassen*

Wohl alle Fachleute sind einmütig der Ansicht, daß ein Medium umso sicherer in Trance zu versetzen ist, je höhere Intelligenz und je stärkeres Konzentrationsvermögen es aufweisen kann. Aber es gibt noch einen dritten Faktor, gewissermaßen die Unbekannte X: solange man nicht genau definieren kann, was der Zustand der Trance überhaupt ist, läßt sich natürlich die Fähigkeit, hypnotisiert zu werden, nicht schlüssig beurteilen.

Viele Forschungen sind im Gange, die es sich zum Ziel setzen, den Zusammenhang zwischen Hypnotisierbarkeit und Persönlichkeit und Charakter aufzuzeigen. Es mag durchaus sein, daß sich hier beachtliche Ergebnisse zeigen werden.

Die meisten Fachleute stimmen darin überein, daß nahezu 90 Prozent aller Menschen zu hypnotisieren sind. Meine eigenen Erfahrungen jedoch rücken diese Ziffer wesentlich näher an 50 Prozent heran. Der Rest zerfällt in drei Gruppen: diejenigen, die nicht hypnotisiert werden können; diejenigen, bei denen es zu lange dauert, bis sie hypnotisiert sind; und diejenigen, die nur in eine derartig leichte Trance versinken, daß sie es überhaupt nicht merken.

In der Spezialliteratur wird immer wieder festgestellt, von vier oder fünf Medien sei eines in der Lage, den Zustand tiefster Trance (Somnambulismus) zu erreichen; ich jedoch bin der Ansicht, daß weniger als eins von zehn Medien diese Tiefe zu erreichen vermag. Es mag sein, daß die Fachbücher vollkommen recht haben, auch wenn meine eigenen Experimente andere Ergebnisse gezeitigt haben. Andererseits aber ist es auch keineswegs ausgeschlossen, daß jeder Autor die Ergebnisse seines Vorgängers einfach übernommen hat. Sollte letztere Vermutung zutreffen, dann brauchten wir eine völlig neue experimentelle Erforschung der Hypnose.

Es gibt verschiedene Tests, mit deren Hilfe man sehr schnell feststellen kann, in welchem Grade eine bestimmte Person der Hypnose aufgeschlossen ist. Einer der beliebtesten dieser „Susceptibilitäts-(Empfänglichkeits-)Tests" geht wie folgt vor sich: das Medium wird aufgefordert, die Hände zu falten und sie — gewöhnlich mit den Handflächen nach außen — auf den Kopf zu legen. Dann sagt man ihm, während der Hypnotiseur nun bis drei zähle, würden die Hände sich immer fester zusammenschließen. Der Hypnotiseur zählt nun unter entsprechender Suggestion; schließlich verkündet er, die Hände seien nun so fest aneinander, daß es dem Medium außerordentlich schwerfiele, sie auseinanderzunehmen. Die Reaktion auf diesen kurzen Test, der kaum eine Minute dauert, verrät normalerweise eindeutig die Brauchbarkeit des Mediums. In ganz ähnlicher Weise lassen sich noch andere schnelle Tests anstellen: Schließen der Augen, Levitation (Schwebenlassen) der Hände, Schwanken des Körpers.

E. *Anmerkungen zur Lebensrückführung*

Über die Echtheit hypnotischer Lebensrückführung sagt Dr. L. M. Wolberg folgendes:

„Allgemein wird zugegeben, daß die Rückführung ein zu einem früheren Lebensstadium gehöriges Betragen so eindeutig hervorruft, daß jede Möglichkeit des Simulierens ausscheidet. Diese Ansicht vertreten Autoritäten wie Erickson, Estabrooks, Lindner, Spiegel, Shor und Fishman. Auch meine eigenen Forschungen haben mich davon absolut überzeugt, obwohl die Regression niemals stationär ist, sondern ständig von Geistesfunktionen anderer Lebensstadien beeinflußt wird." [1])

Dies kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen. Aber ich glaube, daß während einer Lebensrückführung zuweilen Dichtung und Wahrheit ineinander verlaufen. Hypnose ist eben keineswegs etwas Schematisches, das nach starren Regeln verliefe.

In der Literatur zu diesem Thema gibt es eine Unzahl von interessanten Beispielen. So wurde z. B. ein fünfundvierzigjähriger Mann an seinen dritten Geburtstag zurückversetzt; sofort begann er, heftig zu keuchen, zu schnaufen, husten und würgen. Alle anwesenden Ärzte begriffen sofort, daß es sich um einen Asthma-Anfall handelte. Die Untersuchung ergab erhöhten Puls und Rasselgeräusche in der Lunge. Später berichtete die Mutter des Mannes, er habe in der Kindheit an Asthma gelitten und an seinem dritten Geburtstag einen schweren Anfall gehabt. [2])

Was die Frage angeht, wie weit man ein Medium rückführen kann, so muß festgestellt werden, daß nur wenige Forscher pränatale (vorgeburtliche) Experimente angestellt haben. (Allerdings gibt es Ausnah-

---

[1]) *Medical Hypnosis* (Bd. I).

[2]) *Experimental Hypnosis*, hrsg. v. Leslie LeCron.

men, z. B. Dr. Alexander Cannon.) Dennoch erweisen sich Forschungen auf diesem Gebiet als besonders interessant, und es scheint unbedingt notwendig, hier tiefer einzudringen.

F. *Posthypnotische Suggestion*

Die posthypnotische Suggestion ist etwas ganz Erstaunliches. Befehle, die der Charakterveranlagung der Versuchsperson entsprechen, werden gewöhnlich ausgeführt, auch wenn sie absolut albern und unsinnig sind. Andererseits werden unvernünftige Suggestionen, die dem Charakter und den moralischen Prinzipien widersprechen, aller Voraussicht nach nicht befolgt, selbst wenn sich das Medium im tiefsten Zustand somnambuler Trance befunden hat.

Sogar nach einer leichten Trance erweisen sich einfache posthypnotische Suggestionen normalerweise als wirksam, selbst wenn das Medium sich deutlich an die Suggestion erinnert. Sagt man z. B., nach dem Erwachen würde die Versuchsperson merken, daß sein Uhrarmband irgendwie stört und daß die Belästigung nur abzustellen ist, indem das Medium die Uhr abbindet und das Handgelenk massiert — dann wird es in den meisten Fällen genau dies tun. Obwohl es sich noch ganz einwandfrei an die Suggestion erinnert und sich ausgesprochen albern vorkommt, wird es mit größter Sicherheit zu seiner eigenen Verblüffung merken, daß das Armband es wirklich stört; so wird es schließlich gezwungen sein, die Uhr abzubinden und sich den Arm zu reiben.

Die Kraft der posthypnotischen Suggestion hängt ab von der Tiefe der Trance, der Natur der Suggestion selbst, ihrer Formulierung, der angewandten Technik und der persönlichen Reaktion des Mediums. Daraus folgt, daß eine solche Suggestion nur ein paar Minuten wirksam sein, daß sie aber auch lebenslang zwingen kann. Letzteres ist natürlich für therapeutische Zwecke von großer Bedeutung.

Weiterhin ist es interessant, daß man dem Medium befehlen kann, der Suggestion nicht nur unmittelbar nach dem Erwachen, sondern viele Jahre später zu folgen. Zahllos sind die Berichte von Fällen, in denen die posthypnotische Tat erst nach langer Zeit zu geschehen hatte; es scheint, daß die Kraft der Suggestion im Laufe der Zeit keineswegs nachläßt. Ein Forscher berichtet z. B. von einer Person, bei der die posthypnotische Suggestion sich noch nach zwanzig Jahren wirksam erwies. Ein anderes Medium, dem man befohlen hatte, genau ein Jahr nach der Suggestion seinem Bruder einen Brief zu schreiben, gehorchte aufs Wort. Ein berühmter medizinischer Hypnotiseur beschreibt folgenden Fall:

„ . . . Einem Medium wurde von mir gesagt, es würde genau zwei Jahre und zwei Tage nach dem Erwachen ein bestimmtes Gedicht von Tennyson lesen. Der Mann gehorchte ganz exakt, nachdem er eine Woche vor dem angesagten Tag plötzlich den Drang verspürte, Gedichte

zu lesen. Er schaute sich in einer Bibliothek um, fühlte sich von einem Band Tennyson besonders angezogen und borgte ihn aus. Dann legte er ihn auf seinen Schreibtisch — und genau an dem von mir befohlenen Tag fand er plötzlich die Zeit, das Gedicht zu lesen. Der Mann war restlos davon überzeugt, daß sein Interesse für Tennyson einer plötzlichen Laune entsprungen war.“ [3])

Zwei extreme Arten von posthypnotischen Suggestionen, die gewöhnlich von somnambulen Medien befolgt werden, sind die positive und die negative Halluzination. Ein Beispiel für die positive Art, bei der also das Medium einen suggerierten Gegenstand sieht, der garnicht vorhanden ist, ist die sogenannte „Fernseh-Halluzination“, die ich selbst mit einem guten Medium durchgeführt habe. Dieser Frau, die in der Lage war, sehr schnell in somnambule Trance zu sinken, wurde gesagt, nach dem Erwachen würde der Fernsehempfänger eingeschaltet sein, und sie würde ganz deutlich Jack Benny auf dem Schirm sehen. Zu dieser Zeit gab es in meiner Heimatstadt noch gar kein Fernsehen. Es sollte erst in einem Monat aufgenommen werden, aber die Frau hatte ihren Empfänger bereits aufstellen lassen.

Kaum war das Medium erwacht, da ging ich zum Apparat und schaltete ihn ein. Der Schirm leuchtete auf, aber natürlich war sonst nichts zu sehen. Plötzlich schaute die Frau ihren Gatten an und rief aus: „Hallo, da ist ja Jack Benny!“

„So?“ erwiderte der Mann. „Was macht er denn?“

„Siehst du das denn nicht?“ Sie winkte zum Schirm, offenbar verblüfft über die Blindheit ihres Mannes. „Er unterhält sich mit Rochester!“

„Und was sagt er?“ Der Mann war nicht weniger verblüfft.

„Das weiß ich nicht. Hören kann ich keinen Laut.“ Damit wandte sie sich an mich und fragte, ob ich nicht auch den Ton einschalten könne. Ich mußte darauf antworten, daß ich leider kein Zauberkünstler sei.

Die negative Halluzination, vielleicht die phantastischste von allen, besteht darin, daß das Medium auf Grund posthypnotischer Suggestion eine Person oder einen Gegenstand einfach nicht wahrnimmt, obwohl alle andern Anwesenden die Person bzw. den Gegenstand deutlich vor sich sehen. So sagte ich einmal einem Medium, das sehr tiefer Trance fähig war, sie würde nach dem Aufwachen feststellen, daß ihr Gatte keinen Schlips umhabe. Kaum hatte ich ihren hypnotischen Schlaf beendet, da wandte sich die Frau an ihren Mann, dessen strahlend rote Krawatte wohl der auffälligste Gegenstand im ganzen Zimmer war, und fragte: „Darling, wie konntest du denn heute abend ohne Schlips ausgehen?“

Der Mann riß die Krawatte heraus, so daß sie lang und breit über seine Jacke hing. „Kannst du meinen Schlips denn nicht sehen?“ fragte er.

---

[3]) L. R. Wolberg, *Medical Hypnosis*, Bd. I.

„Wie könnte ich einen Schlips sehen, den du nicht umhast?" erwiderte sie, offenbar über die alberne Frage des Mannes empört.

Die Kraft einer posthypnotischen Suggestion kann durch mehrfaches Wiederholen während einer Sitzung erhöht, und sie kann in künftigen Sitzungen noch weiter verstärkt werden. Dieser kumulative Effekt kann ein schier überwältigendes Ausmaß annehmen — ein starkes Argument für die Anwendung der Hypnose bei der ärztlichen Therapie.

G. *Hypnose und Außersinnliche Wahrnehmung (Extrasensorische Perception)*

Es gibt viele Fälle von Hellsehen und Gedankenübertragung bei hypnotisierten Medien. So stellte z. B. ein französischer Arzt, Dr. E. Azam, fest, daß einer seiner Patienten im Zustand der Trance offenbar Dinge schmecken konnte, die Dr. Azam im Mund hatte. Der Franzose stellte Versuchsreihen an, in denen er verschiedene Substanzen in den Mund nahm, ohne dem Patienten den geringsten Hinweis zu geben, worum es sich handelt. Und das erstaunliche Ergebnis überzeugte den Arzt davon, daß hier offensichtlich eine unerklärliche Übertragung von Geschmacksempfindungen vorlag.

Eine der faszinierendsten Kombinationen von Hypnotismus und außersinnlicher Wahrnehmung ist ein Phänomen, dem man den Namen „wanderndes Hellsehen" gegeben hat. Es stellt ein weiteres Beispiel dar für die Fähigkeit der menschlichen Wahrnehmung, Zeit und Raum zu überwinden. Dabei berichtet das hypnotisierte Medium in allen Einzelheiten von Szenen und Vorfällen, die sich in — oft sehr beachtlichen — Entfernungen abspielen.

In jüngerer Zeit hat besonders Dr. Björkhem aus Stockholm, Geistlicher, Psychologe und Arzt, sich mit diesem Problem befaßt. Dieser tatkräftige Erforscher der seelischen Erscheinungen hat mit ungefähr dreitausend Medien gearbeitet und mehr als dreißigtausend hypnotische Experimente durchgeführt. Im *Parapsychology Bulletin*[4]) werden zwei davon, die wanderndes Hellsehen betreffen, beschrieben:

In einem dieser Fälle hypnotisierte Dr. Björkhem das Medium, Miss Klaar, und sagte ihr, sie solle im Geiste vom zweiten Stockwerk des Hauses, wo das Experiment stattfand, in den ersten Stock hinuntersteigen und die Wohnung betreten, an deren Tür ‚Walgren' stünde. Miss Klaar schien der Suggestion zu folgen, und obwohl sie noch nie in Walgrens Wohnung gewesen war, beschrieb sie vieles darin ganz genau. U. a. gab sie die Einrichtung mehrerer Zimmer an, sprach von einem Spiegel, der in einer Tür angebracht war, und konnte sogar ungefähr sein Format nennen. Weiter beschrieb sie den geblümten Plüschbezug

[4]) Nr. 27, August 1952.

eines Sofas und gab die Farbe von Vorhängen, Teppichen und Büchern an; außerdem wußte sie genau, wo die einzelnen Möbelstücke standen. Als sie von einem dicken Album in dunklem Ledereinband sprach, das auf einem Tisch lag, forderte Dr. Björkhem sie auf, es aufzuschlagen und sich die Fotografien anzuschauen.

„Ja, das habe ich getan", erwiderte sie. „Da ist Mr. Walgren ohne Hut, und auf einem anderen Foto sehe ich seine älteste Tochter; beide sind im Profil von rechts aufgenommen." Das Album erwies sich als Familienbibel, die z. T. als Fotoalbum benutzt wurde, und die Beschreibung der beiden Bilder stimmte genau.

In mindestens einem dieser Fälle „wandernden Hellsehens" trat der Wanderer am angegebenen Ort tatsächlich in Erscheinung. Als Dr. Björkhem sich einmal in Uppsala befand, wurde ihm ein Lappenmädchen gebracht. Er hypnotisierte es und forderte es auf, seine Familie, die Hunderte von Kilometern entfernt war, zu besuchen und dem Arzt zu berichten, was dort vor sich ging. Das Mädchen beschrieb eine Szene in der Küche, erzählte, was Vater und Mutter taten, und konnte die Überschrift eines Zeitungsartikels angeben, den der Vater eben las. Wenige Stunden später riefen die Eltern eine Freundin des Mädchens in Uppsala an und fragten, ob ihrer Tochter etwas zugestoßen sei. Sie hätten ihre Erscheinung in der Küche gesehen und fürchteten, dies bedeute etwas Böses.

Das *Parapsychology Bulletin* schließt: „Es ist nicht einfach, Material dieser Art richtig auszuwerten und zu beurteilen, und wir möchten es keineswegs als Beweis für Außersinnliche Wahrnehmung anführen . . . (Aber es stellt) einen wichtigen Teil unseres Forschungsgebietes dar."

H. *Die Tests an der Duke University über Telepathie und Hellsehen*

Allen denen, die mit den Arbeiten von Dr. J. B. Rhine nicht vertraut sind, mag die folgende kurze Darstellung von Nutzen sein. Um das Erproben von Gedankenübertragung und Hellsehen zu vereinfachen, hatten Dr. Rhine und Dr. Zener schon frühzeitig ein besonderes Kartenspiel entwickelt. Jede Karte trug eines von fünf einfachen, leicht unterscheidbaren Symbolen: ein Kreuz, einen Kreis, ein Quadrat, einen Stern und eine dreifache Wellenlinie. Das Spiel bestand aus fünfundzwanzig Karten, jedes Symbol trat also fünfmal auf. Dieses Spiel, gewöhnlich „ESP-Karten" genannt, wurde berühmt; viele Menschen entdeckten einen interessanten Zeitvertreib darin, ihre außersinnlichen Fähigkeiten zu erproben.

Wenn es darum geht, das Hellsehen (oder eine Kombination von Hellsehen und Gedankenübertragung) zu testen, wird das ganze Spiel benutzt; für reine Telepathie-Tests hingegen verwendet man nur die Symbole an sich. Der Sender wählt *in Gedanken* eines der Symbole aus, und der Empfänger versucht, eben dieses Symbol zu nennen. Sobald

der Empfänger sich entschieden hat, malt er das Symbol auf einen Kontrollzettel, und dann wird dem Sender bedeutet, er möge mit der nächsten Runde beginnen. Nun trägt der Sender auf einem eigenen Zettel das Symbol ein, das er eben gedacht hatte, und dann wählt er (in Gedanken) ein neues Symbol. Mit andern Worten: erst *nachdem* der Sender das Signal zur nächsten Runde erhalten hat, notiert er, was er sich gedacht hatte; und natürlich weiß er die ganze Zeit über nicht, was der Empfänger aufgeschrieben hat.

Hellseh-Tests hat man in verschiedener Art vorgenommen. Man mischt z. B. die Karten sehr sorgfältig und legt sie, Bild nach unten, auf den Tisch. Nun wird die Versuchsperson aufgefordert, die oberste Karte zu nennen; sobald er eines der Symbole nennt, wird seine Aussage notiert und die Karte fortgenommen, ohne daß man sie ansieht. Dies wiederholt sich so oft, bis das Kartenspiel aufgebraucht ist. Dann beginnt eine neue „Runde", d. h. wieder fünfundzwanzig Tests.

Auf diese Weise hat man mehr als fünfundachtzigtausend Versuchsergebnisse angesammelt, und bei der Auswertung zeigte sich, daß dabei zweifellos mehr als bloßer Zufall gewirkt hatte. Zu dem erstaunlichen Durchschnittsergebnis, das die Bedeutung der Versuche hinreichend bewies, traten noch ganz überragende Einzelleistungen. Ein Mann ging die ESP-Karten mehr als siebenhundertmal durch, und das Ergebnis war so großartig, daß man von irgendwelchem Zufall überhaupt nicht mehr reden kann. Eine Versuchsperson konnte fünfzehn aufeinanderfolgende Treffer verzeichnen, während es ein anderer auf fünfundzwanzig brachte, also hundertprozentigen Erfolg buchte.

Auch andere Forscher wußten vollkommene Erfolge zu melden.

J. *Außersinnliche Wahrnehmung und der Raum*

Wenn die außersinnliche Wahrnehmung (ESP) rein physisch oder physikalisch, wenn also der Geist etwas Mechanistisches wäre, dann müßte der Raum, die Entfernung, als meßbarer, gesetzmäßiger Faktor in Erscheinung treten. Es lag deshalb nahe zu erforschen, ob der Geist wirklich den Raum überwindet — zu untersuchen, ob die Entfernung irgendeinen Einfluß auf Gedankenübertragung und Hellsehen hat. Lange bevor sorgfältige Experimente in wissenschaftlichen Instituten unternommen wurden, hatte eine Unzahl von zufälligen Erkenntnissen zumindest die Möglichkeit, daß der Geist den Raum überwindet, aufscheinen lassen.

Da war z. B. der Fall Dr. Emanuel Swedenborg. Dieser berühmte schwedische Gelehrte und Philosoph hatte im Jahre 1759, als er sich in Göteborg aufhielt, von einer Feuersbrunst berichtet, die in Stockholm wütete, fünfhundert Kilometer von ihm entfernt. Er hatte den Brand nicht nur in allen Einzelheiten beschrieben und den Behörden sogar den Namen des heimgesuchten Hausbesitzers genannt, sondern auch den

Zeitpunkt angegeben, zu dem das Feuer gelöscht worden war. Ein königlicher Bote bestätigte einige Tage später, daß die hellseherische Vision absolut zutreffend gewesen war.

So interessant diese und viele andere Einzelfälle auch sein mögen, reichen sie doch nicht aus, um wirklich Entscheidendes auszusagen. Die Frage, ob ESP unabhängig vom Raum ist, mußte exakter experimenteller Forschung unterzogen werden. Aber auch dabei ergab sich, daß die Entfernung den Erfolg von ESP-Experimenten nicht merklich vermindert. Von Nord-Carolina bis Jugoslawien — tatsächlich wurde eine Reihe genau kontrollierter Experimente zwischen Dr. Marchesi, Zagreb, und Wissenschaftlern der Universität Durkham durchgeführt — kamen zahlreiche Forscher zu der gleichen Überzeugung: die Entfernung hat nicht den geringsten Einfluß auf das Gelingen von ESP-Experimenten. Und da keine bekannte physikalische Energie von der Entfernung unberührt bleibt, deutet alles darauf hin, daß die außersinnliche Wahrnehmung eben nicht-physikalisch ist.

K. *Psychokinese*

Es darf als *wissenschaftlich* bewiesen gelten, daß der menschliche Geist die Gedanken einer andern Person sowie Gegenstände und Ereignisse ohne Benutzung der Sinne wahrnehmen kann. Ferner hat uns exakte Forschung die Erkenntnis vermittelt, daß Gedankenübertragung und Hellsehen den physikalischen Eigenschaften von Raum und Zeit nicht unterworfen sind: der Geist kann den Raum überwinden und durch die Zeit eilen.

Noch eines jedoch bleibt zu klären: Wie steht es mit der Macht des Geistes über die Materie?

Ich ging der Frage nach, und schon bald mußte ich feststellen: tatsächlich deutet erstaunlich vieles darauf hin, daß der Geist leblose Gegenstände beeinflussen kann. Da sind z. B. die vielen religiösen Wunder, die ja keineswegs auf die biblischen Berichte beschränkt sind. Und selbst wenn wir andere Gebiete als das der Religion betrachten, finden wir eine Menge Material. Da werden Warzen und andere Wucherungen ohne Einsatz physischer Mittel aus der Haut von Tieren „weggezaubert"; da gibt es die erstaunlichen Leistungen der Medizinmänner, von denen die Völkerkundler berichten: die verschiedensten Gegenstände schweben in der Luft (Levitation), Steine werden von unsichtbaren Händen geschleudert, Regen strömt als Folge magischer Beschwörungen.

Geoffrey Gorer beschreibt in seinem Buch *Africa Dances* ein herbeizitiertes Gewitter:

„An einem ausgesprochen klaren, wolkenlosen Nachmittag besuchten wir die Zusammenkunft der Verehrer von Heviosso, dem Dämon des Donners. Nach dem üblichen Opfer versanken drei Männer in der Hütte in Trance, während wir uns draußen auf dem freien Platz in den

spärlichen Schatten drängten. Plötzlich zuckte durch den blauen Himmel ein Blitz, dem ein krachender Donnerschlag folgte. Immer schneller folgten Blitz und Donner, immer lauter wurden die Schläge, bald schienen Blitz und Donner sich gleichzeitig zu lösen, und der Donner dröhnte so unheilvoll, wie er es in den Tropen tut, wenn sich das Gewitter unmittelbar über unsern Köpfen entlädt. Dann wurde das Gewitter langsam schwächer und erstarb schließlich in dumpfem Grollen. Ganz genau wie ein kurzes tropisches Gewitter war es gewesen, mit dem einzigen Unterschied, daß Wolken und Regen fehlten; die ganze Zeit über schien die Sonne."

Es gibt noch mehr: die merkwürdigen Fälle von Spuk; Uhren bleiben stehen und Stahl springt, wenn jemand stirbt; der Einfluß direkter Suggestion auf Pulsschlag und Blutdruck; die unheimliche Macht von leidenschaftlichen Spielern, die „wollen", so daß ihre Würfel eine erstaunliche Folge von „Sieben" aufzeigen.

Gerade der Fall mit den Würfeln — die Tatsache, daß viele Leute sicher sind, sie könnten die Würfel geistig beeinflussen — brachte die Forscher des parapsychologischen Instituts der Duke University auf eine Idee: Warum sollte man das Würfeln nicht dem exakten Experiment unterziehen, um herauszufinden, ob es wirklich so etwas wie Psychokinese gibt — ob sich tatsächlich wissenschaftlich begründen läßt, daß es eine Macht des Geistes über die Materie gibt? Hier bot sich doch eine ideale Methode an: sie war interessant und ansprechend, leicht zu kontrollieren und einfach aufzunehmen und auszuwerten.

Welches Bild muß sich da geboten haben! Da präsidierte der würdige Dr. Rhine einer Gruppe ernsthafter Wissenschaftler, und das ganze Gremium, bewaffnet mit Statistiken und Notizblöcken, drängte sich um sein jüngstes Versuchsobjekt: den Würfeltisch!

Aber das parapsychologische Institut war keine Spielhölle. Die Würfler sahen sich einigen ungewöhnlichen Beschränkungen unterworfen. Die erste Neuerung bestand in der Vorschrift, den Würfel aus einem Becher und nicht mit der Hand zu werfen. Das Innere dieser Becher war aufgerauht, und man konstruierte eigene Würfeltische. Schließlich wurden, um alle „Spieler", die voller Geschicklichkeit ihre Würfel anders als mit geistigen Mitteln beeinflussen konnten, aus dem Konzept zu bringen, völlig mechanische Methoden des Würfelns eingeführt. Kameras wurden eingesetzt, um das Ergebnis festzuhalten, und es wurde Vorsorge getroffen, daß kein irgendwie beschädigter Würfel im — sehr ernsthaften — Spiel war.

Aber selbst unter diesen ungewöhnlichen Bedingungen zeitigten 21 600 Würfe (900 Runden) ein Ergebnis, das höchst beachtlich war: das Verhältnis von richtigen zu falschen Angaben lautete nahezu 20:1; hier konnte von Zufall keine Rede sein.

Versuchen Sie es doch einmal selbst! *Per Zufall* dürfen Sie im Durchschnitt bei zwölf Würfen zwei Siebenen erwarten. Und nun sehen Sie

zu, was Sie mit entschiedener geistiger Anstrengung vermögen: Sie müssen die Sieben eisern „wollen"!

Seltsamerweise ergab sich ein sehr starker Beweis für die Psychokinese gerade in einer Phase des Würfel-Tests, die man seit Jahren völlig übersehen hatte. Nicht nur die Forscher der Duke University, sondern auch viele andere Wissenschaftler hatten festgestellt, daß die Fähigkeit der Würfler zu exakten Würfen von einer Runde zur nächsten ziemlich steil nachließ. Zunächst sah man darin nichts als eine ärgerliche Störung, später jedoch ergab sich, daß dieses Nachlassen der geistigen Kraft einer bestimmten Kurve folgte und ganz sicher nicht zufällig war. Gerade dies aber war doch ein Beweis dafür, daß die Würfel noch von einer andern Kraft bewegt wurden als von der Maschine, die sie über den Tisch rollen ließ. Der Geist mußte sich also tatsächlich im Besitze einer Kraft befinden, die auf die Materie einwirken kann.

Aber noch mußte untersucht werden, ob die Kraft, die auf den Würfel einwirkte, etwa eine physikalische Energie war, die vom Gehirn ausgesandt wurde, oder ob hier wirklich ein nicht-physikalischer geistiger Vorgang stattfand. Wenn man nachweisen konnte, daß eine Veränderung der physikalischen Bedingungen das Versuchsergebnis nicht ändert, dann schien doch wohl die Tatsache erhärtet, daß hier eine Energie am Werke war, die mit irgendwelchen physikalischen Kategorien nicht zu erfassen war. Und genau das wurde nun bewiesen: Masse, Zahl und Form hatten keinen bestimmenden Einfluß auf die psychokinetischen Tests. Dr. Rhine faßte das so zusammen: „Es ist kaum noch ein Zweifel daran erlaubt, daß PK (Psychokinese) nicht-physikalisch ist."

Somit ist bewiesen, daß es in der menschlichen Persönlichkeit etwas Nicht-Physisches, etwas Geistiges gibt. Diese Tatsache zwingt zu bedeutsamen Folgerungen. Niemand weiß, wie weit die Parapsychologie als Wissenschaft uns noch zu führen vermag. Vielleicht wird das *Experiment* uns einmal die uralte Frage aller Fragen beantworten: Überlebt irgendein Teil des menschlichen Wesens den Tod des Leibes?

Die Erforschung der Außersinnlichen Wahrnehmung hat mit dem Beweis, daß sie Raum und Zeit nicht unterworfen ist, die unbedingte Wahrscheinlichkeit aufgezeigt, daß es ein Überleben gibt. Und dabei steht diese verhältnismäßig junge Wissenschaft noch ganz am Anfang.

Als Band 2 der Reihe AKTUELLE WISSENSCHAFT *erscheint*

»LOURDES«

WUNDER ODER ILLUSION?

Eine wissenschaftlich-medizinische Untersuchung
von Dr. med. Thérèse Valot *ca. 160 S., Ln., ca. DM 10.80*

Dieses Werk einer französischen Wissenschaftlerin, die kurz nach der Veröffentlichung eines plötzlichen Todes starb, hat sofort eine leidenschaftliche Diskussion entfacht.

Vorurteilslos und unbeeinflußt unterzieht Dr. Thérèse Valot als Medizinerin die Wunderheilungen von Lourdes einer kritischen Prüfung und erhellt zugleich jenes eigenartige Klima aus echter Gläubigkeit und merkantiler Gewinnsucht, in dem sich die immer wieder umstrittenen Heilungen vollziehen.

Die Ergebnisse der vorliegenden jahrelangen Untersuchungen, deren vollständige Niederschrift hiermit erstmalig in deutscher Sprache vorgelegt wird, sind ebenso frappierend in den aufgedeckten Tatbeständen wie aufrüttelnd hinsichtlich der Folgerungen, die der denkende Mensch unserer Zeit für sich daraus zu ziehen hat.

Professor Dr. Rist, der ehemalige Präsident der Medizinischen Akademie in Paris, schrieb der Verfasserin: „Ich beglückwünsche Sie aufrichtig zu Ihrem Buch . . . es ist eine kritische Darstellung, die allein durch die Kraft der mit Objektivität untersuchten und dargestellten Tatsachen überzeugt . . ." Dieses Buch kommt zur rechten Stunde in einer Zeit des Massenwahns, der zunehmenden Bedrohung durch eine übermächtige Technik, des Aberglaubens und der Verachtung der Vernunft.

GERHARD ZIERAU VERLAGSGESELLSCHAFT MBH.
GÖTTINGEN UND HANN. MÜNDEN

Nur durch den Buchhandel!

Gesellschaft für metaphysische Forschung e. V.